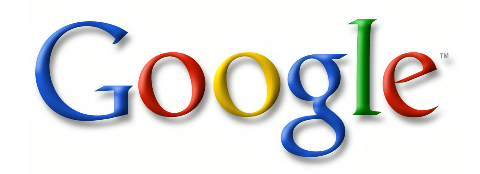
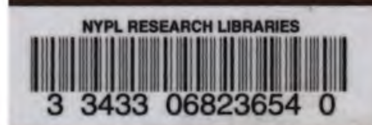
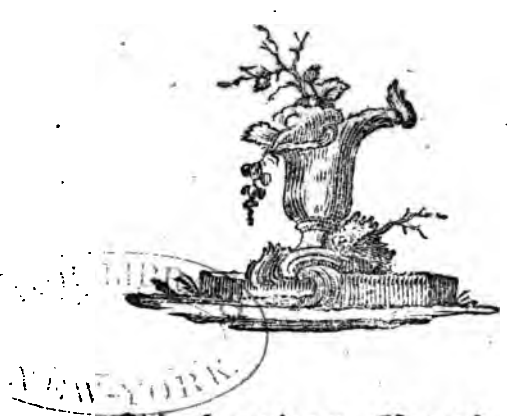



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06823654 0





Allgemeine theologische Bibliothek.



Siebender Band.

Mietau,
bey Jakob Friedrich Hinz.
1777.



Inhalt.

Inhalt.

VII. Hal=

Inhalt.

Inhalt.

XX Abul-

auch



I. Hugo



Versuch über die dämonische Leute, oder so-
genannte Besessene, deren im neuen Testa-
ment gedacht wird; von Hugo Farmer.
Aus dem Englischen übersetzt von J. P.
Bamberger Königl. Pr. Kirchenrath.
Videndum est vt sobrie sapiamus ex
Verbo Dei, ne pro veritate aniles fabulas
substituamus. *Beza.* Berlin bey G. J.
Decker 1776. in 8. 343 Seiten.

Wenn nach der gemeineren Meinung
die Dämonischen, deren im N.
T. so oft Meldung gethan wird,
wirklich vom Teufel besessene Personen gewesen:
so ist nicht zu leugnen, daß es in dem System der

Natur Wirkungen gebe, die in den allgemeinen Gesetzen, wornach dasselbe regiert wird, nicht Grund haben, sondern wider dieselbe, von einer höheren, aber nicht der höchsten nemlich göttlichen Macht hervorgebracht werden. Das sind aber Wunderwerke, die nicht von Gottes Macht gewirket werden, Wunderwerke, die der Teufel verrichtet. Man sieht leicht, wohin diese Theorie führt, und wie durch dieselbe Gottes allerhöchste, allein regierende Macht gleichsam geschwächt, auch der ganze Beweis, der von Wunderwerken, als unleugbaren Creditiven göttlicher Gesandten hergenommen wird, Kraft und Ansehen verliert. Dem gelehrten Farmer, der in einer eignen Schrift (Dissertation ou Miracles; sie wird bald in einer deutschen Uebersetzung erscheinen) die Erklärung: Ein Wunderwerk sey den allgemeinen Gesetzen, nach welchen die Natur wirkt, zuwider, und ein eigenthümliches Werk Gottes, zum Grundsatze angenommen, war es daran gelegen darzuthun, daß überall, wo im N. T. von Dämonen und dämonischen Leuten die Rede sey, nichts anders, als natürliche Krankheiten gemeint wären — und daß die Art, mit der Christus und die Evangelisten von diesen Krankheiten redeten, gar keinen hinlänglichen Grund gebe bey denselben wirkliche Besi-

ßungen, oder irgend eine Wirkung böser Geister anzunehmen. Dieses hat ihn nun zu dieser genaueren Untersuchung veranlasset, und wenn Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Bedachtsamkeit Mittel sind, die Warheit zu finden, so verdient es Farmer gewiß, daß seine Gründe geprüft werden. So viel auch bereits über diese Materie in den neueren Zeiten pro und contra geschrieben worden: so war sie es doch werth ihrer großen Wichtigkeit halber noch einmal von allen Seiten erwogen zu werden. Ich will also den Gang und das Resultat der Farmerschen Untersuchungen hier anzeigen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß zu den Zeiten Christi die Juden Besitzungen geglaubt haben. Daraus aber folgt nicht, daß sie unter den besitzenden höhern Geistern die Wesen verstanden haben, die wir Teufel zu nennen gewohnt sind. Ihre eigentliche Vorstellung ist ein Gegenstand historischer Untersuchung. Hier sind aber Gründe zum Beweise, daß sie bey ihrem Glauben an Besitzungen nicht an Teufel gedacht haben: 1) Es ist keine einzige Stelle im neuen Testamente, aus der es erweislich sey, daß die Juden die Besitzungen dem Teufel zugeschrieben; nirgends ist vom Teufel oder von Teufeln, sondern von einem Dämon oder Dämonen die Rede. 2) Dämonen

sind keine gefallene Engel, sondern heidnische Gottheiten, und zwar solche, die vorher Menschen gewesen waren. Das ist der Begriff, den sich Griechen und Lateiner von den Dämonen machten, und die Sache ist nach den Zeugnissen, die Farmer darüber gesammlet hat, historisch erwiesen. Aber eben diesen Begriff haben die Juden, die nur gar zu geneigt waren ihrer Nachbaren Grundsätze anzunehmen, in ihre Philosophie aufgenommen. Auch sie dachten sich unter Dämonen nichts anders, als jene vergötterte menschliche Geister. Das beweiset selbst der Vorwurf, den die Juden Christo machten; Du treibst die Dämonen aus durch Beelzebub, den Obersten der Dämonen. Beelzebub, oder Beelzebul war den Juden keinesweges der König des Teufel-Reiches, den sie mit ganz andern Namen zu bezeichnen pflegten. Er war, wie aus 2 Reg. 2 erhellet, ein Götze der Philister (der Gott zu Ekron). Es ist auch Irrthum, daß ihm dieser Name von den Juden aus Verachtung oder Spott beygelegt worden. Fliegen-Gott ward er genannt, weil von ihm Schutz gegen dieses schädliche Insekt erwartet ward. Beyspiele solcher Benennungen sind gar häufig. Inuocant Elaei myiagron Deum, muscarum multitudine pestilentiam afferente; quae protinus intereunt,

tereunt, postquam litatum est eo Deo. (Plin. Hist. nat.) So ward Jupiter und Herkules mit gleichen Zunamen beehrt. Ιποκτονος. Κωνοπευς, Μυιωδης, Απομυιος. Das ist gerade der Beelzebub der Ekroniten. Bochart und Selden sind auch der Meinung daß ihn die Ekroniten selbst so genannt haben. Beelzebub war den Pharisäern also der Oberste der besitzenden Dämonen, nicht das Haupt der Teufel. — Aber Christus sagt doch bey dieser Gelegenheit: **Wie kann ein Satan den andern austreiben?** Ist also Satan (der Teufel) und Beelzebub nicht einerley? — Auf diesen Einwurf ist die Anwort nicht schwer zu finden. Satan ist ein allgemeiner Ausdruck, und im Grunde nichts anders, als Widersacher, Gegner, Feind. Er wird von guten Engeln, 4 Mos. 22, 22. 32. von Menschen 1 Sam. 29, 4. 1 Reg. 3, 7. von Krankheiten 2 Cor. 12, 7. von jedem hindernden Widerstande gebraucht. So hat ihn der Heiland auch hier auf Kräfte, die sich einander entgegen arbeiten, angewandt. (Die Antwort Jesu ist übrigens bloße Appellation an den gesunden Menschenverstand, und Argumentum ad nominem, daraus sich weder die Existenz der Dämonen, noch der Satane erweisen lässet, sondern die blos die Ungereimtheit des pharisäischen Vorwurfs fühlbar machen sollte).

 — Ein

Inhalt.

XX Abul-

auch

Alle dämonische Leute waren zugleich kranke Personen. Das leidet keinen Widerspruch; εθεραπευσε πολλους απο νοσων — και πνευματων πονηρων; πνευματα πονηρα müssen also auch Krankheiten gewesen seyn, oder veranlasset haben. Welche Krankheiten waren es aber, die von Heiden so wol als Juden der Besitzung der Geister zugeschrieben wurden? Farmer beweißt daß, obgleich die Alten alle besonders schwere Krankheiten als solche ansahen, die von den Göttern auferlegt waren, sie doch nur diejenigen, die den Verstand angriffen, und mit Wahnsinn begleitet waren, für Folgen dämonischer Besitzungen hielten. Die Larvati und Cerriti der Lateiner waren insgesamt Wahnsinnige, so auch die δαιμονιζομενοι. Jedoch ward auch außer der Raserey die fallende Sucht der Besitzung der Dämonen zugeschrieben; es sey wegen der sonderbaren Beschaffenheit dieses Uebels oder weil dasselbe mit Verrückung des Verstandes, gar nahe verwandt ist. Saepe enim euenit vt per longum tempus dementiae superueniat Epilepsia. Sunt enim affines hi morbi. MEAD medica sacra p. 69. So waren denn auch alle Dämonische, deren im N. T. gedacht wird, Kranke von der einen oder der andern Gattung. Der Vorwurf, den die Juden unserm Heilande Joh. 10, 20.

8, 48.

8, 48. ꝛc. und dem Johannes Matth. 18, 11. ꝛc. machten, beweiset hinlänglich, daß bey den Juden nicht bey Sinnen seyn, und dämonisch seyn gleichbedeutend war. Bey dieser Gelegenheit widerlegt Farmer den berühmten Lardner, der der Meinung war, daß nicht alle sogenannte Dämonische im Verstande verrückt waren.

Man hat die Theologie und das Christenthum mit einer sehr sonderbaren und zuversichtlichen Behauptung verunstaltet, nemlich: auf besondere Zulassung Gottes habe es zu den Zeiten Christi unter den Juden allein dämonische Menschen gegeben, oder derselben sey wenigstens unter einem andern Volke und zu einer andern Zeit nicht eine so große Anzahl gewesen. Damit hat man die Ehre Christi und den Werth seiner Erlösung recht groß vorzustellen gemeint. Die ganze Sache ist aber historisch falsch. Denn lange vor der Geburt Christi und außer dem jüdischen Lande schrieb man Krankheiten überhaupt den Geistern zu, und dämonische Leute finden sich in Schrifstellern von hohem Alterthum, besonders in solchen, aus denen sich der Volksglaube am besten erkennen läßt, nemlich in den dramatischen Dichtern. Juden waren mit Besitzungen und mit einer antidämonischen Kunst schon lange vor Christi Zeiten bekannt. Joseph berichtet:

tet: die von Salomo vorgeschriebene Art des Exorcismus habe beständig bis zu seinen Zeiten geherrscht, und sey glücklich von statten gegangen. Gab es keine von Dämonen geplagte, was sollen denn Exorcisten? Und daß man nach den Zeiten Christi Besitzungen noch viel häufiger wahrzunehmen geglaubt habe, bedarf für den Geschichtskundigen keines Erweises. Der ganze locus von besonderer Macht des Teufels, der sich gleichsam zu guterlezt noch recht was hat sehen lassen wollen, oder zu seiner Schande, und zur Vergrößerung des Triumphs Christi zu der Zeit freyer und toller hat wüten können, ist ohne allen historischen Grund.

Auch das ist wider die Geschichte, daß es mit den dämonischen Leuten, derer im N. T. gedacht wird, eine andere Bewandniß habe, als mit solchen, die in andern alten Schriftstellern für dämonisch ausgegeben wurden. Eben die Ausdrücke, eben die Krankheiten, was ist für ein Grund da, hier eine Verschiedenheit anzunehmen? Der gelehrte Bischof Warburton, ein eifriger Vertheidiger des Dämonismus, meint zwar dergleichen wahrzunehmen. Seiner Meinung nach versahen sich die Alten oft darin, daß sie natürliche Krankheiten für Besitzungen hielten; die im N. T. genannten, wären aber alle wirklich dämonische gewesen;

man

man müsse auch wohl erwägen: welche Rolle der Teufel in der Haushaltung der Gnade gespielt habe, um von dieser Sache ein richtiges Urtheil zu fällen. Bey diesem Urtheil wird zweyerley vorausgesetzt: einmal, daß das System des Heidenthums in keiner Verbindung mit der Dämonologie stehe, und zum andern, daß die Lehre von der Erlösung und die von dem Einfluß in der Macht des Teufels, in Rücksicht auf die Frage von den Besitzungen, sich so in einander fügeten, daß sie zusammen nur Ein ganzes ausmachen. Beydes ist aber falsch. Im N. T. steht auch nicht ein Wort von diesem Unterschiede unter vermeintlich und wirklich Besessenen, und alle Regeln, die man nachher zur Beurtheilung wirklicher Besitzungen festgesetzt hat, können hier gar nichts entscheiden.

Laßt uns also von allen, die man von jeher dämonisch genennet hat, einerley Urtheil fällen. Diese kranke elende Menschen waren entweder überall von Dämonen wirklich besessen, oder sie litten alle von natürlichen Uebeln, die nach allgemeiner abergläubischer Meinung dem Einfluß böser Geister zugeschrieben wurden. Was sagt die Vernunft, was sagt die Schrift dazu?

Die Vernunft weiß nichts von der Macht verstorbener Menschen und von ihrem Einfluß auf

das

das Wohl oder Wehe der Lebendigen. Sie entdeckt uns eben so wenig das Daseyn gefallener Engel, oder deren Kräfte und Verhältnisse. Auf welchen vernünftigen Grundsatze soll der Philosoph also die Lehre von den Dämonen und ihrer über die Menschen vermeintlich verübten Tyranney gründen? Daß es ihre unerklärliche Wirkungen in dem System der Natur giebt, berechtiget ihn noch nicht die wirkenden Kräfte außer den Gränzen der Natur zu suchen. Die Philosophie, die überall Götter und Dämonen-Einfluß annahm, ist in den Zeiten der Unwissenheit und des dummsten Aberglaubens entstanden. Man kannte die Natur nicht, und wollte doch von ihren Erscheinungen Rechenschaft geben; und von dem Volke ist die Lehre von der Influenz höherer Geister, wie alles, was das Gepräge des Wunderbaren und Uebernatürlichen hat, von jeher gern angenommen worden. Männer im Gegentheil von genauerer Bekanntschaft mit der Natur und von freyerem Geiste haben das, was man für dämonische Besitzungen ansah, für blos natürliche Krankheit gehalten. Sadducäer, Epikuräer, Peripatetiker glaubten nicht an Dämonen. Aristoteles, Hippokrates, Celsus, Plotinus (obgleich ein Platoniker) sahen alle in der gemeinen Meinung nichts als die Frucht der Unwissenheit.

Wei-

Wetstein hat verschiedene berühmte Aerzte angeführt, die bey den Dämonischen nichts als Wirkungen der Natur wahrnahmen. Und wem an Zeugnissen dieser Art gelegen ist, dem wird des großen Naturkenners Mead Urtheil Autorität genug seyn — Insanorum haec sunt omnia — nihil profecto hic sacrum, nihil quod ex mala affecta corporis sanitate oriri non posset, reperimus. *Med. 5. c. IX.* Verständige Aerzte gebrauchen gegen diese natürliche Uebel auch nichts als natürliche Mittel; sie treiben den bösen Geist bald durch Arzeney, bald durch Aderlassen, bald durch Bäder, bald durch Abführen, bald durch starke Bewegung aus. Was hat die Vernunft also für Gründe, Krankheiten, die aus natürlichen Ursachen entstehen, und durch natürliche Mittel geheilet oder gelindert werden, der Besitzung eines bösen Geistes zuzuschreiben? dazu kömmt; dergleichen angenommener Einfluß höherer erschaffener Geister zur Qual der Menschen ist ganz wider die Analogie der Regierungsart Gottes. Ueberall in der Welt wird eine bestimmte Ordnung von Ursachen und Wirkungen wahrgenommen, die nicht von irgend einem unsichtbaren Wesen gestört wird. Und der Mensch sollte allein in diesem allerweisesten Plane eine Ausnahme machen, und dem Eigensinn oder der Schadenfreu=

denfreude böser Geister unterworfen seyn? Wo bleibt vernünftige Anbetung Gottes, wo Ruhe und Trost des Herzens, sobald das unser Glaube ist? Abgötterey und dummer Aberglaube und Betrug müssen auf den Thron kommen, wenn die Meinung: Menschen können von bösen Geistern besessen und gequält werden; angenommen wird, und auch hier liefert die Geschichte die traurigsten Beweise. Juden selbst, so bald sie das heidnische System der Dämonologie angenommen, brachten dem Sammael Opfer, und wer kann ohne Schaudern an die Zauberey und Hexenprocesse unter den Christen denken? Große Ursache haben wir demnach Gott zu danken, daß nach dem Verhältniß der Erweiterung gründlicher Naturkenntniß, die gefährliche Lehre von Besitzung böser Geister in Verachtung sinkt. Das Licht des Evangeliums stellte schon bey seiner ersten Erscheinung die Thorheit aller magischen Künste vor Augen (Actor. 19, 18. 20.) und das geschahe auch, als es zum zweytenmale bey der Reformation hervorleuchtete. Um diese herrliche Zeit erlangte die Vernunft, die durch den schändlichsten Aberglauben so lange war gefangen gehalten worden, wiederum einiger maßen die ihr gebührende Macht, und fieng an die thörichten Märchen von Hexereyen, Besitzungen und

Geister-

Geisterbeschwerungen zu verwerfen, die durch listige und habsüchtige Betrüger ausgebreitet, und durch leichtgläubige Menschen waren angenommen worden.

Daß die Offenbarung die Lehre von den Besitzungen eben so wenig begünstige, sondern derselben vielmehr grade entgegen sey, beweißt Farmer im 10ten Abschnitte; und dieser Theil seiner Schrift verdient die meiste Aufmerksamkeit, weil man grade hier die stärksten Gründe für die Dämonologie zu finden glaubt. 1) Die Lehre von den Besitzungen war nicht auf die Offenbarung gegründet, ist auch nicht von ihr bestätiget worden, weder von den Propheten des A. noch von denen des N. T. Jene ignoriren so gänzlich diese ganze Lehre, daß sie derselben niemals weder gradezu, noch in Anspielungen, erwehnen. (Sauls böser Geist ist Schwermuth; wer hebräisch versteht, wird hier nichts anders suchen) doch giebt es Gelegenheiten genug, bey denen sie davon natürlicher Weise hätten sprechen müssen, wofern sie davon gewußt hätten; z. B. bey der Erzählung wunderthätiger Heilungen; Moses bey den Reinigungsgesetzen — von der Befleckung durch teuselische oder dämonische Besitzung, und von der Art der Reinigung nach derselben nicht ein Wort — die Propheten überhaupt

bey

bey Verkündigung der Herrlichkeit und Macht des Meßias; wie kömmts daß sie auch nicht ein einziges mal erwehnen: er werde Teufel oder Dämonen austreiben? — Im A. T. also ein tiefes Stillschweigen von dieser Sache. Im N. T. wird dieselbe eben so wenig eigentlich gelehret. Der Glaube an Dämonen war schon lange vor den Zeiten Christi in der Welt, und unter dem jüdischen Volke gewesen; er wird aber nie als ein Theil christlicher Offenbarung vorgestellt, oder empfolen. — 2) Das ganze System jüdischer und christlicher Religion ist dieser Lehre gradezu entgegen. Jehova, der einige wahre Gott, (der allein Wunder thut) Jesus Christus, der einige Mittler zwischen Gott und Menschen; diese Grundsätze können mit der Lehre von höheren Geistern, die über die Gesetze der Natur und über das Menschengeschlecht insbesondere Macht haben, nicht vereiniget werden. Auch der Beweis, der für die Warheit der Offenbarung von den Wunderwerken herzunehmen ist, verliert seine Evidenz, wenn es in den Wirkungen der Natur, noch eine andere, als göttliche Dazwischenkunft geben kann. — Alle Propheten haben das gänzliche Unvermögen der Dämonen einstimmig behauptet, und damit die Lehre von den Besitzungen völlig umgestoßen. Farmer

bezieht

bezieht sich hier auf seine Schrift von den Wunderwerken, wo er dieses umständlich erörtert hat, und erklärt weitläuftig die Stelle 1 Cor. 8, 4. Wir wissen daß ein Götze nichts in der Welt ist. Götzen, deren Nichtigkeit die Apostel behaupteten, sind nicht Teufel, sondern heidnische Dämonen — und da diese nichts sind: so kann es auch nie einen wirklich dämonischen Menschen in der Welt gegeben haben. Mit vielem Scharfsinn und exegetischen Genauigkeit werden hier auch alle Stellen in den Briefen der Apostel, darin von Dämonen die Rede ist, erläutert, besonders auch Jac. 2, 19. so der Verfasser aus Hiob 26, 5. genommen zu seyn muthmasset.

Im zweyten Hauptstücke begegnet Farmer den Einwürfen, die gegen diese Erklärung von dämonischen Menschen vorgebracht werden können. **Erster Einwurf:** Die Dämonischen reden und handeln oft so, daß sich daraus vermuthen läßt: höhere Geister haben in ihnen gewürkt. Sie wußten und sagten: Jesus sey der Meßias; Christus verbietet ihnen (den Dämonen) ihn zu entdecken; sie reden vernünftiger als der große Haufe; sie besitzen eine ungemeine Leibesstärke. **Antwort:** Auch Wahnsinnige und Epileptische konnten durch den allgemeinen Ruf von Christo und seinen Wun-

derwerken gehört haben, und in guten Augenbli-cken den Heiland, ohne Inspiration, für den, der er war, erkennen und bekennen. (Der Eindruck blieb ihnen dann, daß sie auch in der Raserey davon sprachen.) Diese Anmerkung erkläret auch die Rede des wahnsinnigen Mädchen zu Philippi, dem ein πνευμα πυθωνος zugeschrieben ward. — Wenn Christus den Dämonen befiehlt ihn nicht zu entdecken: so redet er mit denen Menschen, die man von Dämonen besessen glaubte, und daher mit denselbigen verwechselte. — Vernünftige Reden der Dämonischen wird man nicht viele aufweisen können. Das Verhalten des Gadareners so man hier insbesondere zum Beweise anführt, ist so in aller Absicht das Verhalten eines Menschen, der seiner Vernunft nicht mächtig ist, daß es unbegreiflich ist, wie man darin Spuren einer vorzüglichen Verstandeskraft hat bemerken wollen. — Ungemeine Leibesstärke endlich ist bey Kranken dieser Art gar nichts ungewöhnliches, und die erzählten facta beweisen gar nichts, das der Erfahrung entgegen wäre. **Zweyter Einwurf:** Die Dämonen sind doch gleichwol auf Christi Erlaubniß in die Heerde Säue gefahren, und haben sie ins Meer herabgestürzt. — Das ist ja Beweises genug, daß hier wirklich Dämonen waren, und daß sie in Menschen

und

und Thiere eingehen konnten. Antwort: Das wüthend-werden der Schweine war ein Strafwunder Jesu. Die Raserey, von der er die beyden Gadarener befreyte, muste auf seinen Willen die Heerde befallen. Dämonen fuhren aus, und fuhren in die Schweine, heißt nichts anders, als: die Krankheit verließ die Menschen, und überfiel die Heerde. Der Verfasser vertheidigt auch gelegentlich die Absicht dieses Strafwunders Jesu, als einer gerechten Strafe der Eigenthümer, als Beweises der Wirklichkeit der an den Dämonischen verrichteten wunderthätigen Heilung, als eines Mittels zur Ausbreitung des Glaubens an Jesum, zur Berichtigung der Begriffe von der Macht der Dämonen, zur Abhaltung irdischgesinnter Israeliten von der Nachfolge Christi, endlich als einer Warnung durch Verachtung der liebreichen Anerbietungen Gottes, sich nicht gerechte Strafen zuzuziehen. Dritter Einwurf: Wenn die vermeinten Besitzungen nur natürliche Krankheiten waren, warum reden Jesus und die Evangelisten von denselben nicht, als von natürlichen Krankheiten? Warum ist in der evangelischen Geschichte so oft von Dämonen, von austreiben und ausfahren derselben die Rede? Zeigt diese Art zu reden nicht an: die Sache verhalte sich wirklich so,

 wie

ben lernen; nicht aber aus ihren Beschreibungen der dämonischen Leute, in welchen sie sich, wie es nöthig war, der damals herrschenden Sprache bedienten."

So antwortet Farmer auf die Einwürfe, so man gegen seine Erklärungsart vorbringen möchte. Im dritten Hauptstücke zeigt er die großen Schwierigkeiten, die mit der gewöhnlichen Lehre verbunden sind, und die Vortheile, die aus den vorgetragenen Begriffen von dieser Sache erwachsen. Die Meinung, als ob die Lehre des Dämonismus, als einer besondern Macht des Teufels, mit dem Christenthum zusammenhienge, wird geprüft, und als ungründlich und schädlich vorgestellt. Diese Lehre ist eine Quelle unsäglichen Aberglaubens, setzt Vernunft und Offenbarung in Streit, benimmt der wunderthätigen Auflegung und Heilung der Krankheiten ihren Kredit, und zernichtet die Evidenz der Wunderwerke überhaupt. Nehmen wir aber hier schwere natürliche Krankheiten an, so stellt sich die Gewisheit der an den Dämonischen verrichteten Heilungen in völligem Glanze dar, und die Größe der Wunder Jesu ist keinem Zweifel, und keinen Einwürfen mehr unterworfen.

Dies ist der wesentliche Inhalt der Farmerschen Abhandlung. Die Wichtigkeit der Materie,

und

und die Art, mit der der Verfasser diese theologische Untersuchung angestellt hat, beydes giebt diesem kleinen Werke einen vorzüglichen Werth. Mag es nun ein jeder, dem es hier an Gründen zur Entscheidung zu thun ist, mit Bedachtsamkeit prüfen, und dann selbst urtheilen.

Außer dem Herrn K. R. Bamberger hat eben diese Farmersche Schrift zu gleicher Zeit ein Herr L. E. A. von Cölln übersetzt (Bremen und Leipzig, bey J. H. Cramer). Man wird es bey einer flüchtigen Vergleichung bald merken, welcher Uebersetzung der Vorzug gebührt. Herr von Cölln scheint beyden Sprachen bey weitem nicht so gewachsen zu seyn als Herr Bamberger. Er hat auch hin und wieder den Sinn des Verfassers ganz verfehlt, oder doch unbestimmt und zweydeutig ausgedrückt. S. 86 heißt es: Aus allem dem, was wir bisher angeführt haben, ist es, wie mich deucht, evident, daß die Dämonischen, wovon im N. T. geredet wird, wirklich Dämonen in sich wohnhaft haben, und ganz unter ihrem bösen Einfluß handeln sollten — in Herr B. Uebersetzung: „aus allem — erhellet, wie ich glaube, offenbar, daß man von den dämonischen Leuten — geglaubt habe, daß sie Dämonen in sich wohnend hätten, und gänzlich unter dem boshaf-

ten Einfluß derselben handelten." S. 241 übersetzt Herr von C. die so ganz außerordentliche Niederlage der Schweine, mußte nothwendig die Zuschauer dieses Wunders, und die vielen durch dasselbe leidenden zum Nachdenken und Ueberlegung bringen, ohngeachtet des Verlustes konnten sie also dazu gute Bewegungsgründe seyn. Herr B. „Es konnte in der That kaum fehlen daß der auf eine so außerordentliche Art vorgegangene Untergang *) der Schweine die Zuschauer dieses Wunderwerkes, und die vielen andern, die dadurch verloren hatten, zum Nachdenken und zur Ueberlegung erwecken müsse, so wenig sie auch durch edlere Bewegungsgründe dazu erweckt werden konnten." S. 305 Herr v. C. Sind die obigen Bemerkungen richtig: so ist der Grund des im Anfang dieses Hauptstücks angezeigten Raisonnements standfest. Herr B. „wenn die vorhergehenden Anmerkungen richtig sind: so ist selbst die Grundlage der Schlußart, die ich im Anfange dieses Abschnittes vorgetragen habe, nicht festgegründet." Diese wenige Beyspiele mögen das obige Urtheil bestätigen.

Ueber-

*) Vorgegangene Untergang, ist einem feinen Ohre sehr unangenehm. Dergleichen Kakophonien sollten auch gute Uebersetzer möglichst vermeiden.

Uebersetzer sollten wenigstens ihren Autor nicht mit sich selbst in Widerspruch bringen. Die Cölnische Uebersetzung hat übrigens dieses voraus, daß sie mit einer Vorrede des Herrn Dr. Semlers bereichert ist. Die Meinung dieses gelehrten Mannes von dieser Sache ist bekannt, und er hat sie auch hier mit der ihm eignen Freymüthigkeit und Stärke gesagt, auch nützliche historische Bemerkungen von dem Ursprung und Fortgang der gewöhnlichen Lehre vom Teufel und seiner Macht beygebracht.

P.

II.

Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen mit praktischen Anmerkungen, von Jakob Friedrich Feddersen, Prediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Magdeburg. Erste Sammlung. Halle bey Gebauer 1776. (1 Alphab. 4 B.)

Dieses Buch gehört mit unter unsre beste Erbauungsschriften. Die Erbauung, die daraus zu erwarten ist, entspringt nicht aus Betrachtungen oder vorschriftlichen Gebetsformeln, sondern

dern aus dem Anschauen religiöser und moralischer Herzensgüte, aus dem Beyfall und dem Vergnügen, so gute Handlungen erzwingen, aus der geheimen Kraft des Beyspiels auf unser Herz. So kann ich seyn, und so will ich seyn — das wird bey der Lesung dieser Nachrichten sehr oft die Empfindung dessen seyn, der nicht alle Achtung für das verloren hat, was der menschlichen Natur Ehre und Freude bringt. Diese bessernde Empfindung ist aber weit öfter die Frucht guter Exempel, als guter Lehren. Herr Feddersen hat mit Fleiß und richtigem Geschmack gesammlet, und liefert hier ein Cabinet edler und guter Menschen, in dem sich ein jeder mit Nutzen und Vergnügen aufhalten wird. Es sind auch verschiedene einzelne gute Handlungen erzehlet von Soldaten, Handwerkern, Landleuten — wir haben keine wahrgenommen, die nicht werth wäre, als eine schätzbare moralische Perle aufgehoben und aufbewahret zu werden. Wenn bey manchen durch namentliche Anzeige der Personen und Oerter noch mehr Individualität und Warheit in die Geschichte hätte gebracht werden können: so würde der Eindruck davon noch immer so viel lebendiger seyn. Die hinzugefügten praktischen Anmerkungen sind zwar richtig und zweckmäßig; es scheint aber in einem

Werke

Werke dieser Art eine noch bessere Methode zu seyn, gleich so zu erzählen, daß sich der Leser die Maxime selbst mache und sage; zum wenigsten müßte die Anmerkung nur ein Wink seyn, wohin er sein Nachdenken zu richten habe.

Auch der Philosoph wird bey einem Buche dieser Art Nahrung für sich finden. Die moralische Farbenmischung, in menschlichen Charakteren wird er hier studiren, und physiognomische Fragmente zur Kenntniß der guten Seele, sammlen können. Das Principium der Tugend, Liebe zur Ordnung, Rechtschaffenheit, Wohlwollen, oder wie man es nennen will, wie verschieden modificirt es sich nicht in seinen Wirkungen bey Gellert und Marcus Aurelius bey Klein Jogy und Hans Egede bey Spener und Börhave!

Dieser erste Theil ist dem Herrn Domherrn von Rochow zugeeignet, und es ist das schmeichelhafteste, aber auch wahreste Lob, womit Herr F. seine Zueignungsschrift anfängt: „Ein Buch, „darin von lauter guten Menschen geredet wird, „muß auch einem vorzüglich guten Mann zugeeignet werden — einem Bibelfreund und Gottes„verehrer — einem sorgfältigen Bemerker und „unermüdeten Erforscher des Guten — einem „thätigen Helfer zur Ausbreitung der Weisheit,

„Tugend

„Tugend und Glückseligkeit — einem Weltbürger
„voll Gutgesinntheit gegen jeden, voll warmer Lie-
„be und Hochachtung gegen die rechtschaffenen nütz-
„lichen Menschen — einem Vater derer, welchen
„er zu gebieten hat — einem fühlenden Wohlthä-
„ter der Armen — — —".

P.

III.

Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für Kinder, von Jakob Friedrich Feddersen, Prediger an der Hauptkirche zu St. Johannis in Magdeburg. Eine Fortsetzung des Lebens Jesu für Kinder. Halle bey Hemmerde 1776. 8. 14 Bogen.

Herr Feddersen hat nur diejenigen biblischen Erzählungen gewählt, die nach seiner Ueberzeugung und Erfahrung für Kinder begreiflich und lehrreich sind. Er erzählt gut und leicht, trift auch den rechten Ton, in welchem man Kinder durch Geschichte unterweisen muß. Wer sich mit Arbeiten dieser Art abgegeben hat, der weiß es auch wie schwer es sey, sich in Kinderseelen hinein zu denken,

denken, und sich so herabzustimmen, daß man ihnen überall verständlich und nützlich werde. Theorien lassen sich zwar leicht darüber machen, aber die Ausführung ist unendlich schwer, und wer nicht ein vorzügliches Talent dazu hat, wer nicht einen Geist hat, der sich in allerley Formen umgießen kann, wer nicht viel mit Kindern umgegangen ist, wer sich nicht mit Lust zu ihnen auf die Erde setzen, und ihre kindische Spiele mitmachen kann, der gebe sich nicht damit ab. Herrn F. ist diese seltene Gabe nicht abzusprechen. Nur zuweilen scheint es: als ob der Prediger den Kinderlehrer vom rechten Wege abführe. Er gesteht es auch selbst, daß er glaube, nicht überall die Simplicität getroffen zu haben, die er zu erreichen sich vorgesetzt. Er ist aber doch vorzüglich ein Mann für Kinder; daher die versprochenen Beyspiele der Weisheit und Tugend aus der weltlichen Geschichte, gewiß auch ein sehr nützliches Geschenk für die Jugend seyn werden. Durch Historien unterrichten ist gewiß die allerbeste Methode Verstand und Herz der Kinder zu bilden. Der ganze Kindercatechismus sollte billig durchaus historisch seyn, und es ließe sich vielleicht ein solcher, darin alle wesentliche Lehren des Christenthumes enthalten wären,

blos

blos aus den Parabeln und Erzählungen Christi zusammen setzen.

P.

IV.

Erweckungen zur häuslichen Frömmigkeit in einigen kurzen Betrachtungen über verschiedene abzielende Schriftstellen; Nebst einer Sammlung von Schriftstellen, welche sowohl allgemeine als besondere Belehrungen zur häuslichen Frömmigkeit enthalten. Züllichau in der Waysenhaus- und Frommanschen Buchhandlung 1776. 8. 1 Alph. 9 Bogen.

Es kommt in einem Buche, wie dieses ist, sagt der Verfasser (Herr Hofprediger Conrad zu Crossen) in der Vorrede, nicht darauf an, durch neue hervorstechende Gedanken und Wendungen zu brilliren, sondern etwas nützliches zu sagen, und es so zu sagen, daß es gerade an den Verstand und an das Herz des Lesers geht. Das ist allerdings der richtige Gesichtspunkt, in welchem Schriften dieser Art angesehen und beurtheilet werden müssen. Wenn

sie

sie nicht Gelehrsamkeit und großen Scharfsinn erfordern: so gehört doch eine sehr gesunde Beurtheilungskraft, und insonderheit ein Herz, das selbst den Werth der Religion empfindet, dazu, wenn sie recht zweckmäßig und brauchbar werden sollen. Der Schrift des Herrn C. gebührt das Lob einer durchgehends gut durchgedachten christlichen Sittenlehre, deren Grundsätze er sehr richtig auf die vornehmsten gesellschaftlichen und häuslichen Verbindungen anzuwenden weiß. Der Betrachtungen sind LI. und sie sind größtentheils kurz, welches sehr gut ist. Der V. hat auch mit guter Wahl unsere besten Schriftsteller in diesem Fache zu nutzen gewußt; Spalding, Teller, Gellert, Tobler ꝛc. sind ihm, wie man wol merkt, geläufig; er drückt sich auch rein und edel aus, und ist von allem ascetischen Geschwätz, darin man oft besondere geistliche Salbung findet, völlig frey. Den Einwurf hat er sich selbst schon gemacht, daß sein Vortrag durchaus in dem Tone der Belehrung ist, und allerdings hat diese Methode in einem Buche, das zur häuslichen Andacht bestimmt ist, ihre Unbequemlichkeiten. Wo ein Hausvater in einer Familien-Betstunde seine Kinder und sein Gesinde um sich her sitzen hat, und ihnen dann in vertraulichem Tone so eine kleine Predigt vorlieset, da möchte

diese

diese Art religiöse Gesinnungen zu erwecken, am nützlichsten seyn; aber wie viele sind dieser häuslichen Andachtsübungen? Wer hingegen in einer ruhigen Stunde ein Buch zur Hand nimmt, um die Empfindungen des Christenthums in sich durch dieses Hülfsmittel zu beleben, dem wird Hr. C. Vortrag etwas zu einförmig und zu kalt seyn. Hiezu kömmt, daß die Perioden größtentheils zu lang sind für Leser, denen solches Buch vorzüglich bestimmt ist. Es gehört schon eine angestrengtere Aufmerksamkeit dazu, als unsere gemeinen Leute beym Lesen anwenden können, um eine Seite oder halbe Seite herunter den Faden der Gedanken durch alle Zwischensätze und bestimmende Einschiebsel nicht zu verlieren. Herr C. scheint sich den Ausdruck eines unserer berühmtesten theologischen Schriftsteller zum Muster genommen zu haben; man muß auch sagen, daß er in der Nachahmung nicht unglücklich gewesen sey. Wenn aber jener große Mann eine theologische Untersuchung mit Gelehrten und Denkern anstellt, oder in der Residenz vor dem erleuchtesten Theile des Publikums über Wahrheiten der Religion redet, so ist das eine ganz andere Sache, als wenn es darauf angesehen ist den frommen Bürger und dessen Familie in ihrer Privatandacht zu unterrichten und zu erbauen. Hier

muß

muß der Ton nothwendig herabgestimmt werden, und die Verknüpfung der Ideen um ein großen Theil leichter seyn. Hiermit soll der Werth dieser empfehlungswerthen Schrift nicht herabgesetzt, sondern dem V. nur ein Wink gegeben werden, wie er in der Folge sein Talent noch gemeinnütziger machen könne. Die angehängte Sammlung auserlesener Schriftsteller entspricht ihrem Zwecke vollkommen.

P.

V.

Acht Briefe über folgende Materien. I. Ueber Sanftmuth in Religionsstreitigkeiten. II. Ueber Einförmigkeit in der Religion. III. Ueber das Recht des eignen Urtheils. IV. Ueber die bürgerliche Obrigkeit. V. Ueber Neuerungen. VI. Ueber Orthodoxie. VII. Ueber Verfolgung. VIII. Ueber Sophisterey. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin bey J. G. Decker, 1776. 8. 8 Bogen.

Nicht zu viel Stimmen können erschallen für das Recht eigner Untersuchung, und für die heilige Sache der Gewissensfreyheit und der Toleranz.

Traurig genug, daß unter Protestanten noch so viel Streitens darüber ist, und daß Grundsätze, ohne welche es gar keinen Erweiß für die Rechtmäßigkeit jener ehemaligen großen Reformation giebt, noch unter uns bezweifelt, oder als falsch und schädlich vorgestellt werden. Der Verfasser der hier angezeigten Briefe, die man fälschlich dem gelehrten Hugo Farmer zugeschrieben hat, handelt einige dahin einschlagende Materien mit vieler Geschicklichkeit, und einer Art von Lebhaftigkeit und Laune ab, die jedoch nie in muthwilligen untheologischen Scherz übergeht. Seine Rücksicht hat er zwar überall auf die in der englischen Kirche seit kürzem rege gewordene Streitigkeit über den Werth symbolischer Bücher und die Nothwendigkeit der Verpflichtung auf dieselben genommen; doch ist alles, was er sagt, auch für Deutschland erheblich, daher die kleine Schrift einer Uebersetzung vorzüglich werth war. Diese ist auch glücklicher Weise einem Mann in die Hände gefallen, dem man es bald anmerken kann, daß er mit der Sache und mit der Sprache gleich gut bekannt sey.

Im ersten Briefe wird der Werth der Sanftmuth in theologischen Untersuchungen und Streitigkeiten sehr gut gezeigt. Eine trefliche Lektion für diejenigen, die die wilden Ausbrüche ihrer gallsüch=

gallsüchtigen Gemüthsart für Eifer um die Ehre Gottes, und das Wohl der Menschen verkaufen möchten! Der Verfasser erzählt hier eine schöne Anekdote vom großen Tillotson. Dieser Prälat hatte, als er noch Dechant von Canterbury war, vor Karl II in einer Predigt sich gegen das Recht von der herrschenden Religion abzuweichen, erklärt, und die Predigt nachher drucken lassen. Er schickte seinem Freunde, Johann Howe, ein Exemplar davon zu. Dieser sezte sogleich eine Widerlegung einer Meinung, die der Sache des Pabstthums gewonnen Spiel gab, auf, und brachte sie selbst seinem Freunde. Tillotson that den Vorschlag: Howe möchte mit ihm aufs Land fahren, die Sache werde sich dort so viel besser besprechen lassen. Es geschieht; unterwegens liest Howe seine Widerlegung vor, erklärt sich auch noch weitläuftiger über die Sache. Der Dechant wird von seinem Irrthume überführt, kann sich nicht der Thränen enthalten, und gesteht freymüthig: *Er sehe ein, daß das, was er vorgetragen habe, nicht zu vertheidigen sey.* Vortreflicher Tillotson! das gestandest du einem Nonconformisten! und warest doch Dechant, Schriftsteller, Theologus!

Der zweyte und dritte Brief beantworten die Frage: Kann es eine Einförmigkeit in der Reli-

gion geben, und was ist also von Gesetzen, die sie erzwingen wollen, zu halten? Einförmigkeit in der Religion ist allen Grundsätzen einer wahren Philosophie entgegen. Die Mannigfaltigkeit der natürlichen Anlagen, des Unterrichts, der Erziehung verstattet sie nicht, das Wohl der Gesellschaft macht sie nicht nöthig; und wozu nutzt sie auch? Wird sie zur wahren Frömmigkeit in diesem Leben erfordert? Macht sie den Unterthan gehorsamer, den Ehemann treuer, den Vater zärtlicher? Ein Gesetz, das darauf abzwecket, ist also ein thörichtes Gesetz; es ist unnütz und es kann nicht befolgt werden; es setzt die gesetzgebende Gewalt der Verachtung aus. — Aber vielleicht läßt sich das Recht: Einförmigkeit zu fordern aus der Natur des Christenthums herleiten? — Dieses widerlegte der V. sehr gut im dritten Briefe. Das Christenthum will aus Ueberzeugung von seiner Wahrheit und Zuträglichkeit angenommen seyn: es setzt also das Recht: selbst zu untersuchen und zu urtheilen voraus. Christus und die Apostel appelliren auch beständig an das eigene Urtheil derer, denen sie das Evangelium verkündigen. Forschet in der Schrift — richtet ihr, was ich sage ꝛc. — auf dieses Recht des eignen Urtheils ist auch die Rechtmäßigkeit der Reformation gegründet. Haben es jene

Christen

Christen des sechszehnten Jahrhunderts üben dürfen, warum nicht auch die Christen des achtzehnten? — Wenn es in andern Wissenschaften und Künsten solche von Menschen gezogene Grenzlinien gäbe, über welche hinaus nichts dürfte untersucht und erfunden werden, was würde aus dem Fortgang der menschlichen Erkenntniß werden? — Aber das Christenthum ist in der h. S. schon ganz und vollständig enthalten, und eben darin von allen menschlichen Wissenschaften verschieden; jener Untersuchungsgeist ist also hier verwegen und unnütz. — Einmal wird diese Vollständigkeit der Bibel, als Regel des Glaubens von vielen geleugnet; Freygeister, Papisten, Quäcker geben sie nicht zu. Wie kann also diesen Untersuchung und Prüfung verweigert werden? Muß ihre Krankheit nicht zugleich ihre Arzeney seyn? Zum andern beweißt jene Behauptung zu viel. Die Werke der Natur sind auch hinreichend zur Unterweisung der Menschen, aber es gehört ein Wahrnehmen, ein vernünftiges urtheilen dazu, wenn Gottes unsichtbares Wesen daraus soll erkannt werden. Eben so ist es mit der h. S. wer durch sie weise werden soll, muß sie lesen, verstehen, untersuchen dürfen. Ein anderer Einwurf gegen das Recht des eigenen Urtheils ist dieser: Es würde bald allen Arten von

Ketzereyen die Thüre öfnen, und die Wahrheit würde unterdrückt werden, oder verschwinden. — Aber das heißt das Christenthum mit der schändlichsten Verläumdung verunehren. Seine einzige Hofnung ist ja ein unpartheyisches Verhör, eine genaue Untersuchung; und ist es nicht Unglaube gegen Gott, wenn man um seine Wahrheit so ängstlich thut? Hat Gott nicht verheissen seine Kirche zu schützen?

Der vierte Brief zeigt, daß keine Gattung obrigkeitlicher Gewalt sich ein Recht über Gedanken und Meinungen anmaßen könne. Hier ist der Schluß derselben: der König, sagt man, hat kein Recht über die Gewissen, blos als König, sondern als ein christlicher König; ganz gut, seht nur, worauf eure ganze schöne Theorie hinaus lauft. Gesetzt, ein Jesuit sollte den König bekehren, hat er ein Recht, das Christenthum, wie es die Papisten bekennen, einzuführen? Nein, sagen alle durch die Reformation verbesserte Kirchen; das Recht kommt ihm zu, so fern er ein protestantischer christlicher König ist; so fern er ein Episcopal ist, sagt der eine; so fern er ein Presbyterianer ist, spricht ein andrer; keineswegs, sagt ein dritter, dessen Stimme alle zum Schweigen bewegen sollte; Ge-

ber

bet dem Kayser, was des Kaysers ist, und Gott, was Gottes ist.

Recensent sagt nichts von den folgenden vier Briefen, wünscht aber, daß das Büchlein von vielen gelesen und erwogen werden möchte. „Se„lig ist der Mann, dessen Verstand nicht auf der „Oberfläche des Christenthums schwimmet, dessen „Seele nicht zufrieden mit den blos äußerlichen Re„ligionsgebräuchen, sich bis zum wohlthätigen Sy„stem des Evangelii erhebt, der weder durch Träg„heit eingeschläfert, noch durch Vorurtheile gefes„selt, noch durch Schreckbilder von Namen ge„scheucht, sich edelmüthig erkühnet, für sich selbst „zu denken und zu handeln; ein Liebhaber der „Wahrheit, ein Freund der Menschen, ein Nach„folger Christi und des Gottes ist, der über die „Bösen und über die Guten seine Sonne aufge„hen, und über Gerechte und Ungerechte regnen „lässet.“

P.

VI.

Betrachtungen und Gebete den Landleuten bey ihrer Mühe und Arbeit zur Erleichterung und Freude des Herzens. Halle bey Gebauer 1776. 162 Seiten, gr. 8.

Es ist Seelenwonne, wenn man sieht, wie rechtschaffne einsichtsvolle Leute, sich des gemeinen Mannes bey seiner Unwissenheit und vielen schädlichen Vorurtheilen annehmen, und ihm Anleitung geben, wie er klüger, besser und glückseliger werden soll. Gottlob! daß mancher deutscher Biedermann, zeither einen Beytrag dazu gethan hat, richtige Erkenntniß, Tugend und Gottseligkeit, in den niedrigen Ständen zu befördern. Dafür giebts freylich keinen weltberühmten Namen eines Polyhistors zum Lohne. Aber einen weit köstlichern Lohn im Stillen; den Dank und Segen des Bürgers und Landmanns, der seinen Beruf um mit mehrerer Gewissenhaftigkeit und Freudigkeit treibt; der sich bey der Mühe des Lebens mit seinen richtigen Einsichten von Gottes Vorsehung und der künftigen besseren Welt tröstet; der nun ein redlicher sorgfältiger Vater, mit einer gutgearteten Familie, ein guter Nachbar, ein dienstfertiger Mitbürger

ger und ein gehorsamer nützlicher Unterthan wird. Das Bewußtseyn, hiezu etwas beygetragen zu haben, ist Labsal für die Seele.

Der gute Mann, der diese Betrachtungen und Gebete geschrieben, thut gewiß auch das Seinige dazu.

In dem Vorberichte, den er nur den Geistlichen bestimmt hat, sagt er denselben, mit Recht, daß es gar nicht nützlich für den gemeinen Mann sey, ihm immer vorzupredigen: **Gott habe die Welt und uns Menschen, hauptsächlich zur Ehre seines Namens erschaffen.** Dieser Satz ist ungegründet, und bringt ihm Begriffe von Gott bey, die ihn nicht zur Liebe gegen denselben ermuntern, er verleitet ihn hingegen oftmals, zu unedlen und unwürdigen Vorstellungen von Gott.

Zum Beweise von dem Ungrunde jenes Satzes, der so vielfältig von der Kanzel gehört, und in gedruckten Predigten gelesen wird, hätte der Verfasser auch noch anführen können: daß derselbe wider die richtigen Begriffe von der unendlichen Seligkeit und Majestät Gottes streite; denn ist derselbe wahr: so hat die allerhöchste Seligkeit und Ehre Gottes durch die Schöpfung der Welt einen Zusatz bekommen, und ist also vorher nicht ganz vollkommen gewesen. Dringender zu guten Gesin-

nungen und Thaten, kräftiger zur Erzeugung des wahren Wohlgefallens an Gott, zur Bewunderung, Anbetung und Verehrung desselben, zur zärtlichsten Liebe und herzlichem Vertrauen auf ihn — und gegründeter, ist die Wahrheit, daß Gott uns erschaffen habe: Gutes zu thun, und dadurch glückselig werden. Deswegen reden dann aber auch diejenigen sehr unvorsichtig, die unablässig, ohne alle gehörige Bestimmung und richtige Erläuterung lehren, daß alle, auch noch so gute Thaten, im mindesten nichts zur ewigen Glückseligkeit wirken: sondern daß dieselbe einig und allein durch die freye Gnade Gottes, oder das Verdienst Jesu gewirket werden.

Gerne stimmt Recensent, bey seiner festen Ueberzeugung von allen den großen Wirkungen der Erlösung Jesu zu unsrer Seligkeit darin ein, daß rechtschaffne Prediger die Thätigkeit im Guten, als ein nothwendiges Wirkungsmittel der Seligkeit eifrig anpreisen müssen. Denn die Gnade Gottes, die den Menschen die ewige Seligkeit schenkt, ist eine weise Gnade, und sieht immer darauf, ob die Menschen auch gebessert sind. Nach dem Grade der Frömmigkeit, werden auch die Grade der Seligkeit von ihr bestimmt.

Von

Von den Betrachtungen und Gebeten selbst, sagt er in einer kurzen Nachricht an die Bücherrichter: „Sie sollen weiter nichts als das Herz der „Leute vom Lande, bey ihrer Arbeit zur Freude „erheben, und sie mit Ruhe und Trost erfüllen, „da wo sie Unmuths werden, und an Gottes Vor„sorge zweifeln und seufzen."

Eine edle menschenfreundliche Absicht! Sie sind überhaupt so beschaffen, daß sie Landleuten von gesundem Verstande, zum Unterricht und Vergnügen sehr nützlich seyn werden. Alle darin behandelten Dinge sind gerade solche, die sie täglich vor Augen haben, mit denen sie von Jugend auf bekannt sind, und die ihnen immer in Gedanken schweben; bey der Betrachtung dieser aus dem Lebenskreise des Bauren hergenommenen Dinge, richtet er die Gedanken seiner Leser immer auf Gott, und auf dessen sich augenblicklich beweisende Macht, Weisheit, Güte, Fürsorge und Regierung der Welt. Er sucht ihrer Seele dadurch die Fertigkeit zu geben, daß nach dem natürlichen Gesetz der Erinnerungskräfte, ihnen Gott, seine Allmacht, seine weise Güte und beständige Fürsorge, so oft in den Sinn komme: so oft sie diese Dinge in der Natur sehen, oder daran gedenken.

Der

Der Betrachtungen Inhalt ist: I. Ueber das Weltgebäude. II. Ueber die Wolken, den Wind und die Witterung. III. Ueber die Pflanzen und Bäume. IV. Ueber die Hülsen und das Mehl des Getreydes. V. Ueber die Kraft im Getreyde. VI. Ueber die Saat und Erndtezeiten. VII. Ueber die Fische und Krebse. VIII. Ueber die Federn der gefiederten Thiere. IX. Ueber den Leib und über die Glieder derselben. X. Ueber die Fruchtbarkeit und junge Brut derselben. XI. Ueber die Naturtriebe derselben. XII. Ueber die vierfüßigen Thiere. XIII. Ueber die Menschen. XIV. Bedenklichkeiten gegen die Güte Gottes. XV—XVIII. Warum wir auf Erden und noch nicht im Himmel sind. XIX. Wornach man vornehmlich auf Erden zu trachten habe. XX. Wer Christo und der Bibel folgt, der lebt der Erde und dem Himmel zur Freude. (Nicht bestimmt und deutlich genug ausgedrückt.) XXI. Je arbeitsamer der Landmann ist, destomehr erfreut er den Himmel und die Erde. (Hier gilt auch die vorhergehende Bemerkung.) XXII. Der Landmann sehe sich an als einen Diener Gottes: so wird er desto glücklicher seyn.

Hierauf folgen Gebete für Bauren, Hirten, Tagelöhner, Knechte ꝛc. ꝛc.

Die Sprache des Verfassers und die ganze Vorstellungsart der Sachen, ist sehr nach den Begriffen des gemeinen Mannes heruntergestimmet. Die größte Tugend ascetischer Schriften! Nur aus der vortreflichen Absicht, seinen Lesern recht verständlich und nützlich zu werden, wird er bisweilen zu wortreich, wiederhohlt manche Ausdrücke zu vielmal und fällt auch einigemal ins Platte. Das letztere ist besonders in der dreyzehnten Betrachtung geschehen. In derselben müßte bey dem edlen Inhalt, der Ausdruck oftmals edler, und die ganze Vorstellung von dem Leibe des Menschen, sorgfältiger dazu eingerichtet worden seyn, daß der Bauer aus der Betrachtung seines Körpers, Ehrerbietung und Dank gegen dessen Schöpfer, wie die Pflicht, seinen Leib und dessen Gliedmaßen mit möglichster Fürsorge zu erhalten, gelernet hätte. Der Philosoph wird zwar S. 109 rc. ernsthaft bleiben, aber der lesende Bauer wird gewiß sich ärgern oder lachen. Bey allen Schriften aber muß der Autor das Publikum bedenken, dem seine Arbeit gewidmet ist. Vernachläßigt er es, nimmt er die Leute nicht so wie sie nun einmal sind: so stiftet er gewiß den Nutzen nicht, den er würde gestiftet haben, wenn er sich nach der Denkungsart derselben mehr bequemt und verleugnet hätte.

Von

Von dem nützlichen Inhalt und Vortrage dieses Buches, daß in jedem Dorfe einigemal sollte anzutreffen seyn, sey folgendes eine Probe!

Siebente Betrachtung.

Ueber die Fische und Krebse.

Wenn ihr das so recht mit Händen greifen wollet (dieser Ausdruck ist hier nicht schicklich) lieben Leute, daß ein sehr großer, kluger und gütiger Gott ist: so kommt nur her, und sehet so recht genau an, alle Thiere, die auf Erden und im Wasser sind, ja auch euch selbst, und es wird nicht fehlen, ihr werdet den lieben guten Gott, und seine Vorsorge überall vor Augen sehen!

Denn nehmt doch einmal, aus dem Wasser z. E. einen Krebs, oder auch einen Hecht heraus, oder einen andern Fisch, besonders solchen, der recht groß ist, damit ihr alles desto besser sehen könnet!

Nehmet z. E. den Krebs und kochet ihn, und nehmt denn alle seine Glieder, aus allen Gelenken heraus, und lasset sie alle recht trocken werden.

Nehmet auch z. E. einen großen Hecht, und kochet auch den so ganz. Ihr werdets wissen, es gehet denn, wenn er scharf gekocht wird, alles

Fleisch

Fleisch von ihm, und ihr behaltet, sein blosses Gerippe, und alle Graten die in dem Hecht sind. — Und dieß Gerippe, das nehmet denn auch, und machet es, ohne die Graten zu zerbrechen, in allen Gelenken, auseinander, wie bey dem Krebse: so werdet ihr ganz erstaunend viel Gelenke, und Fischgraten, aus einem einigen Hechte haben. Und wenn ihr die nun habt: so nehmet denn doch einmal alle Gelenke, und alle Schaalen vom Krebse, und thut sie in eine Schachtel, und schüttet sie aus derselben, vor euch, auf dem Tisch dahin, und sehet, ob diese Schaalen und Gelenke, jemals auf den Tisch, so neben und dicht an einander hinfallen werden, wie sie in den lebendigen Krebsen neben und dicht an einander zu seyn pflegen! — Schüttet hundert und tausendmal, diese Krebsgerippe: und es gilt mein Leben, nimmermehr werdet ihr die Schaalen und Gerippe so ordentlich auf den Tisch hinwerfen, als sie in den lebendigen Krebsen zu finden sind. Ihr werdet euch zuvor, recht mit allem Bedacht hinsetzen, und recht mit Bedacht ein Glied an das andre legen müssen, ehe ein rechtes Krebsgerippe daraus werden wird. Und es ist noch die Frage, ob ihr jemals, wenn ihr auch noch so bedachtsam seyd, alle die Gelenke, die ihr zuvor getrennet hattet, wieder so zusammen

finden

finden werdet, als sie zusammen waren, ehe ihr die Gelenke auseinander brachet.

Und mit dem Hechtsgerippe, damit wirds euch nicht besser gehen, lieben Leute, wenn ihr es mit demselben eben also machet. — —

Und da sehet ihrs ja denn augenscheinlich genug, daß das kein Ohngefehr ist, wenn in so viel Millionen Fischen und Krebsen, allemal, alle Graten und Gelenke, in allen Gerippen, so ganz ordentlich stehen. — — —

Und nun denkt doch noch überdem, an den künstlichen Gaumen, den die Fische haben; an alle das Fleisch der Fische und Krebse, an ihr Eingeweide, an die künstlichen Flosfedern, und an die viele tausend Schuppen, die alle doch gemacht seyn wollen, und die alle auch, so wie die Graten an ihrem rechten Orte stehen sollen, und allemal auch stehen, und sagt denn doch, lieben Leute: ob das wohl möglich ist, daß das so ganz ohne Bedacht, allemal so ganz vortreflich werden kann, bey allen und jeden Fischen und Krebsen? Sagt, ob ihrs da nicht sehet, daß auch im Wasser, so wie auf der Erden, ist ein übermenschlicher Verstand, der das, in jedem, auch noch so kleinem Fische und Krebse, immerdar so recht gut veranstaltet und besorgt? — Sagt, ob es ihr da nicht sehet, daß noch alle

Jahre,

Jahre, in jedem Fische und Krebse, dieser große Verstand sich zeiget? Sagt ihr guten Leute, ob man euch wohl betrügt, wenn man euch sagt: es sey ein Gott der noch immer täglich und augenblicklich für euch sorgt? — Ihr sehets ja, so ein Gott, der ist ja wahrhaftig vorhanden, und der sorget ja wahrhaftig im Wasser, für jeden Fisch, und jeden Krebs, ja eben also für alle andere Thiere, die im Wasser sind. — Und warum sollte er denn nun für euch nicht sorgen, für euch, die ihr ja doch besser seyd, als Frösche und Fische und Krebse, und andre Geschöpfe sind, die im Wasser leben? — das könnt ihr also wohl mit Händen greifen, daß das Wahrheit sey, und daß Gott für euch gewiß noch immer sorget! — Das bedenket denn aber auch immerdar lieben Leute, und zweifelt daran keinesweges, sondern freuet und tröstet euch deshalb allezeit!

A. E.

VII.

Letzte Predigten in der deutschen Petrikirche gehalten im Jahr 1775. nebst einem Anhange einiger vollständigen Predigten und der Abschiedspredigt, von Friedrich Ga-

briel Resewitz. Kopenhagen 1775, bey Stein. 1 Alph. 8.

Es ist aller rechtschaffnen Prediger Pflicht: nicht bey dem bloßen Glauben stehen zu bleiben, nicht gute Werke für heidnischen Dreck auszuschreyen, nicht menschliche Zusätze zu der Religion für die Hauptsache derselben auszugeben: sondern seine Zuhörer zu einer richtigen Erkenntniß und zuversichtlichen Annehmung derer Wahrheiten zu bringen, die zur Gottseligkeit führen, das wahre Wesen des Christenthums in gute Thätigkeit zu setzen, auf Liebe gegen Gott und den Nächsten, auf Ablegung böser Grundsätze, Neigungen und Fertigkeiten zu dringen, immer standhaft zu behaupten: „Erstlich müsset ihr ein weises gebessertes und gutes „Herz haben, ehe ihr zur Gemüthsruhe, zum ge„wissen Besitz der Gnade Gottes, und zu der „großen freudigen Hoffnung der ewigen Seligkeit „gelangen könnet; all euer Geschwätze von Be„kehrung und Glauben ist nichts; ist verdammliche „Heucheley, so lange nicht wahre Besserung, wirk„liche Liebe, Dankbarkeit und Treue gegen Chri„stum, bey euch gefunden wird. Die Erlösung „Jesu kann denen nicht zu gute kommen, die „noch unrein sind und bleiben wollen; ohne Hei„ligung kanst du nicht zu Gott gelangen.

Diese

Diese Pflicht ist auch dem Abt Resewitz in allen seinen herausgegebenen Entwürfen und Predigten, wie in dieser letzten Sammlung, eine theure Pflicht, die er ohne Unterlaß beobachtet. Es sind in dieser Sammlung funfzehn zusammengekürzte, und sechs vollständige Predigten enthalten. Resewitzens selbstdenkender Kopf, nicht gefesselt und eingeengt durch menschliche Spekulationen, die bey schwachen Leuten ein göttliches Ansehen haben; seine Gabe, alles gründlich, leicht mit der rechten Präcision, und kraftvoll für das Herz zu sagen, blickt darin überall hervor.

Unter den abgekürzten Predigten, ist die dritte besonders lehrreich. Für welche Gemüthsfassung die Lehre Jesu allein angenehm und wichtig seyn kann. Sie ist ganz praktisch für des Menschen Herz, weil sie mit einem scharfen Blick in die Winkel desselben, und mit einer genauen Kenntniß von der Kraft des Christenthums und den Hindernissen derselben abgefasset ist.

Unter den vollständigen Predigten ist überaus lehrreich für alte und junge Leute, die Gemüthsart der Kinder, als ein Muster für die Christen.

Ein Mann, der so richtige menschenfreundliche Ideen von der Kinder Gemüthsart hat, ist

gewiß auch ein weiser väterlicher Aufseher einer Erziehungsanstalt.

Mehr als aus manchen weitläuftigen Pastoral- und Synodalabhandlungen, kann der Kandidat und junge Prediger aus der Kopenhagner Abschiedspredigt lernen, darinn mit aller Wahrheitsliebe gelehrt wird, welches die wahre und ächte Frucht des Predigtamts sey; — die Frucht, welche da bleibt; nachdem vorher die falschen Früchte desselben, angezeigt worden.

Wie weit besser würde es mit vielen christlichen Gemeinen stehen, wenn ihre Lehrer sich folgende Grundsätze mit dem Abt R. machten.

„Soll sich ein Lehrer an dem Beyfall und Ruhm der Menschen begnügen lassen? Wehe dem, der es thut, er hat seinen Lohn dahin. Das Wohlgefallen und das Lob der Zuhörer ist freylich seinen menschlichen Empfindungen angenehm; es kann auch seinen Eifer beleben, seinen Muth ermuntern, und ihn freudiger machen, das Geschäft seines Herrn ernstlicher zu treiben; —— Aber das Ziel eines rechtschaffenen Lehrers geht weiter, er sucht eine grössere Ehre als die ungewisse Ehre bey Menschen; er will und soll nicht blos gefallen, nicht Lob einerndten; er soll Nutzen stiften an den Seelen seiner Zuhörer, durch seinen

Vor-

Vortag sollen sie verständiger, gewisser und fester in ihrem Glauben, besser und frömmer in ihren Gesinnungen, begieriger nach dem was zu ihrer Seligkeit nöthig ist, werden, als sie es vorher gewesen sind. Das ist wahre und ächte Frucht die da bleibt: wenn Lob und Wohlgefallen gleich einem blendenden Dunst lange verflogen ist.“

A. E.

VIII.

Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung, 1ster Theil, Bern bey der Typogr. Gesellschaft 1775. II. Theil, 1776. 8.

Unter den Religionsspöttern hat es freylich treffliche Köpfe gegeben, die manche derer an Witz und Gelehrsamkeit übertrafen, welche ihre Angriffe der Religion zu entkräften suchten. Aber es giebt auch unter den Verehrern und Vertheidigern der Religion, Männer von solcher tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, von solchem scharfsinnigen und gründlichen Originalgeist, als sie keinen einzigen aufzuweisen haben. Da ist Grotius, Newton, Robert Boyle, Ditton, Lock, Racine,

cine, Addison, Reimarus, Börhave, Haller, und andere mehr.

Von dem letzten ruhmvollen Greise, sagt Zimmermann, in dessen Lebensbeschreibung: Der Glaube ist bey H. eine Folge der eifrigsten und gründlichsten Untersuchungen gewesen; aber er dürfte zweifeln, weil durch die Zweifel die Wahrheit entdeckt wird. Nunmehr sind bey ihm die lebhaftesten Empfindungen für die Religion, die aufrichtigste Liebe, und rührungsvolle Ehrfurcht für die Lehren der höchsten Weisheit, und die Quelle aller Weisheit, Gott, mit der vollkommensten Ueberzeugung verknüpft.

Herr von Haller hat seine Ueberzeugung von der Wahrheit, und Wohlthätigkeit der christlichen Religion, in seiner gelehrten Abhandlung, von den praktischen Folgen des Unglaubens, und vor einigen Jahren, in seinen Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, bekannt gemacht.

Jetzt in den letzten Tagen seines Lebens, tritt er auch noch als ihr Vertheidiger auf. Er thut es gewiß mit Glück und Ruhm. Wenn er auch da, wo er aus theologischen Gründen redet, nicht die Gründlichkeit eines Sacks, Nösselts, Jerusalems und Leß hat: — Wer wollte auch dieß von Hal-

ler,

ler verlangen? —. So ist er gewiß in allen den Stellen, wo es auf Naturkunde, Geschichte, Mathematik, Geographie, Alterthümer, tiefschauende Philosophie, und scharfsinnige Beurtheilungen ankommt, einer von den ersten Gelehrten, die die Sache der Bibel, wider ihre Feinde gut geführt haben.

Seine Briefe sind nur allein wider Voltaire gerichtet; und daran hat er wohl gethan. Weil Voltaire, die meisten Freygeister von Profeßion gemacht hat, und noch immer macht. Er ist ein Zelote in der Freygeisterey, sein Vortrag ist reizend, seine Einwürfe sind blendend, sein Witz ist überraschend; es sind in seine Schriften viele gute Gedanken eingemischt, er hat das wahre Verdienst, daß er die Duldung immer mit Eifer anpreiset, und die Gesinnungen derselben in manche Fürsten und Minister Seelen gebracht hat; er eifert wider die in der Religion nicht gegründeten menschliche Zusätze, empfiehlt stets die Menschenliebe und hat selbst viele Thaten der Menschenliebe verrichtet. — —

Lauter wirksame Mittel, ihm Anhang und Beyfall in seiner Parthey zu erwerben, die er wider die Religion genommen hat. Man horche auch nur recht bey den allermeisten Religionsspöttern ins Haus: so wird man hören, daß sie ein

Echo von Voltaire sind. Gut war es daher, daß von Haller zuerst die Nichtigkeit seiner Einwürfe zeigte. Wenn nur auch jetzt Hallers Briefe so häufig und begierig möchten gelesen werden, als Voltairens Schriften wider die Religion, da würde gewiß noch mancher gewonnen werden, der jetzt durch Unglauben und daraus fließende Laster, sich um Gemüthsruhe, Gesundheit und das Glück des Himmels bringt.

Mit der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe eines ehrlichen Mannes, der das Gute allenthalben schätzt, wo er es findet, bey dem die Person, Religionsmeinung oder andre Ursachen, das Urtheil niemals falsch stimmen, gesteht von Haller, seine wahre Verehrung gegen Voltairens vorzüglichen Verstand und Witz, gegen seine große Gaben und feinen Geschmacke. Aber mit Freymüthigkeit vertheidigt er auch nach seiner Empfindung und Ueberzeugung, die gute und wichtige Sache der Religion. Da sehen dann nun freylich aufmerksame Leser, daß Voltaire es mit der Religion macht, wie er es oft mit der Geschichte gemacht hat; und wenn sie eine Vergleichung anstellen, nach dem was da gerade auf beyden Seiten vor ihren Augen liegt: so ist es diese

Voltaire.

Voltaire.

In den Einwürfen wider die Religion.

Belesenheit, die aber nicht gehörig geläutert und geordnet ist. Superficielle Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten alter Völker, oft auch diese nicht einmal. Offenbare Unwissenheit in der Sprache der Bibel, in der Physik, Naturgeschichte und Mathematik. Gewagte Dichterideen, flüchtiges Wegeilen über große Begebenheiten und tiefliegende Wahrheiten; sichtliche Falschheit und Verdrehung biblischer Nachrichten und Ausdücke; — Privathaß gegen die römisch-katholische Religion, die in allgemeinen

Haller.

In der Widerlegung der Voltärischen Einwürfe wider die Religion.

Tiefsinn und Scharfsinnigkeit eines geübten anhaltenden Denkers. Physikalische und mathematische Kenntnisse der ersten Art. Die Wahrheit, ohne Gebräme, aber deutlich in die Augen fallend, vorgetragen. Licht und Gründlichkeit, wodurch der schlauesten Sophisterey Nebel zerstreuet, und Untiefen entdeckt werden. Große Bekantschaft mit den Sitten, Lebensart und Gewohnheiten alter und neuer Völker. Ueberall hervorblickende Wahrheits-

finden werdet, als sie zusammen waren, ehe ihr die Gelenke auseinander brachet.

Und mit dem Hechtsgerippe, damit wirds euch nicht besser gehen, lieben Leute, wenn ihr es mit demselben eben also machet. — —

Und da sehet ihrs ja denn augenscheinlich genug, daß das kein Ohngefehr ist, wenn in so viel Millionen Fischen und Krebsen, allemal, alle Graten und Gelenke, in allen Gerippen, so ganz ordentlich stehen. — — —

Und nun denkt doch noch überdem, an den künstlichen Gaumen, den die Fische haben; an alle das Fleisch der Fische und Krebse, an ihr Eingeweide, an die künstlichen Flosfedern, und an die viele tausend Schuppen, die alle doch gemacht seyn wollen, und die alle auch, so wie die Graten an ihrem rechten Orte stehen sollen, und allemal auch stehen, und sagt denn doch, lieben Leute: ob das wohl möglich ist, daß das so ganz ohne Bedacht, allemal so ganz vortreflich werden kann, bey allen und jeden Fischen und Krebsen? Sagt, ob ihrs da nicht sehet, daß auch im Wasser, so wie auf der Erden, ist ein übermenschlicher Verstand, der das, in jedem, auch noch so kleinem Fische und Krebse, immerdar so recht gut veranstaltet und besorgt? — Sagt, ob es ihr da nicht sehet, daß noch alle

Jahre,

Jahre, in jedem Fische und Krebse, dieser große Verstand sich zeiget? Sagt ihr guten Leute, ob man euch wohl betrügt, wenn man euch sagt: es sey ein Gott der noch immer täglich und augenblicklich für euch sorgt? — Ihr sehets ja, so ein Gott, der ist ja wahrhaftig vorhanden, und der sorget ja wahrhaftig im Wasser, für jeden Fisch, und jeden Krebs, ja eben also für alle andere Thiere, die im Wasser sind. — Und warum sollte er denn nun für euch nicht sorgen, für euch, die ihr ja doch besser seyd, als Frösche und Fische und Krebse, und andre Geschöpfe sind, die im Wasser leben? — das könnt ihr also wohl mit Händen greifen, daß das Wahrheit sey, und daß Gott für euch gewiß noch immer sorget! — Das bedenket denn aber auch immerdar lieben Leute, und zweifelt daran keinesweges, sondern freuet und tröstet euch deshalb allezeit!

A. E.

VII.

Letzte Predigten in der deutschen Petrikirche gehalten im Jahr 1775. nebst einem Anhange einiger vollständigen Predigten und der Abschiedspredigt, von Friedrich Ga-

briel Resewitz. Kopenhagen 1775, bey Stein. 1 Alph. 8.

Es ist aller rechtschaffnen Prediger Pflicht: nicht bey dem bloßen Glauben stehen zu bleiben, nicht gute Werke für heidnischen Dreck auszuschreyen, nicht menschliche Zusätze zu der Religion für die Hauptsache derselben auszugeben: sondern seine Zuhörer zu einer richtigen Erkenntniß und zuversichtlichen Annehmung derer Wahrheiten zu bringen, die zur Gottseligkeit führen, das wahre Wesen des Christenthums in gute Thätigkeit zu setzen, auf Liebe gegen Gott und den Nächsten, auf Ablegung böser Grundsätze, Neigungen und Fertigkeiten zu dringen, immer standhaft zu behaupten: „Erstlich müsset ihr ein weises gebessertes und gutes „Herz haben, ehe ihr zur Gemüthsruhe, zum ge„wissen Besitz der Gnade Gottes, und zu der „großen freudigen Hoffnung der ewigen Seligkeit „gelangen könnet; all euer Geschwätze von Be„kehrung und Glauben ist nichts; ist verdammliche „Heucheley, so lange nicht wahre Besserung, wirk„liche Liebe, Dankbarkeit und Treue gegen Chri„stum, bey euch gefunden wird. Die Erlösung „Jesu kann denen nicht zu gute kommen, die „noch unrein sind und bleiben wollen; ohne Hei„ligung kanst du nicht zu Gott gelangen.

Diese

Diese Pflicht ist auch dem Abt Resewitz in allen seinen herausgegebenen Entwürfen und Predigten, wie in dieser letzten Sammlung, eine theure Pflicht, die er ohne Unterlaß beobachtet. Es sind in dieser Sammlung funfzehn zusammengekürzte, und sechs vollständige Predigten enthalten. Resewitzens selbstdenkender Kopf, nicht gefesselt und eingeengt durch menschliche Spekulationen, die bey schwachen Leuten ein göttliches Ansehen haben; seine Gabe, alles gründlich, leicht mit der rechten Präcision, und kraftvoll für das Herz zu sagen, blickt darin überall hervor.

Unter den abgekürzten Predigten, ist die dritte besonders lehrreich. Für welche Gemüthsfassung die Lehre Jesu allein angenehm und wichtig seyn kann. Sie ist ganz praktisch für des Menschen Herz, weil sie mit einem scharfen Blick in die Winkel desselben, und mit einer genauen Kenntniß von der Kraft des Christenthums und den Hindernissen derselben abgefasset ist.

Unter den vollständigen Predigten ist überaus lehrreich für alte und junge Leute, die Gemüthsart der Kinder, als ein Muster für die Christen.

Ein Mann, der so richtige menschenfreundliche Ideen von der Kinder Gemüthsart hat, ist

gewiß auch ein weiser väterlicher Aufseher einer Erziehungsanstalt.

Mehr als aus manchen weitläuftigen Pastoral- und Synodalabhandlungen, kann der Kandidat und junge Prediger aus der Kopenhagner Abschiedspredigt lernen, darinn mit aller Wahrheitsliebe gelehrt wird, welches die wahre und ächte Frucht des Predigtamts sey; — die Frucht, welche da bleibt; nachdem vorher die falschen Früchte desselben, angezeigt worden.

Wie weit besser würde es mit vielen christlichen Gemeinen stehen, wenn ihre Lehrer sich folgende Grundsätze mit dem Abt R. machten.

„Soll sich ein Lehrer an dem Beyfall und Ruhm der Menschen begnügen lassen? Wehe dem, der es thut, er hat seinen Lohn dahin. Das Wohlgefallen und das Lob der Zuhörer ist freylich seinen menschlichen Empfindungen angenehm; es kann auch seinen Eifer beleben, seinen Muth ermuntern, und ihn freudiger machen, das Geschäft seines Herrn ernstlicher zu treiben; —— Aber das Ziel eines rechtschaffenen Lehrers geht weiter, er sucht eine grössere Ehre als die ungewisse Ehre bey Menschen; er will und soll nicht blos gefallen, nicht Lob einerndten; er soll Nutzen stiften an den Seelen seiner Zuhörer, durch seinen

Vor-

Vortag sollen sie verständiger, gewisser und fester in ihrem Glauben, besser und frömmer in ihren Gesinnungen, begieriger nach dem was zu ihrer Seligkeit nöthig ist, werden, als sie es vorher gewesen sind. Das ist wahre und ächte Frucht die da bleibt: wenn Lob und Wohlgefallen gleich einem blendenden Dunst lange verflogen ist."

A. E.

VIII.

Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung, 1ster Theil, Bern bey der Typogr. Gesellschaft 1775. II. Theil, 1776. 8.

Unter den Religionsspöttern hat es freylich treffliche Köpfe gegeben, die manche derer an Witz und Gelehrsamkeit übertrafen, welche ihre Angriffe der Religion zu entkräften suchten. Aber es giebt auch unter den Verehrern und Vertheidigern der Religion, Männer von solcher tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, von solchem scharfsinnigen und gründlichen Originalgeist, als sie keinen einzigen aufzuweisen haben. Da ist Grotius, Newton, Robert Boyle, Ditton, Lock, Ra-

 cine,

cine, Addison, Reimarus, Börhave, Haller, und andere mehr.

Von dem letzten ruhmvollen Greise, sagt Zimmermann, in dessen Lebensbeschreibung: Der Glaube ist bey H. eine Folge der eifrigsten und gründlichsten Untersuchungen gewesen; aber er dürfte zweifeln, weil durch die Zweifel die Wahrheit entdeckt wird. Nunmehr sind bey ihm die lebhaftesten Empfindungen für die Religion, die aufrichtigste Liebe, und rührungsvolle Ehrfurcht für die Lehren der höchsten Weisheit, und die Quelle aller Weisheit, Gott, mit der vollkommensten Ueberzeugung verknüpft.

Herr von Haller hat seine Ueberzeugung von der Wahrheit, und Wohlthätigkeit der christlichen Religion, in seiner gelehrten Abhandlung, von den praktischen Folgen des Unglaubens, und vor einigen Jahren, in seinen Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung, bekannt gemacht.

Jetzt in den letzten Tagen seines Lebens, tritt er auch noch als ihr Vertheidiger auf. Er thut es gewiß mit Glück und Ruhm. Wenn er auch da, wo er aus theologischen Gründen redet, nicht die Gründlichkeit eines Sacks, Nösselts, Jerusalems und Leß hat: — Wer wollte auch dieß von Haller;

ler verlangen? —. So ist er gewiß in allen den Stellen, wo es auf Naturkunde, Geschichte, Mathematik, Geographie, Alterthümer, tiefschauende Philosophie, und scharfsinnige Beurtheilungen ankommt, einer von den ersten Gelehrten, die die Sache der Bibel, wider ihre Feinde gut geführt haben.

Seine Briefe sind nur allein wider Voltaire gerichtet; und daran hat er wohl gethan. Weil Voltaire, die meisten Freygeister von Profeßion gemacht hat, und noch immer macht. Er ist ein Zelote in der Freygeisterey, sein Vortrag ist reizend, seine Einwürfe sind blendend, sein Witz ist überraschend; es sind in seine Schriften viele gute Gedanken eingemischt, er hat das wahre Verdienst, daß er die Duldung immer mit Eifer anpreiset, und die Gesinnungen derselben in manche Fürsten und Minister Seelen gebracht hat; er eifert wider die in der Religion nicht gegründeten menschliche Zusätze, empfiehlt stets die Menschenliebe und hat selbst viele Thaten der Menschenliebe verrichtet. — —

Lauter wirksame Mittel, ihm Anhang und Beyfall in seiner Parthey zu erwerben, die er wider die Religion genommen hat. Man horche auch nur recht bey den allermeisten Religionsspöttern ins Haus: so wird man hören, daß sie ein

Echo von Voltaire sind. Gut war es daher, daß von Haller zuerst die Nichtigkeit seiner Einwürfe zeigte. Wenn nur auch jetzt Hallers Briefe so häufig und begierig möchten gelesen werden, als Voltairens Schriften wider die Religion, da würde gewiß noch mancher gewonnen werden, der jetzt durch Unglauben und daraus fließende Laster, sich um Gemüthsruhe, Gesundheit und das Glück des Himmels bringt.

Mit der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe eines ehrlichen Mannes, der das Gute allenthalben schätzt, wo er es findet, bey dem die Person, Religionsmeinung oder andre Ursachen, das Urtheil niemals falsch stimmen, gesteht von Haller, seine wahre Verehrung gegen Voltairens vorzüglichen Verstand und Witz, gegen seine große Gaben und feinen Geschmacke. Aber mit Freymüthigkeit vertheidigt er auch nach seiner Empfindung und Ueberzeugung, die gute und wichtige Sache der Religion. Da sehen dann nun freylich aufmerksame Leser, daß Voltaire es mit der Religion macht, wie er es oft mit der Geschichte gemacht hat; und wenn sie eine Vergleichung anstellen, nach dem was da gerade auf beyden Seiten vor ihren Augen liegt: so ist es diese

Voltaire.	Haller.
In den Einwürfen wider die Religion.	In der Widerlegung der Voltärischen Einwürfe wider die Religion.
Belesenheit, die aber nicht gehörig geläutert und geordnet ist. Superficielle Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten alter Völker, oft auch diese nicht einmal. Offenbare Unwissenheit in der Sprache der Bibel, in der Physik, Naturgeschichte und Mathematik. Gewagte Dichterideen, flüchtiges Wegeilen über große Begebenheiten und tiefliegende Wahrheiten; sichtliche Falschheit und Verdrehung biblischer Nachrichten und Ausdücke; — Privathaß gegen die römisch-katholische Religion, die in allgemeinen	Tiefsinn und Scharfsinnigkeit eines geübten anhaltenden Denkers. Physikalische und mathematische Kenntnisse der ersten Art. Die Wahrheit, ohne Gebräme, aber deutlich in die Augen fallend, vorgetragen. Licht und Gründlichkeit, wodurch der schlauesten Sophisterey Nebel zerstreuet, und Untiefen entdeckt werden. Große Bekantschaft mit den Sitten, Lebensart und Gewohnheiten alter und neuer Völker. Ueberall hervorblickende Wahrheits-

Haß gegen das Christenthum ausartet. Schimmer und Täuschung, als ob manches richtig sey, durch Witz und Beredsamkeit hervorgebracht.	liebe; Ernst in Erforschung der Wahrheit. Billigkeit gegen Verdienste des Gegners, und gänzliche Freyheit von allem Religionshaß.

Es sind in diesen beyden Theilen sechzehn Briefe, deren Hauptinhalt folgender ist:

I.

Gottes Verheissung an Abraham ist erfüllet worden, seine Nachkommen haben das gelobte Land wirklich im Besitz gehabt, David und nach ihm Salomo haben darüber geherrscht. Ihre Anzahl ist wirklich nach Gottes Verheissung sehr groß gewesen. Wer hat die Juden gezählt und bewiesen, daß ihrer nur 400000 sind? Und wenn sie es wären, was beweiset diese Zahl wider die ehemalige Bevölkerung des gelobten Landes? In Kriegen und Verfolgungen sind viele Millionen umgekommen; es ist bey dem gegenwärtigen Zustand der Juden unmöglich, daß sie so zahlreich sollten seyn können, als sie in einem gesegneten Lande beym Landbau und bey einfachen Sitten waren. Unwissend waren die Juden nicht. Sie verstunden die Meß- und Baukunst. Die Musik war bey

ihnen

ihnen beliebt und Gottesdienstlich; ihre Dichtkunst war rührend, und die ersten Beyspiele des Erhabenen fand Longinus im Moses. Was Voltaire von der Sprache der Juden sagt, beweist, daß er nichts davon versteht. Er macht der Bibel Beschuldigungen, die er doch nur der römischen Kirche machen sollte. Ezechiel 39, 17—19 verdrehet er wissentlich. Offenbar redet der Prophet hier die Vögel und wilden Thiere an, und doch braucht V. diese Stelle sechsmal, die Juden zu Menschenfressern zu machen, und bey den augenscheinlichsten Gegenzeugnissen vertheidigt er sein Unrecht mit Hartnäckigkeit.

II.

Verschiedene Proben des Muthwillens, der Dreistigkeit und Sophisterey, womit V. offenbare Mährchen und völlig unerwiesene Dinge bejahet, die h. Schrift verächtlich zu machen. — Hallers Urtheil vom Julian hat mehrere historische Gewißheit, als die Lobsprüche, die V. ihm beylegt. Von der Sündfluth hätte ich Hallern, den großen Naturkündiger, gerne länger sprechen gehört.

III.

Kein Wunder, daß zwischen der weltlichen und heiligen Geschichte bisweilen die Uebereinstimmung

mung fehlet, da wir von weltlichen Geschichten nichts besitzen, das nicht tausend Jahr jünger als die Geschichte Abrahams sey. Und dies hätte ich noch V. geantwortet: der gründliche Geschichtskenner hebt sich viele Disharmonie, die der Epopeendichter sich nicht zu heben weiß. — Bey der Geschichte des Sissera ficht V. mit einem Hirngespinste, das er selbst gemacht hat, um es desto sicherer verspotten zu können. Kurz, doch sehr gut gesagt ist die Antwort auf V. ewige Klage: der Mensch hätte nicht sterben, nicht Schmerzen empfinden sollen; wie auch seinen Einfall von der Zulassung des Bösen, und von den großen Veränderungen in der Erdkugel, die ihm keine Folgen des göttlichen Willens, keine Strafen, sondern Wirkungen der ewigen Gesetze sind. Das Gespött über das Buch Job ist eines Dichters unwürdig, der müßte doch wohl wissen, was in einem erhabenen dramatischen Gedicht erlaubt sey. Wer weiß es besser als er? Aber Partheilichkeit und geschworne Feindschaft wider die Bibel sind Ursache, daß er wider seine eigene Grundsätze spricht.

IV.

Wider V. Grille, die Religion sey ein Werk des Menschen und nicht Gottes, weil der Himmelsstrich einen großen Einfluß darauf habe. Historisch

storisch wahr sind die Ursachen die Haller von der Reformation angiebt. Philosophisch richtig ist seine Rettung der göttlichen Gerechtigkeit bey der befohlenen Hinrichtung derer, die das güldene Kalb angebetet. Der Grund hätte wohl deutlicher auf folgende Weise entwickelt werden müssen, (daß H. denselben im Sinn gehabt, davon sind S. 96 einige Spuren anzutreffen.)

„Die große wohlthätige Absicht, die Gott „durch das israelitische Volk auf dem Erdboden „erreichen wollte, war die Ausrottung des Götzen„dienstes, und die Anbetung des einigen wahren „Gottes. Nach diesem Grundgesetz handelte er „bey allen Schicksalen, die er die Israeliten er„fahren ließ. Eine That, die jener großen Ab„sicht schnurgerade entgegen war, und die diesem „Grundgesetz gänzlich widersprach, konnte Gott „als ein weiser Regent unmöglich nicht bestraft „hingehen lassen. Das israelitische Volk, das „sehr sinnlich dachte, wäre dann gewiß bald ganz „abgöttisch geworden. Es war daher der höchsten „Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gemäß, daß „der Thorheit und Laster that, die seine Absicht ganz „verhinderte, ganz die innere von ihm herkommende „Policey und Gesetzgebung zerrüttete, durch eine „fürchterliche Strafe, die dem ganzen Volk in

„die

„die Augen fiel, gesteuert wurde. Es war große
„Gottes Güte gegen das menschliche Geschlecht,
„daß er dasselbe vor der allgemeineren Ausbrei-
„tung des Götzendienstes sicherte. Der Abgötti-
„schen Verbrechen war Rebellion, offenbare Re-
„bellion im Staate Gottes. Rebellen sind der
„Todesstrafe schuldig, und müssen sie besonders
„andern zum warnenden Beyspiele leiden. Was
„ein jeder weiser, gerechter und guter Regent in
„einem solchen Falle thut, that hier der Gott
„Israels."

Drey und zwanzig tausend sind auch nicht er-
schlagen worden, es ist hingegen genugsam bewie-
sen, daß es nur dreytausend waren. Noch wer-
den allerhand Ungerechtigkeiten, Falschheiten und
Spötterenen wider die Bibel beantwortet, worin
das sehr lehrreich ist was über V. Einwürfe wider
die Sündfluth gesagt wird. Belachenswerth ist
was V. wider die Spuren derselben auf den höch-
sten Gebürgen träumt. Mit Recht sagt Herr von
Haller: „Der Mann hat sich in ein Fach einge-
„lassen, worinn er ein vollkommner Fremdling ist,
„und worin der Geringste der Tausenden unter den
„heutigen Muschelsammlern ihn zu Boden treten
„kann. V. will uns bereden, es gebe auf hohen
„Gebürgen keine Muscheln; ein Pilgrim möch-
„te

„te zufälliger Weise eine Jakobs-Muschel haben „fallen lassen; und einem Schwelger können einige „verschriebene Austern auf den Alpen verunglückt „seyn: Die großen Muschelbetter in Touraine seyn „Einbildungen, bloßer Kalch und endlich gebe es „eine gewisse Erde, die bey einem gewissen M. de „la Sauvagere (doch nur bey ihm) von sich selber „Muscheln zeugt, die, auch bey ihm, in einer bloß „mit Erde angefüllten Schachtel, nach und nach „anwachsen, und zur Vollkommenheit gelangen.“ Mit Thatbeweisen, mit Zeugnissen die jeder gründlicher Naturkenner weiß, würden Voltairens wirklich kindische Einwürfe, in ihrer Schwachheit dargestellet.

Es ist ein treflicher Contrast Hallers große Weisheit in der Naturgeschichte neben Voltairens Träume davon zu sehen.

Davids Fehler möchte ich nicht gern gegen Freygeister entschuldigen. Obgleich sie freylich auch einige derselben zu hoch annehmen. Aber wo billigt dann auch die Bibel seine Fehler? dadurch, daß sie uns die Strafen erzählt die Gott ihn wegen seiner Versündigungen erfahren lassen, und die Empfindungen seiner Gewissensangst in den Lobpsalmen erkennen läßt, beweißt sie deutlich, er habe strafbar und unrecht gehandelt. Seine Liebe

zum

zum Guten überwog auch seine Temperaments-fehler; er hat der edlen großmüthigen Thaten viele verrichtet. — — Die Religion auguste des Chinois, erscheint dem der sie recht kennt, sehr armselig an Trost und Bewegungsgründen zur Gottesverehrung, und Gottesverehrung muß doch V. das Wesen der Religion bleiben, da er kein Gottesleugner ist, sondern von Spinoza richtig anmerkt: daß in seinem System, Widersprüche sind, und wider dasselbe einen weisen Schöpfer erkennt; — auch von dem abscheulichen Systeme de la Nature gesteh: er die Folgen ein, die zum gänzlichen Umsturz alles Unterschiedes des Guten und Bösen führen; und erkennt auch feyerlich, daß die Menschen, wenn kein Gott wäre, Ursache hätten, einen Gott zu wünschen.

V.

Vertheidigungen Jesu seiner Apostel, und anderer frommen Männer, die die Bibel anführt — und eine augenscheinliche Widerlegung der dreisten Behauptung: „Kein Kirchvater vor dem Irenäus habe aus unsern canonischen vier Evangelien eine Stelle angeführt." Wahrlich V. muß die Schriften der Kirchenväter vor dem Irenäus gar nicht gelesen haben, oder er will alles das darin nicht sehen, was wider seine ungegründete Behauptung

hauptung ist. Was der D. Leß in seinem Beweise der Wahrheit der christlichen Religion über diesen Punkt gesagt hat, ist überaus gründlich und sehr ausführlich; und dienet zu mehrerer Erläuterung dessen, was H. gegen V. sagt. — — Er lässet ihm dabey die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er sich durch die Stuffenweise zunehmende Macht des Unglaubens nicht habe hinreissen lassen, sich an dem Daseyn des Schöpfers zu vergreifen.

VI.

Aber V. ist sich selber sehr unähnlich. Bald Spuren der Ehrfurcht gegen Gott, bald unanständige Gedanken von demselben. Bey dem güldnen Kalbe wird ihm gewiesen, daß er nichts von der Chimie verstehe, und er will doch von demselben Stoff zum Spott über die Bibel nehmen. — — Kurze aber treffende Antworten auf Angriffe der Schöpfungsgeschichte. — Eben solche auch im

VII. Brief.

Imgleichen wahre Bemerkungen von den früh hervorblickenden bösen Neigungen der Kinder. — Rettung der Wunder, des Bewußtseyns der Seelen nach dem Tode, der Belohnungen und Strafen im künftigen Leben. Berichtigte Vorstellung von Jephthas Tochter. — Abfertigung einiger Ein-

fälle wider die Sündfluth und gegen unläugbare Erfahrungen. Freylich ist Reaumurs und Jussieus Urtheil in Dingen, die die Naturgeschichte betreffen, glaubwürdiger als Voltairens Machtspruch, der nichts davon versteht. — Sein Spott über das Unser Vater ist sehr seicht und wider die Achtung, die auch ein Freygeist äußerlich, der gesetzmäßigen Religion eines gesitteten Volkes, darinn er ruhig und sicher lebt, schuldig ist.

VIII.

Von den Märtirern und Wundern dadurch die christliche Religion bestätigt worden. Volt. wiederholt Woolstons ungezogene Spöttereyen, die vielmal gründlich beantwortet worden. Davon schweigt er aber ganz stille. — Moses und Salomo, gegen Einwürfe, die große Unwissenheit verrathen, vertheidigt. Auch in diesem Briefe sieht man, daß V. sich ganz unwürdige Vorstellungen von Gott macht.

IX.

Moses und Paulus werden vertheidigt. Ich hätte es V. mehrmalen zugegeben, wie bey dem Artikel Agar, S. 252, daß die Patriarchen Fehler begangen. Sie waren Menschen, Menschen, die in vielen Dingen, nicht solche Erkenntniß hatten

ten wie wir, bey denen Clima und Lebensart manche fehlerhafte Neigungen leicht wirkten; und was oft gesagt worden, muß auch hier gesagt werden: Es ist ein Beweiß von der Aufrichtigkeit der biblischen Schriftsteller, daß sie ihre Helden nicht vergöttert, sondern freymüthig ihre Fehler angezeigt haben. Die Bibel erzählt nur die Fehler, aber billigt sie nie.

Der andere Theil fängt mit dem zehnten Briefe an, und geht bis zum sechszehnten. Er ist vornehmlich wider Voltairens vermischte Schriften gerichtet. Diese enthalten fast eben die Zweifel und eben die Einwürfe wider die Religion und heilige Geschichte, welche schon im ersten Bande sind beantwortet worden. Daher findet man auch im andern Theil oftmals die Antworten wiederholt, die schon in jenem gegeben worden. Aber doch immer mit näheren Erläuterungen und lehrreichen Zusätzen; Meistens werden die schon beantworteten Zweifel und Einwürfe aus einem neuen Gesichtspunkte betrachtet, darinn man ihre Schwäche noch deutlicher erkennt. Recensenten ist es beym Durchlesen vorgekommen, als wenn überhaupt noch mehr Reichthum der Gelehrsamkeit, und Stärke der Waffen zum Dienste der Religion, darinn zu finden

Haß gegen das Christenthum ausartet. Schimmer und Täuschung, als ob manches richtig sey, durch Witz und Beredsamkeit hervorgebracht.	liebe; Ernst in Erforschung der Wahrheit. Billigkeit gegen Verdienste des Gegners, und gänzliche Freyheit von allem Religionshaß.

Es sind in diesen beyden Theilen sechzehn Briefe, deren Hauptinhalt folgender ist:

I.

Gottes Verheissung an Abraham ist erfüllet worden, seine Nachkommen haben das gelobte Land wirklich im Besitz gehabt, David und nach ihm Salomo haben darüber geherrscht. Ihre Anzahl ist wirklich nach Gottes Verheissung sehr groß gewesen. Wer hat die Juden gezählt und bewiesen, daß ihrer nur 400000 sind? Und wenn sie es wären, was beweiset diese Zahl wider die ehemalige Bevölkerung des gelobten Landes? In Kriegen und Verfolgungen sind viele Millionen umgekommen; es ist bey dem gegenwärtigen Zustand der Juden unmöglich, daß sie so zahlreich sollten seyn können, als sie in einem gesegneten Lande beym Landbau und bey einfachen Sitten waren. Unwissend waren die Juden nicht. Sie verstunden die Meß- und Baukunst. Die Musik war bey

ihnen

ihnen beliebt und Gottesdienstlich; ihre Dichtkunst war rührend, und die ersten Beyspiele des Erhabenen fand Longinus im Moses. Was Voltaire von der Sprache der Juden sagt, beweist, daß er nichts davon versteht. Er macht der Bibel Beschuldigungen, die er doch nur der römischen Kirche machen sollte. Ezechiel 39, 17—19 verdrehet er wissentlich. Offenbar redet der Prophet hier die Vögel und wilden Thiere an, und doch braucht V. diese Stelle sechsmal, die Juden zu Menschenfressern zu machen, und bey den augenscheinlichsten Gegenzeugnissen vertheidigt er sein Unrecht mit Hartnäckigkeit.

II.

Verschiedene Proben des Muthwillens, der Dreistigkeit und Sophisterey, womit V. offenbare Mährchen und völlig unerwiesene Dinge bejahet, die h. Schrift verächtlich zu machen. — Hallers Urtheil vom Julian hat mehrere historische Gewißheit, als die Lobsprüche, die V. ihm beylegt. Von der Sündfluth hätte ich Hallern, den großen Naturkündiger, gerne länger sprechen gehört.

III.

Kein Wunder, daß zwischen der weltlichen und heiligen Geschichte bisweilen die Uebereinstimmung

mung fehlet, da wir von weltlichen Geschichten nichts besitzen, das nicht tausend Jahr jünger als die Geschichte Abrahams sey. Und dies hätte ich noch V. geantwortet: der gründliche Geschichtskenner hebt sich viele Disharmonie, die der Epopeendichter sich nicht zu heben weiß. — Bey der Geschichte des Sissera ficht V. mit einem Hirngespinste, das er selbst gemacht hat, um es desto sicherer verspotten zu können. Kurz, doch sehr gut gesagt ist die Antwort auf V. ewige Klage: der Mensch hätte nicht sterben, nicht Schmerzen empfinden sollen; wie auch seinen Einfall von der Zulassung des Bösen, und von den großen Veränderungen in der Erdkugel, die ihm keine Folgen des göttlichen Willens, keine Strafen, sondern Wirkungen der ewigen Gesetze sind. Das Gespött über das Buch Job ist eines Dichters unwürdig, der müßte doch wohl wissen, was in einem erhabenen dramatischen Gedicht erlaubt sey. Wer weiß es besser als er? Aber Partheilichkeit und geschworne Feindschaft wider die Bibel sind Ursache, daß er wider seine eigene Grundsätze spricht.

IV.

Wider V. Grille, die Religion sey ein Werk des Menschen und nicht Gottes, weil der Himmelsstrich einen großen Einfluß darauf habe. Historisch

storisch wahr sind die Ursachen die Haller von der Reformation angiebt. Philosophisch richtig ist seine Rettung der göttlichen Gerechtigkeit bey der befohlenen Hinrichtung derer, die das güldene Kalb angebetet. Der Grund hätte wohl deutlicher auf folgende Weise entwickelt werden müssen, (daß H. denselben im Sinn gehabt, davon sind S. 96 einige Spuren anzutreffen.)

„Die große wohlthätige Absicht, die Gott „durch das israelitische Volk auf dem Erdboden „erreichen wollte, war die Ausrottung des Götzen„dienstes, und die Anbetung des einigen wahren „Gottes. Nach diesem Grundgesetz handelte er „bey allen Schicksalen, die er die Israeliten er„fahren ließ. Eine That, die jener großen Ab„sicht schnurgerade entgegen war, und die diesem „Grundgesetz gänzlich widersprach, konnte Gott „als ein weiser Regent unmöglich nicht bestraft „hingehen lassen. Das israelitische Volk, das „sehr sinnlich dachte, wäre dann gewiß bald ganz „abgöttisch geworden. Es war daher der höchsten „Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gemäß, daß „der Thorheit und Laster that, die seine Absicht ganz „verhinderte, ganz die innere von ihm herkommende „Policey und Gesetzgebung zerrüttete, durch eine „fürchterliche Strafe, die dem ganzen Volk in

„die

schenbeobachtungen, an deren ausgebreiteten Nutzen wohl niemand zweifelt. Der ganze Inhalt desselben bestätigt dieß auch.

Gleich zum Anfange ist eine allgemeine Abhandlung über die Charakteristik der Bibel, darinn von dem Nutzen dieser Wissenschaft, und von den Hülfsmitteln zu denselben zu gelangen, geredet wird.

Die letzten werden zu kurz behandelt. Nun folgen charakteristische Züge in der Geschichte der Evangelisten. Die bezeichneten Personen sind: Die Jünger Jesu. Freundinnen Jesu, besonders Maria seine Mutter, Maria und Martha. Die Cananäerin. Die zwölfjährige Kranke. Die sogenannte große Sünderin. Herodias. Johannes der Täufer. Die Samariter. Der Blindgeborne. Thomas. Nathanael. Nikodemus. Der reiche Jüngling. Der mit Jesu sterbende Missethäter. Judas und Pilatus. Treffend und mit lehrreichen freymüthigen Bemerkungen untermischt, sind besonders: Die Jünger Jesu. Der reiche Jüngling. Thomas und Nikodemus. Die Anzeige ihrer Vollkommenheiten und Schwachheiten zeigt einen wahrheitliebenden toleranten, die Bibel und den Menschen studirenden Mann. Wie richtig ist es

was

„te zufälliger Weise eine Jakobs-Muschel haben
„fallen lassen; und einem Schwelger können einige
„verschriebene Austern auf den Alpen verunglückt
„seyn". Die großen Muschelbetter in Touraine seyn
„Einbildungen, bloßer Kalch und endlich gebe es
„eine gewisse Erde, die bey einem gewissen M. de
„la Sauvagere (doch nur bey ihm) von sich selber
„Muscheln zeugt, die, auch bey ihm, in einer bloß
„mit Erde angefüllten Schachtel, nach und nach
„anwachsen, und zur Vollkommenheit gelangen."
Mit Thatbeweisen, mit Zeugnissen die jeder gründlicher Naturkenner weiß, würden Voltairens wirklich kindische Einwürfe, in ihrer Schwachheit dargestellet.

Es ist ein treflicher Contrast Hallers große Weisheit in der Naturgeschichte neben Voltairens Träume davon zu sehen.

Davids Fehler möchte ich nicht gern gegen Freygeister entschuldigen. Obgleich sie freylich auch einige derselben zu hoch annehmen. Aber wo billigt dann auch die Bibel seine Fehler? dadurch, daß sie uns die Strafen erzählt die Gott ihn wegen seiner Versündigungen erfahren lassen, und die Empfindungen seiner Gewissensangst in den Lobpsalmen erkennen läßt, beweißt sie deutlich, er habe strafbar und unrecht gehandelt. Seine Liebe

zum

zum Guten überwog auch seine Temperaments-fehler; er hat der edlen großmüthigen Thaten viele verrichtet. — — Die Religion auguste des Chinois, erscheint dem der sie recht kennt, sehr armselig an Trost und Bewegungsgründen zur Gottesverehrung, und Gottesverehrung muß doch V. das Wesen der Religion bleiben, da er kein Gottesleugner ist, sondern von Spinoza richtig anmerkt: daß in seinem System, Widersprüche sind, und wider dasselbe einen weisen Schöpfer erkennt; — auch von dem abscheulichen Systeme de la Nature gesteh: er die Folgen ein, die zum gänzlichen Umsturz alles Unterschiedes des Guten und Bösen führen; und erkennt auch feyerlich, daß die Menschen, wenn kein Gott wäre, Ursache hätten, einen Gott zu wünschen.

V.

Vertheidigungen Jesu seiner Apostel, und anderer frommen Männer, die die Bibel anführt — und eine augenscheinliche Widerlegung der dreisten Behauptung: „Kein Kirchvater vor dem Irenäus habe aus unsern canonischen vier Evangelien eine Stelle angeführt.“ Wahrlich V. muß die Schriften der Kirchenväter vor dem Irenäus gar nicht gelesen haben, oder er will alles das darin nicht sehen, was wider seine ungegründete Behauptung

hauptung ist. Was der D. Leß in seinem Beweise der Wahrheit der christlichen Religion über diesen Punkt gesagt hat, ist überaus gründlich und sehr ausführlich; und dienet zu mehrerer Erläuterung dessen, was H. gegen V. sagt. — — Er lässet ihm dabey die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er sich durch die Stuffenweise zunehmende Macht des Unglaubens nicht habe hinreissen lassen, sich an dem Daseyn des Schöpfers zu vergreifen.

VI.

Aber V. ist sich selber sehr unähnlich. Bald Spuren der Ehrfurcht gegen Gott, bald unanständige Gedanken von demselben. Bey dem güldnen Kalbe wird ihm gewiesen, daß er nichts von der Chimie verstehe, und er will doch von demselben Stoff zum Spott über die Bibel nehmen. — — Kurze aber treffende Antworten auf Angriffe der Schöpfungsgeschichte. — Eben solche auch im

VII. Brief.

Imgleichen wahre Bemerkungen von den früh hervorblickenden bösen Neigungen der Kinder. — Rettung der Wunder, des Bewußtseyns der Seelen nach dem Tode, der Belohnungen und Strafen im künftigen Leben. Berichtigte Vorstellung von Jephthas Tochter. — Abfertigung einiger Ein-

folgendes Leben, war lauter Thätigkeit zur Beförderung der Ehre Jesu und zur Ausbreitung seiner Religion. Als Lehrer der Religion, ist er ein Muster für alle Prediger derselben. „Denn er redet „nicht vor einer Art von Zuhörern wie vor der an„dern, ob die Hauptsache gleich dieselbe blieb: so „änderte er seinen Vortrag nach Maßgebung der „Zeit, der Personen, der Gelegenheit der Umstän„de, auf die geschickteste Weise ab. Die Erfül„lung der christlichen Sittenlehre betrachtete er als „ein Hauptstück der ganzen Religion. So oft er „den Glauben empfahl: so oft empfahl er auch die „Beweise desselben, welches die christliche Tugen„den sind. Er war gar nicht von der Art Leute, „welche auf ihre Rechtglaubigkeit stolz, darinn ihr „einziges Verdienst setzen, andere Abweichende oder „Irrende mit dem härtesten Urtheil zu richten, die „Richtigkeit des Glaubens als das einzige Merk„mal eines rechtschaffenen Christen anzusehen, und „bey dem eigenen Bewußtseyn desselben, in eine „gewisse Trägheit hinsinken, aus der sie nichts als „ein unzeitiger Eifer über manche sehr unschädliche „Behauptungen, wecken kann. — —

Zweyter Abschnitt. Von dem Eigenthümlichen des Paulinischen Charakters, 1) von seinen Geisteskräften.

Paulus

Paulus dachte frey und ganz ohne Vorurtheile; er dachte mit Scharfsichtigkeit, Richtigkeit und Klugheit; er fühlte das Gute was er sagte, und aus der Fülle seiner Seelen sprach er nachdrücklich und offenherzig. Seine Reden und Briefe beweisen dies. 2) Von seinen sittlichen Eigenschaften: Paulus verdient gewiß den Namen eines grossen Mannes. Er war ein aufrichtiger unverstellter Mann, ein unbestechlicher Freund der Wahrheit; durchaus in allen Verhältnissen uneigennützig. Er bewieß bey wichtigen Begebenheiten Stärke der Seelen, und überwand mit derselben die gröste Schwierigkeiten, die sich seinem Apostelamt widersetzten. Daher kam dann auch die Festigkeit seines Willens bey allen, auch den schwersten Unternehmungen, und seine ausserordentliche Geduld im Leiden, diese Geduld hatte ihren Grund in seinem festen Glauben von dem künftigen bessern Leben. Er übte diese Tugenden mit einer gewissen Hoheit des Geistes aus, und zeigte alle edle Eigenschaften einer freymüthigen Seele.

Dritter Abschnitt. Paulus in seinem Verhältniß gegen die Gesellschaft. Ganz Liebe und Menschenfreundlichkeit, zärtliches Mitleiden mit Unglücklichen, Sanftmuth gegen Feinde, fortdaurende Wohlthätigkeit bey ihrem beharrlichen Haß,

Gerech-

Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit, musterhafte christliche Toleranz und Friedfertigkeit, warmes Gefühl der Freundschaft, Dankbarkeit und Höflichkeit (eigentlicher Bescheidenheit) war er in seinem Betragen gegen andre. Alle Züge in dem Charakter des Paulus sind durch Beweise aus seinem Leben und Schriften bestätiget. Die Abhandlung über denselben ist durch viele eingemischte Nebenbetrachtungen noch vergrößert worden. Ueber das wahre Wesen der christlichen Duldung, wie über die Fehler welche von den steifen Orthodoxen und Heterodoxen dagegen begangen werden, ist S. 307 — 341 viel gutes und wahres gesagt; sehr nützlich für Götzianer und Antigötzianer zu lesen; für die, welche den Wunderglauben behaupten, und ihn beweisen; — für die, welche lauter Gefühl und welche nichts als kaltblütiges Raisonnement haben wollen.

Johannes nach seinem Charakter und nach seinen Schriften. Charakter des Apostels Petrus, kleinere Fragmente für die Charakteristik aus der Apostelgeschichte.

In dem zweyten Theile fängt der Verfasser, die Charakteristik des alten Testaments an. Er erinnert noch einmal, daß man sich unter der Cha-

rakteri-

rakteristik nicht blos Zeichnungen von Charaktern im engsten Verstande, sondern auch Handlungen, Reden und Schriften, die aus dem Charakter bestimmet werden, gedenken müsse. Die vorangesetzte Abhandlung über die Geschichte des alten Testaments aus dem Gesichtspunkt der Charakteristik, zeigt wie eine reichhaltige fruchtbare Quelle sie zur Beförderung, dieses Studiums sey.

Fragmente der Charakteristik im ersten Weltalter. Der Verfasser meint, der erste Mann und die erste Frau hätten noch keinen eigentlichen Charakter gehabt und sagt daher: „nicht Adams nicht Evas Charakter, dem Charakteristischen der ersten Menschen wollen wir nachspüren.“ Aber Adam und Eva waren ja die ersten Menschen, und von wem als von ihnen kann er deren Charakter lernen, es bleibt ja also immer der Ihrige, den er bestimmt. Es folgen Geschichte und Charakter Abrahams und einiger gleichzeitigen Personen. — Charakteristik der Kinder und Enkel Abrahams. — Joseph und seine Brüder. Die Anmerkungen über den Ursprung der Abgötterey überhaupt, und zur Zeit Abrahams insonderheit, sind eine Einleitung dazu, darinn einige der gewöhnlichen Vermuthungen über die nähere Veranlassung der Abgötterey angehest werden,

den, darüber der Verfasser aber nichts entscheidendes sagen will. Der wahrheitliebende Verfasser spricht überall von den Fehlern der biblischen Personen mit so vieler Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit, als von ihren Tugenden mit Verehrung und Anpreisung, besonders bey dem Charakter Jakobs S. 243—288. wo jene sich entschuldigen lassen, bringt er die besten Gründe dafür an. Es hat gewiß der Religion keinen Vortheil geschaft, daß man nach der Weise vieler Kirchenlehrer, eine blinde Hochachtung gegen die Personen der Bibel gehabt, und sogar ihre wirkliche Laster zu entschuldigen gesucht hat. So ist es eine wahre Verdrehung und Misbrauch der biblischen Geschichte, wenn man bey dem Betrug, den Jakob gegen seinem Vater begieng, den Kindern mit Hübner sagt: „Die Frömmigkeit bleibt nicht unbelohnt, „Jakob war ein frommer Mann, davor bekam er „auch den Segen, auch wider des Vaters Willen. Nein! man sage den Kindern laut und offenherzig: Es war unrecht, lieben Kinder, daß „Jakob, der ein wirklich guter Mann war, in „Esaus Kleidern zu seinem Vater gieng, und ihm „sagte, er sey Esau. Er betrog dadurch seinen „alten Vater. Nicht einmal sondern verschiedentlich sagte er ihm die Unwahrheit, ja, um dieselbe

„zu

„zu bekräftigen misbrauchte er den Namen Gottes.
„Die Strafe folgte ihm auch dafür auf dem Fuße
„nach, er mußte aus seiner Aeltern Haus flüchten:
„vor seinem vervortheilten Bruder zittern, und
„vierzehn Jahre einen beschwerlichen Dienst führen.
„Hütet euch vor allem Betrug und Lügen! Beleidiget
„eure Aeltern, Lehrer und Geschwister niemals
„dadurch!"

Die Sammlung einiger allgemeineren Anmerkungen über das erste Buch der Geschichte Moses, enthält folgende Stücke: I. Archiv uralter Sitten; ist gewiß im ersten Buche Moses am besten zu finden. II. Geschichte der Erziehung des Menschen in den ersten Jahrtausenden; zeigt die weise und gute Art, wie Gott mit den Menschen umgegangen, wie er sie zur Vollkommenheit geleitet; wie er durch seine Fürsorge es veranstaltet habe, daß ihre Seelenkräfte mehr entwickelt, und sie belehret würden, was sie zu ihrer Glückseligkeit thun sollten. III. Geschichte der allerältesten Religion. — Der erste Begriff der Menschen von Gott, war die Vorstellung seiner Macht und Liebe, und durch das erste Gesetz bekamen sie Anleitung zu dem Begriff von der Gerechtigkeit Gottes. Das erste Gebot Gottes das sie bekamen, lehrte sie ihre Abhängigkeit von Gott, und den ihm schuldigen Gehorsam,

horsam, von Zeitaltern zu Zeitaltern, von Geschlechtern zu Geschlechtern vermehrten sich die Begriffe von Gott, nach den verschiedenen Umständen und Veränderungen des menschlichen Geschlechts. IV. Geschichte des moralischen Verderbens. — Eine kurze philosophische Geschichte.

Versuche über das Charakterische in dem Buche Hiob, machen den Beschluß. Der Verfasser hält aus guten Gründen, die er in ihrer gehörigen Stärke darstellet, das Buch Hiob für eine lehrreiche Erdichtung, in welcher der heilige Dichter durch selbst erfundene Geschichten und Reden, seinen Lesern wichtige Wahrheiten der Religion eindrücklich machen will. Den moralischen Nutzen, wie die dichterische Hoheit und Schönheit desselben, zergliedert er deutlich und richtig.

Aus diesem Auszug werden unsre Leser nun schon den inneren Werth dieses Buches beurtheilen können. Den Verfasser desselben gewinnet man sehr lieb, weil man überall siehet wie es ihm mit Beförderung der Religion, Wahrheit und Tugend, ein herzlicher Ernst ist. Er hat einen denkenden, selbstprüfenden Geist, und eine Seele, die das Edle, Schöne und Gute leicht bemerkt und stark empfindet. Nicht das Ansehen großer Männer oder verjärther Meinungen leitet ihn. Der Verfasser

widmet

widmet sein Werk Gelehrten und Ungelehrten zur Lektüre, beyde finden auch Nahrung für das Herz darinn.

Bey aller Ueberzeugung daß es sehr dazu zu empfehlen sey, müssen wir aber auch gestehen, daß uns in manchen Stellen die rechte Sprache für das Herz verfehlt zu seyn scheine. Oft (im andern Theil nicht so häufig als im ersten) ist der Ausdruck zu poetisch und gesucht, zu gedehnt und paraphrastisch. z. E. S. 35 heißt es von Maria: „— ich „empfinde die ganze zarte Empfindsamkeit ihres „Herzens, die sich in dem erhabenen Lobgesange „ergießt, indem sie, durchdrungen von ihrem Glück, „die Mutter des Weltheilandes zu seyn ausbricht. „Auf der einen Seite lebendiges Gefühl ihrer Nie„drigkeit, auf der andern Seite hohes, emporwal„lender Brust, bey dem Gedanken: Sie werden „mich selig preisen ꝛc. ꝛc. S. 66. Wenn unsere „Seele etwas sehr angenehmes erwartet; so pflegt „sie den Gedanken an die Erfüllung dieser Erwar„tung, oft aus Wahl mit der trübern Idee an das „Gegentheil zu unterbrechen. Sie will nicht gerne „vergebens hoffen, je heisser sie nach etwas strebt, „desto öfter kämpft sie in sich selbst mit der Vorstel„lung, als strebe sie umsonst. S. 253. Alle diese „Eigenschaften übte Paulus mit einer gewissen

„Hoheit des Geistes aus, die seinem Charakter
„zum Theil natürlich war. Natürlich! — also
„Charakteristisch, also die edelste Art von Seelen-
„größe; nicht erlernt, studirt, angenommen, ge-
„zwungen — in die Seele hineingeschaffen. Grund-
„zug, erste Linie im Schattenriß; Hoheit die die
„Seele in einen höheren Kreiß über den niedri-
„gern erhebt, jeder Handlung Stärke giebt, Ehr-
„furcht allen um sich her auflegt, nie den hohen
„Geist in Lagen kommen läßt, wo er Zeuge wer-
„den könnte, wie der Mensch zuweilen ganz klein
„seyn kann. S. 373. Wir bedürfen nach der an-
„gespannten Bewunderung eines so großen Cha-
„rakters, als Paulus hatte, einige Erholung,
„nicht durch das Anschaun von etwas weniger
„Großen, aber doch durch das mildere sanftere
„Licht, das die höchste Erhabenheit umgeben kann.
„Und siehe, da steht der Mann wo alles ruhiger,
„stiller werden, wo unser Herz (ich setze Fühlbar-
„keit voraus) von warmer Liebe wallen wird, —
„der stille sanfte Johannes. S. 375. Offen und
„ohne Schleyer liegt das ganze Herz des Jüngers
„der Liebe vor uns. Allumfassende Liebe und herz-
„liches inniges Anhangen an den, der ihn liebte
„— siehe den größten allgemeinsten Zug des schö-
„nen Bildes! — Und diesen Zug müssen wir nä-

her

„her entwickeln, wenn er uns in seinem ganzen
„Licht erscheinen soll. Uns die wir mit Charakte-
„ristik unsre Charakter studiren, kann es auch hier
„nicht genug seyn, schlechthin zu wissen, daß er un-
„ter allen Aposteln am vollsten von Liebe war.
„Wir müssen den ersten Quellen, der ersten Ur-
„kraft nachspüren, müssen die Aeußerungen davon,
„bis in ihre entferntesten Wirkungen verfolgen."

Mehr Einfalt und Licht im Ausdruck, in die-
sen und andern ähnlichen Stellen, würde gewiß
dem Zwecke des Verfassers gemäßer seyn, der sein
Buch auch für Unstudierte und für Frauenzimmer
geschrieben hat. Dieser Absicht wegen, wäre es auch
besser, daß er nicht, die Factums, Fond der
Liebe rc. rc. sagte. In Erbauungsschriften darf
ja nicht dieser Ton herrschend werden. A. E.

X.

Predigten von Eustachius Moritz Goldha-gen, Pfarrer zu Nora rc. rc. in der Graf-schaft Hohnstein. Nordhausen, bey Groß 1776. 164 Seiten 8.

Die meisten dieser Predigten sind über Themata
gehalten, die auf manchen Kanzeln in halben
Seklen nicht berührt werden, und deren öftere,

deutliche und gründliche Behandlung, in Hof- Stadt- und Dorfkirchen sehr nöthig ist. Die Anzeige ihres Inhaltes wird es schon darthun.

Erste Predigt. Von der Leibespflege. II. Wie wir gesinnet seyn müssen in Ansehung der Urtheile, die andre Menschen von uns fällen. III. Von der Vergnügsamkeit wahrer Christen. IV. Von der Keuschheit. V. Von der Belohnung des Vertrauens auf Gott. VI. Von der Fürsorge Gottes für die Ernährung der Menschen und Thiere. VII. Vom Eigennutz. VIII. Von der vorzüglichen Glückseligkeit ächter Christen. IX. Vom großen Nutzen der Gottseligkeit in Ansehung der Freundschaft.

Aus den Predigten die Herr G. schon heraus gegeben hat, wie aus dieser Sammlung, lernt man ihn als einen wirklich erbaulichen Prediger kennen. Kein Geschwätz, von der Braut, vom Lamm und Seitenhölen; aber die Pflichten, die Trostgründe und Hoffnungen des Christen, aus der biblischen Religion hergeleitet, deutlich entwickelt, und dringend empfohlen. Seine Kanzelsprache ist sehr gut, denn sie ist plan und leicht — die Sprache eines zurechtweisenden, warnenden, offenherzigen und vertraulichen Freundes. In Ansehung ihres Inhaltes wie des Tons sind die meisten dieser

Predigten

Predigten, Landpredigern besonders zu empfehlen. Hie und da sind freylich noch einige philosophische Begriffe, die dem Zuhörer lichtvoller und begreiflicher hätten können gemacht werden, z. E. der Anfang der zwoten Predigt; ferner S. 91. S. 108. die ganze Stelle: „O welch ein bewundernswürdi„ger Kreislauf — — — auszubreiten.“ Versteht gewiß der gewöhnliche Zuhörer nicht.

Auch braucht Herr G. noch manche Ausdrücke, die in seinem natürlichen und edlen Vortrage, kleine Flecken sind. z. E. altfränkisch, taxirt, Maxime, Triebrad, Kreislauf, erpicht seyn, Verzicht thun rc. rc.

Den grossen Grundsatz der christlichen Sittenlehre: Die Gnade Gottes die uns durch Christum wiederfahren ist, beweget uns zu verläugnen alle Gottlosigkeiten, und mäßig, fromm und gerecht in dieser Welt zu leben, hätte der Verfasser auch in manchen Stellen zu einer noch andringenderen Empfehlung der Tugend, und nachdrücklicheren Warnung vor dem Laster, gebrauchen können.

Dieser Bewegungsgrund zur Heiligung, ist ein unterscheidender Vorzug der christlichen Religion. Er darf ja nicht von Predigern derselben übergangen werden. A. E.

XI.

Lehrbegriff der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten, zu Prüfung einiger neueren Versuche und Streitigkeiten in der Dogmatik und deren Geschichte. Aus den sichersten Resten des christlichen Alterthums, in seinem Zusammenhang vorgetragen, von Christ. Fried. Rößler, Diak. zu Vayhingen an der Enz. Frf. am Mayn, bey Franz Varrentrapp 1775. 8. 240 S. nebst 1 Bogen Vorbericht.

Wenn man weiß, was für eine mühsame, verdrießliche und größtentheils undankbare Arbeit, die Lesung der mehresten Kirchenväter ist: So muß man es denenjenigen wahrlich zu einem besondern Verdienst anrechnen, die sich, ohne durch ihren Beruf, wie akademische Gottesgelehrten, eigentlich dazu verbunden zu seyn, aus freyer Wahl diesem Geschäffte unterziehen, und dadurch rühmliche Beweise eines uneigennützigen Eifers für das allgemeine Beste, an den Tag legen. Uns ist ein jeder Beytrag dieser Art willkommen, wenn wir nehmlich finden, daß die Verfasser solcher Untersu-

tersuchungen, die dazu erforderlichen Känntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, kritischen Fleiß und Genauigkeit, eigenes Urtheil, Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit von sich blicken lassen. Und wir müssen dem Herrn Verf. das Zeugniß geben, daß wir diese Eigenschaften, wo nicht durchgängig, doch in einem ziemlich hohen Grade, in dieser Schrift angetroffen haben.

In dem Vorbericht handelt er von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Untersuchung des Lehrbegriffs der ältesten christlichen Kirche. Sehr richtig zeiget er die mancherley Vortheile einer solchen Untersuchung an. „Man gewöhnt sich „auch dabey (heißt es unter andern) die Meinun„gen dererjenigen, die anders als wir gesinnet „waren und sind, desto sanftmüthiger zu ertragen „und etwas bescheidener von unserm gegenwär„tigen Lehrvortrag zu urtheilen, den die aller„meisten unter allen Umständen und in allen „Pünktgen für ganz unveränderlich und un„verbesserlich ansehen — denn wir finden ins„gemein bey den Gelehrten, die die Schriften der „alten Kirche fleißig gelesen haben, eine ungemeine „Vorsichtigkeit und Mäßigung in Beurtheilung „der christlichen Lehrartikel u. s. w.“ Und diese Vorsichtigkeit und Bescheidenheit haben wir auch

bey dem Herrn Verf. in einem vorzüglichen Grade bemerket.

Die Bemühungen anderer Gelehrten, älterer sowohl als neuerer Zeiten, die sie auf die Geschichte der Glaubenslehren gewandt haben, verkennet Herr R. keinesweges, und er scheinet von den mehresten guten Gebrauch gemacht zu haben, doch so, daß er auch den besten unter ihnen nie blindlings folgt, sondern alles selbst untersucht, und wo er von ihnen abzugehen sich genöthiget findet, mit aller Bescheidenheit seine Gründe vorträgt. Er bemerket, daß nur sehr wenige, wenn sie die Gestalt der christlichen Lehre in vorigen Zeiten betrachten wollten, sich auf einen gewissen Zeitraum eingeschränkt haben, und weil er dieß für eins der nöthigsten Stücke dabey angesehen, so hat er solchem Mangel abhelfen, und in gegenwärtiger Schrift, den Lehrbegriff der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten vorlegen wollen. Es ist nicht zu leugnen, daß er die Schwierigkeiten seiner Unternehmung sehr wohl eingesehen und richtig beurtheilet habe; ob er ihnen aber durchgehends glücklich ausgewichen sey, getrauen wir uns nicht schlechthin zu bejahen. Uns deucht es immer gar zu mißlich, wenn man in diesen ganz alten, von allen genauen Lehrbestimmungen, vorgängigen Zeiten

ten, doch schon einen festgesetzten Lehrbegriff der ganzen Kirche annehmen will. Doch müssen wir dem Verf. darinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß das, was er den Lehrbegriff der ganzen Kirche nennt, größtentheils solche Erklärungen der vornehmsten Glaubensartikel sind, die nur aufs allgemeine gehen, oder sich auf philosophische Vorstellungen gründen, die damals, wo nicht durchgängig, doch von den allermeisten angenommen und für wahr gehalten wurden. Nur glauben wir, daß, was der Verfasser an einem Orte (S. 145) sagt: „Es ist freylich auch hier keine eigentliche „Uebereinstimmung" auch bey manchen andern Lehren gelte, wo Herr R. die genaueste Uebereinstimmung anzutreffen vermeinet.

Die Schrift selbst bestehet aus zween Theilen. Der erste enthält vorläufige, allgemeine Anmerkungen, oder zehn Regeln, die bey einer sorgfältigen Untersuchung des Lehrbegriffs der ältesten christlichen Kirche zu beobachten sind. Die erste Regel empfiehlt Kaltblütigkeit bey dieser Arbeit. Man muß schlechterdings nicht die Väter mit unserm jetzigen Lehrbegriff überstimmend haben wollen, worinn freylich nur gar zu oft, besonders in vorigen Zeiten, gefehlet worden. „Wir rathen daher niemand (S. 6.) die alten Kirchenlehrer in der Ab-

„sicht

horsam, von Zeitaltern zu Zeitaltern, von Geschlechtern zu Geschlechtern vermehrten sich die Begriffe von Gott, nach den verschiedenen Umständen und Veränderungen des menschlichen Geschlechts. IV. Geschichte des moralischen Verderbens. — Eine kurze philosophische Geschichte.

Versuche über das Charakterische in dem Buche Hiob, machen den Beschluß. Der Verfasser hält aus guten Gründen, die er in ihrer gehörigen Stärke darstellet, das Buch Hiob für eine lehrreiche Erdichtung, in welcher der heilige Dichter durch selbst erfundene Geschichten und Reden, seinen Lesern wichtige Wahrheiten der Religion eindrücklich machen will. Den moralischen Nutzen, wie die dichterische Hoheit und Schönheit desselben, zergliedert er deutlich und richtig.

Aus diesem Auszug werden unsre Leser nun schon den inneren Werth dieses Buches beurtheilen können. Den Verfasser desselben gewinnet man sehr lieb, weil man überall siehet wie es ihm mit Beförderung der Religion, Wahrheit und Tugend, ein herzlicher Ernst ist. Er hat einen denkenden, selbstprüfenden Geist, und eine Seele, die das Edle, Schöne und Gute leicht bemerkt und stark empfindet. Nicht das Ansehen großer Männer oder verjährter Meinungen leitet ihn. Der Verfasser

widmet

widmet sein Werk Gelehrten und Ungelehrten zur Lektüre, beyde finden auch Nahrung für das Herz darinn.

Bey aller Ueberzeugung daß es sehr dazu zu empfehlen sey, müssen wir aber auch gestehen, daß uns in manchen Stellen die rechte Sprache für das Herz verfehlt zu seyn scheine. Oft (im andern Theil nicht so häufig als im ersten) ist der Ausdruck zu poetisch und gesucht, zu gedehnt und paraphrastisch. z. E. S. 35 heißt es von Maria: „— ich „empfinde die ganze zarte Empfindsamkeit ihres „Herzens, die sich in dem erhabenen Lobgesange „ergießt, indem sie, durchdrungen von ihrem Glück, „die Mutter des Weltheilandes zu seyn ausbricht. „Auf der einen Seite lebendiges Gefühl ihrer Nie„drigkeit, auf der andern Seite hohes, emporwal„lender Brust, bey dem Gedanken: Sie werden „mich selig preisen etc. etc. S. 66. Wenn unsere „Seele etwas sehr angenehmes erwartet; so pflegt „sie den Gedanken an die Erfüllung dieser Erwar„tung, oft aus Wahl mit der trübern Idee an das „Gegentheil zu unterbrechen. Sie will nicht gerne „vergebens hoffen, je heisser sie nach etwas strebt, „desto öfter kämpft sie in sich selbst mit der Vorstel„lung, als strebe sie umsonst. S. 253. Alle diese „Eigenschaften übte Paulus mit einer gewissen

„Hoheit des Geistes aus, die seinem Charakter
„zum Theil natürlich war. Natürlich! — also
„Charakteristisch, also die edelste Art von Seelen-
„größe; nicht erlernt, studirt, angenommen, ge-
„zwungen — in die Seele hineingeschaffen. Grund-
„zug, erste Linie im Schattenriß; Hoheit die die
„Seele in einen höheren Kreiß über den niedri-
„gern erhebt, jeder Handlung Stärke giebt, Ehr-
„furcht allen um sich her auflegt, nie den hohen
„Geist in Lagen kommen läßt, wo er Zeuge wer-
„den könnte, wie der Mensch zuweilen ganz klein
„seyn kann. S. 373. Wir bedürfen nach der an-
„gespannten Bewunderung eines so großen Cha-
„rakters, als Paulus hatte, einige Erholung,
„nicht durch das Anschaun von etwas weniger
„Großen, aber doch durch das mildere sanftere
„Licht, das die höchste Erhabenheit umgeben kann.
„Und siehe, da steht der Mann wo alles ruhiger,
„stiller werden, wo unser Herz (ich setze Fühlbar-
„keit voraus) von warmer Liebe wallen wird, —
„der stille sanfte Johannes. S. 375. Offen und
„ohne Schleyer liegt das ganze Herz des Jüngers
„der Liebe vor uns. Allumfassende Liebe und herz-
„liches inniges Anhangen an den, der ihn liebte
„— siehe den größten allgemeinsten Zug des schö-
„nen Bildes! — Und diesen Zug müssen wir nä-

her

„her entwickeln, wenn er uns in seinem ganzen „Licht erscheinen soll. Uns die wir mit Charakte„ristik unsre Charakter studiren, kann es auch hier „nicht genug seyn, schlechthin zu wissen, daß er un„ter allen Aposteln am vollsten von Liebe war. „Wir müssen den ersten Quellen, der ersten Ur„kraft nachspüren, müssen die Aeußerungen davon, „bis in ihre entferntesten Wirkungen verfolgen."

Mehr Einfalt und Licht im Ausdruck, in diesen und andern ähnlichen Stellen, würde gewiß dem Zwecke des Verfassers gemäßer seyn, der sein Buch auch für Unstudierte und für Frauenzimmer geschrieben hat. Dieser Absicht wegen, wäre es auch besser, daß er nicht, die Factums, Fond der Liebe rc. rc. sagte. In Erbauungsschriften darf ja nicht dieser Ton herrschend werden. A. E.

X.

Predigten von Eustachius Moritz Goldhagen, Pfarrer zu Nora rc. rc. in der Grafschaft Hohnstein. Nordhausen, bey Groß 1776. 164 Seiten 8.

Die meisten dieser Predigten sind über Themata gehalten, die auf manchen Kanzeln in halben Seklen nicht berührt werden, und deren öftere,

deutliche und gründliche Behandlung, in Hof- Stadt- und Dorfkirchen sehr nöthig ist. Die Anzeige ihres Inhaltes wird es schon darthun.

Erste Predigt. Von der Leibespflege. II. Wie wir gesinnet seyn müssen in Ansehung der Urtheile, die andre Menschen von uns fällen. III. Von der Vergnügsamkeit wahrer Christen. IV. Von der Keuschheit. V. Von der Belohnung des Vertrauens auf Gott. VI. Von der Fürsorge Gottes für die Ernährung der Menschen und Thiere. VII. Vom Eigennutz. VIII. Von der vorzüglichen Glückseligkeit ächter Christen. IX. Vom großen Nutzen der Gottseligkeit in Ansehung der Freundschaft.

Aus den Predigten die Herr G. schon heraus gegeben hat, wie aus dieser Sammlung, lernt man ihn als einen wirklich erbaulichen Prediger kennen. Kein Geschwätz, von der Braut, vom Lamm und Seitenhölen; aber die Pflichten, die Trostgründe und Hoffnungen des Christen, aus der biblischen Religion hergeleitet, deutlich entwickelt, und dringend empfohlen. Seine Kanzelsprache ist sehr gut, denn sie ist plan und leicht — die Sprache eines zurechtweisenden, warnenden, offenherzigen und vertraulichen Freundes. In Ansehung ihres Inhaltes wie des Tons sind die meisten dieser

Predigten

Predigten, Landpredigern besonders zu empfehlen. Hie und da sind freylich noch einige philosophische Begriffe, die dem Zuhörer lichtvoller und begreiflicher hätten können gemacht werden, z. E. der Anfang der zwoten Predigt; ferner S. 91. S. 108. die ganze Stelle: „O welch ein bewundernswürdi„ger Kreislauf — — — auszubreiten." Versteht gewiß der gewöhnliche Zuhörer nicht.

Auch braucht Herr G. noch manche Ausdrücke, die in seinem natürlichen und edlen Vortrage, kleine Flecken sind. z. E. *altfränkisch, taxirt, Maxime, Triebrad, Kreislauf, erpicht seyn, Verzicht thun* rc. rc.

Den grossen Grundsatz der christlichen Sittenlehre: *Die Gnade Gottes die uns durch Christum wiederfahren ist, beweget uns zu verläugnen alle Gottlosigkeiten, und mäßig, fromm und gerecht in dieser Welt zu leben*, hätte der Verfasser auch in manchen Stellen zu einer noch andringenderen Empfehlung der Tugend, und nachdrücklicheren Warnung vor dem Laster, gebrauchen können.

Dieser Bewegungsgrund zur Heiligung, ist ein unterscheidender Vorzug der christlichen Religion. Er darf ja nicht von Predigern derselben übergangen werden. A. E.

XI.

Lehrbegriff der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten, zu Prüfung einiger neueren Versuche und Streitigkeiten in der Dogmatik und deren Geschichte. Aus den sichersten Resten des christlichen Alterthums, in seinem Zusammenhang vorgetragen, von Christ. Fried. Rößler, Diak. zu Vayhingen an der Enz. Frf. am Mayn, bey Franz Varrentrapp 1775. 8. 240 S. nebst 1 Bogen Vorbericht.

Wenn man weiß, was für eine mühsame, verdrießliche und größtentheils undankbare Arbeit, die Lesung der mehresten Kirchenväter ist: So muß man es denenjenigen wahrlich zu einem besondern Verdienst anrechnen, die sich, ohne durch ihren Beruf, wie akademische Gottesgelehrten, eigentlich dazu verbunden zu seyn, aus freyer Wahl diesem Geschäffte unterziehen, und dadurch rühmliche Beweise eines uneigennützigen Eifers für das allgemeine Beste, an den Tag legen. Uns ist ein jeder Beytrag dieser Art willkommen, wenn wir nehmlich finden, daß die Verfasser solcher Untersu-

tersuchungen, die dazu erforderlichen Kånntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, kritischen Fleiß und Genauigkeit, eigenes Urtheil, Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit von sich blicken lassen. Und wir müssen dem Herrn Verf. das Zeugniß geben, daß wir diese Eigenschaften, wo nicht durchgängig, doch in einem ziemlich hohen Grade, in dieser Schrift angetroffen haben.

In dem Vorbericht handelt er von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der Untersuchung des Lehrbegriffs der ältesten christlichen Kirche. Sehr richtig zeiget er die mancherley Vortheile einer solchen Untersuchung an. „Man gewöhnt sich „auch dabey (heißt es unter andern) die Meinun„gen dererjenigen, die anders als wir gesinnet „waren und sind, desto sanftmüthiger zu ertragen „und etwas bescheidener von unserm gegenwär„tigen Lehrvortrag zu urtheilen, den die aller„meisten unter allen Umständen und in allen „Pünktgen für ganz unveränderlich und un„verbesserlich ansehen — denn wir finden ins„gemein bey den Gelehrten, die die Schriften der „alten Kirche fleißig gelesen haben, eine ungemeine „Vorsichtigkeit und Mäßigung in Beurtheilung „der christlichen Lehrartikel u. s. w.“ Und diese Vorsichtigkeit und Bescheidenheit haben wir auch

 bey

bey dem Herrn Verf. in einem vorzüglichen Grade bemerket.

Die Bemühungen anderer Gelehrten, älterer sowohl als neuerer Zeiten, die sie auf die Geschichte der Glaubenslehren gewandt haben, verkennet Herr R. keinesweges, und er scheinet von den mehresten guten Gebrauch gemacht zu haben, doch so, daß er auch den besten unter ihnen nie blindlings folgt, sondern alles selbst untersucht, und wo er von ihnen abzugehen sich genöthiget findet, mit aller Bescheidenheit seine Gründe vorträgt. Er bemerket, daß nur sehr wenige, wenn sie die Gestalt der christlichen Lehre in vorigen Zeiten betrachten wollten, sich auf einen gewissen Zeitraum eingeschränkt haben, und weil er dieß für eins der nöthigsten Stücke dabey angesehen, so hat er solchem Mangel abhelfen, und in gegenwärtiger Schrift, den Lehrbegriff der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten vorlegen wollen. Es ist nicht zu leugnen, daß er die Schwierigkeiten seiner Unternehmung sehr wohl eingesehen und richtig beurtheilet habe; ob er ihnen aber durchgehends glücklich ausgewichen sey, getrauen wir uns nicht schlechthin zu bejahen. Uns deucht es immer gar zu mißlich, wenn man in diesen ganz alten, von allen genauen Lehrbestimmungen, vorgängigen Zei-

ten

ten, doch schon einen festgesetzten Lehrbegriff der ganzen Kirche annehmen will. Doch müssen wir dem Verf. darinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß das, was er den Lehrbegriff der ganzen Kirche nennt, größtentheils solche Erklärungen der vornehmsten Glaubensartikel sind, die nur aufs allgemeine gehen, oder sich auf philosophische Vorstellungen gründen, die damals, wo nicht durchgängig, doch von den allermeisten angenommen und für wahr gehalten wurden. Nur glauben wir, daß, was der Verfasser an einem Orte (S. 145) sagt: „Es ist freylich auch hier keine eigentliche „Uebereinstimmung" auch bey manchen andern Lehren gelte, wo Herr R. die genaueste Uebereinstimmung anzutreffen vermeinet.

Die Schrift selbst bestehet aus zween Theilen. Der erste enthält vorläufige, allgemeine Anmerkungen, oder zehn Regeln, die bey einer sorgfältigen Untersuchung des Lehrbegriffs der ältesten christlichen Kirche zu beobachten sind. Die erste Regel empfiehlt Kaltblütigkeit bey dieser Arbeit. Man muß schlechterdings nicht die Väter mit unserm jetzigen Lehrbegriff überstimmend haben wollen, worinn freylich nur gar zu oft, besonders in vorigen Zeiten, gefehlet worden. „Wir rathen daher niemand (S. 6.) die alten Kirchenlehrer in der Ab-

„sicht

„sicht zu lesen, daß man an ihnen Zeugen der „Wahrheit, wie man sie nennt, aufstellen könne. „Nichts ist geschickter, als dieser Endzweck, häu„figen Mißverstand zu veranlassen, und uns zu lä„cherlichen Fehlern zu verleiten." Protestanten sollten insbesondere allezeit bedenken, daß sie nichts dabey zu gewinnen oder zu verlieren haben, was auch die Väter ehedem mögen geglaubt oder nicht geglaubt haben; sondern darinn ihren eigenthümlichen Vorzug setzen, daß sie, mit Hintansetzung alles menschlichen Ansehens, sich an die heil. Schrift, als den einigen sichern Glaubensgrund, allein halten. Die zweyte Regel (S. 8. f.) bestimmt die kritische Genauigkeit bey dem Gebrauch der Alten und ihrer Zeugnisse. Ausführlich, besonders für Anfänger, wird hier von unächten und untergeschobenen (der Verf. schreibt immer unterschobenen) Schriften, und derselben Kennzeichen gehandelt. Wenn aber (S. 11) die Ketzer als die boshaftesten und schlimmsten Urheber solcher untergeschobenen Schriften angegeben, und Hieronymus und Epiphanius dieserhalb als Zeugen angeführt werden; so können wir dieses nicht billigen: indem die Unbilligkeit dieser beyden Väter gegen sogenannte Ketzer, aus ihren eigenen Schriften ganz unleugbar ist. Richtiger ist die Anmerkung (S. 17) gegen *Cave's* Regel.

Regel. Fabulae inanes, nugaeque ineptissimae ab aeui apostolici *vel scriptoris alicuis antiqui* ingenio et grauitate abhorrentes, librum, quo continentur, cuiusque tandem nomen gerat, suppositium esse clamans. Daß solche nur von canonischen Schriften, oder solchen, die von unmittelbar erleuchteten Männern herkommen sollen, gelten könne, sonst aber den Vätern zuviel Ehre anthue, als welche manche wunderliche Dinge gesagt und geglaubt haben. — Was er zur Beurtheilung der von einander abweichenden älteren Codd. (S. 20) sagt: „Alsdenn muß theils das vortheilhafte, „alte, genaue und gelehrte Ansehen der Codd. „theils die Vergleichung derselben Schrift mit den „übrigen der verschiedenen Verfasser und andern „Nachrichten, den Streit entscheiden, wenn er anders entschieden werden kann,“ ist gar zu unbestimmt, und für Anfänger in der That ganz unbrauchbar. Die dritte Regel (S. 23 f.) „Die Erklärung derjenigen Stellen aus den Schriften der „Kirchenväter, welche zu ihrem Lehrbegriff gehören, „und denselben erläutern und beweisen, muß richtig und erwiesen seyn.“ Ein doppelter Fehler wird hier gerüget, einmal, daß man gewissen Wörtern und Ausdrücken, die man bey den Vätern antrifft, eben die Begriffe, die wir jetzt gewöhnlich

wöhnlich damit zu verknüpfen pflegen, unterschiebet, ohngeachtet es in vielen Fällen unleugbar ist, daß sie sie in einem ganz andern Verstande genommen haben. Zweytens, daß man insgemein als ausgemacht voraussetzt, daß sie was sie vorgetragen, wenigstens selbst wohl verstanden, und gewußt haben was sie sagen wollen, daß es also nur unsere Schuld sey, wenn wir nicht allemal einen vernünftigen Sinn herausbringen könnten, da es doch offenbar viele Stellen und Ausdrücke giebt, wobey die Verfasser selbst nichts, wenigstens nichts bestimmtes, gedacht haben. Die vierte Regel (S. 28. f.) handelt von der Sorgfalt bey dem Gebrauch der Zeugnisse der Väter, damit man keine falsche oder Privatmeinungen auf die Rechnung der Kirche schreibe. — Hier glaubt nun Herr R. daß die allgemeine Lehre der Kirche in diesen früheren Zeiten am sichersten aus den verschiedenen Schutzschriften zu ersehen sey, „welche den heydnischen Kaysern in „dem Namen und zum Besten der Christen über„geben worden, oder übergeben werden sollten, „zum wenigsten unter diesem Titel auf uns ge„kommen sind. Zwar hat man keine besondere „Versicherung, soviel wir wissen, daß diese Schrif„ten den Verfassern zu verfertigen seyen aufgetragen „und feyerlich genehm gehalten worden. Aber „die

„die Verfasser reden doch nicht bloß in ihrem
„Namen und nach ihrer Absicht, gesezt auch,
„daß sie erdichtet gewesen wäre, konnten und
„durften sie nichts anders, als die allgemeine
„und damals bekannte Lehre der Christen vor-
„tragen. Es ist auch dießfalls kein zuverläßi-
„ges historisches Zeugniß wider sie.“ Wir ha-
ben die eigenen Worte des Verf. angeführt, als
einen schäzbaren Beweis seiner Unpartheylichkeit
und behutsamen Sorgfalt in Bestimmung des
Werths der älteren Apologeten, und der aus ihnen
herzunehmenden Zeugnisse. Auch in dem Verfolg
dieses Abschnitts kommen mehrere dergleichen Be-
hutsamkeitsregeln vor, die wir aber den Liebhabern
dieser Untersuchungen in dem Buche selbst nachzule-
sen überlassen, weil wir sonst gar zu vieles würden
auszeichnen müssen. Die fünfte Regel (S. 36. f.)
„Wenn von dem gemeinen Lehrbegriff der Kirche
„in jezt streitigen Dingen, die Frage ist, und die
„öffentlich gültige Bekenntnisse oder Schriften nichts
„bestimmen; so kann man mit Recht diejenige Mei-
„nung davor annehmen, für welche sich mehrere
„und besonders berühmte Lehrer in einem Zeitraum
„mit und nach einander erklären, wenn schon der
„Lehrsaz zu ihrer Zeit keinem besondern Streit und
„daher entstehender eigener (genauern) Untersu-
„chung

„chung unterworfen gewesen ist.“ — Hier erklärt sich der Verf. für die Aeußerung des Herrn D. Semler, „daß die Lehrart Pelagii ehedem (insonderheit „auch vor der Kirchenversammlung zu Nicäa) die „herrschende und gemeine gewesen sey,“ und beantwortet mit eben so vieler Bescheidenheit als Wahrheitsliebe die vom Herrn D. Ernesti in der theol. Bibliothek dagegen gemachten Erinnerungen u. s. w. Die sechste Regel (S. 40 f.) „Um „den Lehrbegriff der alten christlichen Kirche gründ„lich darzulegen, ist es nicht genug, Stellen und „Zeugnisse nur über diesen oder jenen Lehrsatz zu „sammeln, nachdem wir ihn jetzt für besonders „wichtig halten, sondern man muß mit gleicher Ge„nauigkeit beobachten und mitnehmen, was sie als „einen Theil des christlichen Glaubens vorgetragen „und zu dem Umfang ihrer Dogmatik gerechnet ha„ben, gesetzt, daß es auch Fehler und Träume ge„wesen wären.“ Hier finden wir zuerst eine gedoppelte Erinnerung gegen Herrn D. Semlers Geschichte der christlichen Glaubenslehren, einmal, daß derselbe seine Bemühungen größtentheils nur auf die Erläuterung der Dreyeinigkeitslehre eingeschränkt habe. Herr R. der sonst immer den Verdiensten des Herrn D. Semlers Gerechtigkeit wiederfahren läßt, hätte doch hier bedenken sollen, daß

Herr

Herr Semler jene Schrift nie für eine vollständige Geschichte der Glaubenslehren ausgegeben, und daß er nach seiner Absicht doch unleugbar sehr viel, und mehr als alle seine Vorgänger, geleistet habe. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, unsere Wünsche mit den Wünschen so vieler andern zu vereinigen, daß es dem Herrn D. doch gefällig seyn möchte, diese Geschichte der Glaubenslehren besonders abdrucken zu lassen und sie solchergestalt recht gemeinnützig zu machen: denn bis jetzt ist sie in der That noch ein vergrabener Schatz, den allermehresten unzugänglich, so lange man um ihrentwillen noch die Baumgartensche Polemik mitkaufen muß. Bey einem neuen Abdruck aber zweifeln wir nicht, daß Herr Semler sie auch, wenn es seine anderweitigen Geschäffte zulassen, weiter ausführen, und mit neuen Zusätzen bereichern werde. Zweytens, sucht Herr R. die Brauchbarkeit der apostolischen Väter zur Geschichte der Glaubenslehren, gegen den Herrn Semler zu vertheydigen. Ueberdieß aber fordert er, und mit Recht, daß man gegen die Fehler und Irthümer in dem Lehrbegriff der alten Kirche nicht blind seyn, noch solche auf eine äußerst gezwungene Weise, wie man dieß vor dem, für Pflicht hielt, entschuldigen solle. „In der That, heißt es S. 46. „gehen die alten Kirchenlehrer, wenn wir sagen

„dürfen, was wir bemerkt zu haben glauben, „auf verschiedene Art und Weise von unserm Lehr„vortrag ab; es giebt, und zwar wichtige Lehr„artikel, die ihnen, zum wenigsten in der von „uns angenommenen Bestimmung, unbekannt „waren — Es giebt auch wirklich solche, und das „nicht ganz unbeträchtliche Stücke, wo sie uns, „und wo wir ihnen widersprechen." Die siebende Regel (S. 46 f.) „Zu einer rechten und „brauchbaren Einsicht in das Religionssystem der „alten Kirche, gehöret nicht allein der gesammte „Umfang der von derselben besonders fleißig getrie„benen Lehren, und die Art, wie sie dieselbe zu„sammengehängt; sondern auch die weitere histori„sche Bestimmung der Lehrartikel, wie sie vorge„tragen, verstanden, erkläret, bewiesen und gegen „die Einwürfe gerettet worden sind." — Empfehlen wir ganz zur genauen Durchlesung. Auch hier ist der Verf. alten, tiefeingewurzelten Vorurtheilen mit vieler Freymüthigkeit entgegen gegangen. Die achte Regel (S. 55 f.) „Es ist eine vergeb„liche Sache, wenn man durch Schlüsse und Muth„maßungen aus historisch wahren Sätzen der alten „Kirche, andre herausbringen und auf diesen Weg „(diesem Wege) ihr System erweitern und er„gänzen will, wo man keine deutliche Zeugnisse

„bey

„bey den Lehrern und in ihren Schriften findet.“ Auch hier kommen manche brauchbare und gegründete Anmerkungen vor. Was aber der Verf. S. 56 und 57. anführet, daß es „in einem jeden „System, das besonders durch allerhand Umstände „nach und nach zusammengesetzt wird, gewisse „αναχολυθα gebe“ ist zwar in Ansehung unserer gewöhnlichen theologischen Systeme, leider! nur allzuwahr; es ist aber auch ganz gewiß, daß von solchen widersprechenden Lehren, wenigstens die eine falsch, oder der Widerspruch ist nur scheinbar und rührt von dem unschicklichen Ausdruck eines an sich wahren Satzes her, so daß also solche Widersprüche, oder Inconsequenzen dem eigentlichen und wahren Schriftsystem keinesweges zur Last gelegt werden können; wie solches aus dem von dem Verf. selbst gegebenen Beyspiele aus der gewöhnlichen Vorstellung der Lehre von der Rechtfertigung und den guten Werken, zur Genüge erhellet. Freylich steht der Satz „die guten Werke nutzen nichts „zur Seligkeit“ in so manchen theologischen Systemen und Compendien — aber kann man wohl sagen, daß er in das christliche System gehöre, daß er in der Bibel gegründet sey? ist es nicht vielmehr die ausdrückliche und so oft und sehr eingeschärfte Lehre der Schrift, daß Gott einem jeglichen

vergelten werde, nach seinen Werken, und daß nur denen Preis und Ehre und unvergängliches Wesen zu Theile werden solle, die durch ein standhaftes Beharren in guten Werken, jener verheissenen Seligkeit entgegen zukommen suchen? — Sonst wird in diesem Abschnitt das unstatthafte Verfahren derer, welche, wenn dieser oder jener sonst unbescholtene Kirchenvater sich über einen oder andern Lehrpunkt entweder gar nicht, oder nicht genau genug erklärt hat, dennoch zu Rettung seiner Ehre vermuthen wollen, daß er es auch in dem Stück werde mit der Kirche gehalten haben, sehr wohl gezeiget. Die neunte Regel (S. 61 f.) „Wir dürfen nicht „alle Lehrstücke unsers Bekenntnisses, die, und wie „wir sie haben, wenn wir sie nun auch gleich „für sehr wichtig halten, in den Schriften der „ersten Väter suchen, noch sie ohne deutliche Zeug„nisse unter dem Vorwand unter ihren Lehrbegriff „setzen, daß es ihnen nur an Gelegenheit geman„gelt habe davon zu reden, oder daß sie dieselbe „gar aus Klugheit und vorsetzlich verschwiegen ha„ben.“ Sehr richtig rechnet er zu den Ursachen, warum eine Lehre vor andern wichtig werden könne, auch diese: „Wenn großer und heftiger Widerspruch „darüber entstanden, so daß sie zur Unterscheidungs„lehre ganzer Partheyen angenommen, und von

„andern

„andern öffentlich verdammt worden ist“ — und folgert daraus: „daß es also Artikel geben könne, „die uns sehr wichtig scheinen, von denen aber doch, „die alte christl. Kirche — nichts bestimmtes, noch all- „gemein geglaubet hat.“ — Was Hr. R. (S. 68 f.) von der sogenannten disciplina arcani sagt, verdient ebenfalls nachgelesen zu werden; so wie die zehnte Regel (S. 72 f.) „Wenn man die wahre Gestalt „des ältesten christlichen Lehrbegriffs, in Verglei- „chung mit dem unsern gründlich kennen will, so „kommt es nicht allein in sofern auf die Lehrsätze „an, ob sie allezeit da gewesen, und allenfalls ein „tüchtiges Zeugniß eines alten, der sie erkannt, „aufgetrieben werden könne; sondern auch, ob „sie den bestimmten großen Rang, oder das regel- „mäßige allgemeine Ansehen bey ihnen so, wie „bey uns, gehabt haben?“

In dem zweyten Theil wird nun der Lehr- begriff der christlichen Kirche in den ersten drey Jahrhunderten vorgelegt. Wir müssen aber, ehe wir uns auf die Beurtheilung einzelner Theile einlassen, hier noch anmerken, daß Herr R. am Ende seines Vorberichts selbst gestehet, daß es ein bloßer Entwurf sey, dem noch vieles zu seiner „Vollkommenheit fehle.“ Er hat den gesammten Lehrbegriff in zehn Artikel zusammengeordnet, wo-

bey er der jetzt gewöhnlichen Ordnung in den systematischen Vortrag des christlichen Lehrbegriffs gefolgt ist, doch so daß er es unpartheyisch anzeiget, wo er bey der älteren Kirche, in Vergleichung mit unserm jetzigen Lehrbegriff, Lücken angetroffen habe. Es würde zu viel Raum einnehmen, wenn wir die einzelnen Artikel der Länge nach, anzeigen sollten. Wir wollen daher nur bey den wichtigsten Artikeln dasjenige auszeichnen, was uns entweder besonders merkwürdig, oder einer mehreren Einschränkung und Berichtigung zu bedürfen, geschienen hat.

Bey der Dreyeinigkeitslehre (S. 104 f.) geht er sehr behutsam, doch ohne partheyisch zu werden, er hält es zwar nicht mit denjenigen, welche behaupten: „daß unsere Lehre in diesem Stück „erst auf dem Concilio zu Nicäa, und namentlich „vom Athanasio ausgedacht und festgesetzt worden „sey, und daß die alte Kirche davon nichts gewußt „habe." Indeß gestehet er doch (S. 111) daß vor besagtem Concilio noch nicht öffentlich und förmlich ausgemacht gewesen sey, wie man von dem Unterschied des Vaters, Sohnes und Geistes zu lehren habe, ob derselbe als ein Unterschied dreyer Personen eines und desselben Wesens, oder nur als ein Unterschied der Kraft, Wirkung und Erweisung des einigen Gottes, oder gar als ein

ein Unterschied des Wesens selbst und der Natur anzusehen sey? Und er findet es billig hart und gezwungen, wenn man mit Bull und andern, den Vortrag jener älteren Kirchenlehrer von diesem Punkt unter einander selbst und mit unserer jetzigen Lehrform durchaus vereinigen will. In dem folgenden zeiget er, wie nachgehends in dem weitern Fortgang des dritten Jahrhunderts, der häufigere öffentliche Widerspruch des Praxeas, Noetus, Sabellius, Paul von Samosata in sofern eine nähere Bestimmung veranlaßt habe, „daß die „herrschende Kirche keine Lehrer mehr dulden wollte, „welche dem Unterschiede zwischen Vater, Sohn „und Geist zu nahe treten, oder ihn gar aufzuhe„ben dräueten."

Wer den dritten Artikel von den Engeln lieset, der wird gewiß, wenn er auch noch so sehr für die Väter eingenommen seyn sollte, sehr viel von der Achtung gegen sie verlieren; so thöricht und abgeschmackt ist das meiste, was sie von den bösen Engeln und Dämonen sagen. In Ansehung der Lehre von der Vorsehung, zeiget er (S. 138) sehr deutlich: daß die alten Väter keine besondere Vorsehung Gottes gelehret, sondern ihm nur die allgemeine Aufsicht und Direktion überlassen, hingegen behauptet haben, daß er die Besorgung

einzelner Klassen, und Geschöpfe, den Engeln übertragen habe. Und er bemerket ganz richtig, daß diese Behauptung zwar offenbar gegen ihre anderweitigen Aeußerungen von der Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes streite, daß uns aber dieses doch keinesweges zu dem Schluß berechtige, daß sie also Gott die Vorsehung auch über die geringsten Dinge mußten zugeschrieben haben; indem man ihnen solchergestalt nur aus Consequenzien eine Dogmatik andichten würde, an die sie in der That nicht gedacht haben.

Das Ebenbild Gottes in dem Menschen (S. 144 f.) setzen die Alten in der Unsterblichkeit, dem freyen Willen und der Herrschaft über die Kreaturen, doch so, daß sie die Hauptsache desselben in dem λογικῳ, „in der ihm anerschaffenen Kraft „des Verstandes, und daher fließenden freyen Willen „finden, und das übrige fast als einen Anhang „(oder Folge davon) ansehen.“ Sehr wahr und richtig ist, was der Verf. am Ende dieses Artikels anmerkt: „Der Mensch war also auch nach der „Vorstellung der Alten, in seinem anerschaffenen „Zustande noch nicht vollkommen. Er sollte es „erst durch Uebung werden. — Hier darf es uns „wohl am allerwenigsten befremden, wenn wir bey „den Alten nicht so viel bestimmtes und genaues „antref-

„antreffen, als wir wünschten: denn es ist zu aller
„Zeit viel Verwirrung und Dunkelheit in diesem
„Artikel in den Lehrbüchern gewesen, wenn man sie
„unter sich und mit andern vergleichen wollte, wel=
„ches theils von der Phantasie der Leute herrührt,
„womit sie die Schrift erklären und ergänzen wol=
„len; theils weil man unter dem Ebenbild Gottes
„nicht immer einerley Sache verstanden hat. Da=
„her lieset man bey unsern eigenen Theologen manch=
„mal von beträchtlichen Ueberbleibseln des göttli=
„chen Ebenbildes; bald wollen sie von einem sol=
„chen Rest gar nichts wissen. Man vergleiche
„*Zeltner* de reliq. imag. div. der für das letzte ist.
„Man hat auch wohl hier zuweilen die Ausdrücke
„der Schrift etwas zu scharf oder zu etymologisch
„genommen und mehr philosophirt als richtig er=
„klärt."

Besonders freymüthig haben wir den Verf. in dem folgenden sechsten Artikel (S. 151 f.) gefunden, welchen er ganz mit Rücksicht auf den Vortrag der Alten, so überschrieben hat, von der durch die Sünde mit dem Menschen vorgegangenen Veränderung und seiner nunmehrigen Verfassung. Wir wollen auch hier nur das Wichtigste auszeichnen. Gleich Anfangs bemerkt Herr R. daß man von dem Fall des ersten Men=

schen und den Folgen seiner Sünde auf uns, weder in den alten Symbolis und Regulis fidei irgend einige Meldung, noch in den Apologien etwas bestimmtes davon antreffen. — „Die öffentliche und allgemeine Lehre der ältesten Kirche war: die Sünde „des Menschen ist ein Werk theils seines eigenen „freyen Willens, theils des Teufels und der Dämonen, die sie dazu verleitet haben und noch verleiten. Aber die historische Erklärung und Herleitung der Sünde aus der Geschichte Mosis, finde „ich in öffentlichen Schriften dieser Zeiten nicht.“ Doch führet er dasjenige an, was einzelne Lehrer darüber gesagt, und wie sie sich die Sache vorgestellt haben. — Ihnen zufolge ist der Fluch mehr auf den Satan und auf die Erde, als auf den Menschen selbst gegangen. Den Tod sahen sie zwar als eine Folge der Sünde, aber zugleich als eine Wohlthat an, indem der Mensch durch denselben von der Sünde befreyet wird. — Von der moralischen Beschaffenheit der Menschen lehren die Alten: „a) Weder seine Natur, noch irgend eine „äußere Gewalt nöthiget ihn, böse oder gut zu „seyn — das behaupteten sie fast gegen das stoische „Fatum und die Manichäer, und bewiesen es aus „folgenden Gründen: weil 1) auf solche Art keine „Bestrafung des Bösen oder Belohnung des Guten

„statt

„statt finden könnte. 2) Die Menschen müßten,
„insonderheit wenn ihre Natur sie zum Bösen nö-
„thigte, immerdar und in allen Fällen böse seyn:
„Das aber sey wider die Erfahrung, denn der zu-
„folge können sich die Menschen ändern. 3) Es
„würde unter den Menschen alle Achtung für die
„Rechtschaffenen aufhören müssen, da die Tugend
„ihnen nicht zugeschrieben werden könnte. a) End-
„lich würden alle Stellen der Schrift gar nichts
„heissen, in welchen theils überhaupt die Menschen
„zur Befolgung des Guten ermuntert werden;
„theils insbesondere ihnen eine Wahl zwischen Gu-
„tem und Bösen zugestanden wird. — — b) Ob
„es wohl, sagten sie weiter, nicht zu leugnen ist,
„daß sich die Menschen gar sehr von dem Satan
„zu allerley Bösen verleiten lassen; so ist doch
„das ihre eigene Schuld. Denn sie haben ihren
„freyen Willen, ihm zu widerstehen und dem Gu-
„ten nachzukommen." — Und hier frägt der
Verf. (S. 163) mit Recht: „Wie stimmet diese
„Lehre der Alten mit der unsrigen von der ange-
„bohrnen Verderbniß der menschlichen Natur?
„jenes so sehr erhobene αὐτεξούσιον mit unserm ser-
„vo arbitrio? Scheint es nicht, wir behaupten ge-
„rade das Gegentheil von dem, was die erste
„christliche Kirche (hievon) gelehret habe? — —

„Unsere

„Unsre Theologen setzen eine gewisse innere Noth-
„wendigkeit zu sündigen bey uns zum Grunde,
„wenn sie sagen, daß von Geburt an ein beständi-
„ger und lebhafter Reiz des (zum) Bösen in uns
„sey, daß wir von uns selbst demselben zu wider-
„stehen nicht fähig seyen, und überhaupt nicht
„anders als sündigen können. So erklärt man
„die Gewalt, das Gesetz, die Knechtschaft der
„Sünde, und so redet man in unserer Kirche.
„Wie wir das mit der Lehre der Alten reimen wollen,
„daß die Menschen sich selbst nach freyer Wahl
„zum Guten oder zum Bösen bestimmen und len-
„ken, das gestehe ich, weiß ich nicht zu sagen."
Und daß das angeführte in der That die Lehre der
Alten sey, hat der Verf. mit ganz klaren und unbe-
zweifelten Stellen aus ihren Schriften hinlänglich
dargethan. Wir möchten nun wohl wissen, was
diejenigen, die es noch immer nicht zugeben wollen,
daß die Lehrart Pelagii, vor jenen Streitigkeiten,
die herrschende und allgemeine gewesen sey, auf
alle diese Zeugnisse antworten können. Sehr rich-
tig und gegründet ist die Kritik des Verf. (S. 165)
über Fell's Note zu einer Stelle des Cyprians,
welche wir nachzulesen empfehlen, so wie das, was
im folgenden über mehrere Stellen aus dem Cy-
prian gesagt wird.

Wir kommen zum siebenden Artikel von Christo (S. 170 f.) — Von der Höllenfahrt sagte er sehr aufrichtig, komme in den öffentlichen Schriften dieser Zeit nichts vor. In dem was die Alten von den Absichten und Folgen der Menschwerdung Christi, und seines Leidens und Sterbens gelehret haben, finden wir bey Herr R. wieder die ehrliche und unpartheyische Freymüthigkeit, die wir schon so oft zu rühmen Gelegenheit gehabt haben. Wenn sie gleich manchmal mit dem gegenwärtigen kirchlichen Lehrbegriff übereinzukommen scheinen; so geschieht dies nur in solchen Fällen, wo sie entweder mit den eigenen Worten der Schrift, oder in ganz allgemeinen Ausdrücken reden. So heißt es bey ihnen oft: „Er ist gekommen, Mensch „geworden, hat gelitten und ist gestorben zu unserm Heil, zu unserer Erlösung.“ Aber mit dergleichen Zeugnissen und Aeußerungen ist gar nichts ausgemacht: denn daraus erhellet noch nicht, wie sie diese Ausdrücke verstanden und ausgeleget haben. Er führt also mit vieler Sorgfalt und kritischen Genauigkeit solche Stellen an, in denen sie ihre Meinung hierüber näher erklären, und zeigen daraus, daß sie eine dreyfache Absicht und Folge der Sendung Christi gelehret haben. 1) „Wurde „durch seine Zukunst der Macht und Gewalt des „Satans

„Satans und der Dämonen Einhalt gethan, wel„che die Menschen zu allerley Irthümern und zu „den schändlichsten Dingen verleiteten.“ Dieß war auch ihrem System von den Dämonen ganz gemäß: Denn von den Dämonen und ihrer schädlichen Macht auf Erden, leiteten sie allen Irthum, Thorheit, Unglauben und Aberglauben her. (Wenn Herr R. (S. 17) schreibt: „Uebrigens ist die Lehre, „daß Christus dem Teufel seine Macht genommen, „schriftmäßig, und wir sagen das auch. Nur wünsch„ten wir, daß es manchmalen besser erklärt und „genauer bestimmt würde, als es öfters geschieht.“ So sind uns dergleichen Aeußerungen, deren wir in diesen Abschnitt noch einige gefunden haben, Bürge für die aufgeklärtere Denkungsart des Verf. und bestärken uns in den Gedanken, daß, wenn er in manchen Stücken sich nicht deutlicher erklärt hat, er solches vielleicht mit Rücksicht auf seine Gegend gethan habe, die vermuthlich mehreres Licht und eine genauere Berichtigung mancher hergebrachten Meinungen, noch nicht zu ertragen vermag. Und wir glauben immer, daß es in solchen Fällen allerdings der Klugheit gemäß sey, sich über gewisse Lehrmeinungen nicht ganz geradezu herauszulassen, zumal da der Verf. in dieser Schrift solches ganz wohl Umgang haben konnte. Denn

diejeni-

diejenigen, die ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände immer gerade herausgehen, und alle Vorurtheile ohne Unterschied bestreiten wollen, sind, unsers Erachtens, der guten Sache in der That mehr hinderlich, als daß sie dieselbe befördern sollten.) — „2) Christus hat uns den einigen wahren Gott wieder kennen gelehrt, und uns zu einem rechtschaffenen Leben, auf eine weit kräftigere „Weise als alle Philosophen angewiesen.“ (Wir müssen hier noch eine Probe von des Verf. Denkungsart geben. Er führt einige Stellen aus dem Irenäus an, um doch auch zu zeigen, was man damals von der Abschaffung des Gesetzes Mosis, und über die Fragen, ob Christus neue Gesetze gegeben? ob in dem N. T. eine größere Heiligkeit gefordert werde? gelehrt habe, und fügt alsdenn (S. 181) hinzu: „Doch müssen wir nicht vergessen, daß „Irenäus selbst — dergleichen Bestimmungen „und Erläuterungen unter die Fragen gesetzt hat, „die man dem Fleiß und eigener Einsicht eines jeden Lehrers zu überlassen habe, und auf welche „sich fides catholica, die öffentliche, ordentliche „Lehre nicht erstrecke; dergleichen müsse man einem „jeden frey lassen; und es hindere die Einigkeit „des Glaubens nicht, wenn man schon über dergleichen Fragen nicht einerley Sprache führe.“

Das

Das war alte Billigkeit!) 3) „Christus, unser „Herr, hat uns die Versicherung eines zukünftigen „Lebens gegeben, und durch sein Leiden und Tod „insbesondere das bewirket, daß wir im Tode nicht „einer ewig daurenden Verwesung anheimfallen, „oder zu seyn aufhören, welches die Drohung „Gottes über die Sünde mit sich brachte, sondern „daß auch unsere Leiber wieder auferstehen, und „wir also zu einem ewigen Leben gelangen werden.“ Und dieß letzte Stück ist die wichtigste Wirkung, welche sie dem Tode Christi zuschreiben, und die hauptsächlichste und allgemeinste Art, wie sie die Erlösung erklären. Hingegen von der Genugthuung Christi, wie sie jetzt vorgetragen wird, findet man, wenn man diejenigen Stellen ausnimmt, wo sie mit den eigenen Ausdrücken der Schrift, ohne solche zu erklären, gar keine deutliche Anzeigen. Mit Recht fügt daher der Verf. am Ende dieses Artikels (S. 188) hinzu. „Wenn sie (die „Genugthuung) damals schon eine Hauptlehre der „Kirche gewesen wäre — so würde man ja nicht nöthig haben, die Zeugnisse dafür mit Mühe zu suchen, „und ihnen durch Erklärungen erst zu Hülfe zu eilen. „Das aber kann man immer sagen, daß die Alten „doch den Tod Christi insofern als für uns und an „unserer statt erduldet, angesehen haben, als dadurch „die

„die Drohung Gottes über die Sünde aufgehoben
„worden, und daß das die Hauptursache der Mensch=
„werdung des Sohnes Gottes gewesen sey.“

In dem achten Artikel von den zukünftigen Dingen (S. 188. f.) wird gar wohl gezeigt, daß, wenn es gleich einzelne Lehrer gegeben, welche die Auferstehung des Fleisches im gröbsten Verstande behauptet haben, wie Irenäus, und Tertullian, dennoch nicht gesagt werden könne, daß diese Lehre die allgemeine und herrschende gewesen sey, indem diejenigen, welche eine gesundere Philosophie, als jene hätten, sehr ausdrücklich solches nur von dem feineren Leibe verstanden wissen wollten — Auch hat der Herr Verf. nicht vergessen anzumerken, daß viele angesehene öffentliche Lehrer ein tausendjähri=ges Reich behauptet, und zwar in einem recht gro=ben Verstande, daß es also ganz ungegründet, wenn manche diese Lehre blos den Ketzern haben schuld geben, und die sogenannte rechtglaubige Kirche da=von freysprechen wollen — Ob aber die Seelen aller sogleich nach dem Tode entweder in den Him=mel, oder in die Hölle, zum völligen Genuß der Seligkeit kommen, oder zur Strafe der Verdamm=ten gezogen werden; davon läßt sich die Meynung der Kirche überhaupt, nicht mit Gewißheit bestim=men: So viel ist jedoch unläugbar, daß viele, ja

die allermeisten Lehrer ihre Gedanken dahin geäuſ- ſert, es seyen entweder alle Seelen ohne Unterschied, oder doch etwa nur die Seelen der großen Heiligen und Märtyrer ausgenommen, einiger Reinigung nach dem Tode unterworfen. Ein Satz, zu welchem ihre damalige Philosophie sie leitete. — Bey der Lehre von dem künftigen Zustande nach diesem Leben, macht der Verf. in Ansehung der Wiederbringung aller Dinge, eine gedoppelte Anmerkung, einmal daß diese Lehre beym Origenes eine andere Gestalt habe, als bey den übrigen Freunden derselben. Vors ander, daß man, wie schon Grotius angemerkt, auch schon vor Origene Spuren dieses Lehrsatzes antreffe. Sodann zeigt er, wie manche sich die Freuden des ewigen Lebens auf eine so sehr sinnliche Weise vorgestellt haben; und beschließt diesen Abschnitt mit dieser sehr richtigen Bemerkung S. 204. „Ueberhaupt haben „sich hier die christlichen Lehrer aller Zeiten in zwey „Haufen getheilet. Der eine hat sich in seinen „Vorstellungen seiner Phantasie überlassen, und „mit dieser die Abbildung bearbeitet, welche uns „das Wort Gottes von Himmel und Hölle gemacht „hat. Der andre hat mehr vor (für) den Ver- „stand und Geist gesorget, und fast alle Bilder „der Schrift in Allegorien und Tropos verwandelt.

„Jene

„Jene scheinen vergessen zu haben, daß wahre
„Freude nicht eben nöthig habe, sinnlich zu seyn:
„diese aber scheinen zu übersehen, daß der Leib des
„Menschen nicht umsonst zum Leben auferwecket
„werde, und (daß er) an der Seligkeit sowol
„als an der Verdammniß theil nehmen solle. Jene
„klagen und betrüben sich, daß man die Verheis-
„sungen Gottes so gewaltig abstrahire, und das
„ewige Leben so metaphysisch vorstellen wolle; diese
„spotten, daß man über seiner Phantasie die Schrift
„so übel verstehe, und die selige Freude des Him-
„mels den Tändeleyen des gegenwärtigen Lebens
„ähnlich und zu einem Schattenspiele machen wolle.
„Und beyde Theile haben mit einander recht stark
„bewiesen und beweisen es noch, wie sehr sich die
„Religion und die Schrift nach unsern anderweiti-
„gen Begriffen, Neigungen und Temperament
„immer richten müsse."

Der neunte Artikel hat bey unserm Verf. die sehr vernünftige Ueberschrift: Von feyerlichen und gemeinschaftlichen Religionshandlungen der Christen. Statt daß in unsern Dogmatiken nicht allein, sondern auch in den meisten Catechismen, so gewöhnlichen und doch unverständlichen und in vieler Absicht ganz unschicklichen Benennung der Sacramente. Von der Taufe führt er die um-

 ständ-

ständliche Nachricht aus dem Justin an. Sehr ehrlich und freymüthig ist das Geständniß (S. 207): „Es ist wohl sicher, daß die ganze Erklärung Ju„stini von der Taufe, erwachsene Leute voraussetzt, „die sich mit Vorsatz und Willen zu der Lehre „Jesu bekennen, und sie zu bekennen (befolgen) „versprechen, welche beten und fasten und um Ver„gebung ihrer vorigen Sünden bitten und bit„ten können. Bey diesem allen kann man sich keine „unmündige Kinder denken, wie es H. D. Sem„ler und andre vor ihm angemerket haben, die „deswegen zum Theil übel angelassen worden sind.“ Wenn er aber bald darauf (S. 208) hinzusetzt: „Allein es folget aus dem allen doch nicht, daß zu „den Zeiten Justini nicht auch Kinder getauft wor„den wären, und man kann diese Stelle nicht da„wider brauchen, so lange keine andere Anzeigen „vorhanden sind. Es kann auch wohl dieser Apo„logete seine Ursache gehabt haben, es den Heiden „nicht so geradehin zu sagen, daß auch die Kinder „alsbald feyerlich und förmlich zur christlichen Re„ligion eingeweyhet worden.“ So können wir den ersten Satz dem Verf. zwar zugeben, der letztere aber dünkt uns seiner in den vorläufigen Anmerkungen gethanen Aeußerung von der disciplina arcani schlechthin zu widersprechen. Richtiger und

gegrün-

gegründeter sind die Anmerkungen die er in dem folgenden gegen ein paar andere Stellen macht, woraus einige die Kindertaufe haben erweisen wollen.

Was er über die Zeugnisse Tertulliani, Origenis und Cypriani sagt, müssen wir, um nicht allzuweitläuftig zu werden, den Liebhabern dieser Untersuchungen selbst nachzulesen überlassen; so wie das, was im folgenden §. von der **Bedeutung, Kraft und Wirkung der Taufe** gesagt und mit Zeugnissen belegt wird. Es ist freylich gar nicht zu läugnen, daß die Kirchenväter, auch schon in diesen frühern Zeiten, sehr hohe Begriffe von der Kraft und Wirkung der Taufe gehabt haben. Man weiß aber auch, zu was für heftigen Streitigkeiten und Erbitterungen zwischen Cyprians Parthey und dessen Gegnern, und zu welchen abergläubischen Begriffen in der Folge, diese übertriebene Meynungen Anlaß gegeben haben. **Von dem Abendmahl.** Ohne sich in den Streit der griechischen und lateinischen Kirche einzulassen, bemerkt der Verf. nur beyläufig, daß aus der Nachricht Justini ganz deutlich sey, daß sie sich gewöhnlichen, und also gesäuerten Brodtes dabey bedienet haben: der Wein ward mit Wasser vermischt. Der Grund aber, den Cyprian davon angiebt, daß nehmlich die Vereinigung Christi mit dem Volke dadurch an-

gedeutet werde, weil das Wasser in dem emblematischen Vortrag der Schrift oftmals das Volk bezeichne, ist freylich der Denkungsart jener Zeiten, und dem starken Hang zu allegorischen Erklärungen gemäß. Auch hier empfehlen wir zum weiteren Nachlesen, was Herr R. über die ganze Stelle des Cypriani anmerkt.

Aus dem zehnten und letzten Artikel: **Von der nöthigen Besserung der Menschen durch die Lehre Christi**, müssen wir noch einiges anzeigen. Zuerst bemerkt Herr R. daß, wenn die Väter gleich der Taufe eine Kraft von der Sünde zu reinigen zuschreiben, sie doch auch zugleich auf eine ernstliche Reue und wirklichen Fleiß in der Besserung dringen; nur daß einige, besonders Cyprian, zu sehr auf die sichtbare Zeichen der Reue gesehen, und durch ihre Deklamationen Gelegenheit zu Heucheley und unnützem Tand in der Religion gegeben haben. Sodenn zeigt er sehr gut, daß, wenn Eusebius sagt: man könne *δια μονης της εις I. X. πιστεως και του κατ' αυτου βιου* die Seligkeit erlangen, solches, da es im Gegensatz gegen die Ebioniten gesagt wird, nur die Beobachtung des Gesetzes Mosis, keinesweges aber die **guten Werke** ausschließe. „Es ist nicht erweislich, heißt es S. 230. „daß *πιστις* der Glaube hier, allen Werken, al-

„lem

„lem Gehorsam gegen Gott entgegengesetzt, im „strengen Verstande für das Vertreten der Men„schen und Hoffnung auf das Verdienst Christi „zur Vergebung der Sünden zu nehmen sey. Wir „haben diesen Begriff vom eigentlich gerechtma„chenden Glauben, wie er jetzt in unsern Dog„matiken ausgedrücket wird, in öffentlichen Schrif„ten dieser Zeit nicht gefunden. Wenn die Frage „davon ist, wie kommt der Mensch wieder zur „Gnade, zum Wohlgefallen Gottes? so sagen „diese Alten: Durch die Lehre Christi, wenn „wir sie annehmen und ihr gehorsam werden, „und fleißig sind in guten Werken.“ Und das ist schriftmäßig. — — Ueberdieß waren die älteren christlichen Lehrer nicht so gefühllos und unbarmherzig, als so viele in unsern Tagen, welche den Heyden ohne Unterschied die Seligkeit absprechen, und solche, die in diesem Punkte mildere Gesinnungen äußeren, durch allerley Beschuldigungen und unstatthafte Consequenzen zu verunglimpfen und bey andern verdächtig zu machen, auf alle Weise bemühet sind. Unser wahrheitliebender Verfasser trägt kein Bedenken, folgenden Satz, als ein Stück der öffentlichen Lehre der älteren Kirche anzuzeigen S. 231. „Ueberhaupt solle nur ein je„der, wenn er auch ein Heyde ist, der von

Das war alte Billigkeit!) 3) „Christus, unser „Herr, hat uns die Versicherung eines zukünftigen „Lebens gegeben, und durch sein Leiden und Tod „insbesondere das bewirket, daß wir im Tode nicht „einer ewig daurenden Verwesung anheimfallen, „oder zu seyn aufhören, welches die Drohung „Gottes über die Sünde mit sich brachte, sondern „daß auch unsere Leiber wieder auferstehen, und „wir also zu einem ewigen Leben gelangen werden.“ Und dieß letzte Stück ist die wichtigste Wirkung, welche sie dem Tode Christi zuschreiben, und die hauptsächlichste und allgemeinste Art, wie sie die Erlösung erklären. Hingegen von der Genugthuung Christi, wie sie jetzt vorgetragen wird, findet man, wenn man diejenigen Stellen ausnimmt, wo sie mit den eigenen Ausdrücken der Schrift, ohne solche zu erklären, gar keine deutliche Anzeigen. Mit Recht fügt daher der Verf. am Ende dieses Artikels (S. 188) hinzu. „Wenn sie (die „Genugthuung) damals schon eine Hauptlehre der „Kirche gewesen wäre — so würde man ja nicht nöthig haben, die Zeugnisse dafür mit Mühe zu suchen, „und ihnen durch Erklärungen erst zu Hülfe zu eilen. „Das aber kann man immer sagen, daß die Alten „doch den Tod Christi in sofern als für uns und an „unserer statt erduldet, angesehen haben, als dadurch

„die

„die Drohung Gottes über die Sünde aufgehoben
„worden, und daß das die Hauptursache der Mensch-
„werdung des Sohnes Gottes gewesen sey.“

In dem achten Artikel von den zukünftigen Dingen (S. 188. f.) wird gar wohl gezeigt, daß, wenn es gleich einzelne Lehrer gegeben, welche die Auferstehung des Fleisches im gröbsten Verstande behauptet haben, wie Irenäus, und Tertullian, dennoch nicht gesagt werden könne, daß diese Lehre die allgemeine und herrschende gewesen sey, indem diejenigen, welche eine gesundere Philosophie, als jene hätten, sehr ausdrücklich solches nur von dem feineren Leibe verstanden wissen wollten — Auch hat der Herr Verf. nicht vergessen anzumerken, daß viele angesehene öffentliche Lehrer ein tausendjähriges Reich behauptet, und zwar in einem recht groben Verstande, daß es also ganz ungegründet, wenn manche diese Lehre blos den Ketzern haben schuld geben, und die sogenannte rechtglaubige Kirche davon freysprechen wollen — Ob aber die Seelen aller sogleich nach dem Tode entweder in den Himmel, oder in die Hölle, zum völligen Genuß der Seligkeit kommen, oder zur Strafe der Verdammten gezogen werden; davon läßt sich die Meynung der Kirche überhaupt, nicht mit Gewißheit bestimmen: So viel ist jedoch unläugbar, daß viele, ja

die allermeisten Lehrer ihre Gedanken dahin geäusſert, es seyen entweder alle Seelen ohne Unterschied, oder doch etwa nur die Seelen der großen Heiligen und Märtyrer ausgenommen, einiger Reinigung nach dem Tode unterworfen. Ein Satz, zu welchem ihre damalige Philosophie sie leitete. — Bey der Lehre von dem künftigen Zustande nach diesem Leben, macht der Verf. in Ansehung der Wiederbringung aller Dinge, eine gedoppelte Anmerkung, einmal daß diese Lehre beym Origenes eine andere Gestalt habe, als bey den übrigen Freunden derselben. Vors ander, daß man, wie schon Grotius angemerkt, auch schon vor Origene Spuren dieses Lehrsatzes antreffe. Sodann zeigt er, wie manche sich die Freuden des ewigen Lebens auf eine so sehr sinnliche Weise vorgestellt haben; und beschließt diesen Abschnitt mit dieser sehr richtigen Bemerkung S. 204. „Ueberhaupt haben „sich hier die christlichen Lehrer aller Zeiten in zwey „Haufen getheilet. Der eine hat sich in seinen „Vorstellungen seiner Phantasie überlassen, und „mit dieser die Abbildung bearbeitet, welche uns „das Wort Gottes von Himmel und Hölle gemacht „hat. Der andre hat mehr vor (für) den Ver„stand und Geist gesorget, und fast alle Bilder „der Schrift in Allegorien und Tropos verwandelt.

„Jene

„Jene scheinen vergessen zu haben, daß wahre
„Freude nicht eben nöthig habe, sinnlich zu seyn:
„diese aber scheinen zu übersehen, daß der Leib des
„Menschen nicht umsonst zum Leben auferwecket
„werde, und (daß er) an der Seligkeit sowol
„als an der Verdammniß theil nehmen solle. Jene
„klagen und betrüben sich, daß man die Verheis-
„sungen Gottes so gewaltig abstrahire, und das
„ewige Leben so metaphysisch vorstellen wolle; diese
„spotten, daß man über seiner Phantasie die Schrift
„so übel verstehe, und die selige Freude des Him-
„mels den Tändeleyen des gegenwärtigen Lebens
„ähnlich und zu einem Schattenspiele machen wolle.
„Und beyde Theile haben mit einander recht stark
„bewiesen und beweisen es noch, wie sehr sich die
„Religion und die Schrift nach unsern anderweiti-
„gen Begriffen, Neigungen und Temperament
„immer richten müsse."

Der neunte Artikel hat bey unserm Verf. die sehr vernünftige Ueberschrift: Von feyerlichen und gemeinschaftlichen Religionshandlungen der Christen. Statt daß in unsern Dogmatiken nicht allein, sondern auch in den meisten Catechismen, so gewöhnlichen und doch unverständlichen und in vieler Absicht ganz unschicklichen Benennung der Sacramente. Von der Taufe führt er die um-

 ständ-

ständliche Nachricht aus dem Justin an. Sehr ehrlich und freymüthig ist das Geständniß (S. 207): „Es ist wohl sicher, daß die ganze Erklärung Ju„stini von der Taufe, erwachsene Leute voraussetzt, „die sich mit Vorsatz und Willen zu der Lehre „Jesu bekennen, und sie zu bekennen (befolgen) „versprechen, welche beten und fasten und um Ver„gebung ihrer vorigen Sünden bitten und bit„ten können. Bey diesem allen kann man sich keine „unmündige Kinder denken, wie es H. D. Sem„ler und andre vor ihm angemerket haben, die „deswegen zum Theil übel angelassen worden sind.“ Wenn er aber bald darauf (S. 208) hinzusetzt: „Allein es folget aus dem allen doch nicht, daß zu „den Zeiten Justini nicht auch Kinder getauft wor„den wären, und man kann diese Stelle nicht da„wider brauchen, so lange keine andere Anzeigen „vorhanden sind. Es kann auch wohl dieser Apo„logete seine Ursache gehabt haben, es den Heiden „nicht so geradehin zu sagen, daß auch die Kinder „alsbald feyerlich und förmlich zur christlichen Re„ligion eingeweyhet worden.“ So können wir den ersten Satz dem Verf. zwar zugeben, der letztere aber dünkt uns seiner in den vorläufigen Anmerkungen gethanen Aeußerung von der disciplina arcani schlechthin zu widersprechen. Richtiger und

gegrün-

gegründeter sind die Anmerkungen die er in dem folgenden gegen ein paar andere Stellen macht, woraus einige die Kindertaufe haben erweisen wollen.

Was er über die Zeugnisse Tertulliani, Origenis und Cypriani sagt, müssen wir, um nicht allzuweitläuftig zu werden, den Liebhabern dieser Untersuchungen selbst nachzulesen überlassen; so wie das, was im folgenden §. von der Bedeutung, Kraft und Wirkung der Taufe gesagt und mit Zeugnissen belegt wird. Es ist freylich gar nicht zu läugnen, daß die Kirchenväter, auch schon in diesen frühern Zeiten, sehr hohe Begriffe von der Kraft und Wirkung der Taufe gehabt haben. Man weiß aber auch, zu was für heftigen Streitigkeiten und Erbitterungen zwischen Cyprians Parthey und dessen Gegnern, und zu welchen abergläubischen Begriffen in der Folge, diese übertriebene Meynungen Anlaß gegeben haben. Von dem Abendmahl. Ohne sich in den Streit der griechischen und lateinischen Kirche einzulassen, bemerkt der Verf. nur beyläufig, daß aus der Nachricht Justini ganz deutlich sey, daß sie sich gewöhnlichen, und also gesäuerten Brodtes dabey bedienet haben: der Wein ward mit Wasser vermischt. Der Grund aber, den Cyprian davon angiebt, daß nehmlich die Vereinigung Christi mit dem Volke dadurch an-

 gedeutet

gebeutet werde, weil das Wasser in dem emblematischen Vortrag der Schrift oftmals das Volk bezeichne, ist freylich der Denkungsart jener Zeiten, und dem starken Hang zu allegorischen Erklärungen gemäß. Auch hier empfehlen wir zum weiteren Nachlesen, was Herr R. über die ganze Stelle des Cypriani anmerkt.

Aus dem zehnten und letzten Artikel: **Von der nöthigen Besserung der Menschen durch die Lehre Christi**, müssen wir noch einiges anzeigen. Zuerst bemerkt Herr R. daß, wenn die Väter gleich der Taufe eine Kraft von der Sünde zu reinigen zuschreiben, sie doch auch zugleich auf eine ernstliche Reue und wirklichen Fleiß in der Besserung dringen; nur daß einige, besonders Cyprian, zu sehr auf die sichtbare Zeichen der Reue gesehen, und durch ihre Deklamationen Gelegenheit zu Heucheley und unnützem Tand in der Religion gegeben haben. Sodenn zeigt er sehr gut, daß, wenn Eusebius sagt: man könne δια μονης της εις I. X. πιςεως και τε κατ' αυτε βιε die Seligkeit erlangen, solches, da es im Gegensatz gegen die Ebioniten gesagt wird, nur die Beobachtung des Gesetzes Mosis, keinesweges aber die guten **Werke** ausschließe. „Es ist nicht erweislich, heißt es S. 230. „daß πιςις der Glaube hier, allen Werken, al-

„lem

„lem Gehorsam gegen Gott entgegengesetzt, im „strengen Verstande für das Vertreten der Men„schen und Hoffnung auf das Verdienst Christi „zur Vergebung der Sünden zu nehmen sey. Wir „haben diesen Begriff vom eigentlich gerechtma„chenden Glauben, wie er jetzt in unsern Dog„matiken ausgedrücket wird, in öffentlichen Schrif„ten dieser Zeit nicht gefunden. Wenn die Frage „davon ist, wie kommt der Mensch wieder zur „Gnade, zum Wohlgefallen Gottes? so sagen „diese Alten: Durch die Lehre Christi, wenn „wir sie annehmen und ihr gehorsam werden, „und fleißig sind in guten Werken.“ Und das ist schriftmäßig. — — Ueberdieß waren die älteren christlichen Lehrer nicht so gefühllos und unbarmherzig, als so viele in unsern Tagen, welche den Heyden ohne Unterschied die Seligkeit absprechen, und solche, die in diesem Punkte mildere Gesinnungen äußeren, durch allerley Beschuldigungen und unstatthafte Consequenzen zu verunglimpfen und bey andern verdächtig zu machen, auf alle Weise bemühet sind. Unser wahrheitliebender Verfasser trägt kein Bedenken, folgenden Satz, als ein Stück der öffentlichen Lehre der älteren Kirche anzuzeigen S. 231. „Ueberhaupt solle nur ein je„der, wenn er auch ein Heyde ist, der von

„Christo und seiner Lehre nichts gehört hat, die
„Kräfte und Mittel, die ihm Gott selbst zu seiner
„Erkenntniß an die Hand gegeben, treulich und
„gewissenhaft gebrauchen; so lebt er dem Worte
„Gottes gemäß, und man kann ihm die Hoff-
„nung zur Seligkeit nicht absprechen.“

Wir haben diese wohlgerathene Schrift mit vieler Sorgfalt und großem Vergnügen gelesen, und empfehlen sie billig allen Liebhabern einer sorgfältigen Untersuchung der Geschichte des christlichen Lehrbegriffs. Nicht nur angehende Theologen, sondern auch manche schon im Amt stehende Geistliche können sehr vieles daraus lernen, insbesondre von manchen eingewurzelten Vorurtheilen, wenn es anders nicht schon zu spät ist, sich loszumachen, das Vorrecht wahrer Protestanten, sich an die Schrift, mit Hindansetzung aller menschlichen Autoritäten, und hergebrachter Lehrmeynungen, allein zu halten, desto höher zu schätzen, und anders Gesinnte, auch selbst solche, die ihrer Meynung nach, in wirklichen und erheblichen Irthümern stecken, mit Sanftmuth und Duldsamkeit zu ertragen, und ihnen als Brüdern mit aller Mäßigung, ohne Bitterkeit zu begegnen.

Auch haben wir bey dem Herrn R. eine gute Bekanntschaft mit unsern besten neuern theologischen

Schriften

Schriften gefunden, nur wünschten wir, daß er sich eines besseren Styls bedient, und in seinen Ausdrücken mehr Sorgfalt bewiesen hätte. So steht S. 16. „einen andern so nachzumachen," anstatt eines andern Schreibart so nachzuahmen, oder so genau zu treffen. S. 27. „man dürfe sich „nur dahinter machen," anstatt man dürfe es nur selbst versuchen. S. 90. „Auf diese beyde „Gründe finde ich, daß sie insonderheit die alte „christliche Apologeten fleißig bedient haben," ist gar nicht deutsch. — So auch S. 125. „Sie wol„len allen Körper von allen Geistern entfernt „wissen," anstatt alles körperliche. Manche dieser Flecken scheinen freylich dem Mangel der letzten Durchsicht und einer sehr nachläßigen Correktur beym Abdruck zuzuschreiben zu seyn; dahin rechnen wir auch S. 16. „Dupin in der Preface „zu der Historie des Auteurs Eccles." welches ein sehr buntscheckiges Ansehen giebt, aber freylich mehr dem Correktor als dem Verfasser beyzumessen ist.

St.

XII.

Historisch-Theologische Abhandlung von den Altåren in unserer evangel. lutherischen Kirche, herausgegeben von D. Matthias Fries, weyland kőnigl. dånischen Kirchen-Probst der Flensburgischen Probstey, und Hauptpastor an der St. Marien-Gemeine zu Flensburg. Flensburg 1776. 72 Seiten in 4.

Der Vorbericht ist den 30sten Apr. 1772 datirt, wahrscheinlich ist die Schrift schon damals bey Lebzeiten des Verf. abgedruckt, nachgehends aber nach dessen Tode ein neues Titelblatt umgeschlagen, um durch das vorgesetzte weyland ihr vielleicht Kåufer zu verschaffen. Die Schrift ist bey Gelegenheit der Einweyhung eines neuen Altars aufgesetzt worden, und zwar zur Erbauung seiner lieben Gemeine. So muß denn die St. Marien-Gemeine zu Flensburg sich auf eine sehr seltsame Art erbauen kőnnen. Wir bedauren sie herzlich, wenn sie darinn wahre Erbauung zu finden glaubt, daß der Verf. unsern Heyland in einem

Athem

Athem den ewigen Gnadenstuhl, den einigen Altar der Barmherzigkeit, den auserwählten köstlichen Eckstein nennt, ohne daß in der ganzen Abhandlung, wo diese Benennungen so oft wiederholt worden, irgend eine gesunde Erklärung derselben beygefüget wäre. Und wenn nun auch diese Gemeine sich auf eine solche Art erbauen kann, oder erbauet zu werden sich einbildet; so hätte man unserthalben diese und noch so viele ähnliche Abhandlungen unter derselben austheilen können, was bedurfte es aber eine solche Gelegenheitsschrift gemein zu machen, und sie dem Publikum vorzulegen? Wir können gar keinen Nutzen und Zweck davon sehen, befürchten aber daß mancher durch den Titel verführt, wie es dem Recens. gegangen ist, hier historisch-antiquarische Untersuchungen anzutreffen glauben möchte, und halten es daher für unsre Recensentenpflicht männiglich für Schaden und Zeitverlust zu warnen.

Zwar handelt der Verf. im ersten Kap. von der Geschichte der Altäre in der Kirche des A. und N. Testaments, doch zum Glück in beliebter Kürze. Nach alter Weise wird die Ableitung des Namens Altar grammatisch untersucht, auch die griechische und hebräische Benennung angeführt; sodann wird recht weit ausgeholt und die Geschichte

schichte der Altäre mit dem Fall der ersten Menschen angefangen, aber auch diese ganze Geschichte schon auf der 12ten Seite geendiget. Da denn in den beyden folgenden Kap. von dem rechten Gebrauch der Altäre in unserer evangel. lutherischen Kirche, und von der Einweyhung derselben gehandelt wird.

Der Mann ist in seinen Kenntnissen und Religionsbegriffen noch um ein volles Jahrhundert zurück, ein besonderer Freund von Typen, bildlichen Vorstellungen und geheimen Deutungen, wie aus dem, was er von Einweyhung der Altäre sowohl, als zur Erklärung der Verzierungen derselben sagt, genugsam erhellet. Nur eine Stelle zur Probe: „Die an dem Gerüste der Altäre befindliche Vergoldung (heißt es S. 30) erinnert uns „noch besonders der unschätzbaren Herrlichkeit der „aus der Fülle Jesu fließenden Heilsschätze, welche „in dem Heiligthum des Herrn durch das Evangelium und Sacrament des Altars zum Genuß „dargeboten werden, daß in demselben herrliche „Dinge geprediget werden, wogegen alles Gold „in der ganzen Welt nur als Koth zu achten, und „soll uns eine heilige Ehrfurcht und Hochachtung „gegen die Geheimnisse des Reichs Gottes, und „gegen die Reinigkeit unserer Religion einflößen,

„zugleich

„zugleich uns zu Gemüthe führen, daß, wenn
„wir aller dieser unbegreiflichen Heilsgüther des
„Himmelreichs theilhaftig werden, wollen wir zu-
„förderst das Gold des Glaubens aus den Schä-
„tzen Jesu kaufen und bey Besuchung unserer öf-
„fentlichen Gottesdienste in sein Heiligthum mit-
„bringen müssen.“ Zur Vertheydigung der Bil-
der in den Kirchen und an den Altären, werden die
gewöhnlichen und oftmals noch dazu nur die
schlechtesten Gründe beygebracht. Auch billiget er
es, daß außer der Hauptfürstellung von Jesu:
„auch die beyden andern göttlichen Personen der
„heiligen Dreyeinigkeit entweder ausdrücklich, oder
„auf eine entferntere Beziehungsweise fürgestellet
„werden. — — Und wenn auch diese Abbildung
„sich nicht an den Altären findet; so ist doch in der
„Hauptfürstellung von Christo — zugleich der
„Vater und der Heilige Geist enthalten, vermö-
„ge des Wortes Christus, welches den Vater,
„der ihn gesalbet hat, den Sohn, der gesal-
„bet worden, und den heiligen Geist, als das
„Freudenöl, womit Er gesalbet ist, bedeutet,
„Ps. 45, 8. Ephes. 61, 1.“

Von den Reformirten müssen die Leute dortiger
Gegend sehr sonderbare Begriffe haben, oder durch
Lesung dieser Schrift bekommen. Daß sie die Tische,
an

an denen sie das heilige Abendmahl austheilen, Tische nennen und nicht Altäre, legt ihnen der Verf. sehr übel aus; thut, als ob diese Verschiedenheit von der äußersten Wichtigkeit wäre. Bald sind ihre Einwürfe (S. 37) „so seichte, daß sie keine „Widerlegung verdienen." — Bald will er den Gebrauch des Worts Altar, um ihrer Schwachheit willen, rechtfertigen. (S. 34) Bald werden sie mit den Schwärmern, Bilderstürmern und Fanaticis in eine Klasse gesetzt, und Carlstädt, Zwinglius und Calvin (S. 15) tumultuarische und unvernünftige Bilderstürmer genannt. Bald heißt es von Beybehaltung der Altäre (S. 38) „Wir bleiben auch hierin in der christ-„lichen Einfalt und Lauterkeit der ersten wahren „christlichen Kirche, wovon jene sich von uns getren-„nete Glaubensbrüder abgewichen sind." — Und (S. 45) heißen sie gerade zu, abtrünnige Brüder. Heißt dieses nicht die Erbitterung zwischen Glaubensbrüder, wie er sie doch selbst nennet, geflissentlich unterhalten und befördern?

Eine Stelle fällt uns eben noch auf, wo der Verf. (S. 39.) bey Vertheidigung der beybehaltenen Altäre hinzufügt: „Und wie schlecht würde es nicht „um unsere gottesdienstliche Gebäuden und deren „Einkünfte, zur Erhaltung derselben und der Kir-

„chendie-

„chendiener, aussehen, wenn unsere papistische Vor-
„fahren nicht vor uns gebauet, und unsere Kirchen
„mit so reichlichen Vermächtnissen bedacht hätten,
„davon wir noch zum Theil Genuß und Erleichte-
„rung haben!“ Mehr dürfen wir von dieser
Schrift wohl nicht sagen. Daß der Styl auch aus
dem vorigen Jahrhunderte sey, davon können die
angeführten Stellen zeugen. St.

XIII.

Die gute Sache der ehemaligen Heydenbekeh-
rungen in den mittlern Zeiten, nach Grün-
den der Religion, des Staats und der
Geschichte, besonders der bekehrten heydni-
schen Sachsen, Preußen, Wenden und
anderer Völker, geprüft und erwiesen von
M. Joh. Friedr. Frisch, d. G. B. und
P. zu St. Georg in Leipzig. Leipz. 1776.
8vo. 544 Seiten. Nebst drey Bogen
Vorrede.

Bekannt ist es, daß jene Heydenbekehrungen des
mittlern Zeitalters vordem mit den größten
Lobsprüchen belegt, jene Fürsten, die solche ver-
anlaßten,

anlaßten, bis in den Himmel erhoben, und die Bischöfe zu Mißionarien, die sich dabey haben brauchen lassen, als die verdientesten Männer, zum theil als Heilige und Märtyrer, ja, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gepriesen worden sind. — Bekannt ist es auch, daß in neueren Zeiten viele gelehrte, rechtschaffene, verdienstvolle Männer, und unter diesen auch *) solche, die noch immer wegen ihrer Orthodoxie in Ansehen sind, es gewagt

*) Damit der Verfasser sehe, daß dieß nicht etwa eine Meynung der jetzigen Reformatoren, wie die Gegenparthey sie zu nennen pflegt, sey, so will ich nur ein paar Stellen aus MOSHEMII. Inst. H. E. hersetzen: Sed plerique schreibt er von den sogenannten Aposteln des 7ten Jahrh. S. 259. etiam manifesta libidinum variarum, arrogantiae, auaritiae crudelitatis signa ostenderunt, acceptaque a Rom. Pontifice facultate rem christianam inter barbaros procurandi, *non tam Christo pios et sanctos coetus, quam sibi populos, inter quos Regum et Dominorum vicefungerentur, colligerunt* — Und beym 9ten Jahrh., wo er gesteht, daß die damaligen Mißionarien gar viel besser, als ihre Vorgänger gewesen, fügt er gleichwohl hinzu: Sed ipsa tamen, quam tradiderunt, religio valde distat a pura et simplici veritatis ac pietatis norma, quam Seruatoris nostri, legati proposuerunt — *Nimis praeterea multa veteris impietatis documenta — in gentibus quas Christo consecrabant, reliquerunt, vehementiusque, ne quid dissimulem, externam quandam pietatis formam, quam ipsam pietatem inculcarunt.* S. 318. imgl. S. 359, 442. Und nun einige gleichlautende Stellen aus Hrn. D. Walchs in Göttingen Grundsätze der Kirchengesch. des N. T. von der Bekeh-

gewagt haben, jene gerühmte Bekehrungsanstalten näher zu untersuchen, die Hülle, welche panegyrische Schriftsteller aus den Mönchszeiten darüber verbreitet haben, wegzunehmen, und Begebenheiten und Charaktere in ihrer wahren Gestalt darzustellen.

Sollten indeß bey diesen Untersuchungen einige aus Neuerungssucht zu weit gegangen seyn, und den verdienten Ruhm jener Fürsten und Geistlichen zur Ungebühr geschmälert und verunglimpft haben: so wäre es ein sehr lobenswerthes Unternehmen gewesen, wenn der Verf. mit gleicher Behutsamkeit und Treue, um beyde Abwege zu vermeiden, die Sache selbst, ohne vorher Parthey zu nehmen,

Bekehrungen des 7ten Jahrh. heißt es S. 252: „Diese Bekehrungen unterscheiden sich von den wahrhaftig apostolischen Predigten, auf eine ihnen wenig vortheilhafte Art: „Am meisten klaget man, daß sie Christum und den Pabst „mit einander verknüpfet, und da dieser den Eifer der „Mönche mit Bisthümern und Erzbisthümern zu belohnen „wußte, so könnte es wohl nicht an Leuten fehlen, die sich „auf diese Art zu erheben suchten; von politischen Beförderungen ihrer Unternehmungen nichts zu gedenken.“ Beym 8ten Jahrh: „Daß ein großer Theil (der Bekehrungen unter Carln dem Großen) durch unerlaubte Mittel „und unlautere Absichten bewirkt worden.“ Sonst ist auch dessen Disp. de CHLODOVEO M. ex rationibus politicis Christiano bekannt genug, von unserm Verf. aber, der auch von dieser Bekehrung noch viel Aufhebens macht, gar nicht berührt worden. Sollte dieß Unwissenheit seyn?

men, ruhig und kaltblütig aufs neue untersucht, und alsdenn das Resultat seiner Untersuchungen in der freymüthigen, aber doch bescheidenen Sprache eines wahrheitliebenden Forschers, uns vorgeleget hätte. Möchte er es denn beyden Partheyen Recht gemacht haben, oder keiner von beyden; daran wäre nichts gelegen gewesen. Mit diesen Gedanken nahmen wir sein Buch zur Hand — Aber wir fanden uns in unsern Erwartungen gar sehr betrogen. Man darf nur einige Blätter gelesen haben, so wird man sogleich gewahr, daß der Verf. nichts weniger als geprüft (wie doch auf dem Titel steht); sondern daß er schon vor der Untersuchung Parthey ergriffen, und nur, um diese nun einmal liebgewonnene Meynung zu vertheydigen, Gründe, so unstatthaft sie auch immer seyn mögen, von allen Seiten zusammengeraft habe. Man findet hier gar keine Spur einer ruhigen Untersuchung; daß er nicht zu den Quellen selbst zurückgegangen, wollen wir ihm nicht einmal hoch anrechnen: allein auch denn, wenn Bünau, Buchholz, Arnold (dieß sind seine vornehmste Gewährsmänner) ihm den rechten Weg zeigen und Entscheidungsgründe genug an die Hand geben, bleibt er doch bey seiner einmal angenommenen und festgesetzten Meynung, und weiß den triftigsten historischen Beweisen durch seltsame

same und ganz ungegründete Muthmaßungen, aus-zuweichen. Gründliches Raisonnement sucht man hier vergebens, und der V. eifert sogar in verschiedenen Stellen gegen alles Raisonnement. Dagegen ist die ganze Schrift voll leerer Deklamation, homiletischen Gewäsch und unzählicher Wiederholungen. Und wenn gleich der V. zu wiederholtenmalen versichert, daß er das polemische vermeiden wolle; so ist doch derbittere und oft sehr ungesittete, recht grobe Ton eines ächten Polemikers hier durchgängig herrschend.

Der Plan, nach welchem Hr. F. sein Buch abgefaßt hat (wir wollen ihn nachher anzeigen) dient, unsers Erachtens, nur zu einer unnöthigen Weitläuftigkeit und unnützen Wiederholungen. Ob dieß dem Mangel der Ordnung in dem Kopfe des Verf. zuzuschreiben sey, oder ob ein solcher Plan geflissentlich gewählt worden, um unbehutsame und der Sache unkundige Leser durch seine Deklamation und frommscheinenden Eifer desto eher zu seiner Meynung zu bringen, mögen wir nicht entscheiden. Wir haben, nach Recensentenpflicht, das ganze Buch durchgelesen, und haben es uns nicht verdrießen lassen den Verf. in allen seinen labyrinthischen Gängen zu folgen, haben aber am Ende gefunden, daß er, anstatt die Streitfrage in ihre verschiedene Theile aufzulösen und ins Helle zu setzen, solche nur noch

 mehr

mehr verdunkelt habe. Um dem Leser eine ähnliche Mühe zu ersparen, wollen wir die verschiedene Fragen, die hiebey zu unterscheiden sind, auseinander setzen, und zeigen, wie unser V. solche in den verschiedenen Abschnitten seines Buchs entschieden hat. Auf diese Art hoffen wir die Sache, die hier zu untersuchen ist, in ein mehreres Licht zu setzen, als von dem V., unsers Erachtens, geschehen ist. Damit die Leser selbst hierüber urtheilen können, wollen wir ihnen nachher den Plan des Verf. vorlegen, das, was sie in dieser Schrift eigentlich zu suchen haben, anzeigen, und wo es nöthig seyn wird, unsere Anmerkungen beyfügen.

Die erste Frage ist: „Sind unter jenen „Kaysern und Fürsten, und auf ihren Befehl oder „Veranstaltung, heydnische Völker durch die Waffen oder andre gewaltsame Mittel die christliche „Religion anzunehmen, genöthiget worden?“ Hier kann nur die Geschichte entscheiden, denn es ist blos von Thatsachen die Rede. Und jene Besorgniß, welche unser Verf. so häufig äußert, daß durch Bejahung dieser Frage, die Ehre jener Fürsten würde geschmälert werden, verräth schon Partheylichkeit, und kann mit einer freymüthigen Untersuchung schlechterdings nicht bestehen. Dieß würde uns wieder in jene Zeiten zurück setzen, wo man anstatt Geschichtschreiber nur Lobredner antrift. Wenn

aber

aber die wahre Geschichte diese Frage zum Nachtheil jener Fürsten bejahet; so dürfen deshalb ihre anderweitigen wirklichen Verdienste keinesweges verkannt oder verkleinert werden. Unser Verfasser hingegen, dem es nun einmal sehr wichtig zu seyn scheint, jene Fürsten von einem dergleichen Vorwurf völlig frey zu sprechen, geht so weit, daß er schlechterdings alle gewaltsame Bekehrungen in den mittlern Zeiten läugnet: Ihm zu Folge hat man es darinnen bisher gröblich versehen, daß man keinen Unterschied gemacht hat unter Heyden bändigen, und Heyden bekehren: Diesen Unterschied schärft er daher bey jeder Gelegenheit ein, und brüstet sich damit, als mit einer ganz neuen, äußerst wichtigen Bemerkung, wodurch nun alle Verwirrung, die bis dahin bey dieser Untersuchung geherrscht, mit einemmal weggeräumet werde — Und nun hat er ein geraumes Feld, um weitläuftig zu beweisen, daß die Fürsten gegründete Befugniß gehabt haben, die feindseligen Heyden zu bändigen, als wovon das ganze zweyte Hauptstück (S. 134 : 231) handelt, andere einzelne Stellen, wo solches immer wiederholt wird, ungerechnet. Da er indeß selbst merkt, daß auch diese Distinction noch nicht hinlänglich ist, um die gewaltsame Bekehrungen gänzlich zu läugnen; so macht er von den

 gewalt-

gewaltsamen Bekehrungen eine so seltsame Vorstellung, daß freylich in dem Sinn niemand dergleichen annehmen kann, noch auch je behauptet hat. Er will nehmlich nur das gewaltsame Bekehrungen genannt haben: „wenn ganze Familien und „Völkerschaften, oder einzelne Personen, — mit „dem gezuckten Schwerdte, ins Wasser hinein zur „Taufe gejagt worden. (S. 138. imgl. S. 340.) Und da kann er denn leicht mit einem triumphirenden Tone fragen: „Wo man dergleichen von den damaligen Zeiten je gelesen oder gehört habe?" Als wenn das nicht gewaltsam wäre, wenn man heydnischen Völkern wider Dank und Willen das Christenthum aufdrang — Die Annehmung desselben zu einer Friedensbedingung bey den Ueberwundenen machte, u. s. w. welches doch alles ganz unläugbar ist.

Ist nun diese erste Frage berichtiget, und durch historische Zeugnisse zu bejahen; so können wir zur nähern Untersuchung und Beurtheilung dieser Begebenheiten, sowohl in Absicht auf ihre Moralität, als auf ihre Wirkungen und entferntere Folgen, fortgehen; und würde also die zweyte Frage seyn: „Ob dergleichen gewaltsame Bekehrungen rechtmäßig seyen? Ob und in wiefern das Betragen der „Fürsten, Bischöfe und Missionarien, die sie betrieben, gerechtfertiget, oder doch wenigstens entschul-

„diget

„diget werden könne?“ Hier ist es nun eine offenbare Verwirrung der Begriffe, wenn der Verf. gleich in der Einleitung darauf dringt: „Man müsse, „um ein richtiges Urtheil zu fällen, auf die Haupt„folgen einer Begebenheit, und auf die Haupt„absichten Gottes, dabey sehen (S. 17.) „Von „menschlichen Absichten und Bewegungsgründen „könne Gott nur allein urtheilen.“ So wird gleich anfangs die Hauptfrage aus ihrem eigentlichen Gesichtspunkte weggerückt — und da werden nun in der Folge die Heydenbekehrungen bald eine gute Sache genennet, in sofern sie in der Schrift vorher verkündigt worden, und also, nach der Schlußart des Verf. dem Willen Gottes gemäß sind; bald in sofern sie Gott zu guten Zwecken gelenkt, und seine Absichten dadurch befördert hat; bald in sofern ganze Länder dadurch glücklich geworden seyn sollen; bald, in sofern das Wort Gottes, das ihnen verkündigt worden, eine gute Sache ist: da doch dieß alles bey der Beurtheilung der Rechtmäßigkeit der Handlung selbst gar nicht in Betrachtung zu ziehen ist. — Noch seltsamer ist es, wenn der Verf. die herrlichen geistlichen Stiftungen, welche bey Gelegenheit und zum Behuf jener Heydenbekehrungen gemacht worden, die schönen und mit reichen Einkünften versehenen Kirchen und Collegien, welche

jene Kayser und Fürsten angelegt haben, zur Recht-fertigung jener Heydenbekehrungen anführt. (Man sehe unter mehreren ähnlichen Stellen nur S. 193. und 393 f.) — und diejenigen, welche diese ganze Sache, ohne vorgefaßte Meynung, freymüthig untersuchen und beurtheilen, eines Mangels der gebührenden Ehrfurcht für gekrönte Häupter, und der pflichtmäßigen Dankbarkeit für solche wohlthätige Stiftungen beschuldiget. — Es heißt zwar sonst: de mortuis nil nisi bene, wir haben aber noch nie gehört, daß der Geschichtschreiber und Geschichtforscher nach diesem Grundsatz handeln müsse; können also auch nicht einsehen, wie die schuldige Ehrfurcht uns verbiete, ein unpartheyisches Urtheil über das Betragen jener Fürsten zu fällen; — und befürchten gar sehr, daß, was der Verf. hier Dankbarkeit nennt, andre vielleicht mit mehrerm Recht, für Eigennutz halten möchten. — Daß die Fürsten berechtigt gewesen, sich den feindlichen Angriffen jener wilden heydnischen Völker zu widersetzen, sie zu demüthigen, und ihnen solche Friedensbedingungen vorzuschreiben, wodurch das Wohl des Staats und die Sicherheit ihrer Unterthanen befördert ward — das wird von beyden Theilen überhaupt zugestanden. Nur muß erst ausgemacht werden, ob denn auch aus der Geschichte zu erweisen, daß

jene

jene wilden Völker die Feindseligkeiten immer so geradehin, blos aus Religionshaß, wie der Verf. sagt, und ohne von den Christen dazu gereizt und veranlaßt zu seyn, angefangen haben. Wir wollen zwar nicht jene Heyden durchgängig für so stille friedliebende Menschenkinder ausgeben, als diejenigen gethan, wider welche in dieser Schrift so sehr geeifert wird: Aber das hätte doch der Verf. auch nicht läugnen sollen, daß sie sehr oft durch jene Zudringlichkeiten der Christen, die sie eine Religion anzunehmen nöthigten, die sie nicht verstanden, und von der sie nicht überzeugt waren, und besonders durch die geforderte Unterwürfigkeit unter den römischen Pabst, und unter die benachbarten Bischöfe, und durch die damit verknüpften Abgaben, wider die Christen aufgebracht, zu neuen Feindseligkeiten veranlasset und auf gewisse Weise berechtiget worden sind. Hievon zeigt uns die Geschichte ganz unläugbare Beyspiele. Uns dünkt immer die Absichten und Bewegungsgründe bey jenen gewaltsamen und erzwungenen Heydenbekehrungen, liegen gar zu klar am Tage. Es war, wo nicht immer, doch in den mehresten Fällen, Eroberungssucht bey den Fürsten, und blinder Eifer für die Erweiterung der päbstlichen Macht und Herrschaft, oftmals auch bloßer Eigennuz bey den Mißionarien.

Da dieß in mehreren einzelnen Fällen aus der Geschichte ganz klar, und in andern aus der gesamten Verfassung jener Zeiten, und insbesondere aus den größtentheils sehr schlechten Bekehrungsanstalten, zur Gnüge erhellet: so kann der Verf. hier mit gar keinem Grunde sagen, daß ein solches Urtheil nach bloßen Muthmaßungen abgefaßt sey — wohl aber ist es eine völlig ungegründete und ganz widersinnische Muthmaßung des Verf. wenn er daraus, daß von einigen Missionarien besonders angemerkt wird: „Sie hätten die Landessprache der Völker, „die sie bekehren wollten, verstanden,“ folgert, daß man also solches auch bey den andern, von denen es nicht ausdrücklich angemerkt wird, voraussetzen müsse. — Da doch dergleichen ausdrückliche Anzeigen gerade das Gegentheil beweisen, nehmlich, daß man solches als etwas ungewöhnliches angesehen, und deshalb einer besondern Anzeige werth gehalten habe. Uebrigens wollen wir nicht dawider seyn, wenn man das Verfahren mancher Mißionarien, durch die Finsterniß jener Zeiten und den herrschenden Aberglauben einigermaßen entschuldigen zu können glaubt; jedoch sind die Beyspiele von solchen, die es blos aus Eigennuz gethan haben, um sich bey dem Pabste beliebt zu machen, und reiche Pfründen zur Belohnung

für

für ihren Eifer davonzutragen, nur gar zu häufig. Was die Fürsten betrift, so kann bey einigen der Aberglaube der damaligen Zeiten, dessen sich verschmitzte Geistliche bedienten, um sie zu solchen Heydenbändigungen und Bekehrungen zu bereden, zur Entschuldigung dienen; so wie andern vielleicht die wahre Veranlassung jener Feindseligkeiten der heydnischen Völker, welche von dem Zwang und den Erpressungen der Geistlichen herrührten, unbekannt geblieben seyn mag; wie wir denn auch finden, daß manche Fürsten dem Eigennutz und den Erpressungen der Clerisey, so bald ihnen solche bekannt geworden, Einhalt gethan haben. Das aber getrauen wir uns, nach der Geschichte, zu behaupten, daß in keinem Falle solcher erzwungenen Bekehrungen, beyde Theile, die Fürsten und die Clerisey, zugleich entschuldigt werden können, sondern daß, wenn nicht alle beyde, doch gewiß einer von beyden Theilen widerrechtlich verfahren habe.

Was der Verf. zur Rechtfertigung solcher Bekehrungen S. 44 und f. anführt, „daß es eine „allgemeine Christenpflicht sey, für die Beförderung „und Ausbreitung der christlichen Religion zu sorgen," — und welches er im folg. S. 180 f. gar dahin ausdehnt, daß „es christlicher Regenten Pflicht „sey, bey ihren heydnischen Unterthanen den Götzen- „dienst

„dienst auszurotten“, das gehört zum Theil gar nicht hieher, zum Theil ist es ganz falsch. Allerdings ist es eines jeden Christen Pflicht, die Ausbreitung des Evangelii, so viel an ihm ist, zu befördern: Aber daraus folgt noch gar nicht, daß er um dieser Pflicht ein Genüge zu thun, selbst als Mißionar unter die Heyden gehen, oder doch solche Mißionsanstalten aufs kräftigste unterstützen und befördern müsse. Ueberhaupt sehen wir es nicht ein, daß Mißionen unter die Heyden das einzige, oder vorzüglichste Mittel seyen, diese Pflicht zu erfüllen. Wir denken immer, ein jeder könne für sich und an seinem Orte durch Treue in seinem Beruf und durch einen dem Evangelio gemäßen Wandel, dieser seiner Pflicht nachkommen; und wir sind überzeugt, daß wenn nur erst ein christlicher Wandel unter den Christen allgemeiner würde, sich auch bald die erwünschten Früchte davon zeigen, daß mancher ehrlicher Naturalist, mancher rechtschaffne Israelite dem Christenthum würden gewonnen werden. So könnte in kurzer Zeit eine reiche Erndte erhalten, und viele aufrichtige, treue Bekenner, dem Evangelio zugebracht werden. Hiezu sollten die Christen mehr ermuntert, und besonders das gemeine Volk zu einem billigen und vernünftigen Betragen gegen die unter uns lebenden Juden fleißiger angewiesen

wiesen werden. Wozu dient es aber, daß unser Verf. und so manche andre, immer von der Verblendung, Hartnäckigkeit und Verwerfung dieses Volks reden — als nur die gemeinen Christen noch immer mehr gegen dasselbe zu erbittern, jenen aber eben dadurch die Annehmung des Evangelii desto schwerer zu machen, und also die Ausbreitung desselben zu verhindern? Das letztere „daß es christ„licher Regenten Pflicht sey u. s. w." — ist offenbar falsch; und wir wundern uns wahrlich in unsern Tagen, und bey einem protestantischen Geistlichen, dergleichen Grundsätze anzutreffen, die, wenn sie in Ansehung der Heyden gültig seyn sollen, auch zur Rechtfertigung eines gleichen Betragens gegen sogenannte Ketzer, als statthaft zugelassen werden müssen. — Das sicherste Mittel allen Inquisitionszwang und Dragonerbekehrungen, woran selbst rechtschaffene Katholicken einen Abscheu bezeigen, wieder in Gang zu bringen! Die weise Einschränkung die der Verf. einmal (S. 213) bey dieser Pflicht christlicher Regenten macht, „die „Ausbreitung des Christenthums zu befördern, wo „es in guter Ruhe, und auf eine geziemende „Art, ohne Stöhrung der öffentlichen Ruhe, (also ohne so viel Menschenblut zu vergießen, setzen wir hinzu, und ohne die Annehmung des Christenthums

thums erzwingen zu wollen) geschehen kann,“ hätte der Verf. stets vor Augen haben sollen; so würden seine Raisonnements nicht so schielend, seine Behauptungen nicht so widersinnig gerathen; aber freylich das Buch auch um die Hälfte kürzer, oder vielleicht gar nicht geschrieben worden seyn. Hier müssen wir gleich noch eines andern, von unserm Verf. ebenfalls zur Vertheydigung des Verfahrens jener Fürsten, gemißbrauchten Satzes erwähnen, den er verschiedentlich geäußert: „daß es nehmlich „ein vor allemal eine große Wohlthat gewesen, „wenn ganze Länder und Nationen die christliche „Religion annahmen.“ (S. 256) — Ja wohl war es, wenn den Heyden das Evangelium auf die rechte Art verkündiget, und nun von ihnen aus Ueberzeugung angenommen wurde, eine große Wohlthat für sie — wenn aber ganze Nationen vertilgt, oder wie der Verf. irgendwo (S. 262) sagt: „das Land von seinen heydnischen Einwoh„nern gereinigt, und mit christlichen Colonisten „besetzt ward“, — für wem ist da Wohlthat? doch wohl nicht für das Land selbst? — Was der Verf. (S. 218) von den Hunnen sagt, zwar freylich von einem späteren Geschlecht, nachdem ihre Vorfahren durch das Schwerdt der Christen größtentheils niedergemacht waren. „Sie erhielten ei-

„nen

„nen näheren Zutritt und mehrere Neigung gegen „die christliche Religion, wurden auf das Wort „und Werk Gottes aufmerksam, und so wurden „in aller Ruhe und bey gutem Frieden, die „Herren und Unterthanen, Bekenner des Namens „Jesu". — Zeiget wenigstens so viel unläugbar, daß, wenn man mit mehrerer Mäßigung verfahren, und um das wenigste zu sagen, nicht alles hätte übereilen wollen, sehr viele Völker auf eine solche ruhige und dem Geist des Christenthums angemessene Art, hätten zu Ueberzeugung geleitet, und so zu ächten Bekennern Jesu gemacht werden können. — Wenn aber der Verf. hinzusetzt „welche „des Evangelii würdiger, als ihre Vorfahren, „waren"; so sollte es vielmehr heißen: „welche „des Evangelii fähiger und mehr dazu zubereitet „waren".

Die dritte Frage würde dann seyn: „Sind „solche gewaltsame Bekehrungen der Religion „vortheilhaft gewesen, oder nicht?" Und hier gehört nun wieder jene andre Frage: Warum hat es denn Gott gleichwohl zugelassen? gar nicht her; so wie alles was im vierten Abschnitt, von dem Unterschied unter dem göttlichen Zulassen, verordnen, billigen, lenken u. s. w. mit einer eckelhaften Weitläuftigkeit vorgebracht wird, zur Ent-

scheidung

scheidung dieser Frage gar nichts beytragen kann. Wenn man die Frage so ausdrückt, wie wir gethan, so glauben wir, werde kein Nachdenkender und Unpartheyischer mit uns hadern, wenn wir sie geradezu verneinen. Denn der Religion vortheilhaft seyn, kann doch keinen andern Sinn haben, als „dieselbe als eine angelegentliche Sache, die „alle unsere Achtung verdient, darstellen, ihren „Werth und Nutzen einleuchtend machen und so sie „andern immer mehr empfehlen und ihre treue „Annehmung und Befolgung befördern.“ In diesem Sinne sagt man mit Recht: der weisere und sorgfältigere Wandel wahrer Christen sey der Religion vortheilhaft, und so hat man auch das, daß in den ersten Jahrhunderten, so manche Philosophen die christliche Religion angenommen haben, als etwas derselben vortheilhaftes vorgestellt, in so fern nehmlich dadurch der Einwurf gehoben werden konnte, als sey das Christenthum nur für gemeine, unverständige, fanatische Leute. Wenn hingegen so viele, in älteren und neueren Zeiten, den Beytritt der römischen Kayser zum Christenthum, und daß dasselbe nun dadurch die herrschende Religion in dem R. R. zu werden anfieng, als etwas demselben vortheilhaftes angesehen und gepriesen haben; so kann dieß in der obigen Be-

deutung

deutung des Ausdrucks, mit keinem Grunde behauptet werden, und es liegt hier, so wie in manchen andern Fällen, die unglückliche Verwechselung der beyden Worte Religion und Kirche, die man leider! nur gar zu oft für gleichbedeutend ansieht, zum Grunde. Wollen wir nun auch die obige Frage in diesem Sinne nehmen: „Sind jene Bekehrungen der Kirche vortheilhaft gewesen?“ so wird wohl keiner von denen, die unser Verf. mit so vielem Eifer und Zudringlichkeit bestreitet, Bedenken tragen, die Frage in dem Sinn zu bejahen — Denn das war es ja eben, was man durch jene sogenannte Bekehrungen, oder lieber Erweiterungen des christlichen Gebiets, suchte, daß nehmlich die Herrschaft des Pabsts immer weiter ausgedehnet, daß jene Kirche (Bischöfe und Clerisey) mit reichen Einkünften versehen werden, und daß sie ruhiger die Gewissen beherrschen könnte. In so fern nun auch weltliche Fürsten zu mehrerer Befestigung ihrer eigenen Macht und Sicherheit jene Ausbreitung der Hierarchie gern geschehen ließen, ja dieselbe auf manche Weise begünstigten, in sofern thaten sie auch durch jene gewaltsame Ausbreitung (nicht des wahren Christenthums, sondern) der öffentlichen, herrschenden Religion, allerdings der Kirche (keineswegesaber der Religion) große und

 in

in der That sehr wichtige Dienste. Und wenn es dieß ist, was der Verf. in dieser Schrift zu beweisen sich vorgesetzt hat, so wird man es ihm gern zugestehen, daß jene Heydenbekehrungen in dieser Absicht, eine gute, herrliche, lobenswürdige, und nie genugsam zu preisende Sache sey.

Endlich die vierte Frage: „Sind diese gewaltsame schlechterdings ohne alle gute moralische Folgen?“ — Das kann und wird wohl niemand behaupten. Und ohne auf die entfernteren Folgen, die erst nach mehreren Jahrhunderten sich gezeigt haben, zu sehen, muß, unseres Erachtens, vorzüglich hier in Rechnung kommen. Der nähere Zusammenhang, in welchen jene rohe, und zum Theil noch ganz wilde Völkerschaften nun, durch jene gewaltsame Mittel, mit christlichen Völkern gebracht wurden, die ihres Aberglaubens und sittlichen Verderbens ungeachtet, doch in Vergleichung mit jenen, immer noch viel civilisirter waren. Dieß war ein Mittel zu ihrer immer mehreren Ausbildung, und die Gutgesinneten unter ihnen hatten nun doch mehrere Gelegenheit das eigentliche Christenthum kennen zu lernen, so, daß in der Folge auch unter ihnen sich manche treue Bekenner Jesu fanden. Und hier kann denn gezeigt werden, wie Gott dieß alles auf mancherley Weise zum Guten

gelenkt

gelenkt habe, und daß es unter seiner Regierung auch Mittel zur moralischen Verbesserung dieser Völker geworden seyen. Wenn aber unser Verf. diese moralische guten Folgen zur Rechtfertigung des Betragens jener Fürsten und Bischöfe ziehet, so beruhet dieß auf der ganz falschen Voraussetzung, daß sie diese Folgen zu bewirken, zur Absicht gehabt hätten; welches im Ganzen genommen, aus der Geschichte schlechterdings nicht erweislich gemacht werden kann.

Auf diese verschiedene Fragen hätte, unseres Erachtens, bey dieser Untersuchung, besondere Rücksicht genommen werden müssen. Man wird aber aus dem angeführten schon zur Genüge urtheilen können, wie sehr der Verf. alles untereinander geworfen habe. Wir glauben, daß dieß eine unvermeidliche Folge, des von ihm gewählten Plans sey, den wir deshalb unsern Lesern zur Beurtheilung vorlegen und mit den nöthigen Anmerkungen begleiten wollen. Einleitung: „Grundsätze, wornach „die gute Sache der Heydenbekehrungen in den „mittlern Zeiten richtig beurtheilet werden kann." Hier treffen wir nun gleich den vorhin schon angezeigten ganz falschen Satz an, daß man vornehmlich auf die Hauptfolgen der Begebenheit, und auf die Hauptabsichten Gottes dabey sehen müsse. —

Ferner soll die Sache darum eine gute Sache seyn, weil Gottes Wort unter die Heyden gebracht, — „auch das Verfahren der Heydenboten, Bischöfe „und übrigen Geistlichkeit sowohl, als auch der welt„lichen Fürsten mit demselben übereinstimme.“ — Das sollte nun wohl, wird man sagen, sehr schwer zu beweisen seyn. — So dachten wir auch, und waren nicht wenig verwundert, als wir in der Folge gewahr wurden, daß der Verf. unter dieser Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes, hauptsächlich und zunächst die Weissagungen verstehe, die durch diese Heydenbekehrungen in Erfüllung gegangen seyn sollen. Ueberhaupt findet man in dieser Einleitung nicht das, was man der Ueberschrift zufolge darinn sucht, sondern vielmehr einen kurzen Abriß der ganzen Schrift. Erstes Hauptstück: „Von den Grundsätzen der Reli„gion, nach welchen die Bändigung der Heyden, „in Absicht auf ihre Bekehrung, als eine gute und „göttliche Sache beurtheilet werden muß.“ (S. 35 : 133.) Hier liegt der sonderbare Schluß zum Grunde: „Wir finden häufige Weissagungen in „der Schrift, in welchen die Bändigung der Hey„den und die Ausbreitung des Evangelii unter die„selben vorher verkündigt wird — also hat sie Gott „gewollt — und also sind jene Heydenbekehrun„gen

„gen der mittlern Zeiten eine gute und göttliche „Sache.“ Das Fehlerhafte dieser Schlußfolge fällt zu sehr in die Augen, als daß wir uns dabey aufhalten dürften. Wir gestehen, daß es uns beynahe unerklärlich ist, wie eben derselbe Schriftsteller, der unten (S. 403-418) den Unterschied zwischen vorhersagen, billigen, zulassen u. s. w. mit einer so weisen Miene, in einem so langweiligen Cathederton einschärft, und so weitläuftig mit Beyspielen erläutert, gleichwohl hier alle diese Begriffe unter einander wirft. — Daß in der Schrift und namentlich auch im A. T. die Bekehrung der Heyden und die Ausbreitung des Evangelii unter dieselben vorher angezeiget worden sey, daran ist, uns wenigstens, kein Zweifel — Nur gestehen wir gern, daß wir solche in den von dem V. (S. 52) angeführten Stellen nicht finden können — wissen auch nicht, zu welchem Ende Seilers Geschichte der geoffenbarten Religion, hier citirt werden mußte; da aus dem Zusammenhange ganz klar, daß in jenen Stellen der Propheten von der Zerstörung des Götzendienstes unter den Juden — und in dem babylonischen Reiche die Rede sey. — Die Frage, die der Verf. (S. 59 f.) aufwirft: „Ob Gott feindselige Heyden bändigen und „ausrotten könne?“ ist ganz und gar unnütz, und

 wird

wird sehr schlecht entschieden, indem er die alten Begriffe von dem Majestätsrechte Gottes wieder aufbringen will. Muß man es denn auch in unsern Tagen ihm noch wiederholen, daß Gott nie nach einer einzelnen Vollkommenheit oder Eigenschaft allein handle! (Wir haben bemerkt, daß der Verf. an so manchen Stellen über die gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten spöttelt; aber man sieht es aus dieser Schrift zur Genüge, daß es auch in den aufgeklärtesten Zeiten noch immer Leute giebt, die sich nicht wollen erleuchten lassen, und in deren Kopf es noch eben so dunkel und verworren aussehen muß, als je in den finstersten Mönchszeiten) — Bey dieser Gelegenheit kommt der Verf. auch auf die Ausrottung der Völker Canaans durch die Israeliten, wo man sich eines gerechten Unwillens nicht enthalten kann, wenn man lieset, wie der Verf. die Bemühungen so vieler würdigen und verdienstvollen Gelehrten, um das Verfahren der Israeliten zu rechtfertigen, äußerst ungereimt, abgeschmackt, — elende und seltsame Einbildungen (S. 64. 65) nennt. Wenn die Besitznehmung Canaans, so wie der Verf. sie vorstellt, zu einer Rechtfertigung jener gewaltsamen Heydenbändigungen dienen soll; so werden sie mit der Eroberung von Mexico in gleichen Rang zu setzen seyn; denn

denn es ist ja bekannt, daß man, um diese Grausamkeit zu rechtfertigen, sich auch auf die Vertilgung der cananäischen Völker berufen; die Schlußfolge (S. 81) kann dazu sehr bequem angewandt werden. Die Erklärung der Stellen Ps. 2. 8 f. und 110 und f. ist sehr seltsam eingekleidet. Seine Erklärungsart, die zur Genüge verräth, aus welcher Schule er ist, wollen wir ihm gern frey lassen. Wenn er aber (S. 92) schreibt: „Oder kann eine „andere Auslegung solcher Weissagungen möglich, „ich will nicht sagen, wahrscheinlich seyn?“ so wissen wir wahrlich nicht, für was für eine Gattung von Lesern der Hr. Verf. geschrieben, denen er durch solche Entscheidungen, Sand in die Augen streuen zu können glaubt. Oder sollte er es nicht wissen, daß gelehrtere Männer, als er in dieser Schrift sich gezeigt hat, die Gründe für die gegenseitige Erklärungsart, doch allezeit wenigstens einer sorgfältigen Prüfung werth gehalten haben.

Recht erschrecklich ist es, wenn der Verf. (S. 108) die Worte: Darum mache dich auf und dresche, du Tochter Zion! als eine Aufforderung an die christliche Völker ansieht, um Gottes Rache an den Heyden auszuüben — noch schrecklicher, wenn er (ebendas.) alle jene vordem gegen heydnische Völker verübte Gewaltsamkeiten nur für

ein Vorspiel von noch weit fürchterlichern Auftritten erklärt. — Wie zerren und misbrauchen doch solche Leute das gute und gnädige Wort Gottes! — Nach der Vorstellung, die der Verf. (S. 130) macht, ist die Bekehrung der Heyden allerdings eine sehr gute heilsame und lobenswerthe Sache. Nur Schade! daß diese Vorstellung auf jene Heydenbekehrungen in den mittlern Zeiten gar nicht passet.

In dem zweyten Hauptstück wird „von den „Rechten und Befugnissen des Staats, nach wel„chem man von der ehemaligen Bändigung und Be„kehrung der Heyden, als einer guten Sache, ein „richtiges Urtheil abfassen kann," mit vieler unnöthigen Weitläuftigkeit gehandelt S. 134-231. Von S. 156 an, geht er die Geschichte der Heydenbändigung und Heydenbekehrung, unter Carl dem Großen durch, und liefert weitläuftige Excerpten aus dem Bünau. Wer nicht der Sachen ganz unkundig ist, siehet leicht, daß der Verf. alles sehr einseitig vorstellt, — daß er gar zu sehr das, was Carl in ganz verschiedenen Zeitpunkten gethan, untereinander wirft, und ihm ohne allen Grund, für Grosmuth und Mäßigung anrechnet, was er doch nur ganz zuletzt that, da er wohl sahe, daß durch bloße Gewalt, auch bey der äußersten Strenge, dieß Volk doch nicht zu bändigen war: Nur allzu oft

oft hatte er es erfahren, wie gefährlich ihm Witte-kind gewesen, zuletzt suchte er also ihn durch ge-lindere Mittel zu gewinnen. — Und wer weiß, ob diese Gelindigkeit, wenn sie eher wäre versucht wor-den, nicht vielleicht von besserer Wirkung gewesen wäre, als jenes Sengen und Brennen, welches aber unserm Verf. vorzüglich wohlgefällt. Denn S. 161 scheint er es zu bedauren, daß Carl wegen der italiänischen Unruhen, die Sachsen nicht früher habe ausrotten können. Bey dem, was der Verf. von dem wohlthätigen des Christenthums S. 181 f. sagt, wird stets vorausgesetzt, aber nicht bewiesen, daß jene Mißionarien die wahre, ächte christliche Religion unter jene Heyden auszubreiten gesucht ha-ben; da es doch ganz unläugbar ist, daß nicht so-wohl eine gegründete Ueberzeugung, als vielmehr blinde Anhänglichkeit an die Clerisey und knechtische Furcht vor kirchlichen Strafen, das vornehmste war, wodurch man jene Völker besser in der Unterwür-figkeit erhalten zu können glaubte. Oder verlangt der Verf. etwa, daß man auch die viele Tausende, die im Jahr 777 zu Paderborn sich taufen ließen, (S. 162) für gründlich Unterrichtete und aus Ue-berzeugung zur christlichen Religion übergegangene, halten soll? — Aeußerst seltsam ist es, um das geringste zu sagen, wenn jenen Heyden eine muthwil-

tige Verhärtung gegen bessere Einsicht zur Last ge-
leget, und sodenn als zum Beweis hinzugefügt wird:
(S. 187) „Warum konnten denn die Nachkom-
„men jener rohen Heyden diese Religionsverbesse-
„rung einsehen? — Hätten es denn ihre Vorfah-
„ren nicht auch also erkennen und lernen mögen?
„Hatten sie nicht auch Vernunft und Menschenver-
„stand?“ Thut nicht der Verf. als ob es gar keine
Zubereitung bedürfe, um ein rohes heydnisches
Volk zur Annehmung der christlichen Religion zu
bringen? Und hat er es denn erwiesen, daß jene er-
steren Mißionarien die christliche Religion auch dem
gemeinen Menschenverstand so recht faßlich vorge-
tragen haben? Es dürfte ja hieran, noch wohl in un-
sern Tagen, bey manchen Lehrern gar sehr fehlen. —
Wir haben es an sehr vielen Stellen bemerkt, daß
der Verf. die eigene Gabe hat, daß er, wenn man
glaubt, ihn nun auf dem rechten Standort zu
treffen, gleich wieder entschlüpft, oder unbehutsa-
men Lesern, die der Sache nicht recht kundig sind,
Staub in die Augen wirft. So denkt man auch
hier, wenn es S. 188 heißt: „Jener alte Scri-
„bent — soll es allbereits gesagt haben, daß die
„Friesen und Sachsen meistentheils durch Geschen-
„ke, Drohungen und Gewalt der Waffen bekehret
„worden.“ — Man denkt, sage ich, er werde sich nun
in

in historische Untersuchungen einlassen müssen — Aber nein! er hat es sich einmal vorgesetzt, alles als gute Sache zu vertheydigen, und sollte es auch durch die grundlosesten Behauptungen geschehen. „Ueberhaupt, sagt er ebendaselbst, „ists doch „nichts Böses, mit Verheißungen, Wohlthaten und „Drohungen jemanden zum Guten zu bewegen. „Gott hat es ja auch also gemacht.“ Ist es nicht schrecklich, dergleichen verabscheuenswürdige Grundsätze wieder einführen zu wollen? Und ist es nicht schändlich für einen protestantischen Geistlichen, ein solches Verfahren, als das Verfahren Gottes, vorzustellen? Gott ladet die Menschen durch Wohlthaten zum Guten ein, und sucht sie durch Drohung vom Bösen abzuhalten; aber wo nöthiget, wo zwingt er sie mit Gewalt? wie hier geschah, wo Warnung, Verheißungen und Geschenke nichts helfen wollten, wenn Drohungen fruchtlos waren, nun die Gewalt der Waffen den Erfolg erzwingen mußte. Gerade das unwürdige Verfahren, das man in älteren und neuern Zeiten, gegen sogenannte Ketzer gebraucht hat, welches aber jederzeit von allen Rechtschaffenen billig verabscheuet worden ist.

Drittes Hauptstück. „Von einem gedoppelten Beyspiel der ehemaligen Heydenbekehrung, „von welcher, nach der Geschichte, als von einer „guten

„guten Sache geurtheilet, und solche mit mehreren „Begebenheiten dieser Art, aus jenem Zeitalter „verglichen wird.“ (S. 232:332) Hier wird in zweyen Abschnitten von der Bekehrung der heydnischen Preußen — und Wenden gehandelt. Nach der Ueberschrift sollte man vermuthen, als ob in diesem Hauptstück, die Sache aus einem andern Gesichtspunkt untersucht und beurtheilt würde: Allein der Augenschein lehret das Gegentheil. In dem vorigen Hauptstück ist das meiste schon aus der Geschichte; und in diesem wird immer auch noch vieles von Rechten und Befugnissen geschwatzt. Man siehet daraus, wie sehr fehlerhaft der ganze Plan angelegt ist. So wie in dem vorigen Hauptstück Excerpten aus dem Bünau waren, so, und noch häufiger sind hier die Excerpten in dem ersten Abschnitt aus Arnolds Preußischen Kirchengeschichte, und in den zweyten aus Buchholz Geschichte der Mark rc. wir vergrößern nichts, wenn wir sagen, daß diese Auszüge die größere Hälfte dieses Hauptstücks ausmachen; sie sind auch in der That das lesenswürdigste, und können den nicht schon eingenommenen Leser, sehr gut auf den richtigen Weg bey diesen Untersuchungen leiten; wenn gleich der Verf. seinen Führern nicht folgen will, sondern lieber auf seinem Abwege beharret. Wir

wollen

wollen den Leser durch eine ewige Wiederholung, der nehmlichen falschen Vorspiegelungen ungegründeten Ausflüchte und leeren Deklamationen nicht ermüden; zumal da wir die Erinnerungen, die wir noch zu machen haben, füglich bey dem vierten Hauptstück werden anbringen können, in welchem der Verf. um der Wiederholungen noch mehr zu machen, „von verschiedenen Einwendungen“ handelt, „welche wider die ehemaligen Heydenbekeh-„rungen gemeiniglich gemacht worden, nebst deren „Widerlegung, zur Vertheydigung der behaupte-„ten und erwiesenen guten Sache derselben.“ (S. 333 - 544) Was man sich von der Beantwortung der gedachten Einwendungen versprechen dürfe, das kann man ohngefähr aus folgender Aeußerung beurtheilen. S. 339: „Mit welcher-„ley Grunde oder Ungrunde dergleichen Einwen-„dungen gemacht worden, wird man aus der An-„führung und Auflösung der vorgebrachten Zwei-„felsknoten erkennen, ohne im Voraus zu sagen, „daß alles unerheblich, ganz falsch, erdichtet, „unbewiesen und unerweislich sey, was man da-„gegen vorgebracht hat.“ Dieß ist nun eine sehr gewöhnliche Art, die Leser schon im voraus zu gewinnen, und seine Aufmerksamkeit von den Einwendungen abzuziehen, die er nun schon im voraus

für

für falsch oder unerheblich ansieht. Der erste Einwurf, daß jene Bekehrungen gewaltsam gewesen, wird gleich damit abgefertigt — „ist historisch „falsch“ S. 340. und denn kommt wieder die schöne Vorstellung von gewaltsamen Bekehrungen, die wohl außer dem Verf. niemanden in den Sinn gekommen ist. Bey der zweyten Einwendung S. 346: „Jene Heyden seyen keine unruhige „Köpfe gewesen — sondern nur durch die Plackereyen der Geistlichen, besonders den Zehend „immer sehr aufgebracht worden,“ werden wieder Sachen untereinander geworfen, die eigentlich nicht zusammen gehören — das erstere kann von manchen übertrieben worden seyn, welche jene Völker, um mit dem Verfasser zu reden, immer als ruhige, friedliebende Menschenkinder angesehen wissen wollen — aber wenn sie nun auch wirklich unruhig waren und leicht Feindseligkeiten anfiengen, war es nun nicht natürlich, daß sie auf ihre Freyheit eifersüchtig, durch die mancherley nicht zweydeutige Unternehmungen christlicher Fürsten, die sie unterwürfig machen wollten, zur Vertheydigung veranlaßt wurden, und wenn sie im Kriege den kürzern zogen, und sich die vorgeschriebenen Friedensbedingungen gefallen lassen mußten, denn durch die Plackereyen der Geistlichen erbittert und zu neuen

Feind:

Feindseligkeiten, nachdem sie wieder Kräfte gesammlet hatten, gereizt wurden? — Wir haben in den Antworten des Verf. lauter Verwirrung, leere Deklamation, diktatorische Aussprüche gefunden, aber gar nichts was irgend befriedigen könnte. Wir wollen nur eine Stelle anführen, die zugleich zu einer Probe des entscheidenden Tons, der unserm Verf. so eigen ist, dienen kann. S. 349. „Was „jene (die Fürsten) aus Noth, und nach den Be„fugnissen des Staats, oder aus Pflicht vor die „Kirche thaten, geschahe bey diesen (den Heyden) „aus Religionshasse gegen die Christen, aus schwär„merischem Eifer und Unsinn, aus Liebe zur wil„den Ungezogenheit, und lasterhaften freyen Aus„schweifungen — — Vorjetzt muß es bey diesem „historischen Bescheide, und dem bereits vor „vielen Jahrhunderten rechtskräftig gewordenen „Urtheile, sein Bewenden haben.“ Was das letztere eigentlich heißen solle, verstehen wir nicht. — Ein sonderbarer Beweis der billigen Nachsicht der Fürsten gegen die heydnischen Völker, findet sich S. 352: „Sie gaben ihnen, wenn sie es verlang„ten, die Freyheit zu emigriren; sie wurden in un„angebauete Ländereyen und waldigte Gegenden „gewiesen.“ — Wozu die weitläuftige Anführung solcher Heydenbekehrungen, die nicht gewaltsam

gesche-

ein Vorspiel von noch weit fürchterlichern Auftritten erklärt. — Wie zerren und misbrauchen doch solche Leute das gute und gnädige Wort Gottes! — Nach der Vorstellung, die der Verf. (S. 130) macht, ist die Bekehrung der Heyden allerdings eine sehr gute heilsame und lobenswerthe Sache. Nur Schade! daß diese Vorstellung auf jene Heydenbekehrungen in den mittlern Zeiten gar nicht passet.

In dem zweyten Hauptstück wird „von den „Rechten und Befugnissen des Staats, nach wel„chem man von der ehemaligen Bändigung und Be„kehrung der Heyden, als einer guten Sache, ein „richtiges Urtheil abfassen kann," mit vieler unnöthigen Weitläuftigkeit gehandelt S. 134-231. Von S. 156 an, geht er die Geschichte der Heydenbändigung und Heydenbekehrung, unter Carl dem Großen durch, und liefert weitläuftige Excerpten aus dem Bünau. Wer nicht der Sachen ganz unkundig ist, siehet leicht, daß der Verf. alles sehr einseitig vorstellt, — daß er gar zu sehr das, was Carl in ganz verschiedenen Zeitpunkten gethan, untereinander wirft, und ihm ohne allen Grund, für Grosmuth und Mäßigung anrechnet, was er doch nur ganz zuletzt that, da er wohl sahe, daß durch bloße Gewalt, auch bey der äußersten Strenge, dieß Volk doch nicht zu bändigen war; Nur allzu oft

oft hatte er es erfahren, wie gefährlich ihm Witte- kind gewesen, zuletzt suchte er also ihn durch ge- lindere Mittel zu gewinnen. — Und wer weiß, ob diese Gelindigkeit, wenn sie eher wäre versucht wor- den, nicht vielleicht von besserer Wirkung gewesen wäre, als jenes Sengen und Brennen, welches aber unserm Verf. vorzüglich wohlgefällt. Denn S. 161 scheint er es zu bedauren, daß Carl wegen der italiänischen Unruhen, die Sachsen nicht früher habe ausrotten können. Bey dem, was der Verf. von dem wohlthätigen des Christenthums S. 181 f. sagt, wird stets vorausgesetzt, aber nicht bewiesen, daß jene Mißionarien die wahre, ächte christliche Religion unter jene Heyden auszubreiten gesucht ha- ben; da es doch ganz unläugbar ist, daß nicht so- wohl eine gegründete Ueberzeugung, als vielmehr blinde Anhänglichkeit an die Clerisey und knechtische Furcht vor kirchlichen Strafen, das vornehmste war, wodurch man jene Völker besser in der Unterwür- figkeit erhalten zu können glaubte. Oder verlangt der Verf. etwa, daß man auch die viele Tausende, die im Jahr 777 zu Paderborn sich taufen ließen, (S. 162) für gründlich Unterrichtete und aus Ue- berzeugung zur christlichen Religion übergegangene, halten soll? — Aeußerst seltsam ist es, um das geringste zu sagen, wenn jenen Heyden eine muthwil-

tige Verhärtung gegen bessere Einsicht zur Last ge=
leget, und sodenn als zum Beweis hinzugefügt wird:
(S. 187) „Warum konnten denn die Nachkom=
„men jener rohen Heyden diese Religionsverbesse=
rung einsehen? — Hätten es denn ihre Vorfah=
„ren nicht auch also erkennen und lernen mögen?
„Hatten sie nicht auch Vernunft und Menschenver=
„stand?“ Thut nicht der Verf. als ob es gar keine
Zubereitung bedürfe, um ein rohes heydnisches
Volk zur Annehmung der christlichen Religion zu
bringen? Und hat er es denn erwiesen, daß jene er=
steren Mißionarien die christliche Religion auch dem
gemeinen Menschenverstand so recht faßlich vorge=
tragen haben? Es dürfte ja hieran, noch wohl in un=
sern Tagen, bey manchen Lehrern gar sehr fehlen. —
Wir haben es an sehr vielen Stellen bemerkt, daß
der Verf. die eigene Gabe hat, daß er, wenn man
glaubt, ihn nun auf dem rechten Standort zu
treffen, gleich wieder entschlüpft, oder unbehutsa=
men Lesern, die der Sache nicht recht kundig sind,
Staub in die Augen wirft. So denkt man auch
hier, wenn es S. 188 heißt: „Jener alte Scri=
„bent — soll es allbereits gesagt haben, daß die
„Friesen und Sachsen meistentheils durch Geschen=
„ke, Drohungen und Gewalt der Waffen bekehret
„worden.“ — Man denkt, sage ich, er werde sich nun

in

in historische Untersuchungen einlassen müssen — Aber nein! er hat es sich einmal vorgesetzt, alles als gute Sache zu vertheydigen, und sollte es auch durch die grundlosesten Behauptungen geschehen. „Ueberhaupt, sagt er ebendaselbst, „ists doch „nichts Böses, mit Verheißungen, Wohlthaten und „Drohungen jemanden zum Guten zu bewegen. „Gott hat es ja auch also gemacht." Ist es nicht schrecklich, dergleichen verabscheuenswürdige Grundsätze wieder einführen zu wollen? Und ist es nicht schändlich für einen protestantischen Geistlichen, ein solches Verfahren, als das Verfahren Gottes, vorzustellen? Gott ladet die Menschen durch Wohlthaten zum Guten ein, und sucht sie durch Drohung vom Bösen abzuhalten; aber wo nöthiget, wo zwingt er sie mit Gewalt? wie hier geschah, wo Warnung, Verheißungen und Geschenke nichts helfen wollten, wenn Drohungen fruchtlos waren, nun die Gewalt der Waffen den Erfolg erzwingen mußte. Gerade das unwürdige Verfahren, das man in älteren und neuern Zeiten, gegen sogenannte Ketzer gebraucht hat, welches aber jederzeit von allen Rechtschaffenen billig verabscheuet worden ist.

Drittes Hauptstück. „Von einem gedoppel„ten Beyspiel der ehemaligen Heydenbekehrung, „von welcher, nach der Geschichte, als von einer

„guten

schöfe von dem erhaltenen Zehend einen guten Gebrauch gemacht, thut hier gar nichts zur Sache, indem man niemals jene Behauptungen durchgängig auf alle, ohne die geringste Ausnahme, ausgedehnet hat; — Doch können wir, an unserm Theil, es auch nicht einmal für eine sehr rühmliche Sache halten, daß der Zehend zur Erbauung einer Pfarrkirche (S. 396) angewendet wird. — Ein offenbarer Widerspruch ist es, wenn der Verf. (S. 397) behauptet, daß „man mit den Heyden, so „man zu gewinnen suchte, immer behäglich umge„gangen sey, und dieselben bey dem Guten zu er„halten getrachtet habe," und doch gleich darauf Verordnungen der Päbste anführt, „daß man der „Neubekehrten schonen, und ihnen keine ungebühr„liche Last auflegen sollte." Erhellet denn nicht aus dergleichen Verordnungen geradezu und unläugbar, daß man zum öftern mit weniger Schonung gegen sie verfahren und ihnen Lasten zur Ungebühr auferleget habe?

Bey Beantwortung des dritten Einwurfs, daß durch solche gewaltsame Bekehrungen nur Heuchler und Maulchristen gemacht worden seyen, verstehen wir den Verf. nicht, wenn er (S. 401) sagt: „Folglich müßte man fast von allen eine sol„che — heuchlerische Bekehrung annehmen,

„welches

„welches das allerungerechteste, unwahrhafteste und „unbarmherzigste Urtheil wäre; indem man einem nachkommenden Menschengeschlechte die „Sünden der Vorfahren zur Last legen wollte." Wer thut das? Wer hat je behauptet, daß, weil jene Heyden zum Christenthum gezwungen und also Heuchler geworden, darum nun auch ihre Nachkommen eben dergleichen seyen? Daß unter diesen, Heuchler und Nahmchristen genug angetroffen werden, ist unläugbar, wird auch von dem Verf. selbst zugestanden; daß jene es durchgängig und ohne alle Ausnahme gewesen seyen, wird wohl niemand behaupten. Wenn aber ein ganzes Volk mit einemmal sich zum Christenthum bekennet, und das zufolge eines Friedensartikels, oder weil ihr Fürst sich taufen ließ; denn kann man doch wohl mit Bestand der Wahrheit, auch ohne weitere ausdrückliche historische Beweise, sagen, daß, wo nicht alle, doch der größte Theil bloße Nahmchristen geworden.

Von wem der folgende Einwurf „wie Gott „etwas Böses vorhergesagt, verordnet und gebilliget haben könne, damit etwas Gutes heraus- „kommen möge, als z. E. die Reformation war," gemacht worden sey, wissen wir nicht zu sagen — können uns also auch bey der Beantwortung nicht

aufhalten. Im Grunde wird hier das, was die Gegner sagen, und der Verf. doch nicht gesagt haben will, zugestanden, „daß nehmlich jene Fürsten „bey solchen Heydenbekehrungen gar nicht daran „dachten Gottes Absichten (S. 415, 416) zu er„füllen, sondern aus anderweitigen politischen „Bewegungsgründen handelten; Gott aber, „ohne ihr Wissen und Willen, es doch am „Ende zum Guten lenkte." Sehr sonderbar ist es wohl, daß der Verf. S. 614 f. das Betragen der Juden gegen den Meßias zur Erläuterung dieser Sache anführt; man kann dieß freylich als eine kurze Widerlegung der ganzen Abhandlung ansehen.

Der nächste Einwurf soll, nach der Gegner Meynung, wohl eigentlich dahin gehen, daß durch jene Bekehrungen keinesweges die wahre, reine christliche Religion, sondern eine durch mannichfaltigen Aberglauben verunstaltete, ausgebreitet worden sey; der Verf. aber trägt ihn sehr schief vor, „sie seyen darum nichts Gutes gewesen, weil Gott „seine Absichten nicht erreicht habe, da doch nur „papistische Christen aus jenen Nationen gezogen „worden" (S. 418). Hier wird nun auf die Hauptsache gar nicht geantwortet, denn, wenn er sagt: „Einzelne Heuchler kommen hier in keine Be„trach-

„trachtung“ — so kann der Gegner sagen: „Ein„zelne rechtschaffne Bekenner dürfen bey der über„wiegenden Menge der Heuchler nicht gerechnet „werden“, und wenn diese Vorstellung der Geschichte gemäß ist; so thut man jenen Fürsten, Mißionarien u. s. w. dadurch nicht Unrecht, und beleidigt keineswegs die Nächstenliebe S. 419. Ganz recht sagt der Verf. „Aus der Erreichung „der Absicht wird kein Werk gut.“ Aber eben so wenig können die guten Folgen einer Handlung an sich gut machen — und doch gründet sich seine ganze Vertheydigung jener Fürsten, Mißionarien u. s. w. hauptsächlich auf diesen Satz. Was der Verf. im folgenden sagt, daß jene Bekehrungen allerdings durch das Wort Gottes geschehen, und daß die Bibeln in jenen Zeiten nicht so selten gewesen seyen, ist zum theil unbestimmt, zum theil ganz falsch, widerspricht auch demjenigen geradezu, was Er im vorhergehenden selbst gesagt hatte, da er sich darauf berufen, daß ja auch die Apostel größtentheils nur durch mündlichen Unterricht ihre Bekehrungen bewerkstelliget hätten. Bey dieser Gelegenheit kommt wieder eine lange Ausschweifung von Luthers Klosterbibel (S. 462-474.) „Noch „was neues.“ Dieß ist (S. 478) der Uebergang

gang *) zu einem ferneren Einwurf, hergenommen von der Ungeschicklichkeit der Heydenboten — Hier wird wieder die Hauptsache kurz abgefertiget. „Ein christlicher Gelehrter, heißt es, sollte sich „doch wohl ein großes Bedenken machen, dergleichen Urtheile über eine Menge Lehrer, deren Charakter ihm entweder ganz unbekannt, oder nur „halb und ungewiß bekannt ist; oder von welchen „das offenbare Gegentheil am Tage liegt — allgemein und im Ganzen zu fällen.“ Hier, und im folgenden, wird Redlichkeit, Geschicklichkeit und Gelehr-

*) Ueberhaupt hat der Verf. eine sehr geschickte Art die Sachen zu verbinden. S. 430 „Unterdessen ist noch etwas zu „betrachten eingelaufen.“ S. 262 „Wie wurde nun die „Sache weiter angefangen.“ S. 414 „Mittlerweile „kommt man nun in das rechte Gleis.“ Zuweilen trift man auch ganz canzleymäßige Uebergänge z. E. S. 209 „Alldieweil aber das Interesse des Staats u. s. w.“ welche ganze Periode als ein Muster nachgelesen zu werden verdienet. Hier ist vielleicht der schicklichste Platz, um unsre Leser durch einige ausgesuchte Floskeln zur Lesung dieser Schrift zu reitzen. S. 199 heißt es von Carl dem Großen „welcher — als ein Stern der ersten Größe — am Staats„himmel glänzete.“ S. 192 „Er schränkte ihre sonst ge„wöhnliche in Krieg mitziehende Gewohnheit ein.“ S. 189 „Mit dem schwerdmäßigen Aderlaß die wallende „Wuth ihnen vertreiben.“ S. 217 „Die Stahlessenz „war die beste Arzeney, ihnen solchen Appetit zu vertrei„ben.“ Dieß kann zu einem geringen Vorschmack hinlänglich seyn.

Gelehrsamkeit auf eine seltsame Weise mit einander verwechselt und untereinander geworfen. Wenn dergleichen Urtheile im Ganzen ausgesprochen werden, so hat deshalb niemand behauptet, daß gar keine Ausnahme hier statt finde; sondern es heißt auch hier: a potiori fit denominatio. Man urtheilet auch keinesweges aus dem, oder über das, was unbekannt ist, sondern über ihr Verfahren, so wie es uns die Geschichte darlegt, über ihre Gesinnungen, die sie selbst in ihren Schreiben z. E. an die Päbste, oder Bischöfe äußern, und wenn man sie da als ehrgeizig, eigennützig, habsüchtig bey diesem Geschäffte, nachläßig und gleichgültig in Absicht des wahren auch äußeren Wohlstandes der Neubekehrten, und nur auf den Vortheil des römischen Stuhls und der Kirche d. i. Clerisey bedacht, antrifft; so kann man sie doch wohl ohne die mindeste Lieblosigkeit ungeschickte, oder, wenn man lieber will, unredliche Heydenboten nennen. — Mit wahrem Widerwillen haben wir die (S. 480 Anmerk.) einem rechtschaffenen Geistlichen höchstunanständige Entschuldigung gelesen. „Es war solches „dem Weltlauf gemäß — Wer will nicht gerne „Herr seyn, und oben an sich setzen? Wer sein An„sehen, Gewalt und Herrschsucht (Herrschaft) „durch mancherley Wege ausbreiten kann, der thut

 „sol-

„solches.“ Man vergleiche hiemit noch die Vertheydigung Bonifacii (S. 486 f.) welche unsers Erachtens, dem Verf. ebenfalls wenig Ehre macht.

Doch wir sind müde, mehreres auszuzeichnen, so wie unsere Leser vermuthlich auch müde sind, mehreres von diesem Verfasser zu lesen. Dieß müssen wir noch zum Beschluß anmerken, daß der Verf. eine bequeme Philosophie in der Historie hat, die freylich alle nähere Untersuchung und Beurtheilung der Begebenheiten und Charaktere überflüßig und entbehrlich macht. Wo eine Begebenheit einigermaßen mit einer prophetischen Stelle übereinstimmt, (freylich ist diese Uebereinstimmung oft mit den Haaren herbey gezogen,) da heißt es: Sie ist vorher verkündigt, — also dem Willen Gottes gemäß, — folglich gut. Ist aber gleichwohl manches unläugbar unlauteres dabey: Nun so hat das der leidige Feind, der Teufel gethan. Wir wünschen, und hoffen, daß diese Art der Philosophie unserm Verf. nur allein eigen bleiben möge.

St.

XIV.

Die heilige Schrift, übersetzt von Simon Grynäus, D. G. W. erster Band. Die Bücher Mose, Josua, Richter, Ruth, Samuel. Basel, bey Joh. Rudolph Imhof und Sohn, 1776. 356 Seiten in 8. Die heil. Schrift, zweyter Band. Die Bücher der Könige, der Chronick, Esrä, Nehemia, Esther, Hiob, die Psalmen. 304 Seiten.

Die heil. Schrift übersezt! Diese Aufschrift ist in dem Sinn, wie es jeder, der das Buch in die Hand nimmt, verstehen wird, der Wahrheit nicht gemäß. Man wird, wenn man wenigstens die historischen Bücher unserer Bibel zuerst aufschlägt, den Hrn. G. eher für einen Epitometer, als für einen Uebersezer der heil. Schrift halten. Denn ob gleich eben kein wesentlicher Theil der heil. Geschichte übergangen ist; so ist dieselbe doch sehr ins Kurze und Enge gebracht, mancher Umstand ausgelassen, und vieles nach den angenommenem System des Hrn. V. eingeschaltet worden, das im Grund-

text

text nicht zu finden ist, auch oft keinen tüchtigen Grund haben möchte. Im Buch Hiobs und in den Psalmen, die unter den eigentlichen Lehr- und Sittenbüchern der heil. Schrift in diesen beyden Theilen noch allein erscheinen, zeigt sich Hr. Gr. zwar mehr als Uebersetzer, aber auch oft noch mehr als Paraphrast, indem er vieles zum Text hinzufügt, das nicht darinnen zu finden ist, und durch seine angenommene Hypothesen, einer ganzen Rede, einem ganzen Liede, eine eigene Wendung giebt, die viele seiner Leser gar nicht darinnen finden würden. Das Wort übersezt, ist also hier nicht recht angebracht. In der That aber kann man noch nicht bestimmen, mit was für einem andern Wort es umgetauscht werden müste; indem der Vortrag sich noch nicht gleich ist, und man erst am Ende des Werks davon richtiger und vollkommner wird urtheilen können. Indessen ersiehet man überhaupt aus der Arbeit des Hrn. V. daß er sich dabey viele Mühe gegeben, und die löbliche Absicht gehabt, das Hauptbuch des menschlichen Geschlechts, einem grossen Theil der Leser verständlicher, ja, das Lesen der Bibel selbst, leichter und angenehmer zu machen. Man kann auch nicht läugnen, daß es ihm recht oft geglückt habe, diese seine Absicht zu erreichen. Sein Vortrag ist fliessend, der Ausdruck gröstentheils

körnigt,

körnigt, und manche angebrachte Parenthesen, erläutern mit wenigen Worten solche Stellen, die den meisten Lesern sonst sehr schwer zu verstehen seyn würden. Wir wollen von dem allen, was wir bisher gesagt haben, einige wenige Proben anführen, und kurze Bemerkungen hinzufügen, um unsre Leser mit dem Geist des Verf. bekannter zu machen, und ihn in den Stand zu setzen, von dieser neuen Bibel selbst zu urtheilen.

„Gott, außer dem nichts war, machte den Anfang aller Dinge mit Erschaffung des Grundstofs derselben. Nun war die Erde noch ungestaltet, unbewachsen, unbewohnt; finster wars um sie her; Wasser umfloß sie, das Gottes Geist in Bewegung setzte. Gott sprach: Es werde Licht, es ward, und gefiel ihm, der es von dem Finstern scheidete; jenes nennete er Tag, dieses Nacht: das war der erste Tag. Er sprach: Es werde ein weiter die Wasser für die Erde von den Wassern für die Wolken unterscheidender Raum! er ward. Himmel nennte er ihn. Das war der zweyte Tag. Er sprach: Die Wasser unter dem Himmel sammlen sich, daß Trocknes erscheine! es geschah. Dieses nennte er Erde, jenes Meer. Es gefiel ihm. Er sprach: Die Erde lasse Graß hervorgrünen, saamentragende Pflanzen, Bäume mit Früchten nach

ihrer

aufhalten. Im Grunde wird hier das, was die Gegner sagen, und der Verf. doch nicht gesagt haben will, zugestanden, „daß nehmlich jene Fürsten „bey solchen Heydenbekehrungen gar nicht daran „dachten Gottes Absichten (S. 415, 416) zu er„füllen, sondern aus anderweitigen politischen „Bewegungsgründen handelten; Gott aber, „ohne ihr Wissen und Willen, es doch am „Ende zum Guten lenkte.“ Sehr sonderbar ist es wohl, daß der Verf. S. 614 f. das Betragen der Juden gegen den Meßias zur Erläuterung dieser Sache anführt; man kann dieß freylich als eine kurze Widerlegung der ganzen Abhandlung ansehen.

Der nächste Einwurf soll, nach der Gegner Meynung, wohl eigentlich dahin gehen, daß durch jene Bekehrungen keineswegs die wahre, reine christliche Religion, sondern eine durch mannichfaltigen Aberglauben verunstaltete, ausgebreitet worden sey; der Verf. aber trägt ihn sehr schief vor, „sie seyen darum nichts Gutes gewesen, weil Gott „seine Absichten nicht erreicht habe, da doch nur „papistische Christen aus jenen Nationen gezogen „worden“ (S. 418). Hier wird nun auf die Hauptsache gar nicht geantwortet, denn, wenn er sagt: „Einzelne Heuchler kommen hier in keine Be„trach-

„trachtung“ — so kann der Gegner sagen: „Ein„zelne rechtschaffne Bekenner dürfen bey der über„wiegenden Menge der Heuchler nicht gerechnet „werden“, und wenn diese Vorstellung der Geschichte gemäß ist; so thut man jenen Fürsten, Mißionarien u. s. w. dadurch nicht Unrecht, und beleidigt keineswegs die Nächstenliebe S. 419. Ganz recht sagt der Verf. „Aus der Erreichung „der Absicht wird kein Werk gut.“ Aber eben so wenig können die guten Folgen einer Handlung an sich gut machen — und doch gründet sich seine ganze Vertheydigung jener Fürsten, Mißionarien u. s. w. hauptsächlich auf diesen Satz. Was der Verf. im folgenden sagt, daß jene Bekehrungen allerdings durch das Wort Gottes geschehen, und daß die Bibeln in jenen Zeiten nicht so selten gewesen seyen, ist zum theil unbestimmt, zum theil ganz falsch, widerspricht auch demjenigen geradezu, was Er im vorhergehenden selbst gesagt hatte, da er sich darauf berufen, daß ja auch die Apostel größtentheils nur durch mündlichen Unterricht ihre Bekehrungen bewerkstelliget hätten. Bey dieser Gelegenheit kommt wieder eine lange Ausschweifung von Luthers Klosterbibel (S. 462 - 474.) „Noch „was neues.“ Dieß ist (S. 478) der Uebergang

gang *) zu einem ferneren Einwurf, hergenommen von der Ungeschicklichkeit der Heydenboten — Hier wird wieder die Hauptsache kurz abgefertiget. „Ein christlicher Gelehrter, heißt es, sollte sich „doch wohl ein großes Bedenken machen, derglei„chen Urtheile über eine Menge Lehrer, deren Cha„rakter ihm entweder ganz unbekannt, oder nur „halb und ungewiß bekannt ist; oder von welchen „das offenbare Gegentheil am Tage liegt — allge„mein und im Ganzen zu fällen." Hier, und im folgenden, wird Redlichkeit, Geschicklichkeit und Gelehr-

*) Ueberhaupt hat der Verf. eine sehr geschickte Art die Sachen zu verbinden. S. 430 „Unterdessen ist noch etwas zu „betrachten eingelaufen." S. 262 „Wie wurde nun die „Sache weiter angefangen." S. 414 „Mittlerweile „kommt man nun in das rechte Gleis." Zuweilen trift man auch ganz canzleymäßige Uebergänge z. E. S. 209 „Alldieweil aber das Interesse des Staats u. s. w." welche ganze Periode als ein Muster nachgelesen zu werden verdienet. Hier ist vielleicht der schicklichste Platz, um unsre Leser durch einige ausgesuchte Floskeln zur Lesung dieser Schrift zu reitzen. S. 199 heißt es von Carl dem Großen „welcher — als ein Stern der ersten Größe — am Staats„himmel glänzete." S. 192 „Er schränkte ihre sonst ge„wöhnliche in Krieg mitziehende Gewohnheit ein." S. 189 „Mit dem schwerdmäßigen Aderlaß die wallende „Wuth ihnen vertreiben." S. 217 „Die Stahlessenz „war die beste Arzeney, ihnen solchen Appetit zu vertrei„ben." Dieß kann zu einem geringen Vorschmack hinlänglich seyn.

Gelehrsamkeit auf eine seltsame Weise mit einander verwechselt und untereinander geworfen. Wenn dergleichen Urtheile im Ganzen ausgesprochen werden, so hat deshalb niemand behauptet, daß gar keine Ausnahme hier statt finde; sondern es heißt auch hier: a potiori fit denominatio. Man urtheilet auch keinesweges aus dem, oder über das, was unbekannt ist, sondern über ihr Verfahren, so wie es uns die Geschichte darlegt, über ihre Gesinnungen, die sie selbst in ihren Schreiben z. E. an die Päbste, oder Bischöfe äußern, und wenn man sie da als ehrgeizig, eigennützig, habsüchtig bey diesem Geschäffte, nachläßig und gleichgültig in Absicht des wahren auch äußeren Wohlstandes der Neubekehrten, und nur auf den Vortheil des römischen Stuhls und der Kirche d. i. Clerisey bedacht, antrifft; so kann man sie doch wohl ohne die mindeste Lieblosigkeit ungeschickte, oder, wenn man lieber will, unredliche Heydenboten nennen. — Mit wahrem Widerwillen haben wir die (S. 480 Anmerk.) einem rechtschaffenen Geistlichen höchstunanständige Entschuldigung gelesen. „Es war solches „dem Weltlauf gemäß — Wer will nicht gerne „Herr seyn, und oben an sich setzen? Wer sein An„sehen, Gewalt und Herrschsucht (Herrschaft) „durch mancherley Wege ausbreiten kann, der thut

 „sol-

„solches.“ Man vergleiche hiemit noch die Vertheydigung Bonifacii (S. 486 f.) welche unsers Erachtens, dem Verf. ebenfalls wenig Ehre macht.

Doch wir sind müde, mehreres auszuzeichnen, so wie unsere Leser vermuthlich auch müde sind, mehreres von diesem Verfasser zu lesen. Dieß müssen wir noch zum Beschluß anmerken, daß der Verf. eine bequeme Philosophie in der Historie hat, die freylich alle nähere Untersuchung und Beurtheilung der Begebenheiten und Charaktere überflüßig und entbehrlich macht. Wo eine Begebenheit einigermaßen mit einer prophetischen Stelle übereinstimmt, (freylich ist diese Uebereinstimmung oft mit den Haaren herbey gezogen,) da heißt es: Sie ist vorher verkündigt, — also dem Willen Gottes gemäß, — folglich gut. Ist aber gleichwohl manches unläugbar unlauteres dabey: Nun so hat das der leidige Feind, der Teufel gethan. Wir wünschen, und hoffen, daß diese Art der Philosophie unserm Verf. nur allein eigen bleiben möge.

St.

XIV.

XIV.

Die heilige Schrift, übersetzt von Simon Grynäus, D. G. W. erster Band. Die Bücher Mose, Josua, Richter, Ruth, Samuel. Basel, bey Joh. Rudolph Im-hof und Sohn, 1776. 356 Seiten in 8. Die heil. Schrift, zweyter Band. Die Bücher der Könige, der Chronick, Esrä, Nehemia, Esther, Hiob, die Psalmen. 304 Seiten.

Die heil. Schrift übersetzt! Diese Aufschrift ist in dem Sinn, wie es jeder, der das Buch in die Hand nimmt, verstehen wird, der Wahrheit nicht gemäß. Man wird, wenn man wenigstens die historischen Bücher unserer Bibel zuerst aufschlägt, den Hrn. G. eher für einen Epitometer, als für einen Uebersetzer der heil. Schrift halten. Denn ob gleich eben kein wesentlicher Theil der heil. Geschichte übergangen ist; so ist dieselbe doch sehr ins Kurze und Enge gebracht, mancher Umstand ausgelassen, und vieles nach den angenommenem System des Hrn. V. eingeschaltet worden, das im Grund-

text

text nicht zu finden ist, auch oft keinen tüchtigen Grund haben möchte. Im Buch Hiobs und in den Psalmen, die unter den eigentlichen Lehr- und Sittenbüchern der heil. Schrift in diesen beyden Theilen noch allein erscheinen, zeigt sich Hr. Gr. zwar mehr als Uebersetzer, aber auch oft noch mehr als Paraphrast, indem er vieles zum Text hinzufügt, das nicht darinnen zu finden ist, und durch seine angenommene Hypothesen, einer ganzen Rede, einem ganzen Liede, eine eigene Wendung giebt, die viele seiner Leser gar nicht darinnen finden würden. Das Wort übersezt, ist also hier nicht recht angebracht. In der That aber kann man noch nicht bestimmen, mit was für einem andern Wort es umgetauscht werden müste; indem der Vortrag sich noch nicht gleich ist, und man erst am Ende des Werks davon richtiger und vollkommner wird urtheilen können. Indessen ersiehet man überhaupt aus der Arbeit des Hrn. V. daß er sich dabey viele Mühe gegeben, und die löbliche Absicht gehabt, das Hauptbuch des menschlichen Geschlechts, einem grossen Theil der Leser verständlicher, ja, das Lesen der Bibel selbst, leichter und angenehmer zu machen. Man kann auch nicht läugnen, daß es ihm recht oft geglückt habe, diese seine Absicht zu erreichen. Sein Vortrag ist fliessend, der Ausdruck gröstentheils

körnigt,

körnigt, und manche angebrachte Parenthesen, erläutern mit wenigen Worten solche Stellen, die den meisten Lesern sonst sehr schwer zu verstehen seyn würden. Wir wollen von dem allen, was wir bisher gesagt haben, einige wenige Proben anführen, und kurze Bemerkungen hinzufügen, um unsre Leser mit dem Geist des Verf. bekannter zu machen, und ihn in den Stand zu setzen, von dieser neuen Bibel selbst zu urtheilen.

„Gott, außer dem nichts war, machte den Anfang aller Dinge mit Erschaffung des Grundstofs derselben. Nun war die Erde noch ungestaltet, unbewachsen, unbewohnt; finster wars um sie her; Wasser umfloß sie, das Gottes Geist in Bewegung setzte. Gott sprach: Es werde Licht, es ward, und gefiel ihm, der es von dem Finstern scheidete; jenes nennete er Tag, dieses Nacht: das war der erste Tag. Er sprach: Es werde ein weiter die Wasser für die Erde von den Wassern für die Wolken unterscheidender Raum! er ward. Himmel nennte er ihn. Das war der zweyte Tag. Er sprach: Die Wasser unter dem Himmel sammlen sich, daß Trocknes erscheine! es geschah. Dieses nennte er Erde, jenes Meer. Es gefiel ihm. Er sprach: Die Erde lasse Graß hervorgrünen, saamentragende Pflanzen, Bäume mit Früchten nach ihrer

ihrer Art, Saamen in sich habend! es geschah und gefiel ihm. Das war der dritte Tag. Er sprach: Es werden leuchtende Körper im Himmelsraume, Tag und Nacht zu unterscheiden, Zeichen für Zeiten, Tage, Jahre, die Erde zu erleuchten! es geschah. Er machte demnach zwey große Lichter, das größere den Tag zu beherrschen, das kleinere die Nacht; auch die Sterne. Es gefiel ihm. Das war der vierte Tag. 1 — 19."

Dieß ist der Anfang der Grynäusischen Bibel, und der ist ganz gut, indem nichts hauptsächliches ausgelassen, nichts willkührliches hinzugesetzt ist. Das weitschweifige und die öftere Wiederholungen, derer sich Moses, vermuthlich nach alten Urkunden, bediente, sind vermieden worden, und den Nachdruck und das Erhabene, das man längst in diesem Stück der Bibel bewundert hat, vermißt man hier gar nicht. Dennoch ist es schon nicht eigentliche Uebersetzung.

Noch weniger kann man das von der bald folgenden Beschreibung des erschaffenen Menschen behaupten. „Er (der dreyeinige Gott) sprach: „Lasset uns Menschen machen, einen nach unsren „Vollkommenheiten gebildeten Abdruck, die über „alle Fische, Vögel, Thiere, Gewürme herrschen.

„Also

„Also schuf er den Menschen, einen Mann und ein „Weib; sie waren verständig, unschuldig, beglückt; „sie mit Vermögen dazu segnend, sprach er: Seyd „fruchtbar," u. s. w. Woher die Parenthese: der dreyeinige Gott? Was erläutert sie? Wo findet man sichre Spuhren, daß zu Mosis, ja vor Mosis Zeiten, der einige Gott und Schöpfer als Vater, Sohn und Geist wäre erkannt und verehrt worden? Und, wenn man das auch ohne Beweis annimmt; was soll das sagen: der Vater sprach zu dem Sohn und H. Geist: Laßt uns Menschen machen! Hierüber brauchte jetzt nicht erst berathschlagt zu werden; der Rathschluß war ja von Ewigkeit her gefaßt, und es wird auch keiner Einstimmung einer andern Person erwähnt. Warum nicht lieber, wenn man alle Hebraismen, und alles, was einem altem Gedichte ähnlich sieht, wegnehmen will, übersetzt: Gott sprach: Nun will ich einen Menschen machen, der mein Bild auf Erden trage, der mir ähnlich sey! Herr Gr. schaltet ferner in den Text ein: sie waren verständig, unschuldig, beglückt; oder er will dadurch das Bild Gottes erklären, läßt aber die Erklärung mangelhaft, und weicht von der Pflicht des Uebersetzers ab. Sie mit Vermögen dazu segnend. Dieß hängt mit dem Vorhergehenden schlecht zusammen, und das

Parti-

Participium, dessen sich Hr. Gr. sehr oft bedient, steht hier gar nicht am rechten Orte.

Das Urtheil Gottes über den Verführer der Menschen, trägt Hr. Gr. also vor: „Zur Schlange (in welcher Satan versteckt war) sprach er: Weil du dieses gethan hast, sollt du verflucht seyn unter allen Thieren, auf deinem Bauche kriechen, Erden essen, dein lebelang (im niedersten und verächtlichsten Zustande, ewig ohne Erquickung seyn) und Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen (der Sünde) und ihrem Saamen (dem Meßias) dieser wird dir den Kopf zertreten (dich deiner Macht berauben) und du wirst ihn in die Ferse stechen (durch keine Hauptwunde seine siegende Kraft schwächen können.)“ Dieß kann man Uebersetzung nennen, was aber zur Erläuterung eingeschaltet worden, ist großentheils unrichtig. Worinnen ist wohl der Zustand einer Schlange niedriger und verächtlicher, denn andrer kriechender Thiere? Und wer hat uns gelehrt, daß sie ohne Erquickung sey? Was soll das heißen; der Saame der Schlange ist die Sünde? Muß nicht der Saame der Schlange eben sowohl eine Person bezeichnen, als der Saame des Weibes? Und was denkt der ungelehrte Leser bey der Erklärung: Du wirst durch keine Hauptwunde

die

ie siegende Kraft des Meßias schwächen könen? Warum nicht lieber die einfältige Erklärung eybehalten: Du wirst ihn nach dem Fleisch tödten?

Wir wollen aber noch durch einige andere Beyspiele erweisen, daß Herr Gr. kein guter Exeet, und folglich, weil es ihm beliebt hat, seine Erklärung mit der Uebersetzung zu durchweben, uch kein treuer Uebersetzer sey. Das IV. Kap. des 1. B. Mosis fängt sich nach Luthers Uebersetzung also an: Adam erkannte sein Weib Heva, und sie ward schwanger, und gebahr den Kain und sprach: Ich habe den Mann, den Herrn. Hier aber: Eva gebahr einen Sohn und nannte hn Kain, d. i. Erlangung. (zu zeigen, daß ie an der Erlangung des künftigen Meßias nicht zweifle). Wie kann man doch diese Gedanen der Eva, aus dem bloßem Worte Erlangung chließen? Wie vielerley konnte sie dabey denken? Und wie soll der ungelehrte Leser durch das bloße Wort überführt werden, Eva habe jetzt an den Meßias gedacht? Hätte Herr Gr. wie Luther die Worte der Eva: Ich habe den Mann, den Herrn, übersetzt; so wäre die eingeschaltete Erklärung noch erträglich und in etwas erweißlich. Sicher aber ist eine andre Erklärung dieser Worte richtiger: Ich habe den Mann, diesen meinen er-

sten Sohn, vom Herrn, oder mit göttlicher Hülfe bekommen. Die zuerst mit Schmerzen gebahr, konnte nicht kürzer, nicht nachdrücklicher, nicht religiöser ihre Freude an den Tag legen, da sie ihr erstes Kind zur Welt gebracht hatte.

In demselben Kap. legt Herr Gr. dem Lamech oder Lemech diese Rede an seine beyden Weiber in den Mund: **Ja zween Männer erschlug ich, einen alten und einen jungen: Fürchtet euch aber meinetwillen nicht. Gott hat versprochen, den, der sich an Kain vergreifen wolle, sehr scharf zu strafen, würde er den, der sich an mir vergreifen würde, nicht noch zehnmal schärfer strafen?** Was für ein Schluß! Eine größre Bosheit verdient viel weniger bestraft zu werden, als eine geringere! Wie kann man einen, der nur gesunden Menschenverstand hat, eine solche Sprache führen lassen? Luthers Uebersetzung ist noch erträglicher. Die schuckfordische Erklärung aber ist unstreitig die richtigste. Nach derselben will Lamech seine Weiber beruhigen, die ihm Vorwürfe machten, daß er die Polygamie eingeführet habe, und vergleicht diese seine Unternehmung mit der Mordthat des Kains: **Habe ich denn einen Mann erschlagen mir zur Wunde, und einen Jüngling mir zur Beule? Gewiß, wenn**

der,

der, der sich an Kain vergreift, siebenfältig gestraft werden soll; so wird der, der sich an mir vergreift, noch ungleich härter gestrafet werden.

Wie viel Willkührliches und Unerwiesenes ist in des Hrn. Gr. Erzählung des Vorfalls, der dem Moses begegnete, als er aus dem Lande Midian nach Egypten zurück reisete, nach den 2 B. Mos. IV, 24 = 26: „Als Mose in die erste Herberge kam, überfiel der Herr ihn mit einer dem Anschein nach tödtlichen Krankheit. Zippora, die Ursache in Unterlassung der Beschneidung ihres jüngern Sohnes, des Eliesers, vermuthend, und den Vater zur Verrichtung derselben zu schwach sehend, nahm einen scharfen Stein, beschnitt das Kind, legte die Vorhaut zu den Füßen desselben, und sprach: Nun bist du durch mich zum Beschnittenen gemacht; ich erkläre dich für einen solchen, du bist durch mich als ein Kind Gottes in seinen Bund aufgenommen. Daß sie durch diese Beschneidung den göttlichen Willen erfüllet habe, ward sie dadurch überzeugt, daß der Herr Mosen sogleich gesund herstellte.“ Man vergleiche diese Stelle mit dem Grundtext, oder mit unsrer gewöhnlichen Uebersetzung; man wird immer glauben, jetzt eine ganz neue Bibel zu lesen. Von einer tödlichen Krankheit sagt der

 hebräi=

hebräische Text nichts. Der Herr begegnete ihm, und wollte ihn tödten. Das heißt, wenn mans dem gemeinem Leser verständlicher machen will: Ein Engel des Herrn ließ sich sehen, etwa wie bey dem Bileam, mit einem bloßen Schwerdt, und drohte, ihn umzubringen, wenn er nicht nach der Verordnung Gottes, seinen Sohn beschnitte. Denn, da Moses ein Gesetzgeber und Reformator des Volks Israel seyn sollte, muste er ihnen in Erfüllung der vorigen Gesetze Gottes, mit seinem Exempel vorgehen. Seine Frau verrichtete eilig, aber etwas ungeschickt, diese Handlung, ward über ihren Mann unwillig; und sprach zu ihm: Du bist mir ein Blutbräutigam, unsere Ehe hat um deines Versehens willen, durch das Blut unsres Kindes müssen bestätiget werden! Von diesem merkwürdigen Umstand findet man in der neuen Bibel nichts! Dafür läßt Herr. Gr. die Zippora nach unserm System sehr orthodox sagen: Du bist durch mich als ein Kind Gottes in seinen Bund aufgenommen.

Aus diesen wenigen Beyspielen siehet man, wie viel Böses und wie viel Gutes man andren, nach seinem eignem Gutdünken, in den Mund legen könne, wenn man nach Hr. Gr. Methode die biblische Geschichte vorträgt; aber zugleich, mit

welchem

welchem Unrecht man auf die Art behaupte, die heil. Schrift übersetzt zu haben. Man könnte so einen Roman daraus machen: la Bible enfin expliquée. Das wollte Hr. Gr. gewiß nicht. Er meynts unstreitig gut, und hat diese mühsame Arbeit, aus der besten Absicht unternommen. Das scheint er aber nicht vorher genug überdacht zu haben, wie leicht sein Unternehmen könne gemisbraucht werden; was für ein langwieriger Fleiß dazu gehöre, von allen schweren Stellen die beste Erklärung selbst zu erfinden, oder von anderen zu entlehnen, und besonders den ungelehrten Lesern der Schrift keine widrige Vorurtheile gegen ein Buch, das die ganze Christenheit für heilig hält, beyzubringen, den Spöttern aber keinen neuen Stoff zum lästern an die Hand zu geben. Wer die Bibel übersetzen will, muß sie treulich übersetzen, nichts davon, nichts dazu thun. Seine Erläuterungen und Auslegungen kann er in Parenthesen, oder in Glossen hinzufügen. So kann man, was ächt und göttlich seyn soll, von dem, was menschlich ist, unterscheiden, und so behalten auch die ersten Bücher der heil. Schrift besonders, den eigenthümlichen Charakter ihres ehrwürdigen Alters, da sie hingegen nach der jetzt aufkommenden Weise modernisirt, ganz unkenntlich werden. Trägt man Beden-

ken, den gemeinen Mann die ganze Bibel lesen zu lassen; so gebe man ihm einen körnigten, lehrreichen Auszug der heil. Geschichte, lasse ihn aber die Lehrbücher der Schrift, vornehmlich das neue Testament ganz, unverstümmelt, und nicht nach unserm besondern System umgeformt, lesen. Was er nicht versteht, darüber mag er sich, wenn er Lust zum Denken und Lesen hat, in größren, mit Erklärung versehenen Bibeln, oder bey seinem Lehrer, Raths erholen; oder er überschlage das. Er wird sonst genug in diesen göttlichen Büchern finden, das er fassen und nutzen kann.

Nach diesen unsern Vorstellungen hätten wir dem Hrn. Gr. nicht gerathen, diese Arbeit, die ihm gewiß viele Mühe verursacht, zu übernehmen. Den Gelehrten, hätten wir ihm gesagt, würde er überall zu Kritiken Anlaß geben. Für den gemeinen Mann aber wäre seine Erzählung noch viel zu weitläufig, noch immer zu orientalisch, und von der gewöhnlichen Uebersetzung zu sehr abweichend, und eben dadurch anstößig. Doch, wir können uns irren, und dem gemeinen Leser der Bibel zu viel Nachdenken beylegen. Es kann eine ganze, große Klasse von Christen überall zerstreuet seyn, welche diese Bibel mit Nutzen und Erbauung lesen werden, und wir wünschen ihrem Verfasser von Herzen

zen

ı diesen Lohn seiner Arbeit, diese Erreichung sei-
r Absicht. Freymüthig haben wir nur unsre
edanken über eine solche Unternehmung, zu meh-
rer Prüfung entdecken wollen.

Nur noch eine Probe aus den Psalmen Da-
ds. Sie sind, wie schon bemerket worden, ge-
uer übersetzt, und es finden sich darunter sehr
le, die den Sinn des heil. Dichters fürtreflich
sdrücken, und dabey jedem Leser verständlich sind.
er im Anfange vornehmlich sehr schwere XVI.
alm ist, z. B. wenn man annimmt, daß er ganz
ein dem Meßias zugehöre, so deutlich und nach-
ucksvoll übersetzt, daß man diese Arbeit des Hrn.
rf. für ein Meisterstück in dieser Art halten muß.
doch auch in diesem zur allgemeinen Erbauung
htigem Buche, überlässet sich Herr Gr. sehr oft
er Hypothese so zuversichtlich, daß er uns nur
ie Gedanken liefert, und den ungelehrten Leser
echterdings abhält, den wahren Sinn des begei-
ten Dichters auch nur zu errathen. Zum Be-
s soll uns der Anfang des XIX. Psalms dienen.
er siehet darinnen nicht eine ausnehmend schöne,
ı das Herz rührende Beschreibung der Herrlich-
des Schöpfers aus der Betrachtung des Him-
s, insbesonder der Sonne? Wie leicht ist hier
Sinn des Dichters zu finden? Wie einneh-

mend, angenehm, unterrichtend und tröstlich muß diese erhabne Poesie auch einem ungelehrten Leser in Luthers Uebersetzung seyn, wenn nur etwas weniges daran ausgeputzt würde? Das hätte Herr Gr. mit weniger Mühe leisten können. Wie verstellt er nun aber alles, verdrängt den wahren Sinn, und bringt ganz andre Bilder, ganz andre Gedanken in das Gemüth seines Lesers! Jeder urtheile selbst. Hier ist die neue Uebersetzung, Umschreibung, Erklärung, wie man es nennen will, vielleicht solls eine Nachahmung seyn. Nur den Sinn Davids findet man hier nicht, nichts von dem, was seine Israeliten, denen er das Lied zum Vorsingen widmete, dabey denken konnten.

„Die Verfassung der Kirche Gottes, gleich seinem Himmel, zeuget von seiner majestätischen Kraft. Da zeigt sich seine Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte, wie der Luftraum die Werke seiner schöpferischen Macht darstellt. Alle Zeitläufe der Kirche, die wie Tag und Nacht in ununterbrochner Folge mit einander abwechseln, sind Zeugen hievon. Deutlich und in allen Sprachen werdens die Menschen vernehmen; in allen Theilen der Welt wird ihre Lehre, eine Richtschnur des Glaubens und Lebens, vernommen werden. Hier hat Gott auch einer Sonne (der Sonne der Gerechtigkeit, dem

Meßias,)

Meßias,) eine beständige Wohnung aufgerichtet; herrlich wie sie, ist noch kein Bräutigam aus sei-er Kammer hervorgetreten; so freudig hat noch in Held seine Feinde angegriffen und besiegt; in llen Gegenden der Erde erleuchtet sie die Men-hen, und macht sie fruchtbar zum Guten."

Heißt das übersetzen, oder auch nur paraphra-ren? Wenn David wieder auf Erden käme, und iese Stelle läse, würde er sie für sein Werk halten? könnte er sie wohl verstehen, wenn er nicht durch as Anhören oder Lesen unsrer neueren theologischen Systeme lange dazu vorbereitet würde? daß doch viele unsrer neueren Herrn Theologen denen Stellen der heil. Schrift so feind sind, worinnen ie natürliche Theologie so meisterhaft zur Erbau-ng der Gemeine Gottes angewendet wird! Soll-n wir nicht diese Stellen auszeichnen, sie unsrer Jugend anpreisen, sie den Verächtern unsrer Of-enbarung vorhalten, und eben diese Offenbarung adurch jedermann anpreisen? Hätte Herr Gr. seine nystische Erklärung dieser Stelle in einer Anmer-ung anbringen wollen; wer hätte ihm das verargen önnen? Seinen Lesern aber hätte er es denn auch icht verargen müssen, seine gezwungene Erklärung iner deutlichern vorzuziehen. Auf die Art aber, ie er uns nun dieses Stück der Bibel lesen läßt,

geht der buchstäbliche Sinn ganz verlohren. Der unvorsichtige Leser wird überrascht und verleitet, das für Gottes Wort zu halten, das es doch in der That nicht ist, gesetzt, daß in der ganzen Vorstellung selbst nichts an sich falsches wäre. Das ist eine Anmerkung, die einen Uebersetzer der heil. Schrift sehr behutsam machen sollte, die sehr gegründet und wichtig ist, aber dennoch sehr oft aus den Augen gesetzt wird.

Zum Beschluß müssen wir noch anzeigen, daß dieses Buch auf sehr feines Papier abgedruckt, die Schrift auch sehr leserlich und gut sey. Nur wird sie manchen Augen zu klein seyn. Correkt ist es auch in einem hohen Grade, nur sind die Unterscheidungszeichen der Rede oft ausgelassen, und noch öfter nicht richtig genug angebracht worden. Und dadurch wird man nicht selten im Lesen aufgehalten, auch zuweilen des Sinnes wegen ungewiß.

X.

XV.

XV.

Exegetische Aufklärung einiger dunklen Stellen der heil. Schrift. 1ster Theil, oder Paraphrasis über Genes. 1. 2. 3. Hiob 38. Ezech. 28. und Ps. 8. Hamb. und Leipz. 1776. 2 Alph. 1 B. ohne einen Bogen Vorrede. Zweyter Theil, oder Paraphrasis über Prov. 8, 22-36. 1 Cor. 15, 35-58. 2 Petri 3. und Offenb. Joh. 6. 12. 20. 21. 2 Alph. 5½ B. 8.

Sehr viel neues, obgleich nicht ganz unerhörtes, findet der Leser in dieser Schrift, die sich zwar nicht durch ihre Gründlichkeit, aber doch durch die Gelehrsamkeit, die der Verf. wirklich in seiner Art besitzt, und durch seine Redlichkeit und Bescheidenheit, womit sein Eifer für das Christenthum begleitet geht, empfiehlt. Der ungenannte Herr V. ist ein Mystikus im höchsten Grade, hat seine Vorgänger, ohne sie zu nennen, gebraucht, ist aber auf diesem Felde, das keine Gränzen kennt, noch zuweilen einige Schritte weiter gegangen. Es ist eine Lust, zu sehen, wie er sich hilft, wenn er seine

seine besondre Meynungen aus der Schrift beweisen will. Dem buchstäblichen Sinn forscht er erst sehr buchstäblich nach, von dem wendet er sich zu dem fügürlichen, und wenn auch der nicht genug hilft, zum geheimen, dann zum geheimeren, und endlich zum allergeheimsten Sinn. Und so findet er zuletzt alles klar in der Schrift, was er nur darinnen sucht. Da sich der Verf. bey diesem Buch so viele Mühe gegeben; so verdient es doch auch wohl, daß wir etwas umständlicher davon reden, das Neueste darinnen kürzlich anzeigen, und es den Freunden der Mystik überlassen; ob sie sich von dem Angezeigten im Werk sebst näher unterrichten und erbauen wollen.

Die Geschichte der Schöpfung der Welt, und des Falls der ersten Menschen macht das hauptsächlichste in diesem Buche aus, worauf sich alles übrige beziehet; dennoch wird im andrem Theil auch vom Ende der Welt vieles gesagt. Der erste Anfang der mosaischen Erzählung von der Schöpfung der Welt handelt von einer uralten Engelwelt, die im Anfang erschaffen worden, da unsre gegenwärtige Welt nur לפנים vorhin, vor nicht sehr geraumer Zeit, nach Ps. 102, 26. gemacht worden. Das soll nun der liebe Atnach unter dem Worte אלהים, als ein Notabene, und dann die Stelle

Gen.

Gen. 2, 4. beweisen, welche also übersetzt wird: Der Himmel und die Erde, wovon K. 1, 1. geredet war, wurden durch ein Zeugen und Gebähren erschaffen. Unsren Himmel und unsre Erde aber machte Gott zur Zeit des Machens. Das Machen aber setzt eine Materie voraus, daß also unsre Weltsystem nicht aus nichts gemacht worden. Denn, nach des Verf. Einbildung ward unsre ganzes Weltsystem einst von Engeln bewohnt, von Gott aber nach dem Abfall der Cherubinen (welche Benennung immer gefallene Engel anzeigen soll,) durch Feuer zerstöhrt, und zu einer Verwüstung, Ledigkeit und Finsterniß gemacht. Aus der großen verwüsteten himmlischen Erd- und Wasserkugel entstunden in sechs großen Tagen, deren Dauer man nicht angeben kann, nicht nur unser Sonnensystem, sondern auch die Fixsterne mit ihren Planeten. Eben der Geist, oder Wind, der die uralte Engelerde nach ihrem Brand wüste gemacht, gab ihr hernach eine starke Bewegung um ihre Axe, wodurch sich die Lichtmaterie absonderte, und eine lichtfeurige Centralkugel wurde, der übriggebliebene Schlamm aber machte den Stoff unsrer Planeten, und also auch unsrer Erde aus. Und auf die Art entwickelte sich aus dem uralten Stoff alles nach und nach. Unsere Pflanzen und Thiere stammen noch davon her,

her, und leztre besonders sollen nach und nach aus der Erde hervorgewachsen seyn. Adam aber ist über der Erde in freyer Luft, vollkommner, gebildet worden. Das alles steht nun freylich so klar nicht in unsrer Bibel; der Herr Verf. beweißt aber doch alles daraus, und das seiner Meynung nach sehr überzeugend und zuverläßig. Denn, warum sollte Moses sonst von der Bildung des Menschen das Wort ויִּיצֶר mit einem doppelten Jod gebraucht haben; da er eben das Wort von den Thieren nur mit einem Jod gebraucht, wenn er damit nicht hätte andeuten wollen, daß des Menschen Bildung vollkommner gewesen wäre.

Von der Lage des Paradieses, und der Beschaffenheit desselben, lehrt uns der Herr V. auch viel neues. Es lag in Eden (die ganze Erde aber war damals ein Eden) vor dem Orient, d. h. vor Syrien und Arabien, im gelobten Lande, nicht weit von Bethlehem. Im Paradiese stunden Wunderbäume, besonders der Baum der Erkänntniß Gutes und Bösen, und über demselben der Baum des Lebens, denn nach demselben sollte der Mensch seine Hände nicht ausstrecken. Diese Wunderbäume sollte der Mensch betrachten, und dadurch, bey dem Umgang mit Engeln, zur Weisheit und Heiligkeit gelangen, und so das Bild Got-

tes

es erhalten. Dafür haben wir nun das Wort Gottes, das Gesetz und Evangelium, woraus wir alle wahre Physik, Philosophie und Theologie erlernen können. Die Flüße des Paradieses kamen vom Berg Libanon her. Das Bedolah war die Frucht der Paradiesbäume, dem Manna ähnlich. Der Stein Soham soll eine Frucht des Baumes des Lebens seyn. Von allen Bäumen des Paradieses durfte Adam leiblicher und geistlicher Weise essen, nur vom Baume der Erkämtniß des Guten und Bösen nicht, weil er im Stande der Unschuld das Gesetz nicht nöthig hatte. In seinem paradiesischen Zustande hielt Adam die Probe aus, sonst wäre er gleich verlohren gewesen. Er gieng aber zum Paradies heraus, um sich eine Gehülfin überall zu suchen, nachdem er gesehen, daß sich alle Thiere paarten. Um seinem heftigen Verlangen zu willfahren, fiel er außer dem Paradies in einen tiefen Schlaf, und Gott nahm da מצלע aus einer Kammer Adams, ex matrice eius, Fleisch, woraus er die Eva bildete, die nach und nach, von Engeln erzogen, heran wuchs, und ihm zugeführt wurde. Das ist, sprach er, da er eine כנגדו nach seiner Aussicht vor sich sahe, Bein von meinen Beinen, Fleisch von meinem Fleisch, das will sagen, meine Tochter. Nein, sprach Gott, es ist eine Frau, vom

Manne

Manne genommen. Nackend waren sie bey
im leiblichem und geistlichem Verstand, und sch
ten sich nicht, sie thaten noch nicht Buße. D
schon jezt waren sie, nach des Verf. Begriff,
Ebenbilds Gottes beraubt. Vom Fall der erst
Menschen werden darauf besondre Umstände an
führt; doch hat die Erklärung der Folgen des
ben noch mehr sonderbares, der Satan wird
nach dem leztern Gerichte einen Schlangenleib
kommen. Die Verheißung vom Weibessaa
wird also ausgelegt: Er wird dich mit einem Hau
überfallen, die Frommen werden dich mit Chr
Hülfe überwinden. Du aber wirst sie überfal
mit einer Ferse, mit dem Haufen der Gottlos
besonders des Antichrists, es wird beständig
geistlicher Krieg seyn. Den Fluch über Eva,
sonders über Adam wird schrecklich paraphras
durch Anzeigung des geheimen Sinns aber wie
trostvoll gemacht. Darauf soll Gott ihnen
Evangelium geprediget, und sie mit dem Rock
Gerechtigkeit bekleidet haben. Die Worte, si
Adam ist geworden wie unser einer, sollten En
belehren, daß sie die Menschen durch ihre Erlösi
und Heiligung wieder nach dem Ebenbilde Goi
erneuert wären. Das Paradies umgiebt nun
ganze Erde, und die Seelen der Frommen fin

d

dazu den Eingang, wenn sie den Baum des Lebens bewahrt; d. h. Gottes Wort gehalten haben. Böse Seelen aber fallen bösen Engeln in die Hände, denn diese sollen die Cherubinen seyn, die das Paradies bewachen, und das flammende Schwerdt, welches sich wendet und umkehret, ist Tod und Hölle.

Bey Erklärung der drey ersten Kap. des ersten Buchs Mosis, haben wir uns am längsten verweilet, weil dieselben des Verf. besondre Meynungen am meisten kennbar machen. Die Anzeige der übrigen Stücke dieses Buchs soll kürzer seyn. Im 38sten Kap. Hiobs, findet der Herr Verf. alles, was er von der uralten Engelerde, und von der Schöpfung dieser Welt vorher gelehret hatte. Hierüber wunderten wir uns eben nicht, darüber aber desto mehr, daß im 28sten Kap. Hesekiels v. 1 : 10, der orientalische und occidentalische Antichrist, Mahomed und der Pabst; v. 11 : 19 aber, Lucifer mit seinen Engeln und ihr Abfall so augenscheinlich soll beschrieben werden, da doch vom König zu Tyrus offenbar die Rede ist. Doch dieß letztere läugnet der Herr Verf. auch nicht. Weil aber einer Parabel Meldung geschieht, hält er sich für berechtigt, einen geheimen Sinn anzunehmen. Hierauf führt er uns in einen Labyrinth von Betrachtungen über die Cherubinen und Sera-

 phinen,

phinen, woraus es ihm selbst schwer wird, sich herauszufinden. Nun endigt er den erstren Theil mit einer Paraphrase über den 8ten Psalm, und die beyden erstren Kap. des Briefs an die Hebräer, welche nach seiner Lieblingsmeynung eingerichtet ist.

Die Vorrede des andren Theils, soll des Verf. Meynung vom figürlichen Sinn der heil. Schrift bestätigen, und dabey trägt er seine Meynung von dem Stillstehen der Sonne bey Gibeon vor, die, so viel wir wissen, ganz neu ist, und vielen nicht misfallen wird. Er läugnet aus physicalischen Gründen, daß dieß buchstäblich geschehen sey; und erklärt die Worte: Sonne, stehe still u. s. w. figürlich: Höret auf, Könige der Amoriter, Gibeon zu bestürmen, bis ich komme, und Israel räche! das wäre denn auch erfolgt. Die Feinde hätten mit der Bestürmung dieser Stadt inne gehalten, die Ankunft des Josua erwartet, und von ihm eine gänzliche Niederlage erlitten. Dieß wäre in einem alten Buche poetisch ausgedruckt worden, daß die Sonne und der Mond stille gestanden, und der Schreiber des Buchs Josuä hätte es aus Irthum für eine historische Erzählung gehalten. Sonst fängt dieser Theil mit einer Erklärung der andren Hälfte des 8ten Kap. der Sprüche Salomons an, wobey von der uranfänglichen Engelwelt und von

der

r Geburt des Sohnes vom Vater, viele Subtili-
ten vorkommen. Unerwartet findet man hierauf
ne Paraphrase über Joh. 6, 32:69. und des
erf. Meynung vom heil. Abendmahle. Die
:ey berühmte Erklärungen der Einsetzungsworte
esselben verwirft der Verf., und erklärt das τυτο
urch τοιυτο: Ein solches, wie ich euch im 6ten Kap.
oh. gesagt habe, ist mein Leib, eine Nahrung
ir eüre unsterbliche Seele. Wir sehen nicht, wie
iese Erklärung von derjenigen, welche der größte
heil der reformirten Kirche annimmt, unterschie-
n seyn solle. Ueber 1 Cor. 15, 35. u. s. w. wird
eitläuftig von der künftigen Auferstehung gehan-
elt, wovon unter vielem mystischem manches Gute
nd Wahre gesagt wird. Das Resultat davon ist:
in jeder Mensch wird seinen eignen Leib, aber
cht eben denselben wieder bekommen, sondern ei-
n solchen, der aus demselben Urstoff gebildet
orden. Die Seele schafft sich ihren Leib nach
ren veränderten Umständen, und das soll auch
bst eine jede vegetabilische Seele thun; kraft des
chöpfungsworts: Die Erde bringe hervor allers
Kräuter!

Es folgt die Paraphrase über 2 Petr. 3,
im 10ten v. die ϛοιχεια durch die Fixsterne, ϛοι-
ια aber durch die Planeten wandelnde, irrende

 Sterne

Sterne, erkläret werden. Wie das alles aufgelößt werden solle, erklärt der Herr Verf. umständlich, und beweißt alles aus dem geheimen Sinn einiger Schriftstellen.

Bey Erklärung des 6. 12. 20. 21. Kap. der Offenbarung Johannis, kommt der Herr Verf. in sein rechtes Feld. Wir wollen nur weniges auszeichnen. Die Zahl des Antichrists fängt mit dem Jahre nach C. G. 666 an, und währet 1260 J. und folglich bis 1925. Aber 1955 wird des Antichrists Fall erst beendiget werden, und 2001 das Herrschen mit Christo seinen Anfang nehmen. Kap. 20, 3. Gott wird Lehrer, den Aposteln gleich, erwecken, welche das Evangelium recht rein und nachdrücklich predigen, und auch von der Obrigkeit werden unterstützt werden. Diese Verbesserung der Kirche heißt die erste Auferstehung. Dieß ist der figürliche Sinn. Nach dem geheimen aber, werden die Apostel, ihre würdige Nachfolger, und die Auserwählten des N. T. aus dem Geist- und Körperurstoff einen subtilen Leib annehmen, den ächten Gliedern der tausendjährigen Kirche oft erscheinen und ihnen behülflich seyn. Die Seelen der Gottlosen aber bleiben im Scheol, und Verfolgung wird nicht seyn. Nach dem tausendjährigen Reiche Christi aber, wird dem Satan zugelassen,

einige

einige Könige zum Abfall von der christlichen Religion und zur Verfolgung derselben zu verführen. Doch diese Feinde werden bald gedämpft werden, und der Richter wird erscheinen. Dann flieht die Erde vor ihm, sie rückt der Sonne immer näher, bis sie von derselben angezündet wird. Unterdessen werden die Todten auferstehen, und ein neuer Himmel nebst einer neuen Erde gebildet werden. Die Bilder des 21sten Kap. werden zuletzt nach ihrem figürlichem, geheimen und allergeheimsten Sinn ausgelegt, denn dem Verf. dieser Erklärungen ist nichts geheim geblieben, und sein gutes Herz wird bey diesen Vorstellungen so gerühret, daß man ihn seiner Rechtschaffenheit und Gutheit wegen, lieben muß, wenn man gleich mit ihm in seinen Meynungen nicht übereinstimmen kann, sondern in einem gründlichem Vortrag der Religionswahrheiten, und in einer richtigen Erklärung des Worts Gottes, seine eigne und andrer Erbauung sucht.

* X.

XVI.

Richard Simons kritische Schriften über das neue Testament. Erster Theil, welcher die kritische Historie des Textes des Neuen Testaments enthält. Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Matthias August Cramer, Pastor bey der St. Wipertikirche in Quedlinburg; nebst einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von D. Joh. Salomon Semler. Halle bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1776. 2 Alphab. 5½ Bogen, in groß 8, ohne die Vorreden.

Wir sind so weit entfernt, das Unternehmen, Simons kritische Schriften übers N. T. zu übersetzen, zu tadeln, daß wir uns vielmehr berechtigt halten, im Namen aller Freunde der biblischen Kritik, den Hrn. D. Semler und Hrn. P. Cramer für dieß angenehme Geschenk aufrichtig zu danken. Mögen immerhin die eigentlichen Kritiker von Profeßion, und außer ihnen noch manche andre den Simon in seiner Sprache gelesen haben, so sind doch noch unzählige

zählige andre da, von denen er gelesen zu werden verdiente, und die ihn großentheils auch wohl zu lesen wünschten: Ihn, der oft mehr gesundes und mehr würklich nützliches auf einer Seite gesagt hat, als manche von den schwachen Köpfen, die seinen Namen ins Ketzerregister trugen, in ganzen Alphabeten. Nur die Gattung von Leuten wird diese Uebersetzung nicht gerne sehen, deren System darunter, ihrer Meynung nach, leidet; und denen zur Erhaltung des gedachten Systems eben so viel daran gelegen ist, daß in der Kritik, Auslegung des N. T., Kirchengeschichte u. s. w. eine Art von Unwissenheit erhalten, und der Gebrauch der gesunden Vernunft und des Nachdenkens bestmöglichst gehindert werde, als ehemals den Päbsten zur Unterstützung ihres Ansehns. Wie gefährlich ist es nicht für diese Leute, wenn Simon behauptet, die Apostel hätten nicht den hebräischen Text, sondern die LXX Dolmetscher angeführt? wenn er sagt: „Gott brauchte den Moses nicht eben alle derglei„chen Schlüße und moralische Ermahnungen zu „dictiren: Es war schon hinlänglich, daß er ihn „durch seinen Geist regierte, und hinderte, daß er „nicht in Irthum gerieth. — Alle Gegengründe „des Spinosa — stossen die Hypothese nicht um, „die ich oben mit den Jesuiten zu Löwen von der

„göttlichen Eingebung der Apostel angenommen ha-
„be. Denn ich habe bewiesen, daß es vermöge
„derselben gar nicht nöthig ist, daß Gott dem Pau-
„lus und den übrigen Aposteln alle ihre moralischen
„Vorträge, allen einzelnen Worten nach, dictirt
„haben muß. Er ließ ihnen vielmehr zu, ihre
„natürlichen Einsichten mit zu gebrauchen, und zur
„Ueberzeugung der Menschen auch alle ihnen
„durch die Vernunft dargebotenen Mittel anzu-
„wenden." Wider solchen Gift hätten nun billig
Herr D. Semler und Herr Cramer den einfäl-
tigen Leser durch eine handfeste polemische Anmer-
kung verwahren sollen; allein statt dessen, setzt jener
noch die Note hinzu: „Es ist richtig, daß man gar
„wohl die Beschreibung verlassen kann, welche ehe-
„dem von den meisten theologischen Compendien
„angenommen worden; der heil. Geist habe alles
„vordictirt. Sie ist unerweislich." Sie ist nicht
allein unerweislich, sondern sie ist weiter nichts als
eine Grille, ein Hirngespinst, wovon in der heil.
Schrift auch nicht einmal ein Buchstabe steht: die
vielmehr durch jede Zeile, welche man von zween
Aposteln gegeneinander hält, widerlegt wird. Es
würde dem Verstande der Apostel wahrhaftig sehr
wenig zur Ehre gereichen, wenn sie nicht im Stande
gewesen wären, einen ihnen vom heil. Geist einge-

gebenen

gebenen Gedanken ohne Irthum niederzuschreiben, wo ihnen nicht zugleich die Worte wären dictirt worden. Den Aposteln traut man also so leicht Irthum zu, wenn sie nicht wie Maschinen regiert würden, und seine eignen theologischen Einsichten, sein eignes System, das doch großentheils auf ungewissen und willkührlichen Auslegungen beruht, will man für untrüglich halten? Ferner, wenn Simon aus dem Castelio, der hebräisch und griechisch genug verstand, um richtig hierüber urtheilen zu können, eine Stelle anführt, worinn derselbe sagt: „Die Apostel hebraisirten als gebohrne Hebräer, „wenn sie griechisch schrieben; und der heil. Geist „nähme keinen Theil daran, denn demselben wären die Gräcismen nicht lieber als die Hebraismen. Er habe den Aposteln nur die Sachen, „und nicht die Worte eingegeben; und ihnen die „Freyheit gelassen, sie nach ihrer Art auszudrücken." So fügt Herr D. Semler, statt so einen heillosen Satz zu widerlegen, die noch heillosere Anmerkung hinzu: „Das ist recht nach dem Geist „des Christenthums geurtheilt; die gemeine Meynung gehört für σαρκικὸν." Indessen kann er sich freylich damit schützen, daß die ganze alte Kirche, und wer unter den Neuern nur einigermaßen griechische Sprachkenntniß gehabt, dasselbige ge-

Manne genommen. Nackend waren sie beyde, im leiblichem und geistlichem Verstand, und schämten sich nicht, sie thaten noch nicht Buße. Denn schon jetzt waren sie, nach des Verf. Begriff, des Ebenbilds Gottes beraubt. Vom Fall der ersten Menschen werden darauf besondre Umstände angeführt; doch hat die Erklärung der Folgen desselben noch mehr sonderbares, der Satan wird erst nach dem letztern Gerichte einen Schlangenleib bekommen. Die Verheißung vom Weibessaame wird also ausgelegt: Er wird dich mit einem Haupte überfallen, die Frommen werden dich mit Christi Hülfe überwinden. Du aber wirst sie überfallen mit einer Ferse, mit dem Haufen der Gottlosen, besonders des Antichrists, es wird beständig ein geistlicher Krieg seyn. Den Fluch über Eva, besonders über Adam wird schrecklich paraphrasirt, durch Anzeigung des geheimen Sinns aber wieder trostvoll gemacht. Darauf soll Gott ihnen das Evangelium gepredigt, und sie mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet haben. Die Worte, siehe Adam ist geworden wie unser einer, sollten Engel belehren, daß sie die Menschen durch ihre Erlösung und Heiligung wieder nach dem Ebenbilde Gottes erneuert wären. Das Paradies umgiebt nun die ganze Erde, und die Seelen der Frommen finden

dazu

dazu den Eingang, wenn sie den Baum des Lebens bewahrt; d. h. Gottes Wort gehalten haben. Böse Seelen aber fallen bösen Engeln in die Hände, denn diese sollen die Cherubinen seyn, die das Paradies bewachen, und das flammende Schwerdt, welches sich wendet und umkehret, ist Tod und Hölle.

Bey Erklärung der drey ersten Kap. des ersten Buchs Mosis, haben wir uns am längsten verweilet, weil dieselben des Verf. besondre Meynungen am meisten kennbar machen. Die Anzeige der übrigen Stücke dieses Buchs soll kürzer seyn. Im 38sten Kap. Hiobs, findet der Herr Verf. alles, was er von der uralten Engelerde, und von der Schöpfung dieser Welt vorher gelehret hatte. Hierüber wunderten wir uns eben nicht, darüber aber desto mehr, daß im 28sten Kap. Hesekiels v. 1 : 10, der orientalische und occidentalische Antichrist, Mahomed und der Pabst; v. 11 : 19 aber, Lucifer mit seinen Engeln und ihr Abfall so augenscheinlich soll beschrieben werden, da doch vom König zu Tyrus offenbar die Rede ist. Doch dieß leztere läugnet der Herr Verf. auch nicht. Weil aber einer Parabel Meldung geschieht, hält er sich für berechtigt, einen geheimen Sinn anzunehmen. Hierauf führt er uns in einen Labyrinth von Betrachtungen über die Cherubinen und Sera-

phinen, woraus es ihm selbst schwer wird, sich herauszufinden. Nun endigt er den erstren Theil mit einer Paraphrase über den 8ten Psalm, und die beyden erstren Kap. des Briefs an die Hebräer, welche nach seiner Lieblingsmeynung eingerichtet ist.

Die Vorrede des andren Theils, soll des Verf. Meynung vom figürlichen Sinn der heil. Schrift bestätigen, und dabey trägt er seine Meynung von dem Stillstehen der Sonne bey Gibeon vor, die, so viel wir wissen, ganz neu ist, und vielen nicht misfallen wird. Er läugnet aus physicalischen Gründen, daß dieß buchstäblich geschehen sey; und erklärt die Worte: Sonne, stehe still u. s. w. figürlich: Höret auf, Könige der Amoriter, Gibeon zu bestürmen, bis ich komme, und Israel räche! das wäre denn auch erfolgt. Die Feinde hätten mit der Bestürmung dieser Stadt inne gehalten, die Ankunft des Josua erwartet, und von ihm eine gänzliche Niederlage erlitten. Dieß wäre in einem alten Buche poetisch ausgedruckt worden, daß die Sonne und der Mond stille gestanden, und der Schreiber des Buchs Josuä hätte es aus Irthum für eine historische Erzählung gehalten. Sonst fängt dieser Theil mit einer Erklärung der andren Hälfte des 8ten Kap. der Sprüche Salomons an, wobey von der uranfänglichen Engelwelt und von

der

der Geburt des Sohnes vom Vater, viele Subtilitäten vorkommen. Unerwartet findet man hierauf eine Paraphrase über Joh. 6, 32:69. und des Verf. Meynung vom heil. Abendmahle. Die drey berühmte Erklärungen der Einsetzungsworte desselben verwirft der Verf., und erklärt das τυτο durch τοιυτο: Ein solches, wie ich euch im 6ten Kap. Joh. gesagt habe, ist mein Leib, eine Nahrung für eure unsterbliche Seele. Wir sehen nicht, wie diese Erklärung von derjenigen, welche der größte Theil der reformirten Kirche annimmt, unterschieden seyn solle. Ueber 1 Cor. 15, 35. u. s. w. wird weitläuftig von der künftigen Auferstehung gehandelt, wovon unter vielem mystischem manches Gute und Wahre gesagt wird. Das Resultat davon ist: Ein jeder Mensch wird seinen eignen Leib, aber nicht eben denselben wieder bekommen, sondern einen solchen, der aus demselben Urstoff gebildet worden. Die Seele schafft sich ihren Leib nach ihren veränderten Umständen, und das soll auch selbst eine jede vegetabilische Seele thun; kraft des Schöpfungsworts: Die Erde bringe hervor allerley Kräuter!

Es folgt die Paraphrase über 2 Petr. 3, wo im 10ten v. die ὐρανοι durch die Fixsterne, στοιχεια aber durch die Planeten wandelnde, irrende

Sterne, erkläret werden. Wie das alles aufgelößt werden solle, erklärt der Herr Verf. umständlich, und beweißt alles aus dem geheimen Sinn einiger Schriftstellen.

Bey Erklärung des 6. 12. 20. 21. Kap. der Offenbarung Johannis, kommt der Herr Verf. in sein rechtes Feld. Wir wollen nur weniges auszeichnen. Die Zahl des Antichrists fängt mit dem Jahre nach C. G. 666 an, und währet 1260 J. und folglich bis 1925. Aber 1955 wird des Antichrists Fall erst beendiget werden, und 2001 das Herrschen mit Christo seinen Anfang nehmen. Kap. 20, 3. Gott wird Lehrer, den Aposteln gleich, erwecken, welche das Evangelium recht rein und nachdrücklich predigen, und auch von der Obrigkeit werden unterstützt werden. Diese Verbesserung der Kirche heißt die erste Auferstehung. Dieß ist der figürliche Sinn. Nach dem geheimen aber, werden die Apostel, ihre würdige Nachfolger, und die Auserwählten des N. T. aus dem Geist- und Körperurstoff einen subtilen Leib annehmen, den ächten Gliedern der tausendjährigen Kirche oft erscheinen und ihnen behülflich seyn. Die Seelen der Gottlosen aber bleiben im Scheol, und Verfolgung wird nicht seyn. Nach dem tausendjährigen Reiche Christi aber, wird dem Satan zugelassen,

einige

einige Könige zum Abfall von der christlichen Religion und zur Verfolgung derselben zu verführen. Doch diese Feinde werden bald gedämpft werden, und der Richter wird erscheinen. Dann flieht die Erde vor ihm, sie rückt der Sonne immer näher, bis sie von derselben angezündet wird. Unterdessen werden die Todten auferstehen, und ein neuer Himmel nebst einer neuen Erde gebildet werden. Die Bilder des 21sten Kap. werden zuletzt nach ihrem figürlichem, geheimen und allergeheimsten Sinn ausgelegt, denn dem Verf. dieser Erklärungen ist nichts geheim geblieben, und sein gutes Herz wird bey diesen Vorstellungen so gerühret, daß man ihn seiner Rechtschaffenheit und Gutheit wegen, lieben muß, wenn man gleich mit ihm in seinen Meynungen nicht übereinstimmen kann, sondern in einem gründlichem Vortrag der Religionswahrheiten, und in einer richtigen Erklärung des Worts Gottes, seine eigne und andrer Erbauung sucht.

= X.

XVI.

Richard Simons kritische Schriften über das neue Testament. Erster Theil, welcher die kritische Historie des Textes des Neuen Testaments enthält. Aus dem Französischen übersetzt von Heinrich Matthias August Cramer, Pastor bey der St. Wipertikirche in Quedlinburg; nebst einer Vorrede und mit Anmerkungen begleitet von D. Joh. Salomon Semler. Halle bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1776. 2 Alphab. 5½ Bogen, in groß 8, ohne die Vorreden.

Wir sind so weit entfernt, das Unternehmen, Simons kritische Schriften übers N. T. zu übersetzen, zu tadeln, daß wir uns vielmehr berechtigt halten, im Namen aller Freunde der biblischen Kritik, den Hrn. D. Semler und Hrn. P. Cramer für dieß angenehme Geschenk aufrichtig zu danken. Mögen immerhin die eigentlichen Kritiker von Profeßion, und außer ihnen noch manche andre den Simon in seiner Sprache gelesen haben, so sind doch noch unzählige

zählige andre da, von denen er gelesen zu werden verdiente, und die ihn großentheils auch wohl zu lesen wünschten: Ihn, der oft mehr gesundes und mehr würklich nützliches auf einer Seite gesagt hat, als manche von den schwachen Köpfen, die seinen Namen ins Ketzerregister trugen, in ganzen Alphabeten. Nur die Gattung von Leuten wird diese Uebersetzung nicht gerne sehen, deren System darunter, ihrer Meynung nach, leidet; und denen zur Erhaltung des gedachten Systems eben so viel daran gelegen ist, daß in der Kritik, Auslegung des N. T., Kirchengeschichte u. s. w. eine Art von Unwissenheit erhalten, und der Gebrauch der gesunden Vernunft und des Nachdenkens bestmöglichst gehindert werde, als ehemals den Päbsten zur Unterstützung ihres Ansehns. Wie gefährlich ist es nicht für diese Leute, wenn Simon behauptet, die Apostel hätten nicht den hebräischen Text, sondern die LXX Dolmetscher angeführt? wenn er sagt: „Gott brauchte den Moses nicht eben alle dergleichen Schlüße und moralische Ermahnungen zu „dictiren: Es war schon hinlänglich, daß er ihn „durch seinen Geist regierte, und hinderte, daß er „nicht in Irthum gerieth. — Alle Gegengründe „des Spinosa — stossen die Hypothese nicht um, „die ich oben mit den Jesuiten zu Löwen von der

„göttlichen Eingebung der Apostel angenommen ha„be. Denn ich habe bewiesen, daß es vermöge „derselben gar nicht nöthig ist, daß Gott dem Pau„lus und den übrigen Aposteln alle ihre moralischen „Vorträge, allen einzelnen Worten nach, dictirt „haben muß. Er ließ ihnen vielmehr zu, ihre „natürlichen Einsichten mit zu gebrauchen, und zur „Uebärzeugung der Menschen auch alle ihnen „durch die Vernunft dargebotenen Mittel anzu„wenden." Wider solchen Gift hätten nun billig Herr D. Semler und Herr Cramer den einfältigen Leser durch eine handfeste polemische Anmerkung verwahren sollen; allein statt dessen, setzt jener noch die Note hinzu: „Es ist richtig, daß man gar „wohl die Beschreibung verlassen kann, welche ehe„dem von den meisten theologischen Compendien „angenommen worden; der heil. Geist habe alles „vordictirt. Sie ist unerweislich." Sie ist nicht allein unerweislich, sondern sie ist weiter nichts als eine Grille, ein Hirngespinst, wovon in der heil. Schrift auch nicht einmal ein Buchstabe steht: die vielmehr durch jede Zeile, welche man von zween Aposteln gegeneinander hält, widerlegt wird. Es würde dem Verstande der Apostel wahrhaftig sehr wenig zur Ehre gereichen, wenn sie nicht im Stande gewesen wären, einen ihnen vom heil. Geist einge-

gebenen

gebenen Gedanken ohne Irthum niederzuschreiben, wo ihnen nicht zugleich die Worte wären dictirt worden. Den Aposteln traut man also so leicht Irthum zu, wenn sie nicht wie Maschinen regiert würden, und seine eignen theologischen Einsichten, sein eignes System, das doch grossentheils auf ungewissen und willkührlichen Auslegungen beruht, will man für untrüglich halten? Ferner, wenn Simon aus dem Castelio, der hebräisch und griechisch genug verstand, um richtig hierüber urtheilen zu können, eine Stelle anführt, worinn derselbe sagt: „Die Apostel hebraisirten als gebohrne Hebräer, „wenn sie griechisch schrieben; und der heil. Geist „nähme keinen Theil daran, denn demselben wären die Gräcismen nicht lieber als die Hebraismen. Er habe den Aposteln nur die Sachen, „und nicht die Worte eingegeben; und ihnen die „Freyheit gelassen, sie nach ihrer Art auszudrücken." So fügt Herr D. Semler, statt so einen heillosen Satz zu widerlegen, die noch heillosere Anmerkung hinzu: „Das ist recht nach dem Geist „des Christenthums geurtheilt; die gemeine Meynung gehört für σαρκικά." Indessen kann er sich freylich damit schützen, daß die ganze alte Kirche, und wer unter den Neuern nur einigermaßen griechische Sprachkenntniß gehabt, dasselbige ge-

 glaubt

glaubt und behauptet hat. Ueberhaupt glaubt Recensent, in der, von den Theologen des vorigen Jahrhunderts, verabsäumten griechischen Litteratur, eine Quelle vieler Misgeburten und abentheuerlichen Meynungen zu finden, die sich nach und nach in das System eingeschlichen haben, und nun zum wesentlichen der Orthodoxie gerechnet werden, obgleich Luther und die andern Reformatoren noch nichts davon gewußt haben. Manchen von diesen Meynungen kommt nun freylich Simon nicht sehr zu statten, der von seiner Gelehrsamkeit unterstützt, manche freye Sätze behauptete, und mit denselben zugleich manche auf erbärmlichen Stützen ruhende Hypothese umwarf, man lese zum Beyspiel das 23. und 24. Kap., nebst den dabey befindlichen Anhängen, aus den Nouvelles Observations.

Da wir nicht den beynahe vor 100 Jahren herausgekommenen Richard Simon, sondern seine jetzt herausgekommene deutsche Uebersetzung zu recensiren haben, so würden unsre Leser glauben müssen, daß wir sie zum besten haben, und nur das Papier füllen wollten, wenn wir den Inhalt der Kapitel, umständlich anzeigten. Wir begnügen uns anzuzeigen, was Herr Cramer als Uebersetzer und Herr D. Semler als Anmerker, beym deutschen Simon gethan haben. Herr Cramer

hat

hat nicht bloß die Histoire critique du Texte du N. T. übersezt, sondern auch das hieher gehörige aus den Nouv. Observ., welches er an seinem Ort eingeschaltet hat. Und daran hat er sehr wohl gethan; denn nun haben die Leser alles zusammengehörige beysammen, und dürfen nicht verschiedene Bände aufschlagen. Er versichert, er habe seinen Auctor nicht das erstemal gelesen, als er ihn übersezte, er habe seine Gedanken richtig, deutlich und in eben der Verbindung auszudrücken gesucht, in welcher er sie vor sich gefunden. Recensent, der über 8 Bogen dieser Uebersezung mit dem Original verglichen, kann versichern, daß Herr Cramer dieß größtentheils geleistet habe, wenn man einige kleine Nachläßigkeiten ausnimmt, die jedoch nicht von Erheblichkeit sind. So müßte es, z. E. S. 181 heißen: *denen eine griechische Form gegeben worden*, statt: *denen eine lateinische* rc. Die Natur der Sache erfordert es, und beym Simon steht auch qui ont eté grecisés. S. 188 sind Simons Worte: Et après toutes ces raisons il reprend fortement le Cardinal Cajetani, de ce qu'il a doutè, étant appuyé sur le témoignage de St. Jerôme, de la veritè du dernies chapitre de St. Marc, etwas unverständlich und unrichtig übersezt: „Hierauf tadelt er den „Cardinal Cajetanus ausdrücklich, (besser nach„drück-

„drücklich) daß er an der Aechtheit dieses letzten
„Stücks im Marcus gezweifelt; er hatte sich doch
„auf das Zeugniß des Hieronymus gegründet.“
Sollte man nach der Uebersetzung nicht denken, dieß
letztere wären Worte Simons zur Vertheydigung
des Cajetans, dem Beronius (von dem die Rede
ist) entgegen gesetzt? aber dieß sind sie keineswe-
ges; es sind Worte des Beronius. Denn Simon
will sagen: Beronius tadelte ihn eben deswegen,
daß er sich bey seinem Zweifel an der Aechtheit die-
ses Stücks auf den Hieronymus berufen: als aus
welchen nach der Meynung des Beronius dieß
nicht autorisirt werden könne. S. 566 muß es
Joram heißen, statt Jerobeam; ebendaselbst ist
auch der Ausdruck: Saint Paul au contraire parle
comme de lui même undeutlich übersetzt: Im Ge-
gentheil redet Paulus von selbst. Auf der fol-
genden Seite steht richtiger: Paulus hat in sei-
ner Person geredet; so mußte es heißen. S. 571
finden wir: Der Vortrag Pauli enthalte weiter
nichts, als bloße Anzeigen und moralische Ermah-
nungen. Avertissements hätte hier nicht Anzeigen,
sondern Lehrvorschriften, Erinnerungen über-
setzt werden müssen. Hin und wieder sind auch
einzele Bestimmungen und Prädicate nicht ausge-
drückt. z. E. Euthymius qui a fait de savantes *et*
judi-

judicieuses remarques ist S. 194 bloß übersetzt: **Euthymius** von dem wir gelehrte Anmerkungen haben, mit Auslassung des judicieuses. S. 399 ist bey den Worten: **die Juden und einige Philosophen**, der Beysatz ennemis des Chrêtiens. S. 404 bey den Worten: **von gewissen Schriftstellern** die Bestimmung qui ont vécu après les mêmes Apôtres. S. 408 bey den Worten: **wie es damals gebräuchlich war**, der Zusatz et que personne ne condamnoit, und S. 565 bey den Worten: **Befehl von Gott**, der Beysatz ou même de Jesus Christ ausgelassen. Ein paarmal, wo es heißt: **dem Hieronymus wären Einwürfe gemacht worden**, ist die Bestimmung de tous côtés ausgelassen. S. 406 hätte auch wohl das kleine Lob, was **Simon** dem **Cappellus** giebt: ce Sçauant Protestant ausgedruckt werden können. Kleine Nachläßigkeiten dieser Art, könnten wir noch verschiedene anführen, wenn wir nicht besorgten mikrologisch zu werden: im Ganzen genommen, thun sie dennoch der Brauchbarkeit des Buchs keinen Eintrag.

Anmerkungen hat Herr **Cramer** nur selten beygefügt, destomehr Herr D. **Semler**, wodurch diese Uebersetzung einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original bekommen hat. In denselben bemerkt er

theils

theils das Unrichtige, oder Ungewisse in Simons Vortrage, wenn sich dieser nach dem gemeinen System seiner Kirche ausdruckt, oder sich doch das Ansehn davon giebt; theils bessert er das Mangelhafte, oder Fehlerhafte in den Anführungen aus; theils endlich hat er auch sowohl die von andern Gelehrten, seit Simons Zeiten gemachten Entdeckungen, als auch seine eignen Beobachtungen hinzugefügt. Am häufigsten finden sich diese Anmerkungen vom 7ten bis zum 30sten Kap.: nicht so zahlreich sind sie bey den erstern und letztern Kapiteln.

Wir führen einiges daraus zur Probe an. S. 172 und 73 bestätigt der Herr D. Simons sehr gegründete Behauptung: daß das Evangelium Marci ein Auszug des Evangeliums Matthäi sey. Man muß sich billig wundern, wie eine solche Behauptung noch Anstoß finden kann, da man nur gesunde Augen haben darf, um sich davon zu überzeugen. Es wird ja dabey nicht geläugnet, daß Marcus manches zugesetzt, was er nicht im Matthäus fand, dieses hindert aber nicht, daß er ihn nicht sollte bey Abfassung seines Evangeliums vor sich gehabt und epitomirt haben. Vielleicht scheut mancher sich deswegen, diese Behauptung zuzugestehen, weil die Aechtheit der beyden ersten Kapitel Matthäi dabey zu verlieren scheint. Auch über

diese

diese wird die Zukunft mehr Licht verbreiten, und freyer zu urtheilen verstatten. S. 235 bemerkt er bey einer sich darbietenden Gelegenheit ganz richtig, daß man nicht immer nöthig habe, alle und jede Einwendungen und Widersprüche zu beantworten. Man verlieret viel edle Zeit dabey, und es frommet nichts. Der Pöbel und der Haufe der Schwachen sieht freylich darauf, wer das letzte Wort behält: aber, wie viel ist eine Ueberzeugung werth, die auf einem solchen Argument beruhet, worauf sich nur Weiber und Knaben bey ihren Zänkereyen was zu gute zu thun pflegen. S. 253 bringt der Herr D. seine schon öfters geäußerte Behauptung wieder an, daß es gleich anfangs zweyerley Schulen unter den Christen gegeben, die Anhänger Petri und Pauli. Die Sache ist aus 1 Kor. 1, aus der Apostelgesch. selbst, und aus dem Briefe an die Galater, gewiß genug. Er fährt hierüber S. 255 weiter fort: Die Diöces andrer Apostel oder Lehrer erstreckte sich vorzüglich auf eifrige Juden, welche sich einen Christus gefallen ließen, wenn sie nur ihre Erwartungen und Meynungen beybehalten konnten. Die nachherige Vereinigung beyder Partheyen zu einer Gesellschaft in allen Ländern und Städten, hat der christlichen Religion manche Verdunkelung und beschwerliche Lehrart zugezogen.

zogen. Freylich herrschte unter den mehresten der anfänglichen Judenchristen wohl mehr der Geist des Judenthums, als des Christenthums; aber wir glauben auch, daß eben der gröbere Theil von diesen, sich nicht sobald mit der großen christlichen Gemeine vereinigt habe; sondern daraus wurden Nazaräer, Ebioniten u. s. w. aus denen, die etwas freyer dachten, und manches von orientalischer Philosophie gehört hatten, wurden gnostische Partheyen. Und obwohl nicht zu läugnen ist, daß noch sehr viel Judengeist unter uns übrig sey, so ist doch weit mehr Verdunklung der christlichen Religion, und beschwerlichen Lehrart (wie sich Herr Semler ausdrückt) aus Afrika herzuleiten, als von den anfänglichen Judenchristen. Die Tertuliane, Cypriane, Augustine und viele andre ihres gleichen, haben noch bleibendere schädliche Grundsätze eingeführt, als die ersten Judenchristen. S. 266. Marcion hatte die Aufschrift des Briefs an die Epheser nicht, sondern statt dessen, an die Laodicäer. Ebendaselbst: Origenes sey nicht der Verfasser des Gesprächs wider den Marcion, das man unter seinem Namen hat. S. 267: Simon habe viel Einfältigkeiten des Epiphanius unbemerkt gelassen. Dieß ist wahr, nur zu oft braucht er ihn als einen zuverläßigen Gewährsmann, und

doch

doch kennen wir kaum einen Schriftsteller, bey dem es so handgreiflich ist, daß er aus lauter Bosheit und mit recht künstlichem Fleiße Unwahrheiten erdichte, als beym Epiphanius auf jeder Seite. Sollte eins von beyden nothwendig seyn, so gienge man sichrer dabey, ihm gar nichts, als alles zu glauben. S. 280: Der Geist der Erdichtung komme von den griechischen Juden. Alle solche Verfasser gehörten zu den allerschlechtsten Christen, welche außer den Ansehn des Namens, keinen Grund einer Ueberzeugung mittheilen konnten. S. 282: Es müsse Gal. 2, 5. ohne οἷς heissen: Denen wir auf eine kurze Zeit nachgegeben haben. Dieß ist ganz richtig. Paulus sieht damit auf Apostelg. 21, 20 und ff. und eben hieraus kann man ohngefähr auf das Alter des Briefs an die Galater schliessen. In eben dem angeführten Kapitel der Apostelgesch. liegen folgende Säße, die Herr D. Semler in den Anmerkungen zum Simon hin und wieder anbringt, sehr deutlich. 1) Die Christen zu Jerusalem hatten sich noch nicht von der jüdischen Kirche getrennt; sie hielten Christenthum nicht für eine Umstossung des Judenthums, sondern nur für eine Reforme desselben. 2) Sie hielten vielmehr die Beobachtung der Beschneidung und des übrigen mosaischen Ceremonialgesetzes für die Juden-

„göttlichen Eingebung der Apostel angenommen ha-
„be. Denn ich habe bewiesen, daß es vermöge
„derselben gar nicht nöthig ist, daß Gott dem Pau-
„lus und den übrigen Aposteln alle ihre moralischen
„Vorträge, allen einzelnen Worten nach, dictirt
„haben muß. Er ließ ihnen vielmehr zu, ihre
„natürlichen Einsichten mit zu gebrauchen, und zur
„Ueberzeugung der Menschen auch alle ihnen
„durch die Vernunft dargebotenen Mittel anzu-
„wenden." Wider solchen Gift hätten nun billig
Herr D. Semler und Herr Cramer den einfäl-
tigen Leser durch eine handfeste polemische Anmer-
kung verwahren sollen; allein statt dessen, setzt jener
noch die Note hinzu: „Es ist richtig, daß man gar
„wohl die Beschreibung verlassen kann, welche ehe-
„dem von den meisten theologischen Compendien
„angenommen worden; der heil. Geist habe alles
„vordictirt. Sie ist unerweislich." Sie ist nicht
allein unerweislich, sondern sie ist weiter nichts als
eine Grille, ein Hirngespinst, wovon in der heil.
Schrift auch nicht einmal ein Buchstabe steht: die
vielmehr durch jede Zeile, welche man von zween
Aposteln gegeneinander hält, widerlegt wird. Es
würde dem Verstande der Apostel wahrhaftig sehr
wenig zur Ehre gereichen, wenn sie nicht im Stande
gewesen wären, einen ihnen vom heil. Geist einge-

gebenen

gebenen Gedanken ohne Irthum niederzuschreiben, wo ihnen nicht zugleich die Worte wären dictirt worden. Den Aposteln traut man also so leicht Irthum zu, wenn sie nicht wie Maschinen regiert würden, und seine eignen theologischen Einsichten, sein eignes System, das doch großentheils auf ungewissen und willkührlichen Auslegungen beruht, will man für untrüglich halten? Ferner, wenn Simon aus dem Castelio, der hebräisch und griechisch genug verstand, um richtig hierüber urtheilen zu können, eine Stelle anführt, worinn derselbe sagt: „Die Apostel hebraisirten als gebohrne Hebräer, „wenn sie griechisch schrieben; und der heil. Geist „nähme keinen Theil daran, denn demselben wä„ren die Gräcismen nicht lieber als die Hebra„ismen. Er habe den Aposteln nur die Sachen, „und nicht die Worte eingegeben; und ihnen die „Freyheit gelassen, sie nach ihrer Art auszudrü„cken.“ So fügt Herr D. Semler, statt so einen heillosen Satz zu widerlegen, die noch heillosere Anmerkung hinzu: „Das ist recht nach dem Geist „des Christenthums geurtheilt; die gemeine Mey„nung gehört für σαρκικὰ.“ Indessen kann er sich freylich damit schützen, daß die ganze alte Kirche, und wer unter den Neuern nur einigermaßen griechische Sprachkenntniß gehabt, dasselbige ge-

glaubt und behauptet hat. Ueberhaupt glaubt Recensent, in der, von den Theologen des vorigen Jahrhunderts, verabsäumten griechischen Litteratur, eine Quelle vieler Misgeburten und abentheuerlichen Meynungen zu finden, die sich nach und nach in das System eingeschlichen haben, und nun zum wesentlichen der Orthodoxie gerechnet werden, obgleich Luther und die andern Reformatoren noch nichts davon gewußt haben. Manchen von diesen Meynungen kommt nun freylich Simon nicht sehr zu statten, der von seiner Gelehrsamkeit unterstützt, manche freye Sätze behauptete, und mit denselben zugleich manche auf erbärmlichen Stützen ruhende Hypothese umwarf, man lese zum Beyspiel das 23. und 24. Kap., nebst den dabey befindlichen Anhängen, aus den Nouvelles Observations.

Da wir nicht den beynahe vor 100 Jahren herausgekommenen Richard Simon, sondern seine jetzt herausgekommene deutsche Uebersetzung zu recensiren haben, so würden unsre Leser glauben müssen, daß wir sie zum besten haben, und nur das Papier füllen wollten, wenn wir den Inhalt der Kapitel, umständlich anzeigten. Wir begnügen uns anzuzeigen, was Herr Cramer als Uebersetzer und Herr D. Semler als Anmerker, beym deutschen Simon gethan haben. Herr Cramer hat

hat nicht bloß die Histoire critique du Texte du N. T. übersetzt, sondern auch das hieher gehörige aus den Nouv. Observ., welches er an seinem Ort eingeschaltet hat. Und daran hat er sehr wohl gethan; denn nun haben die Leser alles zusammengehörige beysammen, und dürfen nicht verschiedene Bände aufschlagen. Er versichert, er habe seinen Auctor nicht das erstemal gelesen, als er ihn übersetzte, er habe seine Gedanken richtig, deutlich und in eben der Verbindung auszudrücken gesucht, in welcher er sie vor sich gefunden. Recensent, der über 8 Bogen dieser Uebersetzung mit dem Original verglichen, kann versichern, daß Herr Cramer dieß größtentheils geleistet habe, wenn man einige kleine Nachläßigkeiten ausnimmt, die jedoch nicht von Erheblichkeit sind. So müßte es, z. E. S. 181 heißen: denen eine griechische Form gegeben worden, statt: denen eine lateinische ꝛc. Die Natur der Sache erfordert es, und beym Simon steht auch qui ont eté grecisés. S. 188 sind Simons Worte: Et après toutes ces raisons il reprend fortement le Cardinal Cajetani, de ce qu'il a doutè, étant appuyé sur le témoignage de St. Jerôme, de la veritè du dernies chapitre de St. Marc, etwas unverständlich und unrichtig übersetzt: „Hierauf tadelt er den „Cardinal Cajetanus ausdrücklich, (besser nach-

„drück-

hast Freyheit dieß Essen zu kosten, ob es nach deinem Geschmack sey oder nicht; man wollte ihn aber doch dabey zwingen, es zu essen, es möchte nach seinem Geschmack seyn oder nicht. S. 370 stimmt der Herr D. dem Simon bey, daß die Protestanten unrecht gehandelt, nach Luthers Tode in seine Uebersetzung die Stelle 1 Joh. 5, 7. einzuschieben. Auch hier ist bloße Unwissenheit in der Kritik schuld daran, daß man sich noch nicht allgemein schämt, die Stelle als ächt zu vertheydigen: bey manchen ist es auch thörichte Menschenfurcht. Wir könnten uns glücklich schätzen, wenn bey allen Stellen, in klaßischen und biblischen Auctoren, wo Kritik gebraucht werden muß, die Entscheidung so leicht wäre, als bey dieser. Ueber das 19te Kapitel, das von der sogenannten Offenbarung Johannis handelt, hat der Herr D. viele Anmerkungen gemacht, deren Inhalt schon in seinen anderweitigen Schriften, die dieß aller Wahrscheinlichkeit nach, unächte Buch betreffen, vorkommt. Wenn Cajus sagt: Auch Cerinthus, der in Offenbarungen, denen er den Schein gegeben, als ob sie von einem großen Apostel geschrieben worden, uns Erzählungen von seltsamen Begebenheiten, die seinem Vorgeben nach, ihm von Engeln offenbart worden, vorgelogen,

sagt

sagt ferner, nach der Auferstehung werde ein irdisches Reich Christi seyn, und die Menschen würden körperlich in Jerusalem wohnen rc. so versteht er darunter keine andere Offenbarungen, als die noch jetzt übrige sogenannte Offenbarung, die wir unter dem Namen eines großen Apostels haben; wie man sich hievon aus dem Eusebius überzeugen kann. Eben diese und keine andre ist es, von welcher der große Dionysius im dritten Jahrhundert schreibt: Verschiedene Alte haben das Buch gänzlich verworfen und für unbrauchbar erklärt, da sie es Stück für Stück widerlegt, und gezeigt haben, daß es unverständlich und ohne Zusammenhang sey. Die Ueberschrift enthalte eine Unwahrheit; denn es sey keine Schrift Johannis; es sey auch gar keine Offenbarung, was unter einer so starken und dicken Decke von Nonsense verborgen läge. Nicht nur keiner von den Aposteln, sondern gar nicht einmal einer von den Heiligen oder Rechtglaubigen sey der Verfasser dieses Buchs gewesen; sondern Cerinth habe seinem Gedicht einen Namen vorsetzen wollen, der demselben Credit verschaffen könne. S. 391 hätten wohl die Stellen aus Luthers erster Vorrede zu dieser Offenbarung angeführt werden können, zumal da sie

ziemlich in Vergessenheit gekommen sind. Merkwürdig sind insbesondere folgende Worte dieses auserwählten Rüstzeuges: Ich sage, was ich fühle; mir mangelt an diesem Buch nicht einerley, daß ichs weder apostolisch noch prophetisch halte. — Ich achts fast gleich bey mir dem vierten Buch Esras, und kann allerdings nicht spüren, daß es von dem heil. Geist gestellt sey. S. 414 äußert der Herr D. die etwas auffallende Meynung, es habe nie eine ganze Uebersetzung vom Aquila, Symmachus ꝛc. gegeben, sondern nur Glossarien dieser Männer über das A. T. diese habe Origenes bey seinen Hexaplen gebraucht; unter welchen man sich also nicht so viel vollständige zusammenhangende Uebersetzungen, sondern die LXX mit griechischen grammatischen Anmerkungen des Aquila, Symmachus u. s. w. über den hebräischen Text vorstellen müßte. Diese Vermuthung scheint uns etwas zu rasch gewagt zu seyn; und zu wenig für sich zu haben, als daß man sie den ziemlich deutlichen Nachrichten eines Eusebius, Epiphanius und Hieronymus entgegen setzen könnte, die doch alle Hexapla in Händen gehabt hatten. Daß wir keine Abschrift von den vollständigen Hexaplen mehr übrig haben, kann aus verschiedenen Ursachen herrühren: theils die Kostbarkeit einer solchen Abschrift,

theils

theils der Haß gegen Origenes, theils weil die unter den Christen immer seltner wurden, welche hebräisch schreiben konnten, theils der hohe Werth, worinn die LXX standen, und die Abneigung gegen Aquila, Theodotion &c. und andre Ursachen mehr, konnten Einfluß darauf haben, daß man es unterließ, den Aquila &c. abzuschreiben, und sich blos mit den LXX behalf. Daß es ganze Uebersetzungen gab, kann man unter andern noch aus der zu Venedig befindlichen sehen, welche gewiß eine ganz sonderbare Erscheinung ist. Man müßte also wohl noch stärkere Gründe haben, wenn man die Existenz solcher ganzen Uebersetzungen läugnen wollte: indessen kann es nicht schaden, wenn der Herr D. dergleichen Dinge als Probleme aufgiebt, es veranlaßt doch immer Untersuchung. Ebendaselbst bestätigt er auch Herrn Tychsens Muthmaßung; Recensent hält dieselbe ebenfalls für wahrscheinlich, und hat sie schon für sich selbst für wahrscheinlich gehalten, ehe Herr Tychsen etwas davon geschrieben; aber er hat es nicht für so ein θεῖον εὕρημα gehalten, als wozu dieser es macht, und ohne Unterlaß darüber controvertirt. Er denkt auch wohl seine Meynung würde etwas verlieren, wenn er nicht das letzte Wort behielte.

Viele andre schöne Anmerkungen, besonders über das drey und zwanzigste Kapitel, welches von der Inspiration handelt, wovon R. Simon sehr gesunde Begriffe hat, müssen wir übergehn. Hin und wieder hätte noch manches berichtigt werden können. So schreibt Simon z. E. S. 169: „Christopherson hat die Worte des Irenäus „adv. Haer. III. c. 1. μετὰ τούτων ἔξοδον beym Eu- „sebius K. G. V. c. 8. nicht ausgedrückt, weil er „glaubte, man müste lesen: μετὰ τούτων ἔκδοσιν. „Jakob Grynäus hat deswegen diese Stelle ganz „recht in seiner Ausgabe, die er mit Verbesserungen „der christophersonschen Uebersetzung besorgt hat, „wieder geändert. In der Uebersetzung hat er gesetzt: „post obitum autem illorum, und auf den Rand da- „neben: μετὰ ἔξοδον, um zu zeigen, daß dieses, „und nicht μετὰ ἔκδοσιν, die rechte Lesart sey." Dieß ist ganz falsch. Grynäus hat in den von ihm herausgegebenen Uebersetzungen der Kirchenge- schichtschreiber nichts geändert; sondern, wenn er glaubte, daß etwas nicht recht oder nicht deutlich genug übersetzt war, so bemerkte er es entweder in einer Anmerkung, oder er setzte das griechische Wort daneben am Rande. Und so steht auch hier μετὰ ἔξοδον nicht in kritischer, sondern in exegetischer Ab- sicht. Ferner, und was noch mehr ist, so ist es gar

nicht

nicht Christophersons Uebersetzung der Kirchengeschichte die Grynäus herausgegeben, sondern die Uebersetzung des Wolfgang Musculus. Kein Wunder also, wenn Simon hier post obitum autem illorum fand, da Christopherson gesetzt hatte: quo quidem edito. Simon hatte den Titel dieser Ausgabe zu flüchtig angesehen, auf welchem Christophersons Name mit steht; dieß bezieht sich aber auf die Bücher vom Leben Constantins.

In der Vorrede spricht Herr D. Semler theils von R. Simons Verdiensten, die unläugbar groß sind, und nur um desto größer erscheinen, je mehr der gelehrte Mann von allen Seiten verlästert wurde: theils von den vielen vergeblichen Bemühungen ihn zu widerlegen, und von den unnützen Brekekekex Koax, was so viele wider ihn erhoben, die nicht werth waren seine Schuhriemen aufzulösen. Durch ein angehängtes dreyfaches Register hat Herr Cramer diese Uebersetzung noch brauchbarer gemacht; wir haben es sehr oft mit Misvergnügen beym französischen Simon vermißt. Der zweyte Band welcher die kritische Geschichte der Uebersetzungen enthält, wird hoffentlich nächstens erscheinen, und soll alsdann, zu seiner Zeit, auch von uns angezeigt werden. Wie es scheint, so

wird

wird man auch jeden Theil besonders, unter einem eignen Titel haben können; wenigstens findet sich vor diesem ersten Theil ein doppelter Titel.

Bs.

XVII.

Andreas Bodensteins, sonst Carlstadt genannt, Lebensgeschichte zur Erläuterung der Reformations- auch Kirchen- und Gelehrten-Historie, beschrieben von Johann Conrad Füeßlin, Cämmerern des Winterthurer Capitels. Frankfurt und Leipzig 1776. in der Carl Felseckerischen Buchhandlung. 120 Seiten in med. 8.

Die Absicht ist lobenswürdig, einen Mann, dem der Geist der Parthenlichkeit und Sectirerey in seinem Leben sowohl, als nach seinem Tode, zu viel gethan, zu vertheydigen, und ihn der Nachwelt, wo möglich, in einem bessern Licht zu zeigen, als worinn man ihn bisher gesehen hat. Dem guten Carlstadt, ist, ohngeachtet mancher Fehler und Sonderbarkeiten die er an sich hatte, dennoch unläugbar zu viel geschehen; und es war uns also lieb

lieb, da wir diese kleine Lebensgeschichte zu Händen bekamen, und aus der Vorrede sahen, daß Herr Füeßli den alten Reformator dadurch einigermaßen in bessern Credit bringen wollte. Allein beym Durchlesen des Buchs, bedauerten wir, daß er dabey nicht besser zu Werke gegangen, nicht erhebliche re Nachrichten gesammelt, sie nicht in besserer Ordnung vorgetragen, sich nicht einer bessern Schreibart beflissen, und so viel unwichtiges, triviales und allgemein bekanntes ohne Noth wiederholt hatte. Der Herr Verf. hat weder eine chronologische, noch sonst irgend eine Ordnung befolgt, und es ist also auch nicht möglich, diese wenige Bogen in einen Auszug zu bringen, und solchen dem Leser vorzulegen. Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe kann man ihm nicht absprechen; allein da dieß nicht die einzige Eigenschaften eines Geschichtsschreibers sind, da man auch Genauigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und edlen Ausdruck von ihm fordert, und dieß alles auf eine sehr merkliche Art fehlt, so können wir ohne partheyisch zu seyn, diese Bogen unmöglich empfehlen.

Ohne weiter zu urtheilen, fügen wir ein paar Proben aus dem Buche selbst bey. Zuerst aus der Vorrede: „Was das ärgste ist, so erregen dergleichen „leidige Streitigkeiten, wie der zwischen dem Lu-

„ther

„ther und Carlstadt entstandene Sacramentstreit
„war, nicht selten Vorurtheil, Zank, Haß, Krieg
„und Blutvergießen. Es ist eine Schande, daß
„man es sagen muß, wie erst besagte sonst große Män-
„ner, die in Ansehung der Lehre des Sacraments
„so ungleiche Meynungen hegten, einander bey
„einem Glas Bier hierüber den Krieg angekün-
„diget, der so weit um sich gegriffen, daß er bey
„nahe die halbe Welt in Unruhe gesetzet hat.
„Nicht nur die Gottesgelehrten, sondern auch Kö-
„nige, Fürsten, und ganze Völker sind darinn ver-
„wickelt worden. Noch bis auf den heutigen Tag
„weiß man nicht recht, woran man ist, ob beede
„Partheyen in Krieg oder Friede leben? Da und
„dorten stehet noch immer ein Klopffechter auf und
„bravirt auf das neue.“

Noch eins, aus der Erzählung selbst: „Da
„sich gleich und gleich gern gesellen, so war es kein
„Wunder, daß Carlstadt gegen Luthern, der
„anfieng sich rühmlich hervor zu thun, sehr freund-
„schaftlich gesinnet war, und ihn mit seinem Rath,
„und auch mit seiner Feder unterstützte. Erstlich
„empfieng Luther aus der Hand des Carlstadts
„den theologischen Doctorhuth. Dieses Band der
„Freundschaft wurde enger, da beede in einem
„Amte, in gleicher Würde, und beynahe in einem
„Alter,

„Alter, auch in der Blüthe ihrer Jahre stunden.
„Beede waren zwar nicht gesonnen, Neuerungen
„in der Religion anzufangen, oder eine sogenannte
„Reformation zu unternehmen, sondern ihre Ab=
„sicht gieng nur dahin, die Lehrart zu verbessern, —
„Doch belebte sie ein und eben derselbe Geist, und in
„ihrer Seele fand sich eine große Anlage, wichtige Din=
„ge auszuführen rc. Woferne man dieses bemerket,
„so wird die Frage leicht zu beantworten seyn; was
„die Veranlassung zur Reformation gegeben? Die
„von der römischen Kirche lassen den Hochmuth und
„die Eigenliebe vornehmlich daran Theil nehmen;
„die Lutheraner aber behaupten: Gott, der die
„Israeliten aus der egyptischen Dienstbarkeit ge=
„führet, habe seinen Arm ausgestrecket, und Lu=
„thern erweckt, die Finsterniß zu durchbrechen“
u. s. w. Bs.

XVIII.

Christian Friedrich Rößlers, Diakoni zu Vayhingen, Bibliothek der Kirchenväter in Uebersetzungen und Auszügen, aus ihren vornehmsten, besonders dogmatischen Schriften, samt dem Original der Haupt=
stellen

stellen und nöthigen Anmerkungen. Aelteste Periode, bis auf die Kirchenversammlung zu Nicäa. Erster Theil. Griechische Väter vom Barnabas bis auf den Irenäus. Leipzig, bey Christian Gottlieb Hertel, 1776. 1 Alphab. 1 Bogen, in gr. 8. Zweteer Theil. Griechische Väter vom Clemens von Alexandrien bis auf den Athanasius. Ebendas. 1 Alphab. 2 Bogen.

Dank und Ehre dem Mann, der seine Muße so rühmlich anzuwenden weiß, und unverdrossen eine herkulische Arbeit unternommen hat, bey deren Anblick manchen seiner Amtsbrüder, (zumalen die, welche die auf Akademien verabsäumten Studien, mit Seufzern über die einreissende Profanität, und mit heiligkeitsvollen Kopfhängen, nebst dem Grundsatz, daß der heil. Geist der beste Docent sey, zu verbergen suchen) Grausen und Entsetzen überfallen möchte. So viele ansehnliche Bände, von großentheils schwer zu verstehenden Schriften, durchzulesen, ist nicht eine Arbeit einiger Monate; und sie so durchzulesen, daß man im Stande ist, deutliche und zusammenhangende Auszüge daraus zu machen, ist nicht die Sache eines flüchti-

flüchtigen Blicks. Wir haben zwar schon immer ein Buch dieser Art gewünscht, aber die Wahrheit zu gestehen, es schwerlich gehoft, daß dieser Wunsch je würde erfüllt werden. Denen, welche nicht Gelegenheit gehabt, die Kirchenväter näher kennen zu lernen, (wie sie denn leider auf manchen Akademien, wenn man den heiligen Schwätzer Augustin ausnimmt, nicht einmal genannt werden; wie Recensent aus eigner Erfahrung weiß) ist der größte Dienst dadurch geschehn: Sie lernen aus diesem Buch jeden, der darinn enthaltenen Schriftsteller nicht allein seinem Hauptinhalt nach kennen, sondern sie sind auch in den Stand gesetzt, die Brauchbarkeit eines jeden selbst zu beurtheilen, und den ganzen Schriftsteller mit so viel leichterer Mühe selbst zu lesen und zu verstehen. Besonders wird es für die Leute ein herliches Buch seyn, die ihre ganze Gelehrsamkeit aus Journalen und Recensionen zusammen gestoppelt haben: Die können durch dieß Buch, das zu ihrem Troste deutsch geschrieben ist, mit einmal ganz ansehnliche Patrisiker werden. Der Herr Verf. scheint es nicht gerne deutsch geschrieben zu haben; es würde freylich auch unsern Nachbarn haben nützlich gemacht werden können, allein vermuthlich würde sich nicht leicht ein Verleger dazu gefunden haben, wenn es lateinisch gewesen wäre.

Bey seinen Auszügen ist Herr Rößler besonde[rs] auf die Stellen aufmerksam gewesen, über welch[e] entweder Streitigkeiten entstanden sind, oder di[e] eigentlich zur Vorstellung und Bestimmung der da[-] maligen Lehrart gehören. Diese hat er nicht nur wo es nöthig war, in ihrer Connexion angeführt und theils Wort für Wort, theils freyer übersetzt sondern sie auch nach dem Original, sofern man es noch hat, es sey griechisch oder lateinisch, in den Noten beygesetzt. Dieß war nöthig und gut, zu[-] mal um der Leser willen, die das Original nicht allemal zur Hand haben, und doch gerne wissen wollen, in wieferne sie sich bey einer Stelle, wor[-] auf etwas ankömmt, auf die Uebersetzung verlassen können. Manchmal hat eine Stelle auch ihre eig[e-] nen Dunkelheiten und Schwierigkeiten, und da thut man wohl, wenn man durch Beysetzung des Originals, dem Leser die Entscheidung selbst über[-] läßt. Der größte Theil der unter dem Text ste[-] henden Anmerkungen besteht demnach aus Anfüh[-] rungen solcher Originalstellen der Kirchenväter; die übrigen enthalten theils Erklärungen, theils Nachweisungen, theils kritische und dogmatische Erinnerungen. Von den Uebersetzungen versichert der Herr Verf. daß er sich dabey eines verständli[-] chen und erträglichen Ausdrucks beflissen habe,

welches

welches in diesen Dingen keine Kleinigkeit sey, wenn man dabey Treue und Genauigkeit beobachten wolle. Recensent kann versichern, daß beydes der Wahrheit gemäß sey. Er hat Kirchenväter gelesen, und manches daraus für sich übersezt, und gefunden, daß es ungleich schwerer sey, sie zu verstehen, und aus ihnen etwas zu übersezen, als den Xenophon, Demosthenes, Plato und andre klaßische Schriftsteller. Der verdorbene Geschmack, eine ausgeartete Rhetorik, ungeheure Figuren und Blumen, selbst die Arten zu construiren und Perioden zusammen zu setzen, gewisse ganz eigne Ideen und so zu sagen technische Ausdrücke, machen die Uebersetzung eines Kirchenvaters nicht allein schwer, sondern machen auch daß die Uebersetzung, wenn sie einigermaßen treu seyn soll, allemal etwas sonderbar klingen muß. Wer kann aber dieß einem Uebersetzer zur Last legen? Nur bequeme und unwissende Kunstrichter können es thun; solche die das Original entweder nie gesehen, oder doch nicht Lust haben, es mit der Uebersetzung zu vergleichen, können wohl glauben, es liege an der Ungeschicklichkeit des Uebersetzers, wenn sich der Kirchenvater im deutschen nicht so fließend lesen läßt, als etwa eine gute Uebersetzung einer voltairischen Schrift. Indessen, wer wird auf solcher Leute Urtheile achten?

Wider die vom Herrn Verf. gewählte
nung, da er zuerst die griechischen Kirchen
vorangehen, und hernach die lateinischen folgen
haben wir nichts erhebliches zu erinnern; ol
gleich wünschten, daß der Herr Verf. Tertull
Apologeticum den Apologeten, und seine Bi
aduersus Valentinianos, Gnosticos, Marcionem
den Büchern des Irenäus beygefügt hätte.
dem Kirchenvater hat Herr R. eine kleine Ei
tung vorangesetzt, um die Leser mit verschie
Umständen bekannt zu machen, die sie vorher n
wendig wissen müssen, ehe sie den Schriftstelle
lesen anfangen. In dem ersten Theil stehen A
züge und Anmerkungen über die sogenannten
stolischen Väter, über die Apologeten und den I
näus wider die gnostischen Ketzereyen: Wo
wir eins und das andere auszeichnen wollen.

Unter den apostolischen Vätern läßt der H
Verf. den Barnabas mit dem ihm untergesch
nen Brief vorangehen, und handelt von ihm
S. 20. Er tritt mit Recht der Meynung des He
D. Semlers bey, daß der Brief zuerst in Egyp
(Aegypten sollt es geschrieben werden, man fi
aber diese Nachläßigkeit noch häufig) bekannt
wesen, und einen Christen aus den griechischen J
den zum Verfasser gehabt habe. Wohlbedäch

setzt er aber noch hinzu, einen Christen von der herrschenden rechtglaubigen Parthey. Von welcher aber? von der Petrinisch-Jakobitischen oder von der Paulinischen? denn beyde waren viel weiter von einander verschieden, als in neuern Zeiten die sogenannte wittenbergische und hallische Orthodoxie. Jene juduisirte, diese nicht: und jene artete zum Theil in Ebionäer und Nazaräer aus, welches von dieser wohl nicht gesagt werden kann. Nach aller Wahrscheinlichkeit würde der Verfasser des Briefs eher zur letztern Parthey gehören; denn er verwirft immer mit vielem Nachdruck die Beobtung des mosaischen Gesetzes. S. 7. γνῶσις sey häufig die Kunst, den Buchstaben, d. i. die Geschichten und Verordnungen des A. T. auf die Lehre Christi und zur Erkenntniß göttlicher Dinge anzuwenden, diese daraus zu erklären, und zu beweisen. S. 9. verbessert er mit Recht in der alten lat. Uebers. die in deus', denn die ante constitutionem seculi ist Nonsense. S. 10. und 11. steht eine dogmatische Anmerkung, wo der Herr Verf. die Christologie des Pseudo-Barnabas kürzlich und richtig vorstellt. Er gesteht doch ehrlich, daß alles was dieser Verfasser von Christo sage, arianische Begriffe nicht ausschließe. Den wahren Lehrbegriff der ältesten Kirche von Christo, kann

 man

man am besten aus den ersten Kapiteln der K
chengeschichte des Eusebius kennen lernen, w
man anders diese ohne Vorurtheil liest. S.
giebt er einen neuen Beweis seiner Unpartheylich
da er bey den Worten des Briefstellers „Ar
„auch mit deinen Händen zur Erlösung von de
„Sünden," keine Ausflüchte sucht, wie J
und andre, um ihnen eine orthodoxe Wend
zu geben. Uebrigens zeigt die Grille, daß A
hams 318 Knechte, den Anfang des Namens
su IH (18) und das Kreuz T (300) bedeutet
ten, und andre diesem ähnliche Dinge hinläng
daß nicht Barnabas der Verfasser des Briefs
sondern ein andrer gnostisch-denkender Mann:
ches letztere aus der so häufig angebrachten γ
wahrscheinlich genug wird.

Hermä, Pastor, von S. 21 - 44.
Rößler giebt es ebenfalls zu, daß der einfältige
schwärmerische Verfasser dieser Schrift, eben
ein alexandrinischer Judenchrist sey. Das A
ment, was man gemeiniglich zur Vertheydi
der Offenb. Joh. gebraucht: Es sey unmög
daß ein Verfasser, der so fromm rede, wi
Verf. der Offenb. Joh. solche Gesichter l
erdichten können, verliert durch diesen Her
sehr viel. Denn der redet wohl eben so fro

und doch hat er Gesichter erdichtet oder erschwärmt. Wer dieß letztere nicht zugeben will, der muß seinen Kanon noch durch den Hermas erweitern, den auch einige der ältesten Kirchenväter gleich den andern kanonischen Büchern anführen, woraus man beyläufig sehen kann, wie viel auf ihre Anführungen bey einem zweifelhaften Buche zu rechnen sey. Besonders schließt Hr. R. S. 31 aus dem Satz, daß keine zwote Buße statt finde; daß der Verfasser ein späterer montanistisch gesinnter Schriftsteller sey. Den sonderbaren Satz: daß, wenn in dem vollkommensten Menschen ein Gedanke von den um ihn befindlichen bösen Engeln aufstiege, er nothwendig sündigen müsse, so wie hingegen selbst der Ruchloseste Gutes thun müsse, wenn ein Gedanke vom guten Engel in ihm aufstiege, sucht Herr R. durch seine Erklärung einen erträglichen Sinn zu geben. Wenn Hermas S. 42 sagt: der Sohn Gottes sey älter als alle Kreatur, so schließt dieß abermals die arianische Vorstellung nicht aus.

Clemens von Rom, von S. 45 : 66. Herr R. verwirft mit Recht den zweeten, diesen Verfasser beygelegten Brief, als völlig unächt; scheint aber geneigt, den ersten für ächt anzunehmen; wobey er jedoch nicht läugnen will, daß er nicht sehr interpolirt worden. Sehr unpartheyisch merkt er S. 47

an, daß die Stelle, welche man aus diesem Briefe für die Gottheit Christi anführen wolle, nichts beweise. Der hyperbolische Ausdruck: ὅλος ὁ κόσμος und πᾶσα ἡ οἰκουμένη ist bey den Kirchenschriftstellern so gemein, daß wir uns wunderten, wie sich Herr R. einmal dabey verweilen konnte. Die Stelle S. 54 enthält völlig die lutherische Lehre von der Rechtfertigung. S. 63 gesteht der Verf. abermals aufrichtig, daß es die Alten bey Anführung der Schriften so genau nicht genommen, ob es apostolische und wirklich ächte gewesen oder nicht. Und in Wahrheit, wer sie gelesen hat, kann auch nicht anders sagen. Nur Unwissende können ein Aufheben davon machen, wenn ein zweifelhaftes Buch von einem Kirchenvater angeführt wird; als wenn es dadurch, wer weiß wie viel, gewönne. Der metaphorische Ausdruck Siegel, von der Taufe gebraucht, hat sich lange erhalten. Taufen wurde daher auch versiegeln genannt, imgleichen erleuchten φωτίζειν. Der Ausdruck S. 65: Christus habe vor seiner Menschwerdung als Geist existirt, kommt uns ziemlich bestimmt vor.

Ignatius S. 67 : 92. Auch bey den Briefen, die man unter dem Namen dieses Alten hat, tritt Hr. Rößler der Meynung der magdeburgischen Centuriatoren, des Calvin, Blondell, Salmasius,

sius, Dalläus, Semler und Ernesti bey, daß diese Briefe unächt seyen: und man kann auch nicht anders urtheilen. Man sieht, daß die Briefe weiter nichts zur Absicht haben, als den Priesterorden zu erheben, und daran hat Ignatius gewiß nicht gedacht. Indessen ist es doch dem Recensenten, der vor 7 Jahren eben diese Meynung äußerte, von den Danziger Berichten sehr übel genommen worden. Herr R. setzt aber doch die Briefe in den Anfang des dritten Jahrhunderts, und daran hat er so gar unrecht nicht. In der Vergleichung der Bischöfe mit Gott, und der Presbyter mit Christo (S. 76) kann man die Subordination nicht verkennen. S. 77 treten wir dem Hrn. V. bey, daß λόγος αἰδιος, ἐκ ἀπὸ σιγῆς προελθὼν wider gnostische Vorstellungen gerichtet sey. S. 85 u. f. erklärt sich der Verf. über die bekannte schwere Stelle im Briefe an die Philadelphier: ὅτι γέγραπται, ὅτι πρόκειται. προκεῖσθαι macht hier die größte Schwierigkeit; man muß es entweder durch ἀμφιβάλλεται erklären, und da dieß wohl nach dem Deutschen eher angehen würde, als nach dem Griechischen, (wonach man sagen könnte, dieß ist eben die vorhabende Streitfrage) so würde es besser seyn, bey ὅτι πρόκειται die Ellipsie annehmen μὴ γεγραμμένον εἶναι. Unter ἀρχεια oder ἀρχαια kön-

nen auch die geschriebnen Evangelien, und unter εὐαγγέλιον die mündliche Predigt desselben verstanden werden. S. 88 sagt Herr R. abermals mit aller Unpartheylichkeit, daß alle zugeben müßten, daß in den Worten υἱὸν θεοῦ κατὰ θέλημα καὶ δύναμιν θεοῦ arianische Sprache und arianischer Sinn läge.

Polykarpus S. 93 : 100. Seinen Brief hält Herr R. ebenfalls mit verschiedenen andern verdienten alten und neuern Gelehrten für untergeschoben.

Hierauf folgen weiter die Apologeten. Zuerst Justinus Martyr S. 101 : 181. Nicht nur innere Gründe machen es gewiß, daß die zwote Apologie von ihm, der erstern vorzusetzen sey, sondern die Alten nennen dieselbe auch beständig die erste. Ein künftiger Herausgeber des Justinus muß die Ordnung einmal ändern. Den Brief des M. Aurelius, welcher der ersten Apologie angehängt ist, findet man mit sehr merklichen Veränderungen beym Eusebius. Der Arianismus ist hier in folgenden Worten offenbar S. 109: „Wir verehren den Schöpfer der Welt; wir verehren auch „unsern Lehrer, der dazu geboren ist, Jesum „Christum, den wir vor den Sohn des wahren „Gottes erkennen, und ihm die zwote Stelle

„in

„in unsrer Anbetung einräumen, so wie wir
„den prophetischen Geist die dritte Stelle anweisen,
„den wir neben dem Wort ehren. Man hält uns
„freylich für Rasende, daß wir einen gekreuzigten
„Menschen die zweyte und nächste Stelle an
„dem unveränderlichen und ewig wahrhafti-
„gen Gott geben; aber man weiß eben das Ge-
„heimniß nicht.“ (nehmlich daß er nicht bloßer
Mensch gewesen, sondern der menschgewordene Lo-
gus) So schrieb Justin und die andern Väter
dieses Jahrhunderts; und da keiner ihrer Zeitge-
nossen je auf den Gedanken gekommen ist, sie des-
wegen zu verkezern, welches gewiß geschehen wäre,
wenn sie sich mit solchen Ausdrücken vom herrschen-
den Lehrbegriff entfernt hätten; so ist nichts natür-
licher und gewisser als der Schluß, daß dieß da-
mals der herrschende Lehrbegriff selbst gewesen. Ju-
stin fährt S. 112 ferner so fort: „Was wir von
„Christo sagen, das sagt ihr von Jupiters Söh-
„nen. — Der Sohn Gottes, der Jesus heißt,
„wenn er auch ein bloßer gemeiner Mensch wäre,
„so verdient er, seiner Weisheit wegen, der Sohn
„Gottes zu heissen. Wenn wir aber sagen, daß
„er neben seiner gemeinen Geburt zu einem Men-
„schen, im eigentlichen oder besondern Verstande,
„aus Gott, als Gottes Wort, geboren seye, so be-
„haupten

„haupten wir etwas ähnliches von dem, was ihr „vom Merkur saget.“ Einen andern Satz, der S. 120 stehet, hätte Justin wohl heut zu Tage auch nicht sagen dürfen, ohne ein Deist, oder mit Spott ein menschenfreundlicher Theologe, gescholten zu werden. „Diejenigen, die nach der Vernunft gelebt „haben, sind Christen, wenn sie schon für Atheisten gehalten worden wären, wie unter den Heyden ein Sokrates und Heraklitus, und andre „dergleichen.“ Herr Rößler fügt die Anmerkung hinzu: „Es ist eine ganz vergebliche Sache, diese „Stelle nach der Orthodoxie erklären zu wollen, „wie auch Ittig wohl gesehen hat.“ Mancher würde lieber das bischen Vernunft, was er noch hat, verläugnen, und unverschämter Weise von andern Leuten verlangen, daß sie die ihrige auch verläugnen sollten, ehe er so ein Geständniß ablegte. Was einmal orthodox heißt, das muß behauptet werden, das muß allenthalben herausgedreht und gepreßt werden, es mag so viel Künste kosten, als es will; man mag sich dabey so lächerlich machen, als man will. Indessen getraut sich der Recensent zu beweisen, daß der vorgedachte, jetzt für heterodox gehaltene Satz, noch von vielen andern frommen und rechtglaubigen Lehrern der ersten Jahrhunderte behauptet worden, die kein Mensch je deswegen verketzert

kehert hat. Mit Recht klagt Hr. R. S. 137 über die unaufhörliche Zweydeutigkeit und Wortspielerey mit dem Ausdruck λόγος; sie findet sich fast bey allen griechischen Kirchenschriftstellern, und muß in einer Uebersetzung nothwendig verlohren gehen. Er getraut sich doch auch nicht zu läugnen, daß die Endlichkeit der Höllenstrafen vom Justin behauptet worden; in der That sind Justins Worte deutlich genug S. 142: „Die Seelen der Gottlosen werden „gepeiniget, so lange Gott will, daß sie seyen und daß „sie geplagt werden.“ Sehr richtig ist es auch, was Justin S. 147 sagt: Gott habe sich in der Einrichtung der ganzen jüdischen Religion nach dem Volk gerichtet, dem er sie gegeben habe. S. 156 u. f. hat Herr R. eine weitläuftige Anmerkung über folgende merkwürdige Stelle Justins gemacht: „Daß „Jesus der Christus Gottes sey, würde damit nicht „aufgehoben, wenn ich gleich nicht erweisen könnte, „daß er zuvor der Sohn des Weltschöpfers gewe„sen, ehe er als ein Mensch von der Jungfrau ge„boren worden seye. Man kann annehmen, daß „er als Mensch von Menschen geboren, und doch „von Gott zum Christ gewählt oder bestimmt wor„den sey. Denn es giebt einige unsers Theils, die „ihn für Christus halten, dabey aber sagen, daß „er ein Mensch von Menschen seye. Ich pflichte

„ihnen

„ihnen nicht bey, wenn es auch gleich die gemei„nere Meynung wäre.“ Justin selbst erklärt seine Meynung vollständiger Seite 172: „Ei„nige meynen, das Wort sey eine vom Vater „ausgegangene und von ihm unzertrennliche Kraft, „die sich gegen ihm, wie das Sonnenlicht zur Son„ne verhalte, die ihre Strahlen ausläßt und wieder „einzieht, und so lehren sie, schaffe Gott auch die „Engel, wenn er seine Kraft hervor kommen läßt, „und wieder zurück zieht. Es ist aber schon oben „erklärt und bewiesen worden, daß diese Kraft von „Gott nicht nur dem Namen, sondern auch der „Zahl nach verschieden seye. Wenn es bey Mose „heißt: Da ließ der Herr regnen vom Herrn, „so sind hier der Zahl nach zwey. Der eine, der „auf Erden gekommen, der andere der im Him„mel ist, und der ist auch als Vater und Gott der „Herr von dem Herrn auf Erden; und die Ursa„che, daß er ist, daß er mächtig, daß er Herr, daß „er Gott ist.“ Diese Stelle wird von den antenicänern häufig gebraucht, die fast eben die Vorstellung hatten, welche Herr R. dem Justin allein beylegt, in der Anmerkung zu dieser Stelle, wo er sagt: „Ueberhaupt wird der λόγος als der sichtbare „Gott vorgestellt; der Vater aber ist und bleibt „nach Justins Meynung im Himmel, der sich nie

„sehen

„sehen lasse außer dem Sitze seiner Majestät.
„Er sagt: es werde doch niemand so einfältig seyn,
„den Weltschöpfer oder Vater für den Gott anzu-
„sehen, der je und je auf Erden sichtbar werden
„seye.“ Eben dieß sagt Eusebius im ersten Buch
seiner Kirchengeschichte Kap. 4.

Athenagoras S. 182-217. So mangel-
haft auch die Nachrichten von ihm sind, so hält
doch Herr R. seine beyden Schriften, die Bitt-
schrift für die Christen, und die Schrift von der
Auferstehung, für solche, die würklich aus der Zeit
sind, wohin man sie rechnet, nehmlich aus der
Mitte des zweyten Jahrhunderts; und das, so-
viel wir urtheilen können, mit Recht. S. 187
merkt Herr R. an, Athenagoras scheine eine Ein-
gebung der Worte geglaubt zu haben: Gut ist es
indessen, daß er hinzusetzt, zum wenigsten bey
den Propheten, denn von diesen redet Athena-
goras eigentlich: wiewohl auch aus seinen meta-
phorischen Ausdrücken, unsre bey vielen gewöhnli-
che dogmatische Meynung, nicht einmal nothwendig
folgt. S. 191 und ff. hat Herr R. eine lange und
schöne Anmerkung über den Begriff λόγος beym
Athenagoras, gemacht, welche keinen Auszug lei-
det; das Resultat davon ist, daß die Vorstellungen
des Athenagoras sabellianisch-artig, aber nicht

völlig

völlig sabellianische gewesen; wie auch schon Herr D. Semler geurtheilt hat. Hingegen S. 194 bemerkt er ehrlich: die gewöhnliche Erklärung der Alten über die Natur des heiligen Geistes laute völlig sabellianisch, und er könne kaum begreifen, wie man das zu entschuldigen auch nur versuchen wollen. Es sey ganz und deutlich wider die stete Persönlichkeit des heil. Geistes. Hier sind die Worte des Athenagoras, worauf sich diese Anmerkung bezieht: „Selbst auch von dem Geist, der „in den Propheten gewürkt hat, behaupten wir, daß „er ein Ausfluß Gottes sey, der aus ihm ausfließe, „und wieder in ihn zurückkehre, wie ein Strahl „von der Sonne.“ So nennt er ihn auch S. 201 einen Ausfluß, wie Licht vom Feuer. Athenagoras glaubt auch wie verschiedene andre Alte, daß Engel die sich leiblich mit Jungfrauen vermischt hätten, dadurch gefallen wären, und nun in der Luft herum schwärmten. Aus den Seelen der von ihnen gezeugten Riesen, wären die Dämonen geworden.

Theophilus von Antiochien. S. 218-252 Herr R. urtheilt mit Recht, daß seine drey Bücher an den Autolykus unter die schlechtesten zu setzen sind, dennoch fügt er bald darauf hinzu, es scheine, daß jetzt manche sein Werk aus heimlichen Ursachen tiefer, als es verdiente, herunter setzen wollten.

Er

Er trüge mancherley Lehren vor, die mit dem evangelisch-lutherischen symbolischen Lehrbegriff übereinstimmten, und manchen nicht gefallen wollten, so daß es Bibel und Kirchenväter entgelten müßten. Diejenigen, welche sich durch diesen Ausfall getroffen finden, werden es hoffentlich dem Herrn Verf. leicht vergeben, und ihn seiner Ehrlichkeit und Unpartheylichkeit wegen, dennoch lieben müssen. Und warum sollte einem ehrlichen Mann nicht ein kleiner Eifer für sein System, das er aus Ueberzeugung für wahr hält, erlaubt seyn? Ein solcher Eifer für erkannte Wahrheit unterscheidet sich bald merklich, von jenem Brekekekex, das jüngst ein, seines Orts durch Unterschlagung von Depositengeldern, Verpfändung öffentlicher Sachen, und andern niederträchtigen Handlungen, übelberüchtigter Mensch erhub, um nur ein Aufsehen in der Welt zu machen, und andre Leute, wo möglich, ins Unglück zu stürzen. — Die Philosophie des Theophilus über den λογός S. 241 hat Herr R. in einer umständlichen schönen Anmerkung sehr gut auseinander gesetzt. Sie ist keines Auszugs fähig; und wir setzten sie gerne ganz hieher, wenn wir nicht befürchten müßten zu weitläuftig zu werden. Sehr richtig merkt er auch an, daß Theophilus dem Adam nicht eine so hohe Weisheit, so hohe Philosophie und Theo-

logie beylege, als ihm einige neuere beylegen wollen; sondern ihn vielmehr als ein Kind vorstelle. Es läßt sich auch nicht leicht etwas abgeschmackters denken, als die hohen überspannten Begriffe, die man sich von dieser hohen Weisheit des ersten Menschen macht, und darinn das Bild Gottes setzt. So wie ein Kind von einem Jahr, und ein Mann von 100 Jahren, Gott von Seiten der Ewigkeit betrachtet, gleich ähnlich seyn würden, so würde auch Adam mit der ihm beygelegten hohen Weisheit, Gott von Seiten der Weisheit nicht ähnlicher gewesen seyn, als mit einer gemeinen menschlichen Vernunft. Bloß in der Vernunft bestand das Bild Gottes, dieß sagen Zusammenhang und alle Umstände deutlich. Gott hatte bisher vernunftlose Geschöpfe erschaffen, nun schuff er ein vernünftiges, sein Bild. In der ganzen Bibel steht auch nicht ein Wort von hoher adamitischer Weisheit, und besondrer Heiligkeit des Willens; es ist ein bloßer Schluß, den man zu machen gut gefunden hat, den man hernach symbolisirt hat, den man dem Gewissen, so wie viel ander Menschentand aufdringen will; und wer seine Vernunft nicht so weit verläugnen will, solche alberne Schlüsse mitzumachen, und sich nicht entschließen kann, künstlich ergrübelten symbolisirten Menschentand dem Worte Gottes gleich zu setzen, der heißt nicht reiner

ner Lehre. — Sehr richtig sagt Theophilus von Adam, Gott machte ihn zu beydem (zum Tode und zur Unsterblichkeit) geschickt. Er machte ihn so, daß er frey und nach eigner Wahl handeln konnte.

Tatianus und Hermias S. 253-261. Ungeachtet dieß Kapitel die Aufschrift beyder Männer führt, so hat doch Herr R. den Hermias ganz weggelassen, und bloß einen Auszug aus des Tatianus Schrift an die Griechen geliefert. (Wir wissen nicht, warum er πρὸς in diesen und ähnlichen Fällen nicht lieber gegen als an übersetzt.) Uebrigens hat Herr R. recht, daß ein großer Theil der Sätze des Tatianus gnostisch scheine: beym Athenagoras scheint es zuweilen auch so.

Den Beschluß dieses Theils machen des Irenäus 5 Bücher, wider die gnostischen Ketzereyen. S. 262 bis zu Ende. Auch hier zeigt sich der liebenswürdige Verfasser als ein ehrlicher und unpartheyischer Mann. Er sagt offenherzig: „Ich gestehe „gerne, daß ich eben von den Gnostikern in einigen „Stücken anders denke, als man sonst zu denken „seit langer Zeit gewohnt ist. Die sogenannte „Rechtglaubige sind zuweilen gar nicht so ferne von „ihnen und ihren Lehrsätzen, als sie sich überhaupt „geberden, und die Gnostiker sind auch nicht im„mer die einfältige Leute, wozu man sie machen will.“

 Sehr

Sehr wahr! Wir haben es schon beym Hermias, Athenagoras und Tatianus bemerkt, daß sie so, genannte gnostische Ideen haben; und das System der Gnostiker ist aus gewöhnlichem theologischen Haß der sogenannten Rechtglaubigen, und besonders des Lügners Epiphanius ganz entstellt worden. Die wichtigen Zweifel, welche Herr D. Semler wider die Authentie des Irenäus erhoben, stellt der Herr Verf. ganz treu in gedrungener Kürze, so wie die Vertheydigung des Herrn C. R. Walchs vor, und überläßt dem Leser das Urtheil. Die so dunkeln Vorstellungen des gnostischen Lehrgebäudes hat er sehr gut aus dem Irenäus herausgezogen. S. 286 bemerkt er in einer Anmerkung, wie Irenäus lehre, „daß bey problematischen Dingen in „der Religion, ein jeder Lehrer könne und dürfe „nach seinen eigenen Einsichten und Gaben urtheilen, ohne sich in allen an Eine Formel zu binden; „und es thue nichts, und schade der Einigkeit des „Glaubens nicht, wenn sie nicht einerley Sprache „darüber führten, und dieser und jener sich in seinen Meynungen irrte. Denn das seyen zum theil „Dinge, die man doch schwerlich, oder gar nicht sicher „bestimmen könne.“ Wie weit ist man heut zu Tage hievon entfernt, und zwar hauptsächlich dadurch, weil man nichts problematisches einmal zu-

gestehen

gestehen will; sondern was dieser oder jener in seinen wunderlichen Kopf einmal gefaßt, oder mit vielem Schweiß aus dem Compendio einstudirt hat, das hält er für so gewiß, als das erste ontologische Principium: und dieser thörichte Eigendünkel ist die Mutter aller Unverträglichkeit. So lange die Menschen das noch nicht lebendig einsehen: Unser Wissen ist Stückwerk, so lange sie noch nicht glauben, daß ein anderer auch wohl Recht haben könne, der ein Ding für falsch hält, was sie für wahr halten; so werden sie intolerant seyn, sie mögen von Reinhard bis Diderot zu einer Parthey gehören, zu welcher sie wollen. S. 288 billigt Herr R. des Herrn D. Semlers, gewiß sehr scharfsinnige Vermuthung, über die Buchstaben des Namens Gottes bey den Gnostikern. Sehr auffallend und richtig sind folgende Worte Irenäi: S. 313 „Man sollte nie aus dunkeln und in räth„selhaften Bildern bestehenden Aussprüchen, Lehr„sätze und Beweise festsetzen. Das Deutliche und „Klare in der Schrift soll man sich besser dagegen „zu Nutze machen. Was uns Gott für unsre Er„kenntniß hingelegt hat, das soll man zu lernen „und zu üben suchen. Nicht aber den Geheim„nissen so nachspüren, daß man die allgemeine „christliche Lehre darüber verläßt. — Von dem

„Sohne müssen wir lernen, der Vater sey über „alles, indem er selbst gesagt hat: Der Vater ist „grösser als ich." Der böse Irenäus hätte bey diesem leztern Satz, aus unsrer Dogmatik suppliren müssen: nach der menschlichen Natur. Denn ob es gleich widersinnig ist, zu glauben, daß die Jünger das nicht gewußt hätten, daß Gott grösser sey, als eine menschliche Natur, und ihnen dieß erst hätte müssen gesagt werden; so müssen wir doch unsre Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam der Dogmatik, und mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen diese trefliche Erfindung verehren.

Aber es ist Zeit daß wir schließen; die Recension dieses treflichen Buchs ist uns so unter den Händen gewachsen, daß wir genöthiget sind, die Anzeige des zweeten Bandes bis zum nächsten Theil dieser Bibliothek zu versparen. — Noch eins: wir wünschten daß der Herr Verf. beym Griechischen wenigstens doch die Spiritus setzte, wenn er auch die Accente wegließe; und daß der Verleger theils für bessern griechischen Druck sorgte, theils nicht so einen jüdischen Wucher triebe, und sich das Alphabeth gemeinen Drucks mit einem Reichsthaler bezahlen ließe. Wie weit werden solche Leute noch ihre Unverschämtheit treiben? —

Bs.

XIX.

Philosophische Betrachtung des Gottesdienstes der ersten Menschen im Stande ihrer Unschuld, sowohl zu gründlicher Bestärkung vieler Lehren des wahren Christenthums, als auch zu gründlicher Widerlegung der solchen entgegengesetzten Irthümer der Naturalisten, Socinianer und anderer. Nebst einem Anhang von der Beschaffenheit der höchsten Gewalt in der Kirche Gottes. Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung, 1776. 8 Bog. in 8.

Wenn man bedenkt, wie kurz die Erzählung Mosis von dem Zustande der ersten Menschen im Paradiese ist, und wie wenig wir daraus von der eigentlichen Beschaffenheit und der Dauer desselben mit einiger Zuverläßigkeit herleiten können, so läßt sich leicht urtheilen, daß eine Abhandlung von ihrem Gottesdienst wohl nichts weiter, als Muthmaßungen, die sich auf bloße Möglichkeiten gründen, in sich enthalten werde. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat es aber doch gewaget,

waget, hierüber seine Gedanken vorzutragen, und verspricht sich davon einen großen Nutzen. Wie er in der Vorrede sich erkläret, so glaubet er, daß eine gründliche Betrachtung, wie der Gottesdienst der Menschen im Paradiese, wo er vollkommen rein muß gewesen seyn, habe beschaffen seyn müssen, nicht wenig vielen Lehren unserer, der evangelischen-lutherischen Kirche, sie zu behaupten, und die Gegner zu widerlegen, zu statten komme. Man siehet hieraus schon, wie die Absicht des Verf. nur dahin gehe, gewisse Meynungen, die ihm heilig zu seyn dünken, zu behaupten, ob er aber auf die Art, wie er es anfängt, seine Gegner gründlich widerlegen werde, das ist eine andere Frage. Er nimmt, wie er schreibt, als Philosoph den glückseligen Zustand unserer Ureltern im Paradiese als göttlicher Ebenbilder bey seiner Abhandlung bloß an, dessen Würklichkeit aber darzuthun, unterstehet er sich nicht, noch läßt er sich auf die Erklärung der mosaischen figürlichen Ausdrücke davon ein, weil das erste von einem Philosophen nicht geschehen, und man auch an der Wahrheit der Sache selbst nicht zweifeln kann, wenn man die heil. Schrift für göttlich hält: Das andere, weil er nur als Philosoph schreibe, und figürliche Reden zu erklären kein Gegenstand desselben ist.

Hier

Hier werden nun wohl nicht alle mit dem Verf. übereinstimmen; denn wenn sie ihm gleich einräumen, daß er als Philosoph eine alte Begebenheit nicht erweisen könne, so werden sie doch von ihm verlangen, daß, wenn er davon als ein Philosoph schreiben will, er sie beurtheilen und die Gründe, warum er sie für wahr halte, anzeigen müsse. Wollte man ihm auch zugestehen, daß er die Erzählung Mosis von dem glückseligen Zustande der ersten Menschen im Paradiese, als wahr annehmen und sich bloß darauf berufen könne, daß bereits von vielen die Glaubwürdigkeit derselben erwiesen sey, so hätte es doch allerdings seine Schuldigkeit erfodert, wenn er als ein Philosoph darüber eine Untersuchung anstellen will, den Sinn dieser Erzählung vorher zu bestimmen, und zu dem Ende die figürlichen Redensarten, deren sich Moses dabey bedienet, gehörig zu erklären. Es wird ihm ohne Zweifel bekannt seyn, daß Wolff und andere in der Vernunftlehre Regeln geben, wie man die Reden anderer und auch insbesonder die heil. Schrift erklären soll; wie kann er denn sagen, es sey kein Gegenstand der Philosophie, figürliche Reden zu erklären? Da er nun bey demjenigen, was von den ersten Eltern vor ihrem Fall in der h. Schrift gemeldet wird, sich bloß an eine gewisse Meynung

hält, so siehet man leicht, wie alles, was er darauf bauet, nicht so feste stehe, als wie er sich einbildet. Die ganze Abhandlung bestehet aus zwey Hauptstücken. Das erste handelt von Gott und dessen höchsten Verehrungswürdigkeiten, wie sich der Verf. ausdrückt. Das zweyte von dem wahren Gottesdienste des Menschen im Paradiese, welches zwey Abschnitte in sich begreift, in deren ersterm das göttliche Ebenbild in dem Menschen, und in dem zweyten die Beschaffenheit seines wahren Gottesdienstes beschrieben wird.

Das erste hier angezeigte Hauptstück soll ein kurzer Inbegriff der natürlichen Gottesgelahrtheit seyn. Es wird darinnen anfänglich das Daseyn Gottes erwiesen, bey welcher Gelegenheit der V. verschiedenes gegen die Socinianer erinnert, denen er unter andern S. 13 vorwirft, daß sie mehr als einen Gott annehmen, indem sie dem Worte, Gott, einen allgemeinen Begriff beylegen, und also unter Gott nicht das Grundwesen aller Dinge, das nur ein einiges seyn kann, verstehen, sondern auch Untergötter annehmen, weil sie Christum zu einem solchen, oder einem gemachten Gott machen wollen. Hierinnen thut aber der Verf. den Socinianern augenscheinlich Unrecht. Sie nennen sich eben deswegen Unitarii, weil sie nur einen Gott, als das höchste Wesen, verehren;

verehren; Christum halten sie auch nicht für einen Untergott, sondern für einen Gesandten Gottes, der wegen seiner hohen Würde nur uneigentlich, wie die Engel und Obrigkeiten, Gott genennet werde. Die Lehre von der Dreyeinigkeit, die hier ganz hätte wegbleiben können, weil sie nicht zur natürlichen Gottesgelahrtheit gehöret, findet an ihm einen eifrigen Vertheydiger. Er erklärt sich darüber nach der gemeinen Art, und streitet gegen die sabellianische Ketzerey und gegen die Trideiten, wie er sie, anstatt Tritheiten, nennt. Hierauf wendet er sich zu den Eigenschaften Gottes, und macht dabey verschiedene Anmerkungen. S. 18 widerlegt er diejenigen, die den Satz des zureichenden Grundes nicht als allgemein wollen gelten lassen. Die göttliche Gerechtigkeit bestehet nach S. 26 in der Anwendung der göttlichen Kraft, oder der Neigungen derselben, so weit Gott dadurch jedem (sich selbst und jedem endlichen Dinge) das Seinige zueignet, nehmlich giebt, und ihm nichts davon entzieht. Gott muß also gegen sich selbst sowohl eine Gerechtigkeit als gegen seine Geschöpfe, beweisen, und dieselbe erstrecket sich nicht bloß auf seine Geschöpfe, wie der Hr. D. Crusius will. Hieraus wird S. 28 die Folge hergeleitet, daß die göttliche Gerechtigkeit die hauptmoralische Eigenschaft Gottes uud ihr Be-

griff,

logie beylege, als ihm einige neuere beylegen wollen; sondern ihn vielmehr als ein Kind vorstelle. Es läßt sich auch nicht leicht etwas abgeschmackters denken, als die hohen überspannten Begriffe, die man sich von dieser hohen Weisheit des ersten Menschen macht, und darinn das Bild Gottes setzt. So wie ein Kind von einem Jahr, und ein Mann von 100 Jahren, Gott von Seiten der Ewigkeit betrachtet, gleich ähnlich seyn würden, so würde auch Adam mit der ihm beygelegten hohen Weisheit, Gott von Seiten der Weisheit nicht ähnlicher gewesen seyn, als mit einer gemeinen menschlichen Vernunft. Bloß in der Vernunft bestand das Bild Gottes, dieß sagen Zusammenhang und alle Umstände deutlich. Gott hatte bisher vernunftlose Geschöpfe erschaffen, nun schuff er ein vernünftiges, sein Bild. In der ganzen Bibel steht auch nicht ein Wort von hoher adamitischer Weisheit, und besondrer Heiligkeit des Willens; es ist ein bloßer Schluß, den man zu machen gut gefunden hat, den man hernach symbolisirt hat, den man dem Gewissen, so wie viel ander Menschentand aufdringen will; und wer seine Vernunft nicht so weit verläugnen will, solche alberne Schlüsse mitzumachen, und sich nicht entschließen kann, künstlich ergrübelten symbolisirten Menschentand dem Worte Gottes gleich zu setzen, der heißt nicht reiner

ner Lehre. — Sehr richtig sagt Theophilus von Adam, Gott machte ihn zu beydem (zum Tode und zur Unsterblichkeit) geschickt. Er machte ihn so, daß er frey und nach eigner Wahl handeln konnte.

Tatianus und Hermias S. 253-261. Ungeachtet dieß Kapitel die Aufschrift beyder Männer führt, so hat doch Herr R. den Hermias ganz weggelassen, und bloß einen Auszug aus des Tatianus Schrift an die Griechen geliefert. (Wir wissen nicht, warum er πρὸς in diesen und ähnlichen Fällen nicht lieber gegen als an übersetzt.) Uebrigens hat Herr R. recht, daß ein großer Theil der Sätze des Tatianus gnostisch scheine: beym Athenagoras scheint es zuweilen auch so.

Den Beschluß dieses Theils machen des Irenäus 5 Bücher, wider die gnostischen Ketzereyen. S. 262 bis zu Ende. Auch hier zeigt sich der liebenswürdige Verfasser als ein ehrlicher und unpartheyischer Mann. Er sagt offenherzig: „Ich gestehe „gerne, daß ich eben von den Gnostikern in einigen „Stücken anders denke, als man sonst zu denken „seit langer Zeit gewohnt ist. Die sogenannte „Rechtglaubige sind zuweilen gar nicht so ferne von „ihnen und ihren Lehrsätzen, als sie sich überhaupt „geberden, und die Gnostiker sind auch nicht im„mer die einfältige Leute, wozu man sie machen will."

Sehr wahr! Wir haben es schon beym Hermias, Athenagoras und Tatianus bemerkt, daß sie sogenannte gnostische Ideen haben; und das System der Gnostiker ist aus gewöhnlichem theologischen Haß der sogenannten Rechtglaubigen, und besonders des Lügners Epiphanius ganz entstellt worden. Die wichtigen Zweifel, welche Herr D. Semler wider die Authentie des Irenäus erhoben, stellt der Herr Verf. ganz treu in gedrungener Kürze, so wie die Vertheydigung des Herrn C. R. Walchs vor, und überläßt dem Leser das Urtheil. Die so dunkeln Vorstellungen des gnostischen Lehrgebäudes hat er sehr gut aus dem Irenäus herausgezogen. S. 286 bemerkt er in einer Anmerkung, wie Irenäus lehre, „daß bey problematischen Dingen in „der Religion, ein jeder Lehrer könne und dürfe „nach seinen eigenen Einsichten und Gaben urthei„len, ohne sich in allen an Eine Formel zu binden; „und es thue nichts, und schade der Einigkeit des „Glaubens nicht, wenn sie nicht einerley Sprache „darüber führten, und dieser und jener sich in sei„nen Meynungen irrte. Denn das seyen zum theil „Dinge, die man doch schwerlich, oder gar nicht sicher „bestimmen könne.“ Wie weit ist man heut zu Tage hievon entfernt, und zwar hauptsächlich dadurch, weil man nichts problematisches einmal zu-

gestehen

gestehen will; sondern was dieser oder jener in seinen wunderlichen Kopf einmal gefaßt, oder mit vielem Schweiß aus dem Compendio einstudirt hat, das hält er für so gewiß, als das erste ontologische Principium: und dieser thörichte Eigendünkel ist die Mutter aller Unverträglichkeit. So lange die Menschen das noch nicht lebendig einsehen: **Unser Wissen ist Stückwerk**, so lange sie noch nicht glauben, daß ein anderer auch wohl Recht haben könne, der ein Ding für falsch hält, was sie für wahr halten; so werden sie intolerant seyn, sie mögen von **Reinhard** bis **Diderot** zu einer Parthey gehören, zu welcher sie wollen. S. 288 billigt Herr **R.** des Herrn D. **Semlers**, gewiß sehr scharfsinnige Vermuthung, über die Buchstaben des Namens Gottes bey den Gnostikern. Sehr auffallend und richtig sind folgende Worte Irenäi: S. 313 „Man sollte nie aus dunkeln und in räthselhaften Bildern bestehenden Aussprüchen, Lehrsätze und Beweise festsetzen. Das Deutliche und „Klare in der Schrift soll man sich besser dagegen „zu Nutze machen. Was uns Gott für unsre Erkenntniß hingelegt hat, das soll man zu lernen „und zu üben suchen. Nicht aber den Geheimnissen so nachspüren, daß man die allgemeine „christliche Lehre darüber verläßt. — Von dem

„Sohne müssen wir lernen, der Vater sey über „alles, indem er selbst gesagt hat: Der Vater ist „größer als ich." Der böse Irenäus hätte bey diesem letztern Satz, aus unsrer Dogmatik suppliren müssen: nach der menschlichen Natur. Denn ob es gleich widersinnig ist, zu glauben, daß die Jünger das nicht gewußt hätten, daß Gott größer sey, als eine menschliche Natur, und ihnen dieß erst hätte müssen gesagt werden; so müssen wir doch unsre Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam der Dogmatik, und mit ehrfurchtsvollem Stillschweigen diese trefliche Erfindung verehren.

Aber es ist Zeit daß wir schließen; die Recension dieses treflichen Buchs ist uns so unter den Händen gewachsen, daß wir genöthiget sind, die Anzeige des zweeten Bandes bis zum nächsten Theil dieser Bibliothek zu versparen. — Noch eins: wir wünschten daß der Herr Verf. beym Griechischen wenigstens doch die Spiritus setzte, wenn er auch die Accente wegließe; und daß der Verleger theils für bessern griechischen Druck sorgte, theils nicht so einen jüdischen Wucher triebe, und sich das Alphabeth gemeinen Drucks mit einem Reichsthaler bezahlen ließe. Wie weit werden solche Leute noch ihre Unverschämtheit treiben? —

Bs.

XIX.

XIX.

Philosophische Betrachtung des Gottesdienstes der ersten Menschen im Stande ihrer Unschuld, sowohl zu gründlicher Bestärkung vieler Lehren des wahren Christenthums, als auch zu gründlicher Widerlegung der solchen entgegengesetzten Irthümer der Naturalisten, Socinianer und anderer. Nebst einem Anhang von der Beschaffenheit der höchsten Gewalt in der Kirche Gottes. Rostock und Leipzig, in der Koppenschen Buchhandlung, 1776. 8 Bog. in 8.

Wenn man bedenkt, wie kurz die Erzählung Mosis von dem Zustande der ersten Menschen im Paradiese ist, und wie wenig wir daraus von der eigentlichen Beschaffenheit und der Dauer desselben mit einiger Zuverläßigkeit herleiten können, so läßt sich leicht urtheilen, daß eine Abhandlung von ihrem Gottesdienst wohl nichts weiter, als Muthmaßungen, die sich auf bloße Möglichkeiten gründen, in sich enthalten werde. Der Verfasser gegenwärtiger Schrift hat es aber doch ge-

digkeit, welche den andern fehlet. Hierauf handelt der Verfasser von der Freyheit Gottes und von seinen Rathschlüßen. Unter den Gegnern, welche er hier bestreitet, kommen auch Seite 59 die Supralapsarii, Particularisten und Homaristen vor, welche Gott absolute Decreta beylegen. Von den Homaristen ist dem Recensenten nichts bekannt. Vermuthlich soll es Gomaristen heissen, weil Gomarus ein eifriger Particularist war. Die Particularisten werden, wie es bekannt ist, in Supralapsarios und Infralapsarios unterschieden, und deswegen hätte der Verf. nur der Particularisten brauchen Meldung zu thun, oder zum wenigsten zu sagen, daß einige von ihnen Supralapsarii andere Infralapsarii seyn. Nachdem von einigen andern Eigenschaften Gottes als von seiner Güte, Barmherzigkeit, Strafgerechtigkeit und Heiligkeit verschiedenes erinnert worden, wird zum Beschluß dieses ersten Hauptstücks, die Frage untersucht, welches der höchste Endzweck Gottes bey Hervorbringung dieser Welt gewesen sey. Der V. hält es weder mit denen, welche demselben der Bekanntmachung seiner Herrlichkeit suchen, noch mit denen, welche die Glückseligkeit der sittlichen Welt zu seiner Hauptabsicht machen. Er bringet gegen beyde Meynungen einige Zweifel vor. Nach seiner

Vor-

'orstellung heiliget sich Gott und es kömmt ihm
e höchste Heiligkeit zu, wenn er in allem so
irket, wie es seine göttliche Vollkommenheit er-
rdert; es ist also ohnfehlbar sein Grundzweck,
ß er sich in allem selbst heiliget; weil einen hei-
gen heisset, der Vollkommenheit desselben in allem
mäß handeln, oder solche in allem zu seinem höch-
:n Augenmerk haben. Hieraus wird hernach die
olge hergeleitet, daß Gott, oder seinen Namen
'iligen, oder ihn als den Verehrungswürdigsten
ıer alle Dinge ehren, einerley sey, und daß in
eser Heiligung des göttlichen Namens, der wahre
iottesdienst bestehe.

In dem zweyten Hauptstück wird zuerst das
ittliche Ebenbild in dem Menschen beschrieben.
)er V. drückt sich darüber also aus: Nach der
eil. Schrift war der Mensch so lange er im Pa-
ıdiese lebte, ein Ebenbild Gottes, wozu er ihn
rschaffen hatte. Er besaß daher eine moralische
Vollkommenheit, und Aehnlichkeit in seinen mora-
ischen Eigenschaften mit Gott. §. 41, daß er diese
ıesessen, erhellet aus der heil. Schrift ganz deut-
ich: denn der Mensch lebte im Paradiese ohne alle
Sünde, und wurde wegen dieser daraus verstos-
en. Wenn er nun ohne Sünde seyn sollte; mußte
:r nothwendig in allem vor Gott gerecht leben,

 weil

weil jede Ungerechtigkeit gegen Gott, eine Sünde ist. Die Gerechtigkeit desselben erforderte eine wahre Weisheit, §. 26. Die wahre Weisheit einen, in allem richtigen Verstand rc. Er lebte da in einer Glückseligkeit, welche eine nothwendige Folge der Gerechtigkeit ist, wie aus folgendem klar werden wird. Nur war er in seinen mit Gott ähnlichen moralischen Eigenschaften darinn von Gott unterschieden, daß die göttliche Eigenschaften unumschränkt sind, seine aber Schranken hatten, und er übrigens seinem Wesen und Wirklichkeit nach von Gott allein abhieng, §. 11. 12. 16.

Nunmehr ist es dem Verf. etwas leichtes, die Socinianer, Arminianer und Papisten abzufertigen, welche von dem Ebenbilde Gottes bey dem Menschen nicht so denken, wie er. Hätte er als ein Philosoph hiervon schreiben wollen, wie er vorgiebt, so würde er aus den Worten Mosis: Gott schuff den Menschen zu seinem Bilde, nur so viel geschlossen haben, daß der Mensch in gewissen Stücken Gott ähnlich gewesen sey; worinn aber diese Aehnlichkeit eigentlich bestanden habe, hätte er entweder gar nicht bestimmen müssen, oder etwas gründlichers davon vorbringen, als er wirklich gethan hat. Vermuthlich hat der erste Mensch eine vortrefliche Anlage zum Guten gehabt, ob er aber in

der

der Tugend so vollkommen gewesen sey, als hier angenommen wird, läßt sich daraus noch nicht beweisen, weil er anfänglich noch nicht gesündiget hatte; denn man weiß nicht, wie viele Zeit vor seinem Fall verflossen sey. Was für eine übertriebene Vorstellung sich der Verf. von diesem Ebenbilde Gottes bey dem Menschen mache, siehet man unter andern daraus, daß er §. 62 also schreibet: „Zum göttlichen Ebenbilde des Menschen gehörte unläugbar ein Verstand und eine Vernunft von solcher Stärke, daß sie alles Irthums unfähig waren, indem er sonst ungerechte Absichten fassen, und ungerechte Mittel zu solchen wählen, und dadurch seinem Grundzweck hätte entgegen handeln können. Die Quelle der mehresten Irthümer aber, welche ein unhinlänglicher Verstand veranlassen kann, wurde dadurch verstopfet, daß er alle Dinge nach dem Grundzweck Gottes beurtheilte, und bey aller seiner Erkenntniß solchen zum Hauptaugenmerk hatte. Er beurtheilte also alle Dinge aus den Absichten Gottes, warum er solche erschaffen hatte. Ueber die Sinnlichkeit, Einbildungskraft, sinnliche Begierden und natürliche Triebe, die ihm dienten, zu der Erkenntniß körperlicher Dinge zu gelangen, und seines Leibes und äußerliche Zustandesvollkommenheit zu erhalten und zu befördern, führte die Ver-

 nunft

nunft die völlige Herrschaft, daß er solche bloß dem Grundzweck oder der Heiligung des göttlichen Namens gemäß anwendet.“ Das sind, kann man sagen, lauter schöne Träume. Da der erste Mensch bey seinem Fall sich wirklich irrete, so war sein Verstand allerdings des Irthums fähig. Da sinnlichen Begierden seine Vernunft besiegten, so hatte die letztere noch nicht die völlige Herrschaft über die ersten. Der Verf. muß an den bekannten philosophischen Grundsatz nicht gedacht haben: ab esse ad posse valet consequentia. Wir übergehen das übrige, was hier von dem Ebenbilde Gottes bey dem ersten Menschen aus lauter willkührlich angenommenen Sätzen hergeleitet wird. Nur dieses einzige wollen wir noch bemerken, daß §. 65 von der wahren Tugend gesagt wird, sie bestehe in der Neigung oder Liebe zur Gerechtigkeit, und daß deswegen Gott keine Tugend beygeleget werden könne, weil er die höchste Gerechtigkeit wirklich ausübet. Hier bauet der Verf. wiederum auf eine Erklärung, die er sich erdacht hat, etwas, was ihm nicht leicht jemand zugeben wird. Können denn nicht die Vollkommenheiten Gottes, die mit den menschlichen Tugenden eine Aehnlichkeit haben, Tugenden genennet werden? Geschiehet dieses nicht auch selbst in der heil. Schrift, als 1 Petri 11, 9.

In

In dem zweyten Abschnitt kommt endlich der Verf. auf die Hauptsache, welche er in dieser Schrift auszuführen sich vorgenommen hatte, und bemühet sich, von dem Gottesdienst des Menschen im Stande seiner Unschuld eine Abschilderung zu machen. Alle Geschöpfe dienen Gott, indem sie zur Erreichung seines Grundzwecks, oder zur Heiligung seines Namens etwas beytragen, aber auf verschiedene Art. Zu der ersten von den dreyen hier angenommenen Klassen, werden diejenigen Geschöpfe gerechnet, welche keinen Verstand und Willen haben, und die Gott aus der nothwendigen Bestimmung, welche er ihnen gegeben hat, dienen. In die andere Klasse werden die verständigen Geschöpfe gesetzt, welche keine Ebenbilde Gottes sind, als die natürlichen Menschen und die bösen Geister, welche zur Heiligung des Namens Gottes, theils ohne ihr Wissen und Willen, theils aus bloßen moralischen Verbindungen, nehmlich aus knechtischer Furcht oder Vorstellung eines eigenen Vortheils, durch Verknüpfung des Zusammenhangs der Dinge, etwas beytragen. Zur dritten Klasse gehören diejenigen Geschöpfe, welche wirkliche Ebenbilde Gottes sind, und daher einerley Grundzweck mit Gott haben, wegen welcher Aehnlichkeit mit Gott sie auch Heilige Gottes, zu nennen sind. Diese

sind die Engel und der paradiessische Mensch, auch der wahre Christ.

Der erste Mensch in seinem anfänglichen Zustande, leistete Gott einen wahren Dienst, er heiligte Gott in seiner Liebe, es befand sich bey ihm keine knechtische, aber auch, wie der Verf. meynt, keine kindliche Furcht, weil dieselbe ebenfalls der vollkommenen Liebe entgegen wäre. Er hatte zu Gott ein wahres und kindliches Vertrauen, und es zeigte sich bey ihm die tiefste Demuth gegen denselben, worinn seine wahre Anbetung Gottes bestand. Er diente Gott stets im Gebet, verlangte nur solche Güter, welche die Heiligung des göttlichen Namens erforderte, war für die ihm erzeigte Wohlthaten von Herzen dankbar, und wurde dadurch zum Lobe Gottes angetrieben. Er bewieß Gott einen wahren und kindlichen Gehorsam. Er ehrte Gott wegen seiner unendlichen Verehrungswürdigkeit, und heiligte seinen Namen. In dem wahren Gottesdienst des Menschen bestand ganz allein desselben paradiesische Glückseligkeit, an derselben konnte ihm die natürliche Beschaffenheit seines Leibes nicht hinderlich seyn, weil er von keiner Krankheit und Schwachheit etwas wußte, sondern in Ewigkeit bey einer vollkommenen Gesundheit und Jugend erhalten werden konnte. Hätte er die ihm anerschaffene

Vollkommenheit behalten, so würde er bey Vergrößerung derselben noch einen viel vollkommenern Leib, durch eine Verklärung, erhalten haben, und dadurch in eine höhere Sphäre der Vollkommenheit, ohne eine unangenehme Empfindung, als den Tod des Leibes zu leiden, versetzt worden seyn. Alles dieses, was der Verf. von dem Gottesdienst des ersten Menschen vor dem Fall, sehr ausführlich vorträgt, beruht auf der Hypothese, daß der Zustand derselben so beschaffen gewesen ist, wie er glaubet. Er will diese Arbeit fortsetzen, und künftig theils eine philosophische Betrachtung des Gottesdienstes der Menschen im Stande ihrer verderbten Natur, theils eine ebenfalls philosophische Betrachtung des Gottesdienstes der Menschen in ihrem Gnadenstande (des wahren Christenthums) bekannt machen. Nach dieser gegenwärtigen Probe zu urtheilen, kann man sich eben nichts besonders von diesen angekündigten Abhandlungen versprechen. Selbst unter dem guten, welches in dem philosophischen Theil dieser Schrift vorkömmt, befindet sich verschiedenes, welches man mit Recht zu unnützen Grübeleyen rechnen kann. Gegen seine Gegner ist der Verf. auch nicht so billig, wie er hätte seyn sollen. Insonderheit bürdet er den Socinianern vieles auf, ohne sich darum zu bekümmern, ob heutiges Tages

monien vorgeschrieben werden ꝛc. Alle diese drey Gewalten müssen beysammen seyn, wenn eine höchste Kirchengewalt in den Kirchen auf Erden, nach dem Fall der Menschen, statt haben soll. In der Kirche der Heiligen bestehet die Erkenntniß vom wahren Gottesdienste in keinem Glauben, sondern in einem Wissen. Anstatt der Glaubens- oder Aberglaubensgewalt bey den Gliedern der irdischen Kirchen, hat die Liebe die größte Gewalt bey den Heiligen. Sie bedürfen auch keiner Lehrer, weil ihr lauterer Verstand und ihre wahre Liebe zu Gott alle die Erkenntniß, welche zu ihrem wahren Gottesdienst erfordert wird, ihnen giebet. Es findet also keine Priestergewalt bey ihnen statt. Die Directionsgewalt hat Gott, als das Haupt dieser Kirche. Die höchste Kirchengewalt Gottes bey der Kirche der Heiligen, bestehet allein objective in der göttlichen Heiligkeit, und subjective in der wahren Liebe der Heiligen gegen Gott. Keine Art der göttlichen Gewalt ist so edel und erhaben, der göttlichen Heiligkeit gemäßer, als diese Kirchengewalt. Durch keine selbsterweckte Buße kann ein Sünder in dieser Kirche zu einem Gliede wieder aufgenommen werden. Durch Opfer kann eben so wenig eine Verzeihung der Sünde bey Gott in dieser Kirche erwecket werden. Auch kann Gott nicht versöhnet werden durch

Erdul-

rduldung der verdienten Strafen des Sünders.
oll diese Strafe erlassen werden und der Sünder
einer moralischen Vollkommenheit gelangen; so
nn solches natürlich nicht geschehen, sondern er-
dert ein außerordentliches Mittel, als Christum.
ie höchste Gewalt in der Kirche der Heiligen kann
nen Zwang und Verbindung als Mittel gebrau-
en, Glieder der Kirche dazu zu machen. Eben
wenig kann die höchste Gewalt in der Kirche
r Heiligen, Glieder durch moralische Ver-
ndungen und Zwang von Sünden und dem
fall von der Kirche abhalten. Wenn Glie-
der Kirche der Heiligen sündigen; so hat die
chste Kirchengewalt derselben nur die einzige Stra-
daß sie solche von der Kirche ausschließet. Die
r gegebene Theorie von der Kirche der Heiligen,
chte wohl in vielen Stücken einer großen Verbes-
ung bedürfen, wenn man sie sollte gelten lassen.
ir wollen dieselbe, um nicht zu weitläuftig zu
n, der Prüfung anderer überlassen.

Z.

XX.

XX.

Abulfedae descriptio Aegypti, arabice et latine. Ex codice Parisiensi edidit, latine vertit, notas adjecit JOANNES DAVID MICHAELIS, stellae polaris eques, Regis M. Britanniae consiliarius aulicus et Professor philosophiae Goettingensis. Goettingae, apud Jo. Christ. Dieterich, 1776. 1 Alph. 3 Bogen in kl. 4.

Des Abulfeda geographische Beschreibung von Egypten kann auch den Liebhabern der biblischen Geographie, in verschiedenen Stücken nützlich seyn; deswegen einige Nachricht von der hier angezeigten Ausgabe derselben allerdings einen Platz in dieser theologischen Bibliothek verdienet. Es hatte der Herr Ritter Michaelis, durch Vermittelung einiger französischen Officiere, welche sich im vorigen Kriege in Göttingen aufhielten, eine Handschrift vom Abulfeda von Paris zu seinem Gebrauch auf einige Zeit erhalten, wovon er bereits im Jahr 1773 den arabischen Text seinen Zuhörern zu Gefallen, als den zweyten Theil seiner arabischen Chrestomathie abdrucken ließ. Nunmehro hat er

auch

auch eine lateinische Uebersetzung und Anmerkungen hinzugefüget, damit desto mehrere sich dieser Ausgabe bedienen könnten. Gaguier, welcher den Abulfeda ganz mit einer lateinischen Uebersetzung herausgeben wollte, hat außer Arabien nur einen Theil von Egypten geliefert. Von dem sel. Reiske hat man auch eine lateinische Uebersetzung des Abulfeda, welche, da er keinen Verleger dazu finden konnte, von dem Herrn Oberconsistorialrath Büsching in den 4ten und 5ten Theil seines Magazins für die neue Historie und Geographie ist eingerückt worden. Reiske hatte diese Uebersetzung nach einer Leidenschen Handschrift, aber sehr eilfertig, indem er nur 45 Tage darauf gewandt, gemacht, auch einige kurze Anmerkungen hinzugethan. Diese nebst dem Theil der Uebersetzung, die man vom Gaguier hat, ist von dem Herrn Verf. bey dieser Ausgabe so gebraucht worden, daß er theils einige verschiedene Lesearten anzeigen, theils verschiedenes in Ansehung der eigentlichen Bedeutung der Wörter hat verbessern können. In seiner Uebersetzung, die ganz neu ist, geht er zuweilen vom Gaguier und noch öfters vom Reiske ab, wovon er in den Anmerkungen die Gründe anführet. So hat Reiske nicht gewußt, daß Semt, woraus Zenith entstanden, bey dem Abulfeda

feda und andern arabischen Geographen, bald einen und denselben Grad der Breite, bald einerley Grad der Länge und nicht immer einen Punkt oder das eigentlich sogenannte Zenith bedeute, wovon S. 36 die Anmerkung nachzusehen ist. Kalisch bey Alexandria hat Reiske übersetzt fretum Alexandrinum, es wird aber dadurch ein Canal angezeiget, welcher gemeiniglich der Canal der Cleopatra genennet wird, da er doch von Alexander dem Großen herrühret. Bey Echmim ist ein Berby, welches einen Tempel bedeutet, nicht eine Pyramide, wie Reiske es übersetzt hat. Bey Alexandria ist eine Säule, die Abulfeda, die Säule des Severus nennet, wodurch vermuthlich der Kayser Severus verstanden wird; Reiske hat den hiervon gebrauchten arabischen Ausdruck übersetzt: columna trabium und dabey geschrieben: nescio cur ita dicta, Pompeji forte intelligitur. S. 26 ist nach den Worten: Ibn Junos Hakimita dicit, in der Uebersetzung eine Lücke geblieben, weil der Herr Verf. sich nicht getrauet hat, den rechten Sinn der arabischen Worte in dieser Stelle zu treffen. Die Uebersetzung, die Reiske davon gegeben hat, ist folgende: postquam computando deprehendi distantiam puncti Keblae Fosthathensis ab aequatore esse 53, tametsi longitudo Fosthathae sit 55. Id suspectum

spectum mihi cum videretur, computaui eleuationem solis super punctual Keblae, supposita vera illa longitudine 55 gr. Sed patet ex dictis eius, illos errare, qui longitudinem Fosthathae faciunt 55 gr. aut circiter. Vult itaque longitudinem esse maiorem. Reiske macht hierbey die Anmerkung: locum hunc melius non noram reddere matheseos omnis ignarus. In der Orthographie der arabischen eigenen Namen der Personen und Oerter, ist der Herr Verf. nicht dem Reiske gefolget. Nach was für Regeln hierinn er sich gerichtet habe, zeiget er in der Vorrede an.

Dasjenige, was diese Ausgabe des Abulfeda von der Erdbeschreibung Egyptens, sonderlich schätzbar macht, sind die vortreflichen Anmerkungen, welche den größten Theil derselben ausmachen. Die besondere Sprachkenntniß und die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Herrn Herausgebers, haben ihn in den Stand gesetzt, vieles, was den meisten Lesern dunkel seyn würde, aufzuklären und den Zustand Egyptens zu den Zeiten des Abulfeda, mit dem ältesten und jetzigen Zustande desselben zu vergleichen. Er hat zu dem Ende die ältern Geographen, vornehmlich den Strabo und Ptolemäus und die neuern Reisebeschreibungen von diesem Lande, fleißig zu Rathe gezogen. Vom Ptolomäus wünscht

er, daß die arabische Uebersetzung desselben, die man sonst gehabt hat, möchte bekannt gemacht werden, weil man aus derselben am besten würde sehen können, welche arabische Benennungen der Oerter mit ihren alten Namen wären verwechselt worden. Zum wenigsten ist zu vermuthen, daß man durch dieses Hülfsmittel von vielen Oertern würde wissen können, wie sie ehemals geheissen haben; weil diese arabische Uebersetzung zu einer Zeit gemacht worden ist, da die alten Namen der Oerter noch bekannter gewesen sind, als nachher. Was in den Reisebeschreibungen der neuern von Egypten vorkömmt, woraus einige Stellen im Abulfeda können erläutert werden, hat der Herr Verf. gleichfalls sich auf alle Art zu Nutze gemacht. Man findet also hier des Lucas, Norden, Sicards, Pococks, Niebuhrs und einiger anderer Reisebeschreibungen, öfters angeführt. Von Wanslebens Reisebeschreibung von Egypten hat der Herr Verf. außer der französischen Ausgabe derselben, eine deutsche Handschrift, die sich in der Universitätsbibliothek zu Göttingen befindet, gebraucht. Vor allen andern rühmt er d'Anville Memoires sur l'Egypte, worinn er vieles zur Erklärung des Abulfeda dienliches gefunden, welches er bey andern vergeblich gesucht hat. Wie die alte Geographie hier mit

der

neuern ist verglichen worden, kann man aus
genden Beyspielen sehen: Assevan ist das ehema-
e Syene, Al-Arisch Rhinocorura, Tinen Pelu-
m, Awahata Oasis, bey welcher Gelegenheit
n dem dreyerley Oasis der Alten sehr umständlich
handelt wird. Kift ist das alte Coptus, Kus
ß vor diesem Apollinopolis, Echmim oder Chem-
n Panopolis. Oksor oder Loxor ist das alte The-
n, Ermenth Hermonthis, Ascanderia Alexandria.
sjut hält d'Anville für das Lycopolis der Alten.
schmunein führte vorzeiten den Namen Abydus
id wurde hernach Antinoe und Antinoopolis ge-
nnet. Bey Fijum hat ehemals Arsinoe gestan-
n. Ain Schemes ist einerley mit Heliopolis,
bwohl das Arabische eigentlich eine Quelle der
Sonne bedeutet, welche Benennung daher ih-
n Ursprung genommen hat, weil sich daselbst
ine vortrefliche Quelle befindet. Raschid heißt
eutiges Tages Rosette. Nach der Meynung des
Herrn Verf. hat zum Lande Gosen, theils die Ge-
end bey Damiata bis Gaza, theils die Insel Ten-
is nebst dem See, worinn sie liegt und einer
Strecke um denselben gehöret, welches er, wie er
ersprich, in dem zweyten Theil des Spicilegii
Geographiae Hebraeorum exterae zeigen wird.

Das wenige, was Abulfeda bey einigen Oertern anmerket, giebt dem Herrn Verf. zu den nöthigen Erläuterungen Gelegenheit. So untersucht er, was von dem Grabe bey Syene zu halten sey. Von dem Pharus bey Alexandria meldet Abulfeda, er sey 180 Ellen hoch. Er sey erbauet, daß die Schiffe dahin ihren Lauf richten möchten, weil das Ufer bey Alexandria niedrig ist, wo sich weder ein Berg, noch sonst eine andere Anzeige des Weges befindet. Es sey ehemals auf dem Pharus ein Spiegel von chinesischem Stahl gewesen, worinn man die constantinopolitanische Schiffe hätte sehen können; es hätten aber die Christen sich vieler List bedienet und den Pharus desselben gleich im Anfange, da sich die muhamedanische Religon ausbreitete, zur Zeit des Chalifen Walid, eines Sohnes des Abdulmale, beraubet. In der hierzu gehörigen Anmerkung wird erinnert: Es sey zwar die Erzählung fabelhaft, man müsse aber doch den Abulfeda nicht so verstehen, als wenn die im Haven bey Constantinopolis liegenden Schiffe in dem Spiegel des Pharus hätten können gesehen werden, sondern er hätte nur sagen wollen, daß man die von Constantinopolis nach Alexandria kommenden Schiffe des Nachts in diesem Spiegel hätte sehen können: denn bey Tage hätte man sie, ohne den Spiegel, genugsam

ssam entdecken können. Der Spiegel sey so
stlich eingerichtet gewesen, daß er bey dem nächt-
en Feuer auf dem Pharus, wovon das Meer
achtet worden, gedienet hätte, die ankommenden
hiffe zu entdecken. (Vielleicht ließe sich von
em Spiegel noch verschiedenes sagen, wenn
s andere Nachrichten arabischer Scribenten mit
Abulfeda Erzählung davon vergliche. Mont-
con in seiner Dissertation sur le Phare d'Ale-
drie, die in dem 9ten Theil der Memoires de
erature de l'Academie Royale des Inscriptions
elles-Lettres S. 278 u. f. stehet, führet aus
Martin Crusius Turco-Graecia an, daß
dem Bericht der Araber, Alexander der Große
auf den Pharus einen Spiegel habe setzen lass-
der so künstlich sey gemacht gewesen, daß man
nn die Flotten der Feinde, die gegen Alexan-
oder Egypten kämen, in einer Weite von 100
asangen entdecken könnte. Nach dem Tode des
xanders sey dieser Spiegel von einem Griechen
nens Sodore, welcher die Gelegenheit abge-
tet, da die Soldaten in der Festung eingeschla-
wären, zerbrochen worden. Bey diesem Be-
ist zwar dieses augenscheinlich falsch, daß der
rus schon zur Zeit Alexanders des Großen ist
uet gewesen; dieß hindert aber doch nicht, daß

 wohl

wohl ein besonderer, vielleicht ein Hohlspiegel, auf dem Pharus mag gestanden haben, der den ankommenden Schiffen eine stärkere Erleuchtung verschafft hat. Sehr übertrieben ist dasjenige, was *Porta* in seiner Magia naturali B. XVII. c. 11. von diesem Spiegel anführet.) Wenn sich Abulfeda auf den Ibn: Hauckel beruft, daß bey Catia oder Castum Galenus begraben sey, so hält der Herr Verf. solches für einen Irthum, und vermuthet, daß man den Pompejus, der, nach dem Bericht des Strabo, auf dem Berge Castum ist begraben worden, mit dem Galenus verwechselt habe. Bey Alexandria sind noch zur Zeit des Abulfeda Weinberge gewesen, da jetzt in ganz Egypten kein Wein mehr gebauet wird. Daß ehemals der alexandrinische Wein berühmt gewesen sey, wird mit einem Zeugniß des Athenäus bestätiget. Vom eigentlichen Ursprunge des Nils hat Abulfeda nichts gewußt. Von den Pyramiden meldet Abulfeda folgendes: „Zu den erstaunenden Denkmälern des Alterthums gehören zwey Pyramiden. Es sind dieselben ungeheure Werke, wovon den Gipfel der einen, ein Pfeil, selbst von dem stärksten Bogen abgeschossen, nicht erreichen kann. Es sind aber dieselben, wie man erzählet, Gräber der Alten. Wieviel aber wird erzählet, was man nicht als gewiß annehmen kann.

kann. Diese zwey Pyramiden stehen an der Abendseite von Fostata, eine halbe Tagereise davon. Neben denselben sind noch andre Pyramiden, deren Größe aber ihnen nicht gleich kömmt." Unter den vier Pyramiden, welche Norden beschreibet, übertreffen zwey die andern merklich an Größe. Reiske muß hier etwas anders gelesen haben, weil seine Uebersetzung dieser Stelle sehr verschieden lautet. Von Ain Schemes oder Heiliopolis heißt es beym Abulfeda: „Ain Schemes liegt jetzo in ihren Trümmern und wird nicht bewohnet. Es soll die Stadt des Pharao gewesen seyn und hat große Denkmäler des Alterthums, von ungeheuren Steinen erbauet, die aber sehr verdorben sind. Unter denselben ist eine Säule von röthlicher Farbe, die vom Pharao den Namen hat und ohngefehr 30 Ellen hoch ist." In den Anmerkungen zu diesen Worten wird unter andern von den Obelisken bey Heliopolis eine gute Nachricht gegeben nach demjenigen, was Herodotus, Diodorus Siculus und Strabo davon melden. Von dem noch vorhandenen findet man eine Beschreibung beym Norden und Pocock. Der älteste, welcher der Obelisken bey Heliopolis gedenket, ist Jeremias Kap. 43, 13. welcher vorher verkündiget, daß sie vom Nebucadnezar würden zerstöret werden, welches auch geschehen ist. Strabo,

bo, dem, wie überhaupt den Griechen, außer dem Megasthenes, Nebucadnezar ganz unbekannt gewesen ist, schreibet diese Verwüstung der Obelisken den Cambyses zu, worinn er aber, wie es hier wahrscheinlich gemacht wird, sich geirret hat.

Bey Bestimmung der Entfernung eines Orts vom andern, bedienet sich Abulfeda bisweilen des Ausdrucks, er sey einen Pferdelauf von dem andern abgelegen; wodurch, wie der Hr. V. gründlich darthut, nicht ein Weg, welchen ein Pferd bis zu seiner Ermüdung zurück legen kann, sondern so viel dasselbe zur Bewegung täglich zu laufen pflegt, oder eine französische Meile, muß verstanden werden. Man kann hieraus das Wort ἱπποδρόμος, welches bey den LXX Dolmetschern 1 B. Mos. 48, 7. vorkömmt, erklären. Außer verschiedenen andern philologischen Anmerkungen, sind auch einige historische hier anzutreffen, worinn von den Gelehrten und andern berühmten Männern unter den Arabern, derer Abulfeda beyläufig Erwähnung thut, das Merkwürdigste beygebracht wird. Bey den arabischen Schriftstellern hat ihm Herbelot nützliche Dienste geleistet, dem er aber doch in Ansehung des Azizi, sich ein Bedenken macht, zu folgen. Nach dem Herbelot ist Azizi der Name eines arabischen Scribenten, der durch ein geographisches

Werk

Werk sich bekannt gemacht hat; allein, wie der Herr Verf. durch eine Stelle des Abulfeda es beweiset, ist Azizi der Name eines Buchs, welches en Hasan, einen Sohn des Ahmeds, zum Verfasser hat. Wir wollen hiermit die Nachricht von dieser Ausgabe des Abulfeda beschließen und wünschen, daß der Herr Verf. sein Vorhaben, noch einige geographische Schriften des Abulfeda bekannt zu machen, bald ausführen möge. Die meisten werden es wohl am liebsten sehen, wenn bey den folgenden Stücken es eben so, wie bey diesem gehalten, und der arabische Text mit einer Uebersetzung und mit Anmerkungen begleitet würde.

Z.

XXI.

D. Gotthilf Traugott Zachariä, k. dänischen Kirchenraths und zweyten ordentl. Professors der Theologie auf der Universität zu Kiel. Kurze Erklärung der Briefe Jacobi, Petri, Judä und Johannis, zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen ausgefertigt. Göttingen, 1776. in 8. 224 S.

Der Herr Kirchenrath Z. beklagt sich in der Vorrede bitter über das schiefe und unbillige Urtheil seiner vorigen exegetischen Schriften in dieser Bibliothek. Der gegenwärtige Recensent nimmt sich dieser Zwistigkeit nicht an, und wird nach seiner besten Einsicht und ohne alle Vorurtheile und Partheylichkeit diese neue Schrift seinen Lesern bekannt machen.

Die Einleitung zu den sogenannten catholischen Briefen einiger Apostel, nimmt meist 8 Bogen ein, und sie mußte freylich auch bey dieser Briefsammlung weitläuftiger seyn, damit die Erklärung selbst desto kürzer werden könnte. Von der Benennung der catholischen Briefe folgt Herr Z. der gewöhnlichsten Erklärung, daß man sie größtentheils als solche angesehen, welche von weiterer Bestimmung wären, als für einzelne christliche Gemeinen. Die Ordnung derselben ist verschieden. Hier wird die beybehalten, die in den griechischen Ausgaben des N. T. nach den Handschriften beobachtet wird; und der Brief Judä auch darum mit dem andrem Briefe Petri verbunden, weil beyde einander zur Erläuterung dienen.

Der Brief Jacobi des jüngern, ist an glaubige Juden, wo sie sich immer aufhielten, geschrieben worden, doch nicht mit gänzlicher Ausschliessung

der

der zu Christo bekehrten Heyden, welche in den ersten Zeiten des Christenthums als solche angesehen wurden, die der Mutterkirche, welche aus Juden bestand, einverleibet worden. Und eben dieses ist bey Petri Briefen zu bemerken; denn in beyden kommen Stellen vor, die auf ehemalige Heyden eine offenbare Beziehung haben. Jacobi Brief muß als ein Circularschreiben an mehrere christliche Gemeinen betrachtet werden, da aus der Apostelgeschichte und aus Gal. 2, 12. erhellt, daß er aus Jerusalem zuweilen Christen in andre Gegenden abgesendet habe, sich nach dem Zustande der Gemeinen zu erkundigen. Die Veranlassung zu diesem Schreiben war diese: Die Christen wurden überall von den Juden, sonderlich von den Reichen und Mächtigen dieser Nation verfolgt, und dadurch ließen sich manche unbefestigte Gemüther zum Abfall vom Christenthum verleiten. Zu diesen Verfolgungen aber gaben manche Christen selbst Gelegenheit, besonders diejenigen, die sich so leichtsinnig zu Lehrern bestellen ließen, ihre Zunge nicht im Zaum halten konnten, und einen Glauben ohne Werke, Religion ohne Tugend predigten. Dieß alles wird sehr wohl aus dem Einhalt des apostolischen Schreibens geschlossen, und dabey auch ganz richtig bemerkt, daß Jacobus im 2ten Kap. nicht

gegen

gegen Paulum, noch dieser im Br. an die Römer gegen jenen geschrieben, sondern jeder dieser Apostel sich nach den ihnen bekannten Umständen der Gemeinen, mit denen sie sich unterredet, gerichtet habe. Bey Jac. 1, 13. und f. wird angemerkt, daß der Apostel denen eine Lehre gebe, die sich zum Abfall geneigt bewiesen, und sich mit dem jüdischen Vorurtheil entschuldigen wollten; Gott setzte sie in die Nothwendigkeit, abzufallen, weil er so schwere Verfolgungen über sie verhängte, denen sie nicht widerstehen konnten. Allein, auch bey den schwersten Versuchungen liegt der eigentliche Grund der Sünde, wozu man sich verführen läßt, doch immer tief im menschlichem Herzen, und in der Herrschaft böser Lüste verborgen; wie vielmehr also bey minder schweren Versuchungen! Die überaus schwere Stelle Jac. 4, 5. 6. wird vom Herrn K. R. von Lehrern erklärt; welche zwar Gott um geistliche Gaben baten, aber aus Neid und Stolz; und daher dieselben nicht erhalten konnten. Folgende Paraphrase wird von diesen Versen geliefert: „Meynet ihr etwa, daß die aus den göttlichen Büchern unter uns gezogene Lehre: die göttliche uns Christen ertheilte Gaben streiten allemal mit dem in Einer Seele vorhandenem Neide und Eifersucht, da vielmehr, um höhere Gaben zu empfangen, aller

Neid

Neid entfernt seyn muß: ganz falsch und erdichtet
ey? Denn die göttlichen Bücher lehren sie deutlich
n dem Ausspruch: Gott widersezet sich den Absich-
en der Stolzen, aber seine Wohlthaten ertheilet
Er den Demüthigen.“ Diese Erklärung erinnert
ich Recensent sonst nicht gelesen zu haben, und sie
äßt sich ganz wohl hören, wenn man voraussezt,
daß die Stelle nur auf die Lehrer gehe. Nur scheint
es ihm, daß sich der Verf. nicht deutlich genug aus-
gedruckt habe, und daß seine Paraphrase mit dem
Text nicht genau übereinstimme, zu vieles willkühr-
ich einschalte. Den 11ten Vers ebend. Kap. er-
klärt Herr Z. also: „Scheltet nicht auf euren Mit-
christen, und verdammt sein Verhalten nicht, daß er
der Religion gemäß hält; sonst verdammt ihr die
christliche Religion selbst. In der Religion kann
keiner Richter seyn, als der sie gestiftet hat.“ Er
nennt, das harte Urtheil jüdischer Christen gegen
die aus dem Heydenthum, habe dem Apostel zu die-
ser Betrachtung Anlaß gegeben. Das ist nun eine
Hypothese. Nimmt man sie an; so ist die Erklä-
rung ganz wahrscheinlich, und empfiehlt sich durch
Vergleichung mit der Rede Pauli im 14. Kap. des
Briefs an die Römer.

Bey der Einleitung zu den Briefen Petri
finde nichts, was besonders anzumerken wäre. Das
Gründ-

Gründlichste, was man davon sagen kann, ist angeführt, und zugleich angezeigt worden, daß auch dieser Apostel die nächste Veranlassung zu seinem Sendschreiben in den Verfolgungen der ersten Christen gefunden. Daher stellt er ihnen gleich anfangs die großen Vortheile vor, deren sie durch Annehmung der christlichen Religion theilhaftig geworden, ermahnt sie nur, ihrem Beruf würdig zu wandeln, und stärkt dann seine Glaubensbrüder, wie es ihm sein Herr und Meister eingeschärft hatte. Im 1. K. des 1. Briefs ermahnet Petrus die Christen v. 17 auf eine sehr dringende und rührende Art, zu einem beständigen Wandel in der Furcht Gottes. Diese Ermahnung scheint mir durch des Hrn. K. R. Paraphrasen viel von ihrer Kraft zu verliehren: *Wenn ihr denjenigen als euren Schutzgott verehrt, welcher ohne Unterschied der Personen einen jeden straft, wie er es verdienet hat*, u. s. w. Um wie viel richtiger und eindrücklicher ist Luthers Uebersetzung: *Sintemalen ihr den zum Vater anruft, der ohne Ansehen der Person richtet, nach eines jeglichen Werk.* Was soll hier die Idee vom *Schutzgott*? Wo drückt dieselbe das Wort *Vater* aus? Die kindliche Ehrfurcht, die wir Gott zu erweisen schuldig sind, hat ihre Beziehung auf Ihn, als unsern gütigsten, aber dabey

unver-

unveränderlich heiligen Vater. Und der eigentliche Begriff eines Schutzgottes, fällt in der christlichen Haushaltung, bey einer allgemeinen Religion, ganz weg. Im 3ten Kap. desselben Briefs vom 18. v. an, trift man eine meist neue Erklärung der schwersten Stelle dieses Briefs an, die ich ins kurze gefaßt, dem Leser mittheilen will. „Seinem Geiste nach (nach seiner menschlichen Seele) ist Er, Christus, lebendig erhalten worden; und hat sich diesem Geiste nach, zu den abgeschiedenen Geistern, welche sich in den finstren Wohnungen der Verstorbenen befanden, begeben, um diesen frohen Nachricht zu ertheilen, zu den Geistern derer, sage ich, welche ehedem sich widerspenstig bewiesen, als Gott zur Zeit des Noah, u. s. w. So wie jene durch Versenkung im Wasser, noch von den ewigen Strafen gerettet wurden; so erfahren wir Christen gegenwärtig noch eben dasselbe, da uns auch jetzt das Wasser, die Taufe, von der göttlichen Strafe um Christi willen errettet.“ Der Hr. K. R. meynt, die Sündfluth sey vielen Menschen der ersten Welt noch ein Mittel zur Buße und Rettung ihrer Seele gewesen. Diese Seelen wären bis zu Christi Tode im ᾅδης verschlossen gewesen, die Seele Christi habe ihnen ihre Errettung angekündiget, und Petrus führe dieß an, das Verdienst Christi zu vergrößern,

größern, daß selbst Menschen des erstern Weltalters durch Ihn errettet worden. Nach dieser Erklärung würden die Papisten hier eine Beweißstelle vor ihr Fegfeuer finden, wovon sonst unsre heilige Schriften nichts wissen. Seinen Geist hatte der sterbende Erlöser in die Hände seines Vaters übergeben, nachdem er den bußfertigen Schächer versichert, sie würden heute zusammen im Paradiese seyn. Die in der Sündfluth umkamen, dürfen wir freylich nicht alle verdammen, aber einen Grund, sie selig zu sprechen, und das plötzlich einreissende Strafgericht für ein Mittel ihrer Bekehrung und Rettung anzusehen, finden wir doch auch in unsrer Bibel nicht. Der Apostel beschreibt sie eben als solche, die nicht glaubten, und die Langmuth Gottes sich nicht zu nutze machten. Das stimmt mit Mosis Erzählung genau überein. Und das Ersaufen im Wasser, was hat dieß mit unsrer Christentaufe für eine Verwandtschaft? Im Wasser der Sündfluth wurde Noah, durch Gottes besondere Gnade, mit den Seinigen erhalten; diese Erhaltung bey einem allgemeinen Verderben, war ein Bild unsrer Taufe, die uns erinnert, daß wir durch Christum den Auferstandnen, können erhalten werden, zum ewigen Leben, wenn wir nur unsrer Verpflichtung zu einem Wandel mit gutem Ge-

wissen

wissen nachkommen, die wir bey unsrer Taufe ein- gehen; so belehret uns Petrus, und das ist gründ- lich und erbaulich. Wie viele falsche Auslegungen dieses Theils seiner Rede sind aber nicht in der Welt erschienen, und wie manche Irthümer, oder doch unrichtige Vorstellungen hat man daraus her- leiten wollen? Der Herr K. R. ist indessen von sei- ner Erklärung so eingenommen, daß er sie auch bey dem 6ten v. des 4ten Kap. wiederholt, und **durch die Todten, denen das Evangelium kund ge- macht worden,** eben dieselben Geister der ersten Welt versteht, denen die Sündfluth ein Rettungs- mittel gewesen seyn soll; da doch, nach dem ganzen Zusammenhang, von solchen Christen die Rede ist, die damals schon um des Evangelii willen den Tod erlitten hatten. Denn das Gericht Gottes hatte sich in dieser Zeit an dem Hause Gottes, bey denen, die dem Evangelio glaubten, angefangen. Ver- glichen v. 16. 17.

2 Br. Petri 3, 15. erwähnt Petrus mit vie- lem Ruhme eines Schreibens des Apostels Pauli, von eben der Materie, die er abhandelt. Nach des Herrn K. R. Meynung, die auch andere ange- nommen haben, wird auf den Brief an die Hebräer gezielt; und zum Beweiß, besonders die doppelte Stelle aus diesem Brief, Kap. 10. v. 35. und

Kap. 12. v. 25 f. angemerkt. Dieß ließe sich ganz wohl hören, wenn nicht der Brief an die Hebräer an solche Juden, die noch in Palästina wohnten, geschrieben, und überdem völlig ausgemacht wäre, Paulus hätte ihn geschrieben. Sehr richtig erklärt übrigens Herr Z. das ἐν οἷς nicht von Pauli Briefen, sondern von der Materie, wovon Petrus handelte.

Der Brief Judä ist offenbar mit dem andern Brief Petri, nicht nur gleichen Einhalts, sondern es finden sich auch in beyden, gleiche Arten der Vorstellung, eben die Ordnung, meist eben dieselbe Ausdrücke. Einer muß des andern Brief vor Augen gehabt haben? Welcher von beyden aber? Judas: denn der führt eins und das andre weiter aus, was Petrus nur berührt hatte. Hievon handelt der Herr K. R. in der Einleitung sehr gut, wie auch in der Erklärung dieses Briefs; und bemerkt ganz richtig, daß Judas die Geschichte von dem Streit Michaels mit dem Satan, wegen des Leibes Mosis, wie auch die Weissagung Henoch, aus einem jüdischen moralischen Buche anführe, ohne dadurch diese Bücher für göttliche, oder auch nur historisch wahre, zu erklären. Sie konnten moralische Fictionen enthalten, und diese konnten, wenn man es mit Juden zu thun hatte, angeführet werden. Ge-

nug,

ung, daß die Lehre selbst, die durch diese Anführung bloß erläutert werden sollte, für wahr muste erkannt werden.

Von den dreyen Briefen des Apostels Johannis macht es Herr Z. in der Einleitung überaus wahrscheinlich, daß sie zu einer Zeit geschrieben, und durch denselben Boten an einen Ort, etwa nach Ephesus, abgesandt worden; der erstre an die Gemeine, die beyden andern an einige besondre Glieder derselben. Sie haben in der That eine Beziehung auf einander, und manche Stellen bekommen durch diese Muthmaßung ein besondres Licht. Daß des Cerinthus Irthümer, nach des Irenäus Zeugniß, den Johannes Anlaß zu dem erstrem Briefe hauptsächlich gegeben, hält Herr Z. für zuverläßig, und findet einen starken Beweis davon in der berühmten und sonst dunklen Stelle, 1 Joh. 5, 6. Es lehrte nehmlich Cerinthus, Jesus sey ein bloßer Mensch, mit dem sich der Christus bey seiner Taufe vereinigt, ihn aber kurz vor seinem Tode wieder verlassen habe. Hingegen drückt sich der Apostel also aus: Feyerlich ist dieser Jesus als der Christ und Sohn Gottes vorgestellt worden, bey seiner Taufe und in seinem Todesleiden, ich sage, nicht nur bey der Taufe, sondern auch in seinem Leiden. Ueber-

dem bezeugen seine Wunder, daß seine Lehre wahr sey. Daß Er bey seiner Taufe für den Sohn Gottes erklärt worden, läugnete auch Cerinthus nicht. Johannes aber behauptet überdem, das sey auch bey Vergießung seines Bluts, oder in seinem letzten Leiden geschehen, weil Er sich vor seinen Richtern standhaft dafür bekannt, und durch sein Blut diese Wahrheit versiegelt habe. Ueberdem habe der Geist, der in Ihm, und hernach in seinen Aposteln gewirkt, die Wahrheit seiner Lehre bezeugt. Es wären also drey Zeugen auf Erden von dieser Grundwahrheit der christlichen Religion vorhanden, die Taufe Christi, sein heiliger Tod, und die Wunderkräfte des heil. Geistes. Den 7ten Vers eben dieses Kap. läßt Herr Z. zwar stehen, bekennt aber in einer Anmerkung, daß die drey Zeugen im Himmel der Verbindung nach, nicht statt fände. Recensent gesteht, daß er sonst diesen schweren Spruch anders verstanden, aber die gegenwärtige Erklärung richtiger finde, und ihr seinen Beyfall nicht versagen könne. Der Spruch verliert dadurch alle seine Dunkelheit, und die Auslegung paßt sich sehr wohl in den Zusammenhang des apostolischen Vortrags.

Um nicht die Gränzen der Recension zu überschreiten, will nur noch zwo Erklärungen des Herrn

K. R.

. N. anführen, davon die erstere den Anfang, die
dere den Beschluß des 1sten Br. Johannis be:
st. Durch das Leben, dessen im ersten Vers die:
Schreibens Erwähnung geschieht, versteht Herr
das ewige Leben, das Christus den Seinen nach
r Auferweckung ihrer Leiber verheissen hat. Dieß
ien, so wird hier paraphrasirt, ist uns in der
rson Christi, des Auferstandenen sichtbarlich dar:
stellt worden. Wir haben Ihn selbst gesehen u. s. w.
as läßt sich in einer Paraphrase wohl lesen. Liest
n aber den griechischen Text; so kommt einem
se Erklärung etwas hart vor, und man wird
ht gewahr, daß der Apostel sein Augenmerk al:
ı auf Christi Auferstehung gerichtet habe. Auch
dem Anfang seines Evangelii, nennt Johannes,
ristum das Leben, und da wird kein Leser bemer:
, daß Er dadurch, als der Auferstandne bezeich:
werde. Der Anfang des Briefs Johannis
r stimmt mit dem Anfang seines Evangelii sehr
au überein.

Die letzteren Worte des 20sten Vers im 5ten
p. unsres Briefs, erklärt Hr. Z. nicht von Christo,
) also nicht für einen Beweiß seiner Gottheit,
andre Zeugnisse vor sich hat. Durch Christi
re, dieß ist der Sinn dieses apostolischen Aus:
ichs, haben wir Gott als den Wahrhaftigen

 kennen

kennen gelernt. Wir beharren also in der Verehrung des wahrhaftigen Gottes, indem wir Jesum als den Christ des Herren verehren. Denn das heißt, Gott als den wahrhaftigen Gott verehren, wenn wir von Ihm die ewige Seligkeit erwarten, die uns Jesus in seinem Namen verheissen hat!

X.

XXII.

Die Lehre der heil. Schrift, von Hermann Daniel Hermes, Probst zum heil. Geist und Pastor zu St. Bernhardin in Breslau, auch des evangel. Stadtconsist. Assessor. 1ster Th. Breslau, 1775. 6 Bogen in gr. 8. 2ter Th. Breslau, 1776. 11 Bogen.

Der Verf. will den theoretischen und praktischen Theil der christlichen Religion, aus der heil. Schrift, für den gemeinen Mann kurz und verständlich vortragen, damit er dadurch in der Erkenntniß der Wahrheit, welche er in dem erstrem Catechismusunterricht erhalten, wachse und befestiget werde. Eine löbliche Absicht! Möchte sie an vielen erreichet werden! Von diesem seinem Plan geht aber Herr H. etwas

as ab, da er zugleich wünscht, daß dieses Buch
Uebung im Lesen, zum ordentlichem Lesebuch in
Schule, der Jugend in die Hände gegeben
de. Dazu schickt es sich nun eben nicht. Es
zu viel Dogmatik darinnen, der Vortrag ist zu
ken, der deutsche Styl nicht der reinste. Mit
m Worte, in den Schulen wird dieß Buch sein
ck nicht machen, und nur die Auctorsliebe konnte
Herrn Verf. bereden, daß es dazu nützlich seyn
ite, da es doch seiner ersten Bestimmung nach
solche geschrieben worden, die schon den ersten
igionsunterricht erhalten hätten. Der wird in
Thay bey diesem Buche vorausgesetzt, und zwar
solcher, als ihn Herr H. seinen Catechumenen
theilen pflegt, d. h. der ganz genau mit dem
gionssystem, das der Herr Verf. selbst einmal
der Academie erlernet hat, übereinstimmt. An-
Lehrer der Kirche, welche theologischen Wahr-
n selbst ernsthaft und mit aufrichtiger Liebe zur
hrheit nachgedacht, auf eine richtige Auslegung
rer heiligen Schriften sich gelegt, und sich Mühe
ben haben, der Jugend einen wahren und
idlichen Begriff von der christlichen Religion
ubringen; möchten ihnen in der folgenden Zeit
nicht des Herrn Hermes Lehre der heil. Schrift
Lesebuch anpreisen, um es in ihren Religions-

T 4 Erkennt-

Erkenntniß weiter zu bringen. Sie würden besorgen, daß sie unter dem vielem Gutem, das darinnen vorgetragen wird, manche unrichtige Vorstellungen erhalten, manche Religionszweifel in sich erregen, öfters anstoßen, und sich in ihrem allerheiligsten Glauben eben nicht erbauen würden. Es wird zwar als ein besonderes Verdienst dieses Werks angeführt, daß alles darinnen mit biblischen Redensarten ausgedruckt, und also das Wort Gottes den Lesern desto bekannter werde. Sprüche sind auch deshalben genug angeführet, aber sind sie am rechtem Orte angeführt, und gehörig ausgelegt worden? Ist die heilige Sprache auch jedem Leser verständlich? Versteht sie der Herr Verf. selbst? Möchte es doch dem Herrn Probst Hermes gefallen haben, das wohl zu überlegen, was uns der Herr Probst Spalding in der Vorrede zu seiner neuen Sammlung von Predigten, in Ansehung der biblischen Sprache zu Gemüthe geführt hat! dann würde er mehr Rücksicht auf die Gründlichkeit und Schriftmäßigkeit seines Vortrags genommen, und seiner Schrift mehr Nutzen und einen größren Werth gegeben haben, als nun, da er nur Redensarten der Schrift überall hinwirft, ohne zu bedenken, ob sie in der gehörigen Absicht angeführet werden, und dem Leser verständlich sind.

Wir

Wir müssen unser Urtheil rechtfertigen, wenn wir zuvor die Aufschrift der sieben Kapitel des ersten Bandes, der die Dogmatik enthält, dem Leser geliefert haben. Es trägt dieser Theil vor, die Lehren von Gott, von der Schöpfung, vom jetzigem Stande des Menschen, von der Erlösung, von Annehmung der Gnade Gottes in Christo, von den Wirkungen des heil. Geistes, um die Menschen zur Buße und Glauben zu bringen, und die Kirche Jesu zu sammlen, und von den letzten Dingen.

Gleich mit dem erstem Anfang der Lehre von Gott sind wir nicht recht zufrieden: „Gott wollte nicht für sich allein selig seyn. Er wollte gern seine Seligkeit mittheilen: und er setzt seine Ehre darinnen, wenn er diese Seligkeit mittheilen kann. Dieserwegen wollte er, daß Himmel und Erde, Engel und Menschen, Thiere, Kräuter und Steine, lebendige und leblose Dinge da seyn sollten.“ Wie kann aus diesem Grundsatz gefolgert werden, daß Thiere, Kräuter, Steine und leblose Geschöpfe da seyn sollen? Wie kann Gott denen seine Seligkeit mittheilen? Es hätte heißen müssen: Darum wollte Er, daß Engel, Menschen, und andre verständige Wesen da seyn sollten, denen Er wohl thun könne, und um dieser verständiger Wesen willen musten auch andre zu ihrer Unterhaltung und Vergnügen

 entste-

entstehen. Oder, die Hauptabsicht der Schöpfung hätte in der Offenbarung der herrlichen Vollkommenheiten Gottes gesucht werden müssen. In eben diesem Hauptstück wird auch von der heil. Schrift kürzlich gehandelt, und die Lehre von der Dreyeinigkeit sehr unbegreiflich vorgestellt. „Diese drey, heißt es zum Beschluß, sind unendlich Eins. Glaubest du nicht, sagte der Sohn, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater? Philippe, wer mich siehet, siehet den Vater Joh. 14, 9. 10. Kein Mensch und kein Engel kann begreifen, wie eine jede dieser drey Personen das göttliche Wesen ganz hat, wie es unendlich mitgetheilt werden kann, und dennoch nur eins ist. In der Ewigkeit werden wir hievon mehr lernen?“ Ist denn das aber wohl die Lehre der Schrift, daß Vater, Sohn und Geist unendlich eins sind? daß die erste Person der zweyten das göttliche Wesen ohne Anfang und Ende mitgetheilt? Der angeführte Spruch beweißt wenigstens davon nichts. So viel müßte ein öffentlicher Religionslehrer doch aus der Exegetik wissen.

Im 3ten Kap. wird vom Sündenfall alles wiederholt, was sonsten davon ohne Kenntniß der Schrift und der menschlichen Natur gesagt worden. Die Eva verfiel, von der Schlange betrogen, in Unglauben, und dieser Unglaube wandte ihr ganzes

Herz

Herz von Gott ab. Nicht doch, sie fürchtete sich ja noch vor Gott, und wünschte Vergebung ihrer Sünde. Beyde Menschen hatten das allerdummste geglaubt, was jemals ein Mensch hat glauben können. Und doch waren sie ein paar Augenblicke vorher so außerordentlich weise und fromm? Hätte Gott unter den Nachkommen Adams einen Menschen gekannt, der es besser, denn Adam, gemacht hätte; so würde Gott den zum ersten Menschen gemacht haben. Also ist es gewiß, daß wir alle, wie Adam, würden gesündiget haben. Also war der Fall des menschlichen Geschlechts unvermeidlich, die Sünde nothwendig. Welche Sätze, welche Schlüße? Die Menschen können nun Gott nicht gehorsam seyn, was sie denken, reden und thun, wird Sünde, oder es wird doch höchst mangelhaft, und vor Gott unvollkommen Spr. 28, 9. In einem solchem Ton fährt der Herr Probst fort, alles Böse von dem Menschen zu sagen, und immer Sprüche der heil. Schrift beyzufügen, die größtentheils dahin gar nicht gehören. z. B. eben der angezogene Spruch: Wer sein Ohr abwendet, zu hören das Gesetz, dessen Gebät ist ein Gräuel, gehet ja nicht auf den Menschen in seinem natürlichem, verdorbenen Zustande, sondern setzt einen solchen

voraus,

voraus, der das Gesetz bekommen hat, das ihn weiser und besser machen sollte, aber es nicht beobachtet, und nur durch äußerliche gottesdienstliche Uebungen dem Höchsten zu gefallen meynt.

Von der Erlösung und dem Erlöser wird ebenfalls manches unrichtig gesagt. z. B. **Er ward in Schmach und Verachtung geboren, in der äußersten Armuth und als ein römischer Unterthan, dieß rechnet man gewöhnlich als die erste Stufe im Stande seiner Erniedrigung.** Was will das sagen; er ward in Schmach und Verachtung geboren? Jesus ward, wie andre Menschen, geboren. Sein Eintritt in die Welt ward durch eine himmlische Erscheinung verherrlicht. Und was gehört der römische Unterthan hieher? Das war ja Jesus, als Kind, nicht einmal, sondern ein Unterthan Herodis, der ihm das auch fühlen ließ. Die Erniedrigung des Sohnes Gottes bestund nach ihrem erstem Grade darinnen, daß Er freywillig eine niedrigere Natur, als Er von Ewigkeit hatte, an sich nahm. Die erste Stufe des Standes der Erhöhung wird also vorgestellt: **Er ward auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, und nahm dem Teufel seine Macht, da er sich ihm als Sieger zeigte,** 1 Petr. 2, 18. 19. Das 3te Kap. wird wohl hier gemeynt; wo aber

doch

doch auch nicht ein Wort davon steht, daß Christus in die Hölle gefahren, und sich dem Teufel als Sieger gezeigt habe. Hernach zeigte Er den Hütern seines Grabes und seinen Jüngern göttliche Herrlichkeit in seiner Auferstehung. Dieß ist die zweyte Stufe. Wie kommen hier die Hüter und die Jünger zusammen? Erschien denn Jesus den Hütern? Hätte Herr H. doch lieber den einfältigen Christen kürzlich die Hauptbeweise von der Wahrheit der Auferstehung Jesu, einem so wichtigem Glaubensartikel, vorgetragen!

Im 5ten Kap. wird vom Gebrauch der Gnadenmittel gehandelt. Wir zeichnen nur einiges auffallendes aus. In der Taufe machen wir mit Gott einen Bund, und indem das geschieht, ändert sich das Herz des Getauften. Diesen Bund kann Gott auch mit den Kindern machen, denn der heil. Geist vertritt diese Kinder, die Christus für die Seinigen erklärt, in ihrer Schwachheit mit unaussprechlichen Seufzern. Noch nie habe diesen Spruch auf diese Art angeführt gefunden; man sieht daraus, wie bündig Herr H. beweisen und die Schrift erklären könne. Neu war mir auch die Anmerkung von der Beichte. Sie ist ein christlicher Gebrauch, vielleicht eine Nachahmung der Unterredung Jesu mit seinen Jüngern,

gern, kurz vor Einsetzung des Abendmahls, Matth. 26, 21. 22. Die bange Frage der Jünger: Herr bin ichs? war eine wahre Beichte. Nun wissen wirs. Judas beichtete auch. Ueber das Gebät wird folgende Anmerkung gemacht: „Der Christ muß in seinem ganzen Leben sich auf das Gebät üben. (Muß heißen, in dem Gebät sich üben, wenn dieß Buch ein Schulbuch werden soll,) d. h. er muß es gewohnt werden, seinem Gott gleich alles zu sagen, was ihm einfällt. Die guten Gedanken muß er seinem Gott sagen, damit er sie befördere, die bösen, damit er sie verhindere. Das soll Phil. 4, 6. anbefohlen werden. Da findet man aber nichts von bösen Gedanken, die man Gott vortragen soll. Die Uebung im Gebät soll das Herz von bösen Gedanken ab, und in der Furcht Gottes erhalten. Nach dem Gebät wird von guten Werken, dann von der Buße und dem Glauben, nicht in der besten Ordnung, auch nicht immer auf eine gründliche Art, gehandelt, so gut auch die Sache ist, die Herr H. vorträgt.

In dem 6ten Kap. wird nichts vergessen, was von dem vierfachen Amte des heil. Geistes in den Compendien steht, wie auch von denen Wirkungen, durch welche er diese seine Aemter ausübt, obgleich vieles von dem, was man hier unterscheidet, auf eine

eins herauskommt, und dem gemeinem Mann leichter und verständlicher gemacht werden könnte. Warum unterscheidet man doch noch immer das Straf-, Lehr- und Zuchtamt des heil. Geistes, und beweißt das erstere aus Joh. 16, 8. wo strafen ganz unrecht anstatt überführen, überzeugen, in der deutschen Uebersetzung gegeben wird? Wenn man dem heil. Geist aus jedem biblischem Spruch, wo ihm eine Wirkung in unsrer Seele zugeschrieben wird, ein besondres Amt anweisen wollte; wie viele würden ihm zugeeignet werden müssen? Man hat sonst dem Erlöser auch ein dreyfaches Amt übertragen, welches Herr H. auch nicht vergessen hat, der Herr Dr. Ernesti hat den Theologen längst zu Gemüthe geführet, daß man ihm wohl zehn Aemter zuschreiben könnte; wenn man alle uneigentliche Redensarten, die von seinen Wohlthaten gegen das menschliche Geschlecht im Evangelio gebraucht werden, in besondere Aemter verwandlen wollte. Gilt das nicht auch vom heil. Geist? Nicht weniger von seinen Wirkungen in uns! Wie werden die vervielfältigt? Das geschieht auch hier, wo freylich viel Gutes vorkommt, aber sehr oft ebendasselbe wiederholet, und alles untereinander geworfen wird.

Der zweyte Theil dieses Werks enthält die ersten Gründe der Verpflichtung des Menschen, und

die Pflichten gegen Gott. Im dritten Theile sollen unsere übrige Pflichten abgehandelt werden. Eine ziemlich weitläufige Vorrede ist gegen die neueren Theologen gerichtet; welche, wie vorgegeben wird, nur die Moral geprebigt wissen wollen. Herr H. hält sich lange dabey auf, daß die Sittenlehre von der Glaubenslehre nicht getrennet werden müsse. Streitet er aber nicht größtentheils mit einem Schatten? Wer läugnet das, und wer kann es läugnen, daß der Grund der christlichen Sittenlehre in ihrer Glaubenslehre liege, und daß man also auch dem Volk erst aus der Bibel beybringen müsse, was sie glauben, und dann, was sie ihres Glaubens wegen auch thun müssen, um selige Menschen zu werden? Ein Religionslehrer soll nur bey den Glaubenslehren immer selbst vor Augen haben, und es seinen Lehrlingen auch beständig vor Augen stellen, wozu dieselben angewendet werden müssen, was sie vor einen Einfluß auf Herz und Wandel haben sollen. Nach diesem Probierstein soll er selbst die Wichtigkeit der Lehren des Christenthums prüfen, nicht alles, was unsre Vorfahren für wichtige Glaubenslehren hielten, und was doch zu unsrer moralischen Verbesserung in der That nichts beyträgt, dafür ausgeben, und besonders bey solchen Lehren sich nicht verweilen, die nur Trennung unter den

Chri-

Christen verursachen, aber nicht die Einigkeit im Geist befördern, nichts dazu beytragen, die Liebe, welche die Erfüllung des ganzen Gesetzes Christi ist, allgemeiner und brünstiger zu machen. Daß man sich doch einander in einer augenscheinlichen Sache nicht verstehen will! Herr H. sieht es ein, man müsse im Vortrag der Religion, dem Exempel Christi und seiner Apostel folgen. „Nun lese man, schreibt er p. XIII der Vorrede, den ersten Unterricht, den Jesus öffentlich gab, Matth. 5, 6. 7. Was findet man? Eine Anzeige der Unzulänglichkeit der pharisäischen Moral, und die dringende Aufforderung, nach einer beßren Gerechtigkeit zu trachten. Und dieses blieb immer der Haupteinhalt seiner öffentlichen Reden; wobey Er von sich und seiner Erlösung nur immer so viel sagte, als damals, ehe dieses Werk vollendet wurde, gesagt werden konnte u. s. w.“ Sehr gut, nun gehe hin, o christlicher Lehrer, und thue desgleichen. Nun wissen wir freylich mehr von allem dem Gutem, das wir unsrem Erlöser zu verdanken haben. Daran erinnre deine Zuhörer, und laß dabey immer den Haupteinhalt deiner öffentlichen Reden dahin gehen, die Bekenner des Namens Jesu zu der beßren Gerechtigkeit und Frömmigkeit anzuführen, die Er uns gelehret hat. Folge Ihm, folge Seinen Aposteln im

im Vortrag der Glaubenswahrheiten, derer sie unendlich weniger hatten, als die folgenden sogenannten Väter der Kirche aus Streitsucht vorbrachten, und diese wenigen und deutliche und jedermann faßliche Glaubenslehren trage so vor, daß es einleuchtend wird, sie führen zur Gottseligkeit, auf Hoffnung des ewigen Lebens.

Der Herr Pr. fängt in diesem Theil die christliche Moral also vorzutragen an, daß er im I. Kap. von der Verpflichtung des Menschen überhaupt handelt, im II. von dem Zustande, worinnen der Mensch seyn muß, wenn er seine Pflichten erfüllen soll. Dieser Zustand wird in der Glaubensvereinigung mit Christo gesetzt. Unserer Einsicht nach, hätte dieß eigentlicher und deutlicher ausgedruckt werden können. Im III. von der Erkenntniß Gottes, als der ersten Pflicht gegen Gott. Im IV. von der Liebe zu Gott. Das V. handelt vom innerlichem Gottesdienst, wozu die Ehrfurcht vor Gott, die Gottesfurcht, der Gehorsam und das Vertrauen gegen Gott gerechnet wird. Das VI. Kap. ist endlich dem äußerlichem Gottesdienst gewidmet. Zu diesem rechnet Herr H. auch das Schwören; wovon er folgende Erklärung giebt: Durch eine mündliche Erklärung eine wichtige Wahrheit auf die feyerlichste Art zum Pfande der

der Wahrheit setzen. Er bemerkt in einer Note, daß er schon in seiner Lehre von dem Gewissen, von dem Eyde auf diese Art gehandelt, und ihn niemand eines beßren belehret hätte. Uns gefällt diese Definition gar nicht, weil sie undeutlich, und durch einen uneigentlichen Ausdruck dunkel ist. Was kann der gemeine Mann dabey denken; eine wichtige Wahrheit zum Pfande der Wahrheit setzen? Den allwissenden, heiligen, gerechten Gott zum Zeugen unsrer Aussage oder Zusage anrufen, mit Bitte, daß Er uns einst strafen wolle, wenn wir bey Anrufung seines Namens vorsetzlich die Unwahrheit sagen; das ist viel deutlicher und jedermann faßlicher. Der gemeinste Menschenverstand sieht bey dem geringsten Unterricht von Gott ein, was für eine ehrwürdige Sache der Eyd sey, und mit welchem Bedacht und Gewissenhaftigkeit er abgelegt werden müsse. Gegen des Herrn H. Erklärung aber könnte man das einwenden, woraus er hernach folgern will, nur die Obrigkeit könne uns zum Eyde verbinden: Ich kann nichts zum Pfande setzen, was mir nicht gehört. Leib, Seele und Seligkeit ist nicht mein. Wie daraus geschlossen werden könne, man müsse nur, wenn es die Obrigkeit fordert, schwören, sehe ich nicht ein. Das aber sehe ich wohl ein, daß nach diesem Grund-

satz, und der vom Herrn Pr. gegebenen Erklärung des Eydes, man niemals schwören müsse.

X.

XXIII.

Ernst August Pardey, Erbauungsschriften. Erster Theil, 1) Leben, Charakter und Schriften des Verfassers. 2) Heilsame Entschließungen. 13 Bogen, in 8. Zweyter Theil. 1) Communionandachten. 2) Todesbetrachtungen auf alle 7 Tage in der Woche. 11½ Bogen nebst Vorrede. Zweyte verbesserte Auflage. Hannover 1776, bey Johann Willhelm Schmidt.

Unter diesem neuen Titel sind bloß die schon seit einigen Jahren nach und nach herausgekommenen, und zum theil auch schon zum zweytenmal aufgelegten Schriften des Verfassers enthalten, wodurch er eine vernünftige Erbauung bey seinen Zuhörern zu befördern wünschte, zu einer Zeit, da gute Erbauungsschriften noch seltener waren, als sie es jetzt sind. Er würde ihnen unstreitig nach und nach eine immer größere Vollkommenheit gegeben

geben haben, wie er sich auch selbst schon in Ansehung einiger derselben, deren Mängel er einsahe, vorgenommen hatte, wenn er nicht der Welt und seinen Freunden durch den Tod zu früh wäre entrissen worden. Indessen werden sie auch so wie sie jetzt sind, wenigstens überhaupt genommen, noch immer mit Nutzen gelesen werden. Die Lebensbeschreibung des sel. Mannes, welche hier in dem ersten Theile enthalten, sonst aber auch besonders zu haben ist, rührt von einem seiner Freunde, dem Herrn Muzenbecher her, der gegenwärtig Prediger der evangel. luther. Gemeine im Haag ist, und sich schon sonst bekannt gemacht hat. Sie macht seinem Herzen Ehre, indem sie den liebenswürdigen Charakter seines Freundes in dem vollkommensten Licht darstellt, und seinen Kenntnissen und Gaben alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Indessen sollte es doch fast scheinen als ob man, wenigstens was die gegenwärtigen Erbauungsschriften betrift, hier mehr den warmen Freund, als den kalten Kritiker reden hörte, was in dergleichen Umständen leicht zu verzeyhen ist.

Herr Pardey ward 1736 zu Hannover geboren, studierte unter dem damaligen Rektor der Neustädter Schule Wittkugel, gieng im zwanzigsten Jahre nach Göttingen, um sein Studieren un-

ter den zum theil noch jetzt lebenden gelehrten Männern, fortzusetzen; er wollte sich anfänglich ganz dem akademischen Leben widmen, wozu ihm auch Herr Michaelis rieth, ward aber als er noch nicht 23 Jahr alt war, 1759 als Garnison- und Stadtprediger nach Münden berufen. Hier predigte er mit vielem Beyfall, legte sich noch auf Sprachen, Philosophie und Theologie; gab 1767 seine heilsame Entschließungen heraus, welche so wohl aufgenommen wurden, daß sie 1772 wieder aufgelegt werden mußten. Er würde denselben noch einen zweyten Theil beygefügt haben, wenn dieser sein Vorsatz nicht durch seinen Tod vereitelt worden wäre. 1768 ward er dritter Prediger zu Zelle an der Stadtkirche, ließ seine Anzugs- und Abschiedspredigt drucken (1769) und im Jahr 1770 auf Verlangen des Prinzen von Mecklenburg Strelitz, der fast sein beständiger Zuhörer war, seine Sammlung einiger Predigten. Er hatte sich, wie er Herrn Munzenbecher selbst gestand, vornehmlich nach dem Herrn Spalding gebildet, und soll sein Muster glücklich nachgeahmt haben. Gleich im Anfang des 1771sten Jahres, kam er nach Hannover an die Kreuzkirche, hatte auch hier gleichen Beyfall, und war bey Hohen und Niedern beliebt. Außer eine Predigt, bey Gelegenheit der hannöverischen Armenanstalten, gab

gab er 1772 seine Communionandachten, nebst Todesbetrachtungen auf alle Tage der Woche heraus, welche hier von neuem abgedruckt sind. Im Jahr 1773 erschienen seine Paßionspredigten, von denen Herr Mutzenbecher urtheilt: „Er sieht „in ihnen die Leiden und den Tod des Erlösers, und „deren Geschichte, beständig von den zwo wichtig„sten Seiten an, die man im Vortrage nie trennen „sollte, so fern sie nehmlich das verdienstliche Lei„den für die Menschen, die beste Quelle ihrer Be„ruhigung, aber auch zugleich die lehrreichsten „Vorschriften für das Leben der Christen, und die „glücklichsten Mittel zur Kenntniß des menschlichen „Herzens sind.“ Und allerdings muß uns die Betrachtung der Leiden Jesu, sowohl zur Beruhigung als auch zur Besserung führen, ob es aber dazu ganz durchaus nothwendig sey, daß sie auch als verdienstlich für die Menschen angesehen werden, ist wieder eine andere Frage, die der eine bejahen und der andere verneinen wird. Mitten in dem Laufe seiner rühmlichen von Gott mit Segen und von Menschen mit Beyfall gekrönten Bemühungen, von seinen Freunden beklagt, und von der Königin seines Landes, die seine Schriften zur häuslichen Andacht gerne las, bedauert, starb Pardey am 17ten März 1775 im 39sten Jahre seines Alters, nachdem er kurz vor-

her noch Uebungen der Andacht für Kranke und Sterbende aufgesetzt hatte, die gleich nach seinem Tode herauskamen.

Seine heilsame Entschliessungen bestehen in moralischen und andern Betrachtungen, die in Beziehung auf den eigenen Zustand des Herzens angestellet werden, und sich denn grossentheils mit einem Selbstgespräch endigen, oder davon hin und wieder unterbrochen werden. Sie sind durchgehends, wie man beym lesen leicht gewahr wird, mit einem Herzen geschrieben, dem es ein wahrer Ernst ist, Frömmigkeit und Tugend bey seinen Lesern zu befördern, und herrscht darinn mehr der rührende, erweckende als belehrende Ton. Es sind in allen 14, einige derselben sind kürzer, als die drey ersten, andre wieder länger, und beynahe zu lang, als die über das Wort Gottes. Recensent haben die drey ersten, wie auch die rechte Gesinnung beym Gebät, die Freundschaft, und die am ersten Tage des Jahres, am besten gefallen, und damit der Leser selbst über ihren Werth urtheilen könne, wollen wir einige Stellen daraus als Proben hersetzen. Die Freundschaft pag. 105 nachdem der Verf. verschiedenes über den Werth derselben beygebracht, und die Beyspiele Jonathans und Davids, Jesus und seiner Jüngern nach ihren besondern Aeusserungen

gen recht gut vorgestellet hatte, fährt er pag. 111 so fort: „Da nun Jesus Christus ein Muster der „Nachfolge ist; so will ich ihm auch in dem Be„tragen gegen Freunde ähnlich zu werden su„chen. — Vor allen Dingen darf ich keine Freund„schaften stiften noch unterhalten, wodurch Religion „und Gewissen in Gefahr kommen kann. Weisheit „muß allemal die Wahl meiner Freunde regieren, „und die Beförderung der Tugend muß der Zweck „seyn wozu ich mich mit ihnen verbinde. Es kann „einer der nicht viel Religion hat, viel Reizendes „und Unentbehrliches in seinem Umgange haben. „Welche Behutsamkeit ist hier nöthig! Wie leicht „gewöhne ich mich durch den öftern und vertrautern „Umgang in die Sitten und gesammte Denkungs„art des andern. In welche Gefahr geräth meine „Seele und Gewissen, wenn ich aus Gefälligkeit „ihm in seinen verderblichen Grundsätzen nicht wi„derspreche, mit ihm über das, was die Religion „Großes hat lache und spotte, und mit ihm kein „Bedenken trage durch alle Gesetze der Tugend „hindurch zu brechen. Ach da ist es Zeit einen so „gefährlichen Umgang aufzuheben, und eine jede „noch so angenehme Freundschaft, der Liebe Gottes „und dem Gewissen aufzuopfern u. s. w." Am ersten Tage des Jahres pag. 154 nach verschie-

denen Betrachtungen über die Flüchtigkeit des Lebens, den Wechsel der Dinge, der dunkeln Zukunft u.s.w. sagt er pag. 162: „Sehe ich in die Tage „des vorigen Jahres zurück: Welche Spuren ei„ner gnädigen göttlichen Vorsorge schweben als„denn vor meinen Augen! Wie oft müßte ich zur „Erhebung meines Gottes gestehen: Bis hieher „hat mir der Herr geholfen! Das hat Gott ge„than, und ist ein Wunder vor meinen Augen. „Gelobet sey sein Name immer und ewiglich. Bald „errettete mich die Hand der Allmacht aus der Trüb„sal und Gefahr: bald — Nun so will ich forthin „mich den Händen einer so weisen und liebreichen „Vorsehung übergeben. Ohne Kummer, ohne „ängstliche nagende Sorgen begebe ich mich auf „den Weg durch die Wüste dieser Welt. Durch „die sichersten Erfahrungen überzeugt, daß Gottes „Hand mich leitet; von ihm selbst gestärkt, folge „ich ihm meinem gütigen Vater, er mag mich füh„ren wie er will. Sein Rath ist wunderbarlich, „und er führet alles herrlich hinaus.“ Aus diesen Proben wird man schon sehen können, daß dem Verf. eine gewisse teutologische Weitschweifigkeit eigen ist, die durch die Begierde deutlich zu werden entschuldiget werden kann. Dabey haben nun diese Schriften noch andere Flecken, die wir nun unpar-

theyisch

thenisch zu seyn, auch anzeigen müssen. Er redet zum Beyspiel gern mit den Worten der Schrift, ohne allzeit zu überlegen ob sie seinem Leser auch verständlich sind. Gefäß der Ehre und Gefäß des Zorns (pag. 5 und 39) mit dem Blute des Sohnes Gottes erkauft, abgewaschen, Bad der Wiedergeburt (pag. 28) mich hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, und die von Gott dem Glauben zugerechnet wird (pag. 42) Johannes lag Jesu stets zur Seite (pag. 109) Leben aus Gott (pag. 119), dergleichen Redensarten kommen häufig vor, ohne daß die geringste Erklärung dabey stehet. Dazu kann man freylich leicht verführt werden, indem man sich bey einem häufigen Gebrauch derselben, am Ende einbildet, daß sie einem jeden schon an sich verständlich genug sind. Denn ich traue dem sel. Pardey zu viel Einsicht zu, als daß er den Ausdrücken der deutschen Uebersetzung Luthers eine besondere Kraft zugeschrieben haben sollte. Und wenn das nicht ist, warum wollte man denn nicht lieber Redensarten wählen, die eigentlich deutsch, und also auch uns Deutschen deutlicher und verständlicher sind? Zumal in einem Buche, dessen Werth großentheils darauf beruhet, daß dem Christen der sich daraus erbauen will, richtige Begriffe von dem, beygebracht werden,

was

was er glauben und thun muß, wenn er gut gesinnt und glückselig werden will. Diese richtigen Begriffe hängen aber doch großentheils von dem Ausdruck ab, den ich brauche, und der, wenn ihn ein jeder der ihn lieset, verstehen soll, so viel wie möglich, von der orientalischen Bildersprache entfernt seyn muß, die leyder noch so sehr in den gewöhnlichen Erbauungsbüchern herrschet, so daß man oft meynen sollte sie wären für Juden geschrieben, wenn nicht der oft wiederholte Name Jesus, und die anderweitigen christlichen Lehren die darinn vorkommen, vom Gegentheil zeigten. Eben so wenig ist nun auch die bloße und oft würklich falsche Declamation zu billigen, welche sich der Verf. bisweilen erlaubt, wenn er rühren, oder auch wie man es nennt, ans Herz reden will. pag. 40 heißt es: Blut meines Erlösers das auch für meine unzählige Sünden dahin strömte, rede für mich in dem Gerichte Gottes! (pag. 43) Die Unschuld Jesu winselt am Oelberge. (pag. 44) Die Sünde erfüllt die Erde, diesen Schauplatz der göttlichen Güte, mit Thränen, Blut und Jammer. (pag. 127) Gott ich fürchte mich vor deinem Zorn daß mir die Haut schauert. (pag. 44) Die unerbittliche Rache Gottes — dergl. kommt pag. 46, 72, 82 und sonst vor. Nun kann es vielleicht seyn daß mancher das für schön oder

doch

doch wenigstens für sehr erbaulich hält. Allein ohne uns hier auf das erstere einzulassen; so sehen wir wenigstens den Nutzen nicht, der dadurch für Christen gestiftet werden soll. Vielmehr ist der Schade dabey offenbar, daß dergleichen übertriebene Vorstellungen vernünftigen Christen anstößig werden müssen, und also anstatt die Erbauung zu befördern, sie vielmehr hindern werden; und der Christ von geringern Fähigkeiten und Einsichten, wird entweder, wenn seine Einbildungskraft nur ein wenig lebhaft ist, ganz ohne Noth in Furcht und Bangigkeit gerathen, oder selbst, wiewohl dunkel, den Ungrund dessen was er lieset, zu fühlen anfangen, und denn werden leyder dergleichen Gemählde von dem Zorn und der unerbittlichen Rache Gottes, gerade die entgegengesetzte Wirkung thun. Dieser Erfolg ist nun noch um so viel mehr zu befürchten, wenn die gewöhnliche Vorstellungsart des theologischen Systems angewandt wird, um das, was auf der einen Seite zu viel gesagt seyn möchte, auf der andern wieder in die Richte zu bringen. pag. 41 heißt es: „Das unendliche Verdienst des Mittlers ist da, hieran soll sich mein „Glaube halten, ich entsage von ganzem Herzen „meiner eigenen Würdigkeit, aus meinem eigenen „Verdienste. (pag. 67) Ich werde vermöge des

„Glau-

satz, und der vom Herrn Pr. gegebenen Erklärung des Eydes, man niemals schwören müsse.

X.

XXIII.

Ernst August Pardey, Erbauungsschriften. Erster Theil, 1) Leben, Charakter und Schriften des Verfassers. 2) Heilsame Entschließungen. 13 Bogen, in 8. Zweyter Theil. 1) Communionandachten. 2) Todesbetrachtungen auf alle 7 Tage in der Woche. 11½ Bogen nebst Vorrede. Zweyte verbesserte Auflage. Hannover 1776, bey Johann Willhelm Schmidt.

Unter diesem neuen Titel sind bloß die schon seit einigen Jahren nach und nach herausgekommenen, und zum theil auch schon zum zweytenmal aufgelegten Schriften des Verfassers enthalten, wodurch er eine vernünftige Erbauung bey seinen Zuhörern zu befördern wünschte, zu einer Zeit, da gute Erbauungsschriften noch seltener waren, als sie es jetzt sind. Er würde ihnen unstreitig nach und nach eine immer größere Vollkommenheit gegeben

geben haben, wie er sich auch selbst schon in Ansehung einiger derselben, deren Mängel er einsahe, vorgenommen hatte, wenn er nicht der Welt und seinen Freunden durch den Tod zu früh wäre entrissen worden. Indessen werden sie auch so wie sie jetzt sind, wenigstens überhaupt genommen, noch immer mit Nutzen gelesen werden. Die Lebensbeschreibung des sel. Mannes, welche hier in dem ersten Theile enthalten, sonst aber auch besonders zu haben ist, rührt von einem seiner Freunde, dem Herrn Mutzenbecher her, der gegenwärtig Prediger der evangel. luther. Gemeine im Haag ist, und sich schon sonst bekannt gemacht hat. Sie macht seinem Herzen Ehre, indem sie den liebenswürdigen Charakter seines Freundes in dem vollkommensten Licht darstellt, und seinen Kenntnissen und Gaben alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Indessen sollte es doch fast scheinen als ob man, wenigstens was die gegenwärtigen Erbauungsschriften betrift, hier mehr den warmen Freund, als den kalten Kritiker reden hörte, was in dergleichen Umständen leicht zu verzeyhen ist.

Herr Pardey ward 1736 zu Hannover geboren, studierte unter dem damaligen Rektor der Neustädter Schule Wittkugel, gieng im zwanzigsten Jahre nach Göttingen, um sein Studieren un-

ter den zum theil noch jetzt lebenden gelehrten Männern, fortzusetzen; er wollte sich anfänglich ganz dem akademischen Leben widmen, wozu ihm auch Herr Michaelis rieth, ward aber als er noch nicht 23 Jahr alt war, 1759 als Garnison- und Stadtprediger nach Münden berufen. Hier predigte er mit vielem Beyfall, legte sich noch auf Sprachen, Philosophie und Theologie; gab 1767 seine heilsame Entschließungen heraus, welche so wohl aufgenommen wurden, daß sie 1772 wieder aufgelegt werden mußten. Er würde denselben noch einen zweyten Theil beygefügt haben, wenn dieser sein Vorsatz nicht durch seinen Tod vereitelt worden wäre. 1768 ward er dritter Prediger zu Zelle an der Stadtkirche, ließ seine Anzugs- und Abschiedspredigt drucken (1769) und im Jahr 1770 auf Verlangen des Prinzen von Mecklenburg Strelitz, der fast sein beständiger Zuhörer war, seine Sammlung einiger Predigten. Er hatte sich, wie er Herrn Munzenbecher selbst gestand, vornehmlich nach dem Herrn Spalding gebildet, und soll sein Muster glücklich nachgeahmt haben. Gleich im Anfang des 1771sten Jahres, kam er nach Hannover an die Kreuzkirche, hatte auch hier gleichen Beyfall, und war bey Hohen und Niedern beliebt. Außer eine Predigt, bey Gelegenheit der hannöverischen Armenanstalten,

gab

gab er 1772 seine Communionandachten, nebst Todesbetrachtungen auf alle Tage der Woche heraus, welche hier von neuem abgedruckt sind. Im Jahr 1773 erschienen seine Paßionspredigten, von denen Herr Muzenbecher urtheilt: „Er sieht „in ihnen die Leiden und den Tod des Erlösers, und „deren Geschichte, beständig von den zwo wichtig„sten Seiten an, die man im Vortrage nie trennen „sollte, so fern sie nehmlich das verdienstliche Lei„den für die Menschen, die beste Quelle ihrer Be„ruhigung, aber auch zugleich die lehrreichsten „Vorschriften für das Leben der Christen, und die „glücklichsten Mittel zur Kenntniß des menschlichen „Herzens sind." Und allerdings muß uns die Betrachtung der Leiden Jesu, sowohl zur Beruhigung als auch zur Besserung führen, ob es aber dazu ganz durchaus nothwendig sey, daß sie auch als verdienstlich für die Menschen angesehen werden, ist wieder eine andere Frage, die der eine bejahen und der andere verneinen wird. Mitten in dem Laufe seiner rühmlichen von Gott mit Segen und von Menschen mit Beyfall gekrönten Bemühungen, von seinen Freunden beklagt, und von der Königin seines Landes, die seine Schriften zur häuslichen Andacht gerne las, bedauert, starb Pardey am 17ten März 1775 im 39sten Jahre seines Alters, nachdem er kurz vor-

her noch Uebungen der Andacht für Kranke und Sterbende aufgesetzt hatte, die gleich nach seinem Tode herauskamen.

Seine heilsame Entschliessungen bestehen in moralischen und andern Betrachtungen, die in Beziehung auf den eigenen Zustand des Herzens angestellet werden, und sich denn grossentheils mit einem Selbstgespräch endigen, oder davon hin und wieder unterbrochen werden. Sie sind durchgehends, wie man beym lesen leicht gewahr wird, mit einem Herzen geschrieben, dem es ein wahrer Ernst ist, Frömmigkeit und Tugend bey seinen Lesern zu befördern, und herrscht darinn mehr der rührende, erweckende als belehrende Ton. Es sind in allen 14, einige derselben sind kürzer, als die drey ersten, andre wieder länger, und beynahe zu lang, als die über das Wort Gottes. Recensent haben die drey ersten, wie auch die rechte Gesinnung beym Gebät, die Freundschaft, und die am ersten Tage des Jahres, am besten gefallen, und damit der Leser selbst über ihren Werth urtheilen könne, wollen wir einige Stellen daraus als Proben hersetzen. Die Freundschaft pag. 105 nachdem der Verf. verschiedenes über den Werth derselben beygebracht, und die Beyspiele Jonathans und Davids, Jesus und seiner Jüngern nach ihren besondern Aeusserungen

gen recht gut vorgestellet hatte, fährt er pag. 111 so fort: „Da nun Jesus Christus ein Muster der „Nachfolge ist; so will ich ihm auch in dem Be„tragen gegen Freunde ähnlich zu werden su„chen. — Vor allen Dingen darf ich keine Freund„schaften stiften noch unterhalten, wodurch Religion „und Gewissen in Gefahr kommen kann. Weisheit „muß allemal die Wahl meiner Freunde regieren, „und die Beförderung der Tugend muß der Zweck „seyn wozu ich mich mit ihnen verbinde. Es kann „einer der nicht viel Religion hat, viel Reizendes „und Unentbehrliches in seinem Umgange haben. „Welche Behutsamkeit ist hier nöthig! Wie leicht „gewöhne ich mich durch den öftern und vertrautern „Umgang in die Sitten und gesammte Denkungs„art des andern. In welche Gefahr geräth meine „Seele und Gewissen, wenn ich aus Gefälligkeit „ihm in seinen verderblichen Grundsätzen nicht wi„derspreche, mit ihm über das, was die Religion „Großes hat lache und spotte, und mit ihm kein „Bedenken trage durch alle Gesetze der Tugend „hindurch zu brechen. Ach da ist es Zeit einen so „gefährlichen Umgang aufzuheben, und eine jede „noch so angenehme Freundschaft, der Liebe Gottes „und dem Gewissen aufzuopfern u. s. w." Am ersten Tage des Jahres pag. 154 nach verschie-

 denen

denen Betrachtungen über die Flüchtigkeit des Lebens, den Wechsel der Dinge, der dunkeln Zukunft u.s.w. sagt er pag. 162: „Sehe ich in die Tage „des vorigen Jahres zurück: Welche Spuren ei„ner gnädigen göttlichen Vorsorge schweben als„denn vor meinen Augen! Wie oft müßte ich zur „Erhebung meines Gottes gestehen: Bis hieher „hat mir der Herr geholfen! Das hat Gott ge„than, und ist ein Wunder vor meinen Augen. „Gelobet sey sein Name immer und ewiglich. Bald „errettete mich die Hand der Allmacht aus der Trüb„sal und Gefahr: bald — Nun so will ich forthin „mich den Händen einer so weisen und liebreichen „Vorsehung übergeben. Ohne Kummer, ohne „ängstliche nagende Sorgen begebe ich mich auf „den Weg durch die Wüste dieser Welt. Durch „die sichersten Erfahrungen überzeugt, daß Gottes „Hand mich leitet; von ihm selbst gestärkt, folge „ich ihm meinem gütigen Vater, er mag mich füh„ren wie er will. Sein Rath ist wunderbarlich, „und er führet alles herrlich hinaus.“ Aus diesen Proben wird man schon sehen können, daß dem Verf. eine gewisse teutologische Weitschweifigkeit eigen ist, die durch die Begierde deutlich zu werden entschuldiget werden kann. Daber haben nun diese Schriften noch andere Flecken, die wir nun unpar-

theyisch

theyisch zu seyn, auch anzeigen müssen. Er redet zum Beyspiel gern mit den Worten der Schrift, ohne allzeit zu überlegen ob sie seinem Leser auch verständlich sind. Gefäß der Ehre und Gefäß des Zorns (pag. 5 und 39) mit dem Blute des Sohnes Gottes erkauft, abgewaschen, Bad der Wiedergeburt (pag. 28) mich hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit die vor Gott gilt, und die von Gott dem Glauben zugerechnet wird (pag. 42) Johannes lag Jesu stets zur Seite (pag. 109) Leben aus Gott (pag. 119), dergleichen Redensarten kommen häufig vor, ohne daß die geringste Erklärung dabey stehet. Dazu kann man freylich leicht verführt werden, indem man sich bey einem häufigen Gebrauch derselben, am Ende einbildet, daß sie einem jeden schon an sich verständlich genug sind. Denn ich traue dem sel. Pardey zu viel Einsicht zu, als daß er den Ausdrücken der deutschen Uebersetzung Luthers eine besondere Kraft zugeschrieben haben sollte. Und wenn das nicht ist, warum wollte man denn nicht lieber Redensarten wählen, die eigentlich deutsch, und also auch uns Deutschen deutlicher und verständlicher sind? Zumal in einem Buche, dessen Werth großentheils darauf beruhet, daß dem Christen der sich daraus erbauen will, richtige Begriffe von dem, beygebracht werden,

was

was er glauben und thun muß, wenn er gut gesinnt und glückselig werden will. Diese richtigen Begriffe hängen aber doch großentheils von dem Ausdruck ab, den ich brauche, und der, wenn ihn ein jeder der ihn lieset, verstehen soll, so viel wie möglich, von der orientalischen Bildersprache entfernet seyn muß, die leyder noch so sehr in den gewöhnlichen Erbauungsbüchern herrschet, so daß man oft meynen sollte sie wären für Juden geschrieben, wenn nicht der oft wiederholte Name Jesus, und die anderweitigen christlichen Lehren die darinn vorkommen, vom Gegentheil zeigten. Eben so wenig ist nun auch die bloße und oft würklich falsche Declamation zu billigen, welche sich der Verf. bisweilen erlaubt, wenn er rühren, oder auch wie man es nennt, ans Herz reden will. pag. 40 heißt es: Blut meines Erlösers das auch für meine unzählige Sünden dahin strömte, rede für mich in dem Gerichte Gottes! (pag. 43) Die Unschuld Jesu winselt am Oelberge. (pag. 44) Die Sünde erfüllt die Erde, diesen Schauplatz der göttlichen Güte, mit Thränen, Blut und Jammer. (pag. 127) Gott ich fürchte mich vor deinem Zorn daß mir die Haut schauert. (pag. 44) Die unerbittliche Rache Gottes — dergl. kommt pag. 46, 72, 82 und sonst vor. Nun kann es vielleicht seyn daß mancher das für schön oder

doch wenigstens für sehr erbaulich hält. Allein ohne uns hier auf das erstere einzulassen; so sehen wir wenigstens den Nutzen nicht, der dadurch für Christen gestiftet werden soll. Vielmehr ist der Schade dabey offenbar, daß dergleichen übertriebene Vorstellungen vernünftigen Christen anstößig werden müssen, und also anstatt die Erbauung zu befördern, sie vielmehr hindern werden; und der Christ von geringern Fähigkeiten und Einsichten, wird entweder, wenn seine Einbildungskraft nur ein wenig lebhaft ist, ganz ohne Noth in Furcht und Bangigkeit gerathen, oder selbst, wiewohl dunkel, den Ungrund dessen was er lieset, zu fühlen anfangen, und denn werden leyder dergleichen Gemählde von dem Zorn und der unerbittlichen Rache Gottes, gerade die entgegengesetzte Wirkung thun. Dieser Erfolg ist nun noch um so viel mehr zu befürchten, wenn die gewöhnliche Vorstellungsart des theologischen Systems angewandt wird, um das, was auf der einen Seite zu viel gesagt seyn möchte, auf der andern wieder in die Richte zu bringen. pag. 41 heißt es: „Das unendliche Verdienst des Mittlers ist da, hieran soll sich mein „Glaube halten, ich entsage von ganzem Herzen „meiner eigenen Würdigkeit, aus meinem eigenen „Verdienste. (pag. 67) Ich werde vermöge des „Glau-

„Glaubens an die Erlösung in dem göttlichen Ge-
„richte mit Jesu, als eine Person angesehen: Gott
„hat ihn an meiner Stelle gestraft,“ wie auch sonst
noch oft der Verf. sich ausdrückt. Was kann doch
wohl die noch so schrecklich vorgestellte Rache Gottes
für einen Eindruck auf das Herz des Menschen ma-
chen, wenn so alle Folgen davon, wovor er sich doch
nur zu fürchten hat, in Ansehung seiner, wie er
lieset, wieder aufgehoben sind. Und wozu nun
alles das, da Gott der Herr ja in den Schriften
des neuen Testaments, wie wir alle wissen, ganz
anders vorgestellet wird. Aber der Verf. ist hier-
inn der gewöhnlichen Methode gefolgt, und verdient
allerdings entschuldiget zu werden, indem es frey-
lich schwer ist, sich von herrschenden Vorurthei-
len loszureißen.

Der zweyte Theil enthält erstlich die Commu-
nionandachten vor, bey und nach dem Genuß des
Abendmahls, und hernach die Todesbetrachtungen.
Bey dem ersteren sind bisweilen Sprüche aus der
Bibel zum Grunde gelegt, die kurz erklärt, und
jedesmal auf den Zustand des Christen angewendet
werden, bisweilen sind sie aber auch in Form eines
Gebäts, oder einer seiner Selbstbetrachtung abge-
fasset. Es sind derselben überhaupt 48, nebst den
Morgengedanken und Abendgedanken eines Com-

munis-

municanten. Sie sind großentheils wie billig, kurz, fangen manchmal mit einem nach Beschaffenheit der Umstände ziemlich gut gewählten Verse aus einem Kirchenliede an, oder schließen damit. Daß sie nicht alle von gleichem Werthe seyn können, läßt sich schon aus der starken Anzahl vermuthen; und so ist es auch. Recensent muß gestehen, daß sie ihm überhaupt genommen, am wenigsten gefallen haben; es herrscht hier noch weniger Deutlichkeit in den Begriffen und im Ausdruck, aber desto mehr bildliche theologische Sprache, die mancher freylich für geistreich halten kann, der sich an den Schall gewisser Wörter und Redensarten gewöhnt hat, und darinn seine Erbauung sucht, die aber sicher ganz zweckwidrig ist. Man lese zum Beweiß doch nur die folgende Stelle aus der 28sten Betrachtung über die Worte: **Nehmet, esset, das ist mein Leib u. s. w.** pag. 61 „Dir war es nicht genug „dein Leben für uns zu lassen, dein Blut für un„sere Sünden zu vergießen, du stiftetest auch ein „Mahl, in welchem wir deines Leibes und Blutes „zur innigen Vereinigung mit dir theilhaftig wer„den. O Liebe die ihres gleichen nicht hat, Gnade „die nicht auszusprechen ist! Herr soll ich unter „Brod und Wein u. s. w. ich frage nicht wie mag „solches zugehen, ich glaube deinem Worte —

„Gelo-

„[illegible]
„[illegible]
„[illegible]
„— [illegible]
„[illegible] —
„[illegible]
„[illegible] — [illegible]
„[illegible] — [illegible]
„[illegible]
„[illegible] und [illegible]
gemeine [illegible]
[illegible] ist gewiß, [illegible]
[illegible] wird,
Nachdenken und zur [illegible]
standes [illegible]
[illegible] die Sache [illegible] aus den Augen [illegible]
Indessen sind die Andachten des Verf. doch
alle von der Art, und zeichnen sich die 26, 3[illegible]
37, 40, 41 und überhaupt diejenigen, wel[illegible]
dem Abendmahl in einer entfernteren Verb[illegible]
stehen, vorzüglich aus. z. E. die 16te ist
schrieben: Bußgedanken eines Menschen
sich zwar vorjezt keiner vorsezlichen
den aber mannigfaltiger Fehler und Ue[illegible]
lungen bewußt ist. „Deine Gnade, he[illegible]
„d[illegible]

in, ist zwar an mir vergeblich gewesen. Sie
mich vor schweren Sündenfällen, und ge-
ichen Verletzungen meines Gewissens mäch-
ewahret, und mich auf meinen Wegen lieb-
geleitet, um nicht in die Tiefe des Lasters
szustürzen. Ich bin mir wohl keiner
willigen Untreue in deinem Dienste bewußt,
darum bin ich nicht gerechtfertiget. Wie
ach, wie unvollkommen ist meine Tugend
Frömmigkeit! Du hast mich durch den heil.
t auf den rechten Weg des Lebens geleitet.
bin ich auch auf diesem Wege fortgegangen?
e ich mich beflissen durch fleißiges und auf-
sames Lesen der heil. Schrift, durch ernstli-
Beten im Guten beständig zuzunehmen?
e ich eifrig gegen die Sünde, die in mir
iet, gekämpft? — Ich habe zu wenig
hsamkeit über mich selbst, daher ich mich oft
h Zorn, Haß, Neid, und andere unlautere
ierden und Vergehungen — versündige.
hheit und Unbedachtsamkeit ist Ursach ꝛc."
man ja noch einen Wunsch hinzufügen mögte,
e es der, daß der Verfasser nicht so sehr bey
llgemeinen geblieben; sondern seine Andach-
er Betrachtungen mehr auf specielle Fälle
tet hätte; so würden sie unstreitig noch grös-

 sern

stern Nutzen stiften können. Endlich folgen noch die Todesbetrachtungen auf alle Tage in der Woche, die freylich, wenn man etwa noch die erste und letzte ausnimmt, auf den Tag, auf den sie gerichtet sind, weiter keine Beziehung haben, als daß der Name desselben darüber stehet, und also die am Montage eben sowohl auch am Donnerstage, und umgekehrt, gelesen werden kann. Auch hier wird wieder der Anfang allezeit mit einem Verse aus einem Kirchenliede gemacht, der sich ohngefähr zur Sache schickt. Sie sind auch nicht alle gleich gut, aber doch alle besser, als die Communionandachten. Die am Donnerstage und Sonnabend verdienen indessen den Vorzug. Dd.

XXIV.

Die Sicherheit der Religion bey der Verschiedenheit der theologischen Meynungen, dargestellet von Gottlieb Schlegel. Mietau und Leipzig, bey J. F. Hinz, 1776. 10 Bogen in 8. mit Zueignungsschrift und Vorrede.

Die Menge theologischer Meynungen, welche oft einander gerade entgegen gesetzt sind, hat schon manchen bange gemacht. Denn nicht nur

Wider-

Widersacher des Christenthums, sondern auch Be-
nner desselben haben sich bisweilen eingebildet,
ß dadurch der Religion ihre Sicherheit geraubt
erde. Daneben ist, wie bekannt, schon mancher
chtschaffener Mann in Sorgen gewesen, daß durch
ese Uneinigkeit der Theologen, die Sicherheit der
eligionsübung im deutschen Reiche wankend wer-
n möchte. Beyde Bedenklichkeiten hat nun der
err Verf. in der gegenwärtigen sehr wohlgeschrie-
nen Abhandlung zu heben gesucht, deren In-
lt in drey Abschnitte getheilt ist. Im ersten han-
lt er von der Religion und der Theologie in ih-
m gegenseitigen Verhältniß. Im zweyten von
er Verschiedenheit der theologischen Meynungen,
nd im dritten von der Sicherheit der geoffenbar-
n Religion bey dieser Verschiedenheit. Herr
Schlegel zeigt sich hier als ein Mann der selbst
enkt, und mit Philosophie und Sprachkenntniß
usgerüstet, eine gute Sache auch gut vertheydi-
en kann. Er wird es freylich, wie er selbst sagt,
icht allen recht machen; aber das kann und soll
r auch nicht. So viel sieht man indessen doch auch,
daß er ein beßrer Philosoph als Ausleger der
Schrift ist, und daß seine Abhandlung noch besser
gerathen seyn würde, wenn er nicht bisweilen ei-
nen Seitenblick auf die symbolischen Bücher ge-

than hätte, ob er sich gleich dessen vielleicht nicht bewußt ist.

Religion und Theologie von einander gehörig zu unterscheiden, ist hier schlechterdings nothwendig, aber zugleich bisweilen überaus schwer zu bestimmen, was zu einer oder der andern gehört, wenn von einzelnen Sätzen die Rede ist. Der Verf. bleibt deßhalb vorerst beym Allgemeinen. Er rechnet zur christlichen Religion überhaupt die natürliche Religion, deren fünf Sätze Cherbury in allen Religionen findet (p. 6), aber hernach auch noch die, wie er sich (p. 7) ausdrückt, „unvergleichlichen Erzeugungen derselben von dem Wesen Gottes, von den Veranstaltungen desselben „für unser Heyl, und von dem Wege unserer Vereinigung mit ihm, welche die innere Beruhigung „fester, und die Gottseligkeit ausgebreiteter machen.“ Wenn er (p. 6) mit denen unzufrieden ist, „welche „das Christenthum für nichts, als eine aufgeklärte natürliche Religion ausgeben, welche nur „mit kräftigern Bewegungsgründen, und herrlichern „Hoffnungen bereichert, und für das ganze menschliche Geschlecht authorisirt sey:“ so ist es wohl bloßer Wortstreit, indem jene Erzeugungen, sie bestehen nun auch, worinn sie wollen, immer unter dem Begriff von Aufklärung, Bewegungs-

grund,

grund oder Hoffnung, gebracht werden können. Auf diese Erzeugungen will sich auch hier der Verf. nur einschränken, und also unter christlicher Religion bloß die vornehmsten Lehren, welche sie über andre Religionen erheben, und welche aus der Offenbarung der Christen immer aufs neue geschöpft werden können, verstehen. Fundamentalartikel will er sie nicht nennen, wie er sich in einer Note darüber erklärt, sondern vielmehr Unterscheidungslehren, und sie nach dem Grade ihrer biblischen Erweißlichkeit lieber eintheilen. Ihre Anzahl will er auch nicht bestimmen, weil die Verschiedenheit der menschlichen Einsichten sie abändern, und die Methode sie vervielfältigen oder vermindern können. Hier sollte ich meynen, müßte der Verf. nothwendig die Schwierigkeiten gefühlet haben, worinn man sich bey dieser Art zu verfahren, verwickelt. Denn, wer soll denn nun ihre Erweißlichkeit und den Grad ihrer Erweißlichkeit bestimmen? und wie schwer ist nicht bisweilen der Beweiß zu führen, daß eine Lehre wirklich in dem Verstande, wie es der Verfasser nimmt, eine Erzeugung, oder eine Unterscheidungslehre des Christenthums, und nicht schon vorher in der Welt gewesen sey? Ueberdem so müssen doch, wie der Verfasser selbst zugiebt, alle Lehren, die eigentlich

zur Religion gehören, zur Besserung und zur Beruhigung führen, hiernach nun die Eintheilung zu machen, und diejenigen für die wesentlichsten zu halten, die uns diesem Zweck am nächsten bringen würde, dünkt mich, nicht nur ein grösseres Licht über die Materie verbreitet haben; sondern auch wirklich sicherer gewesen seyn. Indessen hat freylich ein jeder das Recht, darinn seinen Einsichten zu folgen. Er giebt zwey Kennzeichen von den wesentlichen Lehren des Christenthums an. (p. 9) Einmal, sagt er, „müssen die Lehren zu einer beruhigenden Verei„nigung, oder einem frohen Verhältniß mit dem höch„sten Wesen führen," wohin denn die rechte Ver„ehrung Gottes, und die Mittel, seine Gewogen„heit zu haben, oder wieder zu erhalten, gerechnet „werden — und hernach müssen, wenigstens die „unentbehrlichsten Lehren, auf faßliche Gründe „gebauet, und von dem Verstande eines jeden klar „können erkannt werden." Zu welchen leztern er denn auch noch alle Folgerungen aus deutlichen Stellen der Schrift, und auch sogar die Geheimnisse rechnet (p. 10). So gut sich auch nun der Verfasser dabey vorgesehen zu haben glaubt; so möchte doch noch manches erhebliche dagegen einzuwenden seyn. In dem ersten Kennzeichen gefällt Rec. wenigstens der tropische Ausdruck Vereinigung

ung mit Gott und auch das frohe Verhältniß
cht, indem, wie wir gleich sehen werden, dadurch
ancher Misverstand erregt werden kann; und das
eyte Kennzeichen scheinet auch nicht bestimmt ge-
g zu seyn. Denn, ohne einmal zu erwehnen,
ß das Wort unentbehrlichste hier eine Zweydeu-
keit verursachet, indem man nicht weiß, ob es
t dem vorher gebrauchten wesentlichen (p. 8) ei-
rley Bedeutung haben soll: so würde Rec. das
eyte Kennzeichen, oder die zweyte Eigenschaft der
ligionslehren lieber so ausgedruckt haben: „sie
üssen oft und mit klaren Worten in der Schrift
ommen,“ weil sonst der Religionslehren mehr
rden möchten, als uns lieb wäre. Um hier nur
Beyspiel anzuführen: so würde ein römischcatho-
her Christ aus den angegebenen Eigenschaften
weisen können, daß die Transsubstantiation eine
istliche Religionslehre sey. Denn würde er sa-
, sie führet mich zu einer beruhigenden Verei-
ung mit dem höchsten Wesen, zur Verehrung
ttes und dem Mittel, seine Gnade zu erhalten;
denn (würde er hinzufügen) hat sie auch einen
r faßlichen Grund in der Schrift, der von dem
rstande eines jeden klar erkannt werden kann,
das ist der eigene Ausspruch Jesu: das ist
in Leib, oder eine unmittelbare Folge aus diesen

 Worten.

Worten. Es würde auch nichts helfen, wenn man ihm in Ansehung des letztern einwenden wollte, daß er falsch erkläre; denn er würde bald mit der Antwort bereit seyn — nein, ihr erkläret falsch. Hieraus kann man wenigstens sehen, daß man auch bey allem Scharfsinn, daran es dem Verf. gewiß nicht fehlet, auf der Bahn der Wahrheit bisweilen einen Fehltritt thun kann. Was er zur Theologie rechnet, versteht sich aus dem obigen nun schon von selbst; sie ist durch Umfang und Form von der blossen Religionserkenntniß unterschieden (p. 12). Das Gebäude derselben wurde nach und nach aufgeführet, wie bey andern Wissenschaften, und insonderheit der Weltweisheit (p. 12 : 19). Nun folgt eine sehr lesenswürdige Abhandlung über die Entstehungsart der Theologie; durch den Uebergang der gelehrten Heyden zur christlichen Religion, welche ihre Weltweisheit damit vermischten, und so gab nun auch in der Folge nicht Schriftauslegung und Vernunft, sondern die jedesmal herrschende Philosophie, derselben Form und Umfang (p. 19 : 28) wozu denn hernach noch die Streitigkeiten kamen (p. 30), so, daß das System der Theologie bald erweitert, bald verengert wurde, bald in dieser, bald wieder in einer andern Tracht erschien. Nach dieser Schöpfungsgeschichte

der

der Theologie, kehrt er wieder zur Religion zurück. Es sind nur wenige Lehren, sagt er, die ein Christ als Christ wissen darf (p. 33). Er meynt, sie seyn in den Schriftstellen: Das ist aber das ewige Leben ꝛc. Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. Gott hat seines eingebohrnen Sohnes nicht verschont ꝛc. und zwar in einer jeden derselben enthalten, und darinn hat er allerdings Recht. Indessen, wenn alle deutliche Folgerungen aus diesen Stellen (p. 9) doch auch wieder Religionslehren seyn sollen, (was überhaupt eine misliche Sache ist; denn, was ist nicht schon aus der Schrift gefolgert worden, in jedem Jahrhundert und von jeder Sekte gefolgert worden!) so dürften ihrer doch in der That so wenig nicht seyn, wie denn selbst die Anzahl derselben, welche der Verfasser p. 35 und 36 anführt, gewiß nicht gering ist. Für bemerkenswerth hält er es (p. 35), daß die beyden Grundlehren der christlichen Religion, wie er sie nennt, daß Gott in dreyen sey, und Christus für uns zur Vergebung unsrer Sünden gelitten habe, in der Tauf- und Abendmahlsformel von dem gemeinen Christen auswendig gelernt werden; und das ist freylich in einem gewissen Verstande bemerkenswerth genug; denn wenn man etwas nicht recht verstehen oder wenig oder gar nichts dabey denken will; so

fern Nutzen stiften können. Endlich folgen noch die Todesbetrachtungen auf alle Tage in der Woche, die freylich, wenn man etwa noch die erste und letzte ausnimmt, auf den Tag, auf den sie gerichtet sind, weiter keine Beziehung haben, als daß der Name desselben darüber stehet, und also die am Montage eben sowohl auch am Donnerstage, und umgekehrt, gelesen werden kann. Auch hier wird wieder der Anfang allezeit mit einem Verse aus einem Kirchenliede gemacht, der sich ohngefähr zur Sache schickt. Sie sind auch nicht alle gleich gut, aber doch alle besser, als die Communionandachten. Die am Donnerstage und Sonnabend verdienen indessen den Vorzug. Dd.

XXIV.

Die Sicherheit der Religion bey der Verschiedenheit der theologischen Meynungen, dargestellet von Gottlieb Schlegel. Mietau und Leipzig, bey J. F. Hinz, 1776. 10 Bogen in 8. mit Zueignungsschrift und Vorrede.

Die Menge theologischer Meynungen, welche oft einander gerade entgegen gesetzt sind, hat schon manchen bange gemacht. Denn nicht nur Wider-

Widersacher des Christenthums, sondern auch Bekenner desselben haben sich bisweilen eingebildet, daß dadurch der Religion ihre Sicherheit geraubt werde. Daneben ist, wie bekannt, schon mancher rechtschaffener Mann in Sorgen gewesen, daß durch diese Uneinigkeit der Theologen, die Sicherheit der Religionsübung im deutschen Reiche wankend werden möchte. Beyde Bedenklichkeiten hat nun der Herr Verf. in der gegenwärtigen sehr wohlgeschriebenen Abhandlung zu heben gesucht, deren Inhalt in drey Abschnitte getheilt ist. Im ersten handelt er von der Religion und der Theologie in ihrem gegenseitigen Verhältniß. Im zweyten von der Verschiedenheit der theologischen Meynungen, und im dritten von der Sicherheit der geoffenbarten Religion bey dieser Verschiedenheit. Herr Schlegel zeigt sich hier als ein Mann der selbst denkt, und mit Philosophie und Sprachkenntniß ausgerüstet, eine gute Sache auch gut vertheydigen kann. Er wird es freylich, wie er selbst sagt, nicht allen recht machen; aber das kann und soll er auch nicht. So viel sieht man indessen doch auch, daß er ein beßrer Philosoph als Ausleger der Schrift ist, und daß seine Abhandlung noch besser gerathen seyn würde, wenn er nicht bisweilen einen Seitenblick auf die symbolischen Bücher ge-

than hätte, ob er sich gleich dessen vielleicht nicht bewußt ist.

Religion und Theologie von einander gehörig zu unterscheiden, ist hier schlechterdings nothwendig, aber zugleich bisweilen überaus schwer zu bestimmen, was zu einer oder der andern gehört, wenn von einzelnen Sätzen die Rede ist. Der Verf. bleibt deßhalb vorerst beym Allgemeinen. Er rechnet zur christlichen Religion überhaupt die natürliche Religion, deren fünf Sätze Cherbury in allen Religionen findet (p. 6), aber hernach auch noch die, wie er sich (p. 7) ausdrückt, „unvergleichlichen Erzeugungen derselben von dem Wesen Gottes, von den Veranstaltungen desselben für unser Heyl, und von dem Wege unserer Vereinigung mit ihm, welche die innere Beruhigung fester, und die Gottseligkeit ausgebreiteter machen.“ Wenn er (p. 6) mit denen unzufrieden ist, „welche das Christenthum für nichts, als eine aufgeklärte natürliche Religion ausgeben, welche nur mit kräftigern Bewegungsgründen, und herrlichern Hoffnungen bereichert, und für das ganze menschliche Geschlecht authorisirt sey:“ so ist es wohl bloßer Wortstreit, indem jene Erzeugungen, sie bestehen nun auch, worinn sie wollen, immer unter dem Begriff von Aufklärung, Bewegungsgrund,

grund oder Hoffnung, gebracht werden können. Auf diese Erzeugungen will sich auch hier der Verf. nur einschränken, und also unter christlicher Religion bloß die vornehmsten Lehren, welche sie über andre Religionen erheben, und welche aus der Offenbarung der Christen immer aufs neue geschöpft werden können, verstehen. Fundamentalartikel will er sie nicht nennen, wie er sich in einer Note darüber erklärt, sondern vielmehr Unterscheidungslehren, und sie nach dem Grade ihrer biblischen Erweislichkeit lieber eintheilen. Ihre Anzahl will er auch nicht bestimmen, weil die Verschiedenheit der menschlichen Einsichten sie abändern, und die Methode sie vervielfältigen oder vermindern können. Hier sollte ich meynen, müßte der Verf. nothwendig die Schwierigkeiten gefühlet haben, worinn man sich bey dieser Art zu verfahren, verwickelt. Denn, wer soll denn nun ihre Erweislichkeit und den Grad ihrer Erweislichkeit bestimmen? und wie schwer ist nicht bisweilen der Beweiß zu führen, daß eine Lehre wirklich in dem Verstande, wie es der Verfasser nimmt, eine Erzeugung, oder eine Unterscheidungslehre des Christenthums, und nicht schon vorher in der Welt gewesen sey? Ueberdem so müssen doch, wie der Verfasser selbst zugiebt, alle Lehren, die eigentlich

 zur

zur Religion gehören, zur Besserung und zur Beruhigung führen, hiernach nun die Eintheilung zu machen, und diejenigen für die wesentlichsten zu halten, die uns diesem Zweck am nächsten bringen würde, dünkt mich, nicht nur ein grösseres Licht über die Materie verbreitet haben; sondern auch wirklich sicherer gewesen seyn. Indessen hat freylich ein jeder das Recht, darinn seinen Einsichten zu folgen. Er giebt zwey Kennzeichen von den wesentlichen Lehren des Christenthums an. (p. 9) Einmal, sagt er, „müssen die Lehren zu einer beruhigenden Vereinigung, oder einem frohen Verhältniß mit dem höchsten Wesen führen," wohin denn die rechte Verehrung Gottes, und die Mittel, seine Gewogenheit zu haben, oder wieder zu erhalten, gerechnet „werden — und hernach müssen, wenigstens die „unentbehrlichsten Lehren, auf faßliche Gründe „gebauet, und von dem Verstande eines jeden klar „können erkannt werden." Zu welchen letztern er denn auch noch alle Folgerungen aus deutlichen Stellen der Schrift, und auch sogar die Geheimnisse rechnet (p. 10). So gut sich auch nun der Verfasser dabey vorgesehen zu haben glaubt; so möchte doch noch manches erhebliche dagegen einzuwenden seyn. In dem ersten Kennzeichen gefällt Rec. wenigstens der tropische Ausdruck Vereinigung

ung mit Gott und auch das frohe Verhältniß
cht, indem, wie wir gleich sehen werden, dadurch
ancher Misverstand erregt werden kann; und das
eyte Kennzeichen scheinet auch nicht bestimmt ge-
g zu seyn. Denn, ohne einmal zu erwehnen,
ß das Wort unentbehrlichste hier eine Zweydeu-
keit verursachet, indem man nicht weiß, ob es
t dem vorher gebrauchten wesentlichen (p. 8) ei-
rley Bedeutung haben soll: so würde Rec. das
eyte Kennzeichen, oder die zweyte Eigenschaft der
eligionslehren lieber so ausgedruckt haben: „sie
üssen oft und mit klaren Worten in der Schrift
ommen,“ weil sonst der Religionslehren mehr
rden möchten, als uns lieb wäre. Um hier nur
Beyspiel anzuführen: so würde ein römischcatho-
her Christ aus den angegebenen Eigenschaften
veisen können, daß die Transsubstantiation eine
istliche Religionslehre sey. Denn würde er sa-
, sie führet mich zu einer beruhigenden Verei-
ung mit dem höchsten Wesen, zur Verehrung
ttes und dem Mittel, seine Gnade zu erhalten;
) denn (würde er hinzufügen) hat sie auch einen
r faßlichen Grund in der Schrift, der von dem
rstande eines jeden klar erkannt werden kann,
) das ist der eigene Ausspruch Jesu: das ist
in Leib, oder eine unmittelbare Folge aus diesen

 Worten.

Worten. Es würde auch nichts helfen, wenn man ihm in Ansehung des letztern einwenden wollte, daß er falsch erkläre; denn er würde bald mit der Antwort bereit seyn — nein, ihr erkläret falsch. Hieraus kann man wenigstens sehen, daß man auch bey allem Scharfsinn, daran es dem Verf. gewiß nicht fehlet, auf der Bahn der Wahrheit bisweilen einen Fehltritt thun kann. Was er zur Theologie rechnet, versteht sich aus dem obigen nun schon von selbst; sie ist durch Umfang und Form von der bloßen Religionserkenntniß unterschieden (p. 12). Das Gebäude derselben wurde nach und nach aufgeführet, wie bey andern Wissenschaften, und insonderheit der Weltweisheit (p. 12 : 19). Nun folgt eine sehr lesenswürdige Abhandlung über die Entstehungsart der Theologie; durch den Uebergang der gelehrten Heyden zur christlichen Religion, welche ihre Weltweisheit damit vermischten, und so gab nun auch in der Folge nicht Schriftauslegung und Vernunft, sondern die jedesmal herrschende Philosophie, derselben Form und Umfang (p. 19 : 28) wozu denn hernach noch die Streitigkeiten kamen (p. 30), so, daß das System der Theologie bald erweitert, bald verengert wurde, bald in dieser, bald wieder in einer andern Tracht erschien. Nach dieser Schöpfungsgeschichte

der

Theologie, kehrt er wieder zur Religion zurück.
nd nur wenige Lehren, sagt er, die ein Christ
Christ wissen darf (p. 33). Er meynt, sie
in den Schriftstellen: Das ist aber das ewige
. ꝛc. Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc. Gott
eines eingebohrnen Sohnes nicht verschont ꝛc.
zwar in einer jeden derselben enthalten, und
n hat er allerdings Recht. Indessen, wenn
eutliche Folgerungen aus diesen Stellen (p. 9)
auch wieder Religionslehren seyn sollen, (was
haupt eine misliche Sache ist; denn, was ist
schon aus der Schrift gefolgert worden, in je-
Jahrhundert und von jeder Sekte gefolgert wor-
) so dürften ihrer doch in der That so wenig
seyn, wie denn selbst die Anzahl derselben,
e der Verfasser p. 35 und 36 anführt, gewiß
gering ist. Für bemerkenswerth hält er es
35), daß die beyden Grundlehren der christ-
Religion, wie er sie nennt; daß Gott
eyen sey, und Christus für uns zur Ver-
ng unsrer Sünden gelitten habe, in der
- und Abendmahlsformel von dem gemeinen
sten auswendig gelernt werden, und das ist
ch in einem gewissen Verstande bemerkenswerth
; denn wenn man etwas nicht recht verstehen
wenig oder gar nichts dabey denken will; so

darf man es nur in der frühen Jugend auswendig lernen. Aber fährt er (p. 35) fort, „wenn man „gleich das Verzeichniß der Religionslehren wei„ter hinaus rückte; so würde dennoch in jedem Ar„tikel vielerley bleiben, welches nicht zu der Reli„gion gerechnet; sondern den Meynungen überlas„sen werden müßte die sich die Schriftforschung „zum Geschäffte ihres Lebens gemacht haben.“ Wie bang doch dem Verfasser ist, daß der Religionslehren einem oder dem andern zu wenig werden möchten: wenn etwas nicht zur Religion gerechnet werden darf, so darf es ja auch nicht Religionslehre heißen. Hierauf folgen (p. 35 und 36) die einzelnen Sätze, welche er für Religionslehren hält, und hernach (p. 37 und 38) was darüber von den Theologen gesagt worden, und zur Theologie gehört (p. 38 und 39) einige Erinnerungen an Kanzelredner und Professores die sehr gut sind, und der Unterschied zwischen biblischer Theologie, und der Theologie der Weisen, unter welcher letztern er Versuche der Vernunft über die Möglichkeit der geoffenbarten Lehren versteht, und mit Recht behauptet daß sie mit der Zahl der Menschenköpfe abwechseln, bis zur Ueberladung sich vergrößern, und bis zu einer Fabellehre ausarten können.

Im

Im zweyten Abschnitt werden nun zuerst all-
neine und hernach besondere Ursachen der Ver-
:edenheit in den theologischen Meynungen ange-
)en, und was darüber gesagt wird (p. 40-49)
dient gelesen zu werden. Dabey äußert er (p. 43)
Meynung, daß der Grund, warum vielen die
under, und insbesondere die dämonischen Be-
ungen schwer zu begreifen sind, dieser sey, weil
) ihre Denkungsfähigkeit die Dinge nur sinnlich
:zustellen, oder doch die Erfahrung nur zum
aaßstabe zu nehmen, gewöhnt hat. Mir kommt
indessen wieder vor, als ob Nachdenken, Schrift-
slegungskunst und gesunde Philosophie weit öf-
der Grund davon sey. Die Meynungen der
eologen sind verschieden in Absicht auf die Wahr-
it, Wichtigkeit und Vorstellungsart der Lehr-
:e (p. 49). Wahrheit überhaupt ist Ueberein-
nmung, dieß setzt der Verf. sehr gut auseinan-
: (p. 49-53), Wahrheit in der Theologie ist
o Uebereinstimmung mit Schrift und Vernunft.
ahin gehört also Sprachdeutung, Zusammen-
ng und Parallelismus (p. 53-58). Wobey
n theil sehr gute Erinnerungen vorkommen; in-
sen haben uns doch die Einschränkungen der ge-
)enen Regeln, wenn dem Verfasser bang wurde zu
l zu sagen, nicht gefallen wollen. So heißt es
unter

unter andern (p. 55): „Man hat bey der Erfor„schung einer Wortbedeutung die Regel nicht aus„ben zu lassen, daß die Schriftsteller nach dem Be„griff derer sich gerichtet haben, an welche sie ge„schrieben. Aber frägt er dabey, werden sie die„ses immer gethan haben, werden sie den gemeinen „Begriff nach der bessern Offenbarung nicht zuwei„len erhöhet, oder wenn er irrig war, verbessert „haben?“ Ich sollte meynen es folge aus der Natur der Sache daß die vorstehende Regel so lange gelten muß bis der Schriftsteller der ein Wort braucht selbst anzeigt, daß er von dem gewöhnlichen Begriff den man damit verbindet abgehe, oder bis es ein offenbarer Widerspruch in den Umständen zeigt, daß er davon abgegangen ist; und denn muß er sich in dem letztern Fall doch irgendwo darüber ja näher erklären, weil man ihn sonst nicht verstehen würde. Der andere Grund theologischer Meynungen ist die Vernunft (p. 58), deren Werth und Gebrauch empfohlen wird. Wenn er (p. 59) sagt: die erste Quelle unserer Religionswahrheiten ist nicht die Vernunft, sondern die heilige Schrift, so ist sicher darinn eine Zweydeutigkeit enthalten. Denn erst kann nicht nur dem Werth und Vorzug nach, sondern auch der Zeit nach verstanden, und Vernunft kann denn auch wieder subjective und

obje-

jectiue genommen werden; und nachdem man m diese oder jene Begriffe mit den Worten ver- ndet, wird auch das Urtheil ausfallen. Wenn ernunft hier subjectiue genommen wird, so ist eben so, als ob ich sagen wollte: die erste Quelle s Sehens ist nicht das Auge sondern das Licht. ndessen scheint es aus dem folgenden, daß er ernunftwahrheiten darunter versteht. Denn er ßt hinzu: Es ist ein Fehler, wenn man der Ver- unft eher Gehör giebt, ehe man die Schrift be- aget hat. Aber denn muß ich gestehen, daß mir e letztern Worte wieder etwas dunkel sind. Wer e Schrift liest, er sey nun wer er wolle, der bringt immer schon Grundsätze der Vernunft, und eine Menge Vorstellungen und Begriffe mit, die er für ahr hält, und denen er also auch Gehör giebt; as heißt, denke ich, sie glaubt, und sich darnach chtet, ehe er noch die Schrift befraget hat. Soll aber heissen, man soll denjenigen Sätzen, die an für Religionslehren hält, nicht eher Glauben ymessen und sie für wahr halten, bis man sie ch den Aussprüchen der Schrift geprüft hat: so nn man ja nicht sagen, ein solcher, der dagegen rstößt, gebe seiner Vernunft Gehör, indem er vielmehr den falschen Erklärungen Gehör giebt, e er oder ein anderer sich von gewissen Schriftstellen gemacht

gemacht hat, und die nun im geringsten nicht zu den Vernunftwahrheiten gehören. Im folgenden wirft er die Frage auf, wie sich der Theologe dabey verhalten solle, wenn ein Lehrsatz klar in der Bibel stehe, und doch unbegreiflich, und den bisherigen Kenntnissen der Welt entgegen gesetzt sey? und antwortet; daß den klaren Aussprüchen der Schrift geglaubt werden müsse. Indessen weiß ich doch nicht, ob alles das, was er (p. 60 und 61) dafür anführt, einen jeden überzeugen möchte. Wenn man bedenkt, wie verschieden oft die Urtheile über die Klarheit der Aussprüche der Schrift bey eben demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten sind; und, daß der römischcatholische Christ (daß ich das Beyspiel hier noch einmal anführe) aus eben dem Grunde, ewig seine Transsubstantiation glauben muß; so sollte ich meynen, es wäre immer besser, bey dergleichen Gelegenheiten sein Urtheil aufzuschieben, so bald der Lehrsatz einen (es sey nun scheinbaren oder wahren, denn das thut hier zur Sache nichts) Widerspruch enthält, er mag nun in ihm selbst, oder welches am Ende auf eins hinaus läuft, in ihm und den Vernunftgrundsätzen seyn. Wenigstens sehe ich nicht ein, wie in dergleichen Fällen eine wahre Ueberzeugung (nicht ängstliche Ueberredung) möglich ist, indem dabey

schlech-

schlechterdings eine Uebereinstimmung der Grundsätze und Begriffe, die ich habe, und für ausgemacht halte, mit dem Satz, den ich glauben soll, statt finden muß. Daß dieser Satz nun in der Bibel steht, hebt doch eigentlich den Widerspruch nicht, sondern muß bloß meine Aufmerksamkeit und mein Nachdenken rege machen; es ist bloß ein hinzugekommener Werth, der die Einsicht seiner Wahrheit schon voraus setzt. Z. E. wenn ich glauben soll, daß der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, daß Gott uns die Sünden vergiebt; so muß ich erstens einsehen, daß die Sache an sich selbst nicht widersprechend ist, hernach, daß sie unter den gegebenen Umständen nicht widersprechend ist, und denn kann mich erst die Schrift versichern, daß es wirklich so ist. Wollte man behaupten, daß der deutliche Ausspruch der Schrift, schon allein hinlänglich zur Ueberzeugung sey, ohne das erstere: so darf man, um den Ungrund davon einzusehen, nur den Fall erdichten: daß in der Schrift mit klaren Worten stünde: zwey mal zwey ist fünf, und sich denn selbst fragen, wie man sich dabey verhalten würde. Hier glaub ich, thut man also am besten, wenn man sein Urtheil aufschiebt, bis sich die beßre Einsicht findet. Uebrigens hat der Verf. sehr recht, wenn er den Fleiß solcher Männer rühmt,

rühmt, die ein bemühtes Nachsinnen anwendet, um den scheinenden Widerspruch der Religionssätze wegzuheben. Auch das hat seine Richtigkeit, daß die natürliche Vernunft und die Weltweisheit des Zeitalters, sehr oft mit einander vermischt wird, und vermischt worden ist, und die Anmerkungen, die er bey dieser Gelegenheit macht, sind zum Theil erheblich genug p. 62 : 64. Der andre Abweg ist wieder überall Geheimnisse zu suchen p. 64 : 65. Und ein dritter, meynt er, sey das unbegriffene, erhabene und übernatürliche so sehr zu meiden, daß man die Ausdrücke der Schrift zur gewöhnlichen Bedeutung herabzustimmen suche. Aber wenn dieß der Zusammenhang zuläßt, so sehe ich nicht, was tadelnswürdig darinn sey. Mit den Bemühungen der Gelehrten über die Wahrheiten der Religion mehr Licht zu verbreiten, ist er zwar (p. 67) zufrieden — wofern wir (fügt er hinzu) nur nicht, um Friede zu gewinnen, unsere alte Freunde empören. Allein die alten Freunde müssen sich auch nicht selbst empören, sondern prüfen, und das Gute behalten.

Wichtig nennt der Verf. einen Lehrsatz p. 70, wenn er mit dem geoffenbarten Wege zur Gnade des Höchsten und der ewigen Beglückung mehr zusammenhängt, aber die Anzahl derselben hängt, wie er ganz recht behauptet, von dem Verstande ab,

der

r diesen Zusammenhang denkt, doch sind es ihm
.71) nicht bloß praktische, sondern auch theoretische
äße. Wenn er (p. 72) sagt: es gäbe genug
älle, wo es eben so unrecht sey, mit dem Verstan-
e, als mit dem Willen abzuirren; so ist darinn
ieder eine Zweydeutigkeit, denn der unverschul-
ete Irthum kann ein sehr unglücklicher Irthum
yn, ob er gleich deshalb nicht strafbar ist. Daß
in Lehrsatz, wie (p. 73) behauptet wird, in Be-
rachtung verschiedener Zeiten, wichtig oder unwich-
ig seyn könne: sollte ich doch nicht meynen, wenn
icht das Wort wichtig wieder in einem ganz andern
Sinn genommen wird; er kann zu einer Zeit mehr
Aufmerksamkeit und Nachdenken rege machen, als
zu einer andern, aber deswegen kommt er doch
nicht, um mit dem Verfasser zu reden, in einen nä-
hern Zusammenhang mit dem geoffenbarten Wege
zur Gnade des Höchsten und zur ewigen Beglü-
kung. Soll es aber heißen: die Menschen zu ei-
ner Zeit können es sich mehr einbilden, daß er da-
mit in einen nähern Zusammenhang stehe, als zu
einer andern; so ist dieser Fall nichts anders als
die subjective Wichtigkeit, welche vorher schon da
gewesen ist. Endlich, so sind die theologischen
Meynungen auch verschieden in der Vorstellungs-
art, wozu er die Erklärung der Sache selbst, und

den Ausdruck rechnet (p. 74 = 84). Vieles davon ist in dem vorhergehenden schon da gewesen, indessen wird doch hier auch noch viel nützliches und lesenswürdiges beygebracht, und mit Beyspielen aus der alten und neuern Kirchengeschichte bestätiget, die sehr gut gewählt sind, andere aber auch wieder nicht so glücklich; indessen zeigen sie doch alle von einer feinen Belesenheit in dahin gehörigen Schriften. Darauf folgt noch ein Anhang von Gründen, welche die Verschiedenheit theologischer Meynungen veranlassen (p. 84 = 88); unter dem vielen Guten und Wahren, was darinn gesagt wird, läuft denn freylich auch wieder hie und da manches mit unter, was wohl nicht so ganz wichtig ist, z. E. bey dem Einwurf: „die Vorträge vom natürlichen Verderben und Unvermögen, oder von der Erbsünde, „von der Erlösung, von dem Glauben, von den „Wirkungen des heil. Geistes, können entweder „zur Verzweiflung, oder zur geistlichen Trägheit „ableiten," antwortet er: „wenn sie gemisbraucht „werden, so ist dieß ein Zeichen, daß sie nicht „in dem Lichte und dem Zusammenhange von den „Misbrauchenden erkannt werden." Darauf kann man ja aber immer wieder antworten: die Frage sey nur: ob eine jede dieser Lehren von einem jeden der Misbrauchenden in dem Lichte rc. erkannt werden

könne,

könne, und wenn der Lehrer auch noch so viel Mühe anwendet? Eine kurze doch gründliche Anzeige des Nutzens der verschiedenen theologischen Meynungen, macht endlich nebst einigen Vorsichtigkeitsregeln den Beschluß des zweyten Abschnitts, und folgt nun im dritten;

Die Sicherheit der Religion (p. 97). Selbige, wird darinn gesagt, daß sie nicht sowohl wahr und gewiß, sondern auch so unumstößlich fest sey, daß sie alle Furcht unnöthig macht, künftig anders erkannt oder gar umgestürzt zu werden, und zwar sowohl *obiectiue* als *subiectiue*. Die Gründe sind kürzlich folgende: die Streitigkeiten oder verschiedenen Meynungen der Theologen, betreffen nicht die eigentliche Religion, sondern die Theologie. So richtig dieser Grund ist, so weiß ich doch nicht, ob der Verfasser bey dem Unterschied, den er oben zwischen Religionslehren und Lehrsätzen der Theologie angegeben, hier sehr weit kommen dürfte, er scheint es auch selbst gefühlt zu haben, indem er (p. 98) auf einen gemachten Einwurf antwortet — vieles ist der Religion beygezählt und einverleibt worden, was bloß Theologie ist, und Theologie auch bleiben sollte; und er führet nun selbst die Bestimmung des Wesens des Sohns Gottes, und die Art der Gegenwart des Leibes Christi im Abend-

mahl, als Beyspiele an, die doch nach den Kennzeichen, die er selbst oben von den Religionslehren gegeben hat, zur Religion gerechnet werden müßten; er will zwar nicht behaupten (p. 99), daß die Religion bloß aus Moral bestehe, aber sie hat (sagt er) doch die nächste Verbindung mit der Ausübung, indem diese und unsre Beruhigung, die unläugbaren Zwecke aller, und auch unserer Religion sind. Das klingt nun ganz anders, als vorher! Bey dieser Gelegenheit kommt nun die schöne rührende Stelle vor, die ich hier nicht abschreiben will, da sie schon in einem andern Journal abgeschrieben worden ist. Der zweyte Grund (p. 101) heißt: Von den ersten Zeiten der Christenheit sind Dissensionen gewesen, und die Religion blieb dennoch sicher gestellt; und der dritte (p. 102): Unsere Religion gründet sich auf ein unvergängliches Document, das täglich nachgesehen werden kann, und mit welchem auch keine solche Verschlimmerungen vorgegangen sind, welche es ungewiß machen könnten. Hierauf wird von der göttlichen Eingebung, vom Kanon, von der Auslegung der Schrift und deren Zuverläßigkeit und hinlänglichen Hülfsmitteln, das nöthige beygebracht, was wieder sehr lesenswerth ist. Aber macht die Verschiedenheit der theologischen Meynungen nicht wenigstens die Religion in

den Gemüthern ihrer Anhänger unsicher, und setzt sie hernach nicht auch die äußerliche Sicherheit der Kirche in Gefahr? Auf beydes antwortet der Verfasser, und zwar auf das erstere p. 125, daß dieß nur ein zufälliges Uebel sey, und man doch Mittel dagegen habe, daß die meisten Uneinigkeiten nur scheinbar sind, und die Religion nicht betreffen, daß aller Irthum nicht vermieden werden könne, woferne er nur unserer zeitlichen oder ewigen Glückseligkeit nicht nachtheilig sey, und drückt sich in Ansehung des letztern sehr schön folgendermaßen aus: (p. 126) „Mit einem oder dem andern „Irthum in die Ewigkeit zu gehen, darf uns aber „so wenig betrüben, als mit einer Wunde, einer „Warze, oder einer unheilbaren Krankheit die „Welt zu verlassen. Ein Hiob wird gewiß nicht „die lautersten und mit unserer Theologie überein„stimmenden Begriffe von der Gottheit besessen ha„ben, und doch hat er den Ruhm des Redlichen „und Gottesfürchtigen erlanget, weil die Allwis„senheit Gottes auf den Grund seiner Gesinnun„gen blickte. Wir haben daher mit Recht nach „der richtigsten Erkenntniß zu streben — denn dieß „besiegelt unsere Zufriedenheit: aber wir haben „uns nicht zu beunruhigen, wenn die Dunkelheit „der Lehren, uns nicht das Ziel der Untersuchung

„oder den Glanz der Gewißheit darinn erreichen „läßt.“ Aber kommt auch nicht die Kirche durch die verschiedenen Meynungen in Gefahr? Alles, sagt der Verfasser, kommt darauf an, ob die abweichenden Meynungen ihren Grund haben. „Denn „die Beständigkeit der Kirche und der Kirchpartheyen kann uns unmöglich so theuer seyn, als „die Wahrheit. Aber die reine Lehre — Was „heißt reine Lehre?“ (p. 129) frägt er mit Recht, und setzt hinzu: „Man sage lieber die Wahrheit, „und beweise daß es Wahrheit ist.“ Indessen will er doch die symbolischen Bücher noch beybehalten wissen. p. 129 hatte er gesagt, alle Erkenntnisse, welche menschlichen Beystand entlehnen, vervollkommnen sich nach und nach; p. 131 giebt er auch zu, daß die symbolischen Schriften erst in der Morgenröthe des Tages verfertiget sind, und die Spuren der damaligen Gelehrsamkeit an sich tragen. Aber da die Hauptlehren, die darinn vorkommen, nicht erfunden, und auch nicht von einem untersucht worden — so giebt ihm dieß einen Grund zu vermuthen, daß die entgegengesetzten Meynungen der Theologen, sie nicht umstossen werden. Diesen Grund sehe ich nun eben nicht; denn die Hauptlehren sind Lehren der Schrift und der Religion, und die werden freylich wohl bleiben, davon ist ja

aber

ier die Frage auch nicht: sondern von den Bestim-
ungen, welche in den symbolischen Büchern hin-
gefügt worden, und die sind ja, nach des Ver-
ssers eigenen Grundsätzen, veränderlich. End-
h hat die Sicherheit der Kirche im deutschen Reich
ich nichts bey den verschiedenen theologischen Mey-
ingen zu befürchten. Denn die Theologen ha-
n dabey bloß die Absicht, eine freymüthige Prü-
ng der Wahrheit zu veranlassen, so wie die Rö-
lischcatholischen auch; zweytens war es den herr-
ienden Mächten beym Religionsfrieden nicht um
e Aufrechthaltung gewisser Lehrsätze; sondern
n andere Vortheile zu thun; (beyde Gründe wol-
i eben nicht viel sagen, der dritte ist besser) drittens,
e Verbesserung der Religion gehört mit zur Dul-
ng; (und der vierte noch besser) viertens, die
mische Kirche ist selbst in vielen Stücken von sich
gegangen; und fünftens, Religionskriege sind
it nicht zu fürchten, dazu sind die Regenten un-
er Zeiten und ihre Räthe viel zu weise.

Dd.

XXV.

G. F. Meiers Betrachtung über die natürliche Anlage zur Tugend und zum Laster. Halle, 1776. bey C. H. Hemmerde. 6 Bogen in 8.

Herr Meier sagt in dieser Schrift: (pag. 73) „wenn man sich recht erklärt, so kann man alle Laster als verschiedene Modificationen der unordentlichen Eigenliebe ansehen; gleichwie alle Tugenden in den mannigfaltigen Modificationen der wohlgeordneten Eigenliebe bestehen. Nun ist die Eigenliebe der allgemeine erste Naturtrieb der menschlichen Seele, welcher eben sowohl zu einer vernünftigen Liebe seiner eigenen wahren Glückseligkeit, als auch seiner eigenen Scheinglückseligkeit, mit der Zeit erhöhet werden oder ausarten kann. In dem ersten Fall ist dieser Naturtrieb die natürliche Anlage zur Tugend, in dem andern aber die natürliche Anlage zum Laster.“ Wenn er diese Sätze näher bestimmt, aber denn auch die Begriffe von Tugend und Laster gehörig entwickelt hätte, so würde diese Abhandlung, die an sich schon sehr viel Gutes enthält, noch besser gerathen seyn, und er würde gefunden

funden haben, daß Anlage zum Laster, nichts anders als Anlage zu verworrenen Vorstellungen; und Anlage zur Tugend, nichts anders als Anlage zu deutlichen Vorstellungen sey. Allein das hat er nun nicht gethan, oder doch nur zum theil gethan, sondern er ist auf einem zum theil ganz andern Wege fortgegangen, der ihm denn durch viele Krümmungen dahin bringt, wohin er seine Absicht gerichtet hat.

Zuerst wird der Begriff der Anlage entwickelt, und denn gezeigt, in wiefern Tugend und Laster damit verbunden, oder davon getrennet werden müssen. Nur schade, daß das mit einer solchen Weitläuftigkeit geschiehet, daß es am Ende viel Mühe macht, wenn man das Ganze übersehen will. Durch die natürliche Anlage zur Tugend und zum Laster, versteht er die Möglichkeit derselben überhaupt, oder einer gewissen Tugend und eines gewissen Lasters insonderheit, vermöge welcher es einem Menschen mit der Zeit, wenn er den Gebrauch der Freyheit erlangt, möglich wird, die Tugend, oder eine gewisse Tugend auszuüben, und das Laster, oder ein gewisses Laster auszuüben. Da diese Anlage, wie der Verfasser sagt, in der Seele ist, (denn der Körper kommt in der ganzen Abhandlung nicht viel in Betrachtung) so muß sie auch aus den beyden Vermögen derselben zu erkennen

und zu begehren erklärt werden können, worunter alle übrige Vermögen begriffen sind, die in Ansehung der Erkenntniß das Genie ausmachen, und in Ansehung der Begehrung der Gemüthsart. Eben durch sein individuelles Genie ist jeder Mensch nur zu gewissen Kenntnissen und Ueberzeugungen der Beschaffenheit und dem Grade nach bestimmt, und dieß individuelle hängt nicht nur von den äußern Umständen (Clima, Nahrung, Erziehung, Uebung) worinn ein Mensch geboren wird; sondern auch von der angebornen Beschaffenheit desselben ab: aber auch wegen seiner individuellen Gemüthsart (die überhaupt von seinem Genie abhängt, weil die Begierde Erkenntniß voraussetzt) ist er nun ebenfalls nur zu gewissen Begierden und Verabscheuungen (welche letztere ich der Deutlichkeit halber künftig weglasse) der Beschaffenheit und dem Grade nach aufgelegt; und auch das rührt sowohl von den äußern Umständen, Erziehung, Clima, Uebung u. s. w. als auch von dem Ursprung der Seele her." (Beyläufig will ich nur anmerken daß es doch noch nicht so ganz ausgemacht ist, ob auch die Seelen der Menschen ehe sie mit einem Körper verbunden werden, wirklich von Fähigkeiten verschieden sind). Diese Gemüthsart kann nun zwar wohl überhaupt geändert werden — aber sie ist doch immer unveränderlich in Ansehung

es gewissen Grades der Stärke, der Begehrungs-
ft, und kann also schon alle die Begierden nicht
ben und die Handlungen nicht verrichten, welche
sen Grad erfordern: z. E. Heldenmuth, Patrio-
mus rc. hernach ist sie auch unveränderlich in
sehung der besondern Beschaffenheit mancher Be-
rden, und denn kann auch die individuelle von
gend auf gehabte Uebung (Erziehung, Umstände)
en Menschen zu gewissen Begierden, die er wohl
tte haben können, ganz unfähig machen.

Damit wird nun der Begriff der Tugend
ne ihn weiter zu entwickeln verbunden. Das
esen einer tugendhaften Handlung (fährt er fort)
teht in der freyen Begehrung des Guten und
rabscheuung des Bösen. Dazu gehört nun
ht nur eine hinlänglich rührende Erkenntniß wo-
rch die Begierde erweckt wird; sondern es muß
ch in dem Vermögen des Menschen stehen, das
egehrte zu unterlassen, und es wohl gar zu ver-
scheuen und das Gegentheil zu thun, und denn
ß auch noch der Gegenstand selbst gut seyn.
enn also in dem Menschen eine natürliche Anlage
r Tugend angetroffen werden soll; so muß die an-
borne Erkenntnißkraft des Menschen im Stande
n, eine solche Erkenntniß hervor zu bringen und
ch nicht hervor zu bringen, sondern wohl sogar

das

das Gegentheil davon hervor zu bringen, (denn sonst würde sie nicht frey seyn) und in Ansehung der Gemüthsart und der dadurch hervor zu bringenden Begierden ist es eben so. Indessen muß man hier die Anlage zur Tugend überhaupt, von der Anlage zu einer gewissen Art der Tugend und zu einer gewissen Tugendhandlung (welches letztere ich nicht einsehe, da ich mir noch von besondern Anlagen zu einzelnen Handlungen keinen Begriff machen kann) unterscheiden, z. E. wer im strengsten Grade gerecht ist, ist selten der Menschenliebe fähig. Alle Tugenden sind dem Menschen überhaupt möglich, aber nicht einem jeden Menschen. Viele derselben können durch das angeborne Genie und durch die Gemüthsart eines Menschen ihm so (hypothetisch) unmöglich werden, daß er zeitlebens unvermögend dazu bleibt, dieß Unvermögen ist nun aber nicht gleich Anlage zum Laster, sondern eine physische Unvollkommenheit, daß es eine natürliche Anlage zur Tugend überhaupt und zu gewissen Tugenden insonderheit giebt, beweißt der Verf. daraus, weil sonst der Mensch nie zum Gebrauch seiner Freyheit gelangen würde, weit kürzer könnte man sagen, der, welcher tugendhafte Handlungen verrichtet, und wenigstens in gewissen Stücken tugendhafte Gesinnungen hat, muß auch die Anlagen dazu haben,

und

darauf kommt er denn auch am Ende selbst
63). So wie nun aber die natürliche Anlage
Tugend verbessert werden kann, eben so kann
auch vermindert und gedämpft werden; (durch
bung) und es kann also ein Mensch ohngeachtet
er Anlage zur Tugend, doch nicht tugendhaft
rden. (Dieß wird vermuthlich nur von einem
gen Grade der Tugend verstanden.) Er kann
ch nicht eine gewisse bestimmte Tugend erlangen,
nn ihm die Anlage dazu fehlt, indem sein Genie
ht die rührende Erkenntniß, und seine Gemüths-
nicht die erforderliche Begierde hervorbringen
n. In einem solchen Fall hilft aller Fleiß und
e Mühe nichts. Darüber muß man sich auch
nicht wundern; kann doch nicht ein jeder Mensch
e menschliche Erkenntnisse besitzen, also auch nicht
jeder alle menschliche Tugenden, und er ist nur
denen berufen, dazu er die Anlagen empfangen
t. Das natürliche Unvermögen zu einigen Tu-
nden ist also nichts sündliches, sondern eine
ysische Unvollkommenheit.

Eben so verfährt nun auch der Verfasser in
sehung des Begriffs des Lasters. Das Wesen
er Sünden und Laster, sagt er, besteht in einer
en Begehrung des Bösen und Verabscheuung
s Guten. Wenn die Seele eine Anlage dazu
haben

haben soll; so muß die Vorstellungskraft des Sünders durch sein Genie, ihrer Beschaffenheit und Stärke nach so bestimmt seyn, daß sie vermögend ist, die Begierde, darinn das Laster überhaupt und in einzelnen Fällen bestehet, rührend zu erkennen, als gut, aber auch als böse, (um sie unterlassen zu können) und eben so muß auch die Begehrungskraft des Sünders, durch seine individuelle Gemüthsart dergestalt ihrer Beschaffenheit und Größe nach bestimmt seyn, daß sie im Stande ist diese Begierde zu wirken, und auch nicht zu wirken, sondern wohl gar die entgegengesetzte Verabscheuung. Eine solche natürliche Anlage zum Laster ist nun, wie aus den vorhergehenden erhellet, eine bloße physische Unvollkommenheit; das natürliche Unvermögen zu gewissen Tugenden ist deßhalb auch nicht natürliche Anlage zu Laster, denn wer eine natürliche Anlage zum einem Laster haben soll, der muß vermögend seyn, die entgegengesetzte Tugend zu erlangen. Und denn, so muß man noch nicht eine jede natürliche Anlage zu einer bösen Gesinnung, für eine natürliche Anlage zu einem Laster halten; denn es kann seyn, daß ein Mensch von dieser Gesinnung, keine natürliche Anlage zu der entgegengesetzten Gesinnung hat. Z. E. die grausame und blutdürstige Gesinnung der Cannibalen kann vielleicht ein bloß

physischer

physischer Fehler seyn, ein Unvermögen zum Mitleiden. Alle Tyger sind grausam, und alle Schaafe von entgegengesetzter Gesinnung: so sind auch einige Menschen geborne Tyger, und andere geborne Schaafe. Wer kann denn immer wissen, was moralisch, oder was physisch bey einem Menschen ist? Allein wer nun auch eine natürliche Anlage zum Laster überhaupt hat, der hat darum nicht auch die Anlage zu einer gewissen Art Laster. Alle Laster können nicht in einer Menschenseele beysammen seyn; viele widersprechen einander, und so auch die Anlagen, ein jeder kann sie noch nicht in gleichem Grade verrichten, ob er gleich die natürliche Anlage dazu hat. Einem jeden Menschen ist eine bloß natürliche Anlage zum Laster angeboren. Denn wer die Anlage zur Tugend hat, muß auch die entgegen stehende Anlage zum Laster haben, sonst wäre die Tugend ein bloßer nothwendiger Trieb; hernach, wenn es wahr ist, daß alle Menschen sündigen; so müssen sie auch alle die Anlagen dazu haben; und denn, so sind alle Laster ja nur bloße Modificationen der angebornen Eigenliebe. (Selbstliebe) Indessen ist es unmöglich, daß einem Menschen bloß die Anlage zur Tugend oder bloß die zum Laster sollte angeboren seyn, sondern eine jede Menschenseele hat beyde beysammen, und die zur

Tugend

Tugend ist allzeit größer (wie es dem Verf. wahrscheinlich ist). denn eine Menschenseele deren natürliche Anlage zum Laster stärker wäre als zur Tugend, wäre ein Ding, was mehr böse als gut wäre, und denn hätte es Gott nicht schaffen können. (Dieser Grund will nun wohl eben nicht viel sagen, denn die Anlage zur Tugend könnte ja noch der zum Laster vollkommen gleich seyn, ein Trieb, der noch unbestimmt ist, kann gut und kann böse werden, nachdem er gelenkt wird.) Dieß wird auch durch die Einrichtung der Natur der Seele bestätiget. Ihr Grundtrieb, die Eigenliebe, kann bey dem ersten Ursprung der Seele unmöglich unordentlich seyn, weil sie alsdenn noch nicht durch praktische Irrthümer und Vorurtheile verblendet seyn kann, wodurch hernach die Unordnungen der Eigenliebe entstehen. (Ich sollte meynen, gerade denn wäre der Mensch am meisten verblendet, weil die Sinnlichkeit stark ist und die Vernunft schwach, er ist dabey ohne Schuld, aber darum nicht auch tugendhaft.) Nun sind alle Tugenden Wirkungen einer Eigenliebe (Selbstliebe) die nicht unordentlich ist. Folglich ist die bloß natürliche Anlage zur Tugend stärker, als die zum Laster. Allein die bloß natürliche Anlage zu einer Tugend, kann in die Anlage zu dem entgegengesetzten Laster verwandelt werden,

werden, und umgekehrt; dieß geschieht durch Uebung von Geburt an. z. E. Eine sanfte Seele kann durch die Erziehung verhärtet werden, und ein zum Zorn geneigter sanftmüthig — Gute Anmerkungen zur Kinderzucht — Die ganze Vorstellung von der bloß natürlichen Anlage zur Tugend und zum Laster, wird durch die Erfahrung bestätiget, indem einem jeden Menschen, die eine Tugend zu erlangen leichter ist als eine andere, und er kann viel leichter ein Laster meiden, als ein anderes, nachdem er nehmlich Anlage oder nicht hat. Der Mensch mit Anlage zum Laster, aber auch mit überwiegender Anlage zur Tugend geboren, was wird er thun, wenn er zum Gebrauch seiner Freyheit gelangt? Werden seine ersten freyen Handlungen rechtmäßig oder sündlich seyn? Auf diese nicht genug bestimmte und etwas sonderbare Frage antwortet der Verfasser; dieß hänge von der Art der Erziehung ab. Wenn er in einer einfältigen Lebensart unter arkadischen Schäfern und überhaupt guten Leuten erzogen werde, ohne Künste, Wissenschaften und vorzüglichen Einsichten; so meynt er, würden die ersten freyen Handlungen desselben unschuldig und der Tugend gemäß seyn, weil die natürliche Anlage zur Tugend in ihm größer als zum Laster sey, (woran schon oben gezweifelt worden,)

wenigstens würde er mehr tugendhafte als laster-hafte Handlungen begehen. Darauf folgen Klagen über unsre gewöhnliche Erziehung der Kinder; der er es vornehmlich schuld giebt, daß so viel lasterhafte Menschen sind. Die Verbesserung des Willens muß, wie aus dieser ganzen Untersuchung erhellet, durch die Verbesserung des Verstandes geschehen. Wenn also das Genie eines Menschen nicht durch Unterricht, oder durch irgend ein anderes Mittel abgeändert werden kann; so ist es natürlicher weise unmöglich denselben tugendhaft zu machen, oder ihm eine gewisse Tugend einzuflößen. Indessen erweißt der Verfasser aus seiner bisherigen Theorie, daß es also, in Ansehung der menschlichen Seele, möglich sey, daß sie übernatürlicherweise gebessert, und von Gott selbst die nöthige Erkenntniß zur Tugend in ihr hervorgebracht werde, weil doch diese Erkenntniß in dem Wesen eines Menschen überhaupt möglich sey; (wenn also diese Erkenntniß in dem bestimmten Wesen eines gewissen Menschen unmöglich wäre; so würde der ganze Beweis über den Haufen fallen.) Endlich schließt der Verfasser mit der Betrachtung, daß man durch Unterricht und predigen der Moral keinen tugendhaft machen könne, wenn er nicht die natürliche Anlage dazu hat, daß man aber deshalb nicht sagen

gen könne, daß solches unnütz sey; indem es noch immer Tugenden genug gäbe, welche die Menschen erlangen können, insonderheit wenn ihnen christliche Moral geprediget werde. Denn Jesus sey mehr, als ein vortreflicher Moralist.

Db.

XXVI.

Hugo Farmers Abhandlung über die Wunderwerke, als Beweise einer göttlichen Vermittelung, wie auch der Göttlichkeit der Sendung und Lehre eines Propheten. Glaubet mir um der Werke willen. Joh. 14, 11. Aus dem Englischen übersetzt, von Johann Peter Bamberger, Kön. Preuß. Kirchenrath. Berlin, bey Decker. 1777. 8.

Die Lehre von den Wundern ist durch viele Schriften mehr verdunkelt als aufgekläret worden. Sofern sie ein Theil der geoffenbarten Religion ist, hätte man sich damit begnügen sollen, daß mündliche und schriftliche Ueberlieferungen die Gründung der christlichen Religion durch Wunder-

werke bestätigen; man hätte den Religionsunterricht nutzen, kräftig und lebendig machen sollen, anstatt ihn mit philosophischen Theorien zu verwikeln. Die Theorie der Wunderwerke hat, wie alle andre, allemal mit der herrschenden Philosophie einerley Schicksal gehabt. So wie die Ideen von der Regierung Gottes sich verändert haben, so hat die Vorstellung von seinem Verhältniß zu den Wunderwerken sich auch verändern müssen. So lange man sich die Einwirkung und Aufsicht Gottes über die Welt mittelbar gedacht, und die Zwischenhandlungen untergeordneter Geister angenommen, so lange hat man ihnen auch insonderheit solche Begebenheiten zugeschrieben, die man aus den jedesmaligen Naturgesetzen nicht erklären konnte. Auch in den neuern Zeiten hat es unter gründlichen Philosophen dieser Meynung nicht an Vertheidigern gefehlt. Sie verwirret aber in der That den wahren Begriff eines Wunderwerkes, und thut der Allgemeinheit und Würde der göttlichen Regierung nicht wenig Eintrag. Um also die Theorie der Wunderwerke ganz aufs Reine zu bringen, muß man noch zuletzt diese Zwischenwesen daraus entfernen. Das hat sich Herr Farmer in diesem Werke vorgesetzt und größtentheils glücklich ausgeführet. In diesem Stücke ist sein Werk eines der vollständigsten

digsten

digsten, welches daher kein angehender Gottesgelehrter, oder sonstiger Bibelforscher entbehren kann. Wir wollen den Gang des Verf. kürzlich anzeigen, und einige seiner beyläufigen wichtigen und neuen Bemerkungen auszeichnen.

Zuförderst giebt er eine richtige Definition von einem Wunderwerke, und fängt hernachmals seinen Beweis an: daß zu jedem wahren Wunderwerke eine göttliche (wir hätten gern hinzugesetzt gesehen, unmittelbare) Vermittelung gehöre. Bey dem ersten, welches das erste Hauptstück ausmacht, zeigt er recht gut, daß Wunderwerke weder gegen die göttliche Macht, noch gegen die göttliche Weisheit und Unveränderlichkeit streiten. Hieben kömmt es vorzüglich darauf an, daß man, in Ansehung der Weisheit Gottes, die Welt der Endursachen als den Grundriß ansehe, dem die Welt der wirkenden Ursachen zustimmen muß. Wenn das Bedürfniß der erstern die Unterbrechung der letztern erheischet, so ist die Weisheit Gottes gerettet, und wenn Gott die erstere nie aus den Augen verliert, sondern die letztere mit derselben beständig zu gleichen Schritten gehen läßt, so ist seine Unveränderlichkeit in Sicherheit. Die beständige Verfolgung der besten Absichten, und

nicht der einförmige Gebrauch von einerley, sondern von den schicklichsten Mitteln, macht den unveränderlichen Charakter eines Geistes aus. Wenn Herr Bonnet dieses erwogen hätte, so würde ihm der gewöhnliche Begriff der Wunderwerke, nicht der Unveränderlichkeit Gottes unwürdig geschienen haben. Herr F. sagt daher sehr richtig: (S. 29) „Die Gesetze der Natur sind, da sie Gesetze Gottes sind, gewiß vollkommen, das ist, zur Erreichung aller der Absichten, dazu sie bestimmt sind, „völlig geschickt: allein Wunderwerke vermindern „diese Vollkommenheit nicht; denn sie sind zu einem Zwecke bestimmt, zu dessen Erreichung „die Gesetze der Natur nicht bestimmt waren, „und den sie auch in der That nicht erreichen „konnten" u. s. w. Wir wollen bey dieser Materie nur noch die Kleinigkeit bemerken, daß, nachdem was wir über die Vernunftmäßigkeit der Wunder angeführt haben, nun nicht weiter nöthig ist, ihre Zuläßigkeit bey sittlichen Unordnungen aus ihrer Nothwendigkeit bey physikalischen Unordnungen zu erhärten. Herr F. beruft sich hiebey auf eine bekannte Stelle in Newtons Optik. Allein diese Unordnungen sind noch durch keine Beobachtungen wahrgenommen, und Newton selbst behauptet ihre Wirklichkeit und Bemerkbarkeit nicht, sondern vermuthet

muthet sie nur, als Folgen aus seinen Attraktions-gesetzen. Es ist auch nicht erwiesen nothwendig, daß die Reformation dieser Abweichungen durch ein Wunder geschehen müsse, da in den gewöhnlichen Bewegungsgesetzen der göttlichen Macht noch Hülfsmittel vorräthig seyn können.

Durch diese vorläufigen Betrachtungen hat sich Herr F. nun den Weg zu seinem Hauptsatze gebahnt. Nachdem er erwiesen, daß sie nicht durch geheime Kräfte der Natur, nicht durch höhere erschaffene Geister gewirkt werden: so beweiset er im zweyten Hauptstücke aus der Vernunft, daß sie nicht anders als durch göttliche Vermittelung geschehen. Das Wesentliche dieses Beweises bestehet in der, einer jeden Klasse der verschiedenen höhern Geisterarten, angewiesenen Sphäre, und in der vortreflichen Ordnung der Natur, die es nicht zuläßt, daß irgend ein Wesen, außer dem Allerhöchsten darinn schalten könne. Wir wollen hiebey nur noch die Betrachtung hinzufügen: daß die Lehre von der Schöpfung und Regierung der Welt durch ein höchstes Wesen die Sache auf einmal ausmache. Die Theologie der mehresten ältern Völker nahm eine Menge Untergottheiten, oder Dämonen an, die nicht geschaffen, und also

außerweltliche Wesen waren. Diese Dämonologie gab ihren Begriffen eine ganz andere Gestalt. Es war, denselben zufolge, das ein wirkliches Wunder, was nach unsern Begriffen, kein solches kann genannt werden. Denn die Engel der christlichen und jüdischen Theologie sind erschaffene und zu der Welt selbst gehörige Geister, sie können also auf die Körperwelt keinen willkührlichen und ihren Gesetzen entgegenstehenden Einfluß haben. Es ist daher in der That zu verwundern, wie S. Clarke dem Satan eine Macht zugestehet, wodurch er ihn gewissermaßen zu einem unabhängigen Wesen macht. Von den übrigen apagagischen Beweisen dieser Lehre, werden wir in der Folge noch ein paar Worte zu sagen haben.

In dem dritten Hauptstücke untersucht Herr F. die Frage nach der Bibel. Er beurtheilet hier zuerst einige entgegenstehende Schriftstellen. Dahin gehört Dan. 10, 13. 20. wo vom Gabriel gesagt wird, daß ihm der Fürst des Königreichs Persien widerstanden habe. Wir tragen kein Bedenken, hier, mit mehrerern Gottesgelehrten ein Stück der der obenangezeigten Dämonologie des Alterthumes zu erkennen. Dieser Meynung ist H. F. nicht. Er sagt: „Es ist nicht der Zweck

„dieses

„dieses Gesichtes, die Oberaufsicht auch nicht der „guten Engel zu behaupten, (die höchstens nur „die göttlichen Befehle ausführen); sondern die „besondere göttliche Vorsehung, mit welcher „Gott über das jüdische Volk waltete, und seine „Sorgfalt zur Vereitelung der Rathschläge der „Feinde desselben, vorzustellen.“ Wir haben nichts gegen diesen veredelten Sinn des Textes, wir glauben aber noch immer, daß der Sinn der Urschrift in Worten vorgetragen sey, die ein System von mittelbarer Weltregierung voraussetzt, das erst seit der babylonischen Gefangenschaft in den jüdischen Schriften vorkömmt. Aus dieser Ursach wünschten wir auch, daß H. F. ein paar Worte über das Buch Hiob gesagt hätte. Denn ungeachtet dieses Buch ein Gedicht ist: so beweiset es doch, daß eine Art von Dämonologie und Einfluß mächtiger Geister auf die Körperwelt den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft nicht fremd gewesen. Daß die Juden dergleichen Meynungen von den heydnischen Völkern angenommen, erkennet Herr F. selbst in der Anmerkung l) S. 139. Indeß ist das sehr richtig, was er durch gelehrte und tiefsinnige Untersuchungen ins Licht setzt, daß die heil. Schrift uns von den Dämonen einen solchen Begriff gäbe, der keine Macht Wunderwerke zu

thun zuläßt, indem sie sich über ihre Ohnmacht und Nichtswürdigkeit mit aller möglichen Stärke ausdruckt und nur hin und wieder in dem, unter den Juden selbst gewöhnlichen Sprachgebrauche, von ihnen redet. Eben so gründlich untersucht er die mit der Dämonologie verbundene Zauberey, und die Meynung der Bibel über diese Sache. Dabey kommen dann sehr wichtige Anmerkungen insonderheit über die vorgegebenen Wunder falscher Propheten vor, deren Wunder Herr F. mit Recht alle für Blendwerk und Taschenspielerkünste hält. Die Erörterung dieser Geschichten ist um desto nützlicher und nöthiger, da selbst in den neuern Zeiten manche Gottesgelehrte sie durch Zauberey erklärt haben, und dadurch einem Aberglauben, der dem Christenthume zur Schande gereichet, Vorschub gegeben haben. Aus diesen bisherigen Betrachtungen folgt nun, daß also keine Wunder anders als zum Behufe der Wahrheit können verrichtet werden. Herr F. führt diese Grundsätze noch weiter, und schließt im sechsten Abschnitte dieses Hauptstückes, daß also die Wunderwerke allein und unabhängig von der Lehre einen hinreichenden Beweis von der Göttlichkeit eines Propheten geben. Im Allgemeinen möchte man nun hingegen wenig einzuwenden haben. Denn ein eigentliches Wunder

kann

kann wohl allerdings niemand als Gott zugeschrie- ben werden, und kann also dem Betruge und dem Irthume nicht zu Gebote stehen. Allein in der Anwendung finden sich hier mehr als eine Schwie- rigkeit; nicht darinn, daß das wahre Wunder den Charakter der Uebernatürlichkeit deutlich genug an sich trage; sondern darinn, daß nach der Verschie- denheit der Fähigkeiten und Einsichten die das bloße Ungewöhnliche und Unbegreifliche den Schein des Wunders annehmen kann. Die Geschichte bestätigt diese Besorgniß nur zu sehr. Herr F. hat zwar bereits im 3ten Hauptstück, 4ten Abschnitt, die Stellen Matth. 24, 24. Marc. 13, 22. gegen die angezeigte Schwierigkeit zu retten gesucht; und wir haben gegen seine Erklärung nichts einzuwenden. Ob es aber so ausgemacht, daß διδοναι den Sinn habe, den er ihm beylegt, dürfte wohl so ausgemacht noch nicht seyn. Wenn man indeß auch das zugeben wollte; so würde die menschliche Schwachheit doch noch immer in Betrachtung zu ziehen seyn, die durch geschick- ten Gebrauch auffallender und unerklärbarer Be- gebenheiten, so leicht zu übernatürlichen Ursachen hinzuneigen ist. Wir übergehen die merkwürdi- gen Vergleichungen der mosaischen Wunder und der ägyptischen Nachahmungen, wie auch die Er- klärung von der endorischen Hexengeschichte, welche

letztern Hr. F. mit Recht zu den Blendwerken der Taschenspieler rechnet, um in den bisherigen Betrachtungen fortfahren zu können. Wir glauben, daß man die Bestimmung und Wirksamkeit der Wunder, nach biblischen Begriffen am Besten auf die Erweckung der Achtung und des Zutrauens gegen den göttlichen Gesandten einschränken könne. Mit dieser Einschränkung geht man nicht allein am besten allen Schwierigkeiten aus dem Wege, die sich sonst gegen ihre Beweiskraft erheben könnten; man hat alsdann nicht allein nicht nöthig, sich darauf einzulassen, wie man das Verhältniß eines Wunders zu der Wahrheit eines Satzes anzeige; sondern man bleibt auch in den Schranken, die uns die Bibel über ihre Kraft vorzeichnet. Wir zweifeln, ob man werde eine einzige Stelle in der heil. Schrift anführen können, wo ein Wunder gerade in Beziehung auf eine Lehrwahrheit verrichtet wird. Die Wunder Moses, der Propheten, und insonderheit die Wunder Jesu, sind alle so beschaffen, daß sie ihrer Person Ansehen und Vertrauen in den Augen ihrer Nation geben sollen. Wo es darauf ankömmt, ihren Lehren die eigentliche Ueberzeugungskraft zu verschaffen, da bekommen sie ihre besondern Beweise aus allgemeinen oder nationalen Grundsätzen. Wenn Jesus z. B. den Unterschied

der

der Oerter, in Ansehung der Anbetung Gottes auf=heben will, so führet er seinen Beweis aus der Einfachheit des göttlichen Wesens; denn dieses geistige Wesen kann nicht an einem Orte mehr als einem andern gegenwärtig seyn. Der nehmliche Grundsatz gilt auch zum Beweise von der Unwichtigkeit der äußerlichen Religionsgebräuche, wodurch unter Nationen die grausamste Feindschaft unterhalten wurde. Gott aber, als ein Geist, muß mehr durch Werke der Liebe und Gesinnungen der Verträglichkeit gedient werden, die durch den Partheygeist, der aus den äußern Unterscheidungen entsteht, so leicht vertilget werden. Die Apostel bedienen sich der genauesten und zusammenhängendsten Argumentationen, bald aus allgemeinen, bald nach nationalen Grundsätzen; berufen sich bald auf Schriftaussprüche, bald auf den Menschenverstand, bald auf Gefühl und Gewissen. Und das mußten sie auch thun, wofern sie ihren Belehrungen eine Kraft zu überzeugen und zu befriedigen geben wollten, die nur aus dem Gefühl der innern Wahrheitskennzeichen entspringet. Im Grunde ist Herr F. dieser Vorstellung von der Ueberzeugungskraft nicht entgegen. Er erkennet S. 323, „daß die „Wunderwerke Christi bestimmt waren, seinen besondern Charakter, als den Meßias, oder Ge-

„salb=

verwiesen, und wo er von ihm abgehen müssen, angezeigt habe. Wir können es nicht beurtheilen, warum der Herr Verfasser diese Methode gewählt. Wenn es auf der einen Seite eine rühmliche Bescheidenheit ist, daß er sich nicht schämt, es öffentlich zu bekennen, was er seinem Lehrer zu danken hat, wenn es ferner wirklich zum Vortheil der Wissenschaften gereicht, ihren Fortgang zu bemerken, so häuft und vergrößert es auch auf der andern Seite die Bücher, wenn man das, was bereits in einem Buche steht, noch mit einigen Zusätzen in ein anderes bringt; denn man hätte diese Zusätze und Verbesserungen können besonders bekannt machen. Doch, wie gesagt, wir wollen und können über die Ursachen, die den Herrn Verf. zu dieser Methode bewogen haben, nicht urtheilen.

Wir wollen nicht jeden Artikel besonders anzeigen, sondern nur das auszeichnen, was dem Hrn. Verf. eigen ist, und worüber wir etwas anzumerken haben. Das erste ist darum unnöthig, weil der Herr D. die Ordnung des sel. Heilmanns befolgt hat, und auch diese die gewöhnliche ist; das letztere aber wird uns um desto mehr erlaubt seyn, da er, mit einer recht rühmlichen Bescheidenheit, nicht allein der Untersuchung Raum läßt, sondern auch nicht selten seine eigene Ungewißheit geradezu erkläret.

In

In dem Artikel von der Schöpfung (P. I. Cap. II. §. 11.) verwirft der Herr D. zwar mit Recht die Meynung derer, welche auch Eph. 3, 9. Ebr. 1, 2. zum Beweise brauchen, daß die Schöpfung der Welt auch dem Sohne beygelegt werde. Er bemerkt sehr richtig, daß die Wörter δια, εν, εις hier einerley Bedeutung haben. Schon Locke hat bey der ersten Stelle sehr richtig erinnert, daß nach dem Zusammenhange unter dem τα παντα nichts anders, als die Juden und Heyden könne verstanden, und daß εκτισε eben das sey, was andern Orten durch die ανακεφαλαιωσιν εν τῳ χριστῳ, und die αποκαταλλαξαι των παντων angedeutet wird. Dieses alles nun, wie auch das, was Herr D. Ernesti über diese Materie in seinem opusc. theol. mit seiner gewöhnlichen Gelehrsamkeit gesagt, hat der Herr Verf. genutzt, und mit eigenen Gründen unterstützt. Es muß uns daher wunder nehmen, daß ihm diese Betrachtungen nicht auch bewogen, Col. 1, 16 so zu verstehen; da doch an dieser letzten Stelle das nehmliche Wort (εκτισθη) stehet, und das παντα nur durch die Aufzählung der Theile, über welche sich die angezeigte Veränderung erstrecket, ersetzt wird. Hiezu kömmt, daß der Herr D. das unmittelbar folgende Col. 1, 20. mit dem Hrn. D. Ernesti (am angeführten Orte) für eine Pa-

rallelstelle von Eph. 1, 10 erklärt. Auch hat er in Ebr. 1, 2 ganz wohl diesen Sinn erkannt. Daß er aber Ebr. 1, 10 für den angezeigten Lehrsatz anführt, scheint uns ebenfalls nicht ganz nach der exegetischen Strenge, die wir sonst an dem Herrn D. schätzen müssen. Denn sie enthält nichts als eine Anführung Ps. 102, 26. wo augenscheinlich von Gott dem Vater die Rede ist. Nun wird doch der Hr. D. gestehen, daß es wenigstens eben so gut zu der Absicht des Schriftstellers diene, da er den Vorzug Christi vor den Engeln darthun will, wenn er zeigt, daß die Schrift den Engeln einen niedrigen Platz anweise; und so nach, würde seine Argumentation zu seinem Zwecke eben so überzeugend seyn, wenn man auch annehme, daß dieses der Zusammenhang wäre: Von dem Sohne hat er gesagt: Dein Thron, o Gott! u. s. w. (v. 8. 9.) Von den Engeln aber sagt er, daß sie mit zu den vergänglichen Dingen, Himmel und Erde, gehören, die wie ein Kleid veralten, u. s. w. (v. 10 u. ff.) Wir halten uns bey dieser Materie darum etwas auf, um Gottesgelehrten, wie der Herr D. Gelegenheit zu geben, die Unbequemlichkeiten in Erwägung zu ziehen, die daraus entstehen, wenn man von der geraden einfältigen Lehrart Luthers abgehet, die auch, wie es durch fortgesetztes Schrift-

forschen

»rschen immer gewisser wird, die Lehrart der Bi:
:l ist, der zufolge die Schöpfung Gott dem Va:
r beygelegt wird, und von einer Schöpfung durch
:n Sohn redet, die man nicht anders, als durch
werständliche Kunstwörter von Misdeutung und
'erwirrung retten kann.

Nachdem der Herr Verf. §. 166 die Schö:
ung aus Nichts, aus Vernunftbeweisen, recht
it dargethan, so zweifelt er mit den sel. Heilmann,
id zwar mit Recht, daß man aus der Vernunft
te nichtewige Schöpfung werde darthun kön:
n. Er meynt aber: eandem formulam ad ne-
ndam etiam creationis aeternitatem recte con-
rti, vt, cum nihil mundani quidpiam ante fu-
it, existere a Deo mundus jussus sit, dictio
ενελο 1 Joh. 1, 3 et alia haud minus clara (2 Macc.
I, 28.) Hebr. XI, 3. Rom. IV, 17. abunde de-
»nstrant. Wer indeß dieses Wort εγενελο nach
er Strenge nehmen will, kann noch immer sa:
i, daß dadurch nichts mehr als die Dependenz
: Wirklichkeit der Welt von einem Entschlusse des
:tlichen Willens angezeiget werde. Daß sich hie:
ı der menschliche Geist einen Unterschied der Zeit
ıket, liegt in seinen nothwendigen Schranken, nicht
dem Begriffe der Dependenz, der keine andere
:ziehung, als der Causalität mit sich bringt.

Ueber den letzten Zweck der Welt ist der Hr. D. anfangs zweifelhaft. Er erinnert zuförderst diejenigen, (§. 111. Obs.) welche das Wohl der vernünftigen Geschöpfe annehmen, daß dieser Zweck doch nicht erreicht werde. Quid fiet, sagt er, de iis scripturae s. locis, qui rebelles genios et inuisos Deo homines aeternum infelices futuros esse, tam clare pronunciant? Aber er meynt, daß auch nicht die Verherrlichung Gottes dieser letzte Zweck sey. Denn, sagt er, hier muß man noch etwas anderes vermuthen, was Gott durch diese Verherrlichung habe erreichen wollen. Und das findet er denn in dem studio Dei, viuam perfectionum suarum vim ad vsum traducendi. Es hat aber das Ansehen, als wenn die Freunde dieser Meynung die eigentliche Frage aus den Augen verlieren. Es frägt sich nehmlich nicht, warum hat Gott überhaupt eine Welt, sondern, warum hat er diese Welt erschaffen. Weil er sie gewählt hat, muß sie die beste seyn; und das, was sie zur besten macht, kann keine Vollkommenheit seyn, die sie Gott mittheilt, sondern bloß ihre Schicklichkeit das vollkommenste Zeichen der göttlichen Vortreflichkeiten seyn zu können. Hiermit fällt nun alle Vermuthung eines entferntern Zweckes, als die Verherrlichung Gottes weg, weil diese der letzte Grund der gött-

lichen

lichen Wahl seyn muß, und alle Vollkommenheit, die durch die Schöpfung der Welt in Gott zu schaffen wäre, wohin auch die Aeußerung seiner Kraft gehört, kein Zweck für Gott seyn kann, weil er Unvollkommenheit in dem höchsten Wesen voraussetzen würde.

Daß der Herr D. die Schöpfung ein opus naturae nennt (§. 109. am Ende: Et quoniam haec effectio ad vniuersum rerum naturalium ambitum spectat *opus naturae* merito dicitur) scheint uns sehr unbequem. Man hat zwar die Welt der wirkenden Ursachen, das Reich der Natur genannt, und es dem Reiche der Gnaden entgegengesetzt: man kann aber wohl schwerlich ohne Mißverständniß die Hervorbringung dieser Welt, ein Werk der Natur nennen. Denn alsdann könnte man das leicht so auslegen, als wenn das Daseyn der Weltelemente in ihnen selbst gegründet wäre; welches dann die Welt zu einem nothwendigen Wesen machen würde. Wahrscheinlich hat sich der Herr D. zu dieser Benennung von seinem Lehrer verleiten lassen, der §. 116. schol. die Schöpfung der Welt ein Wunder zu nennen, Bedenken trägt. Der Grund, den er anführt, warum er sich nicht dazu entschließen kann, ist wohl nicht von großer Erheblichkeit; weil nehmlich, seiner Meynung nach, ein Wunder eine Verletzung der Ordnung der Natur

ist, und diese noch nicht konnte verletzt werden, da sie noch nicht da war. Allein, wenn wir der Ordnung der Natur bis in ihre Quelle nachspüren; so finden wir diese in der Kraft der Elemente. Was also die Ordnung der Natur verletzt, ist über diese Kraft der Elemente, muß also durch eine Kraft hervorgebracht werden, die von der Kraft der Elemente verschieden ist. Und wenn wir das Wesen eines Wunders mit diesen Worten ausdrücken, die doch mit Herrn D. H. und D. D. Definition im Grunde auf eins hinaus laufen; so wird es uns nicht mehr so befremdend seyn, die Schöpfung der Welt ein Wunder zu nennen.

Bey der Frage über die verschiedenen Klassen und Ordnungen der Engel, widerspricht der Herr D. darinn dem sel. Heilmann mit Recht, daß dieser die θρονους, αρχας, κυριοτητας und Εξουσιας nicht will für Arten und Klassen von Engeln annehmen; sondern darunter quid vspiam in amplissima rerum omnium vniuersitate sit naturarum, in eminentissimo vel insitae praestantiae, vel ceterae dignationis gradu versteht. Es ist freylich allerdings sehr schwach, was der sel. Heilmann zur Unterstützung seiner Meynung vorbringt. Wenn aber der Herr D. Bedenken trägt zu behaupten, daß die Angelologie des N. T. weiter nichts sey, als ein Stück

der

der damaligen gemeinen jüdischen Theologie, so müssen wir gleichfalls gestehen, daß uns seine Gründe äußerst schwach geschienen. Er thut zwar darinn wohl, daß er das Argument des sel. H. verwirft, das von dem Stillschweigen des Philo hergenommen ist. Denn außerdem, daß es nichts beweisen würde, so wenig als gegen die Proselytentaufe, so ist dieses Stillschweigen, eben wie das Stillschweigen des Josephus, ungegründet; denn beyde sprechen von den αγγέλοις Θεου: qui cum filiabus hominum coierint; und Josephus von den Engeln, die das Gesetz gegeben. Ueberdem findet sich diese Angelologie in den 70. 5. Mos. 32. und in den apokryphischen Büchern. (z. B. Tob. 12, 15.) Die Juden gestehen, daß sie sie mit aus der babylonischen Gefangenschaft gebracht; und in der That enthält die ganze Theorie davon so viel Besonderheiten, die sich nicht anders, als aus der persischen Hofstaatsordnung erklären lassen, daß man ihr ihren wahren Ursprung wohl ansieht, so wie ihn Grotius, Calmet, Mosheim, Semler, u. a. recht gut darauf geführt haben. Daß diese Theorie hernach ihren Hauptsitz in Alexandrien gehabt, zeigen nicht nur die 70. und die in dieser Schule geschmiedeten untergeschobenen Schriften, das Testament der zwölf Patriarchen, die Prophezeihung

hung Henochs, u. a. sondern auch die Schriften der neuen Platoniker, insonderheit des Jamblichus, Proclus, u. s. w. deren Uebereinstimmung mit den apokryphischen Büchern schon Th. Gale gezeigt hat.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir uns bey mehrerern Merkwürdigkeiten dieses gründlichen Lehrbuchs aufhalten wollten. Wir können aber nicht unterlassen mit Vergnügen zu bemerken, welchen vortheilhaften Einfluß eine strengere Schriftauslegung auch auf den Vortrag der dogmatischen Lehrbücher gewinnt. Man begnügt sich nicht mehr, die Anzahl der Beweisstellen ohne Urtheilskraft zu häufen, man macht vielmehr eine strenge Auswahl, und nach dieser Auswahl sucht man auch die Beweiskraft einer jeden, wo es nöthig ist, zu erhärten. Das ist denn von dem Herrn D. in seinen lehrreichen Anmerkungen geschehen; und verschiedene Lehrsätze haben dadurch eine genauere Bestimmung erhalten. Unter vielen andern Beyspielen wollen wir nur das anführen, was der Herr D. von dem Ebenbilde Gottes sagt §. 161: quae adeo (imago Dei) non erit nisi ipsa *ratio*, vere *diuinum* et nostro generi eximie proprium manus, — von der Strafe des Sündenfalls §. 171. — und an andern Stellen mehr. X.

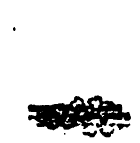
Allgemeine theologische Bibliothek.



Achter Band.

Mietau,
bey Jacob-Friedrich Hinz,
1777.





Innhalt.

I. Recensionen.

XI. J. D.

I. Versuch



I.

Versuch einer neuen Uebersetzung, Umschreibung und Erklärung des Briefes Pauli an die Römer, von Johann Nicolaus Richter, Prediger des Evangeliums zu Ernstweiler, nahe bey Zweybrücken. Des ersten Bandes erstes Stück. Frankf. am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung, 1775. in 8. 15 Bogen.

Nach so vielen alten und neuen Versuchen, den Brief Pauli an die Römer zu erläutern, hat es Hr. Richter nicht für überflüßig gehalten, sich in eine neue Untersuchung desselben einzulassen. Er fängt jeden Abschnitt des Briefs mit einer neuen Uebersetzung an, die blos philolo-

gisch seyn soll, aber oft unverständlich wird. Dann folgt der Innhalt des übersetzten Abschnitts, und hierauf die Paraphrase, (warum nicht der Innhalt nach der Umschreibung? erforderte das nicht die natürliche Ordnung?) endlich die Erklärung. Dies alles ist etwas weitläufig gerathen, und ermüdet den Leser durch die unvermeidlich öftere Wiederholung eben derselben Sache. Daher kommt es auch, daß wir in diesen 15 Bogen nur das erste Kapitel des Briefs an die Römer erläutert finden, und also der ganze Commentarius ein ziemlich starkes Buch von einigen Bänden ausmachen dürfte. Eine Einleitung in diesen apostolischen Brief hat der Hr. Verf. nicht vorausgeschickt, und das wäre doch nöthig gewesen, da er uns einen neuen Aufschluß dieses apostolischen Sendschreibens verspricht. Eine wohlgeschriebene Einleitung würde uns in den Stand gesetzt haben, den ganzen Plan des Briefs, wie ihn sich der Hr. V. denkt, mit einem Blick zu übersehen, und darüber ein Urtheil zu fällen, der Hr. V. aber würde eben dadurch der Mühe überhoben worden seyn, ebendasselbe öfters zu wiederhohlen, und den Leser auf das Folgende zu verweisen. Das neue, was sich bisher in seiner Erklärung zeigt, ist etwa folgendes. Man nimmt gemeiniglich den 17. Vers des ersten Kap. als den Hauptsatz an, den der Apostel vor Augen

gehabt,

habt, um die Lehre von der Rechtfertigung durch
en Glauben zu vertheidigen. Diese einzige Lehre
ber kommt dem Hrn. Richter so wichtig nicht vor,
aß Paulus eine so weitläufige Abhandlung dar-
ber hätte schreiben sollen, und er meynt, das
Ganze des Briefs müste aus einem ganz andrem
Standort betrachtet werden. Hiernächst erwähnt
r oft der griechischen Weltweisen und jüdi-
hen Gesetzlehrer zu Rom, gegen welche Pau-
us streite und die christliche Religion zu retten su-
he. Dies leztere nun ist eben nichts neues, aber
er Hr. Verf. scheint doch darauf besonders viel zu
auen, und wir müssen es noch abwarten, ob er
ey der weiteren Ausführung etwas wirklich neues
nd gründliches uns darüber entdecken werde.
Was für Gründe der Hofnung unser Apostel ge-
abt habe, sein Brief würde auch von jenen Phi-
osophen und Gelehrten zu Rom gelesen, und sie
adurch beschämt und zur Annehmung der christli-
hen Religion bewogen werden, mögten wir be-
onders aufgeklärt und bewiesen sehen. Uns ist
s immer vorgekommen, daß das Schreiben an
die Glaubigen zu Rom, und nicht an die Unglau-
igen geschrieben worden. Wie aber schon erin-
ert, wir können noch gar nicht den Hauptschlüs-
el finden, den uns der Hr. Verf. versprochen hat,
müssen ihm indessen aus dem, was er uns bis jezt

 gelie-

geliefert, den Ruhm lassen, daß er seinen Schrift-steller gründlich zu verstehen suche, und sehr vielen Fleiß auf seine Arbeit gewendet habe.

Unsere Leser wollen wir indessen mit dem, was wir vor uns haben, bekannter machen, und nach unsrer besten Einsicht das Gegenwärtige prüfen. Der erste Abschnitt enthält den Gruß oder die Anrede des Apostels an die Gemeine, welche schon mit vielen Parenthesen angefüllet ist, dergleichen in dem ganzen Brief mehrere, und zwar sehr lange vorkommen. Hierüber äussert Hr. R. eine nicht unwahrscheinliche Muthmaßung, daß Paulus nehmlich den Brief einigemal durchgelesen, und etwas am Rande hinzugesetzt habe, welches hernach in den Text eingeschaltet worden, und die vielen Zwischensätze veranlasset habe. Paulus sagt von sich in den ersteren Worten des Briefs, er sey ein Apostel ἀφωρισμενος εἰς εὐαγγελιον τȣ Θεȣ, das wird hier besonders übersetzt: auswärts gesandt, um ein göttliches Evangelium zu predigen, so, daß es mit dem ἐκπεμφθεις Ap. Gesch. 13, 4. einerley sey, und ein unterscheidendes Merkmal dieses Apostels abgebe. Hat aber Paulus nicht auch im jüdischen Lande, und in der Hauptstadt desselben, das Evangelium geprediget? Oder, war es nicht der allgemeine Auftrag an alle Apostel, in alle Welt zu gehen, und das Wort von

unsrer

nsrer Seligkeit allen Völkern, kund zu machen? Paulus will hier nicht erwähnen, daß er besonders ein Apostel der Heyden sey, sondern sein Geist achte nur dabey dankbar an die Gnade Gottes, e ihm, als einem ehmaligen Verfolger des Christenthums, wiederfahren war, daß Gott ihn von wigkeit bestimmt habe, das Evangelium Gottes, elches er erst verlästerte, zu verkündigen und zupreisen.

Den 3ten und 4ten V. übersetzt Hr. R. also: Von seinem Sohne, — der als Fleisch aus m Saamen Davids herkam, als heiliger eist seit seiner Auferstehung von den Todten rordnet ist, Sohn Gottes mit Macht zu seyn, n Jesu Christo, unserm Herrn, und er vereidigt das besondere dieser Uebersetzung weitläu;. Wenn sie aber auch theologisch richtig wäre, r kann eine solche Uebersetzung ohne Verwirng der Begriffe lesen? Was kann der gemeine ann dabey denken, Christus ist als heiliger eist verordnet? Und was wird der gelehrte eolog von dem Hrn. Verf. urtheilen, der sich o erklärt, Christus sey nach seiner Auferstehung ht mehr Fleisch, sondern heiliger Geist? Ist nn sein Fleisch, seine menschliche Natur nicht Himmel? Ist Er nicht noch immer unser Bru; r? Wird Er nicht, mit unsrem Fleische bekleidet,

 einst

einst als Richter auf Erden erscheinen? Wo belehrt uns denn die heilige Schrift, das Fleisch Christi sey nach seiner Erhöhung gleichsam verschlungen? Er sey blos heiliger Geist? In eine genauere Prüfung wollen wir uns nicht einlassen, sie würde zu weitläufig werden.

Der andere Abschnitt vom 8 - 15. v. enthält augenscheinliche Zeugnisse der Liebe des Apostels gegen die Christen zu Rom, wodurch er ein gutes Zutrauen bey ihnen erwecken wollte. Dies ist aber unsrem Verf. nicht genug. Er merkt an, es sey bisher noch kein Apostel zu Rom gewesen, und die dasigen Lehrer hätten mit den jüdischen Gesetzlehrern und griechischen Weltweisen viel Religionsstreitigkeiten gehabt. Daher hätten dieselben gewünscht, Paulus mögte nach Rom kommen, und die Widersacher des Christenthums völlig widerlegen. Aus der Ursache hätte Paulus auch schon lange dahin kommen wollen, weil es sich aber mit seiner Reise verzögert, hätten die Feinde des Christenthums vorgegeben, es getraue sich keiner der Apostel, in Rom, dem Sitz der Gelehrsamkeit, zu erscheinen, und da die thörigte Predigt des Evangelii vorzutragen, u. s. w. Das sind Muthmaßungen, die nichts unwahrscheinliches an sich haben; aber auch wohl zu weit getrieben sind. Den Hrn. R. verleiten sie wenigstens

zu

zu Weitläufigkeiten in der Auslegung der Worte des Apostels. Er findet fast in jedem Ausdruck etwas, das sich auf seine Hypothese bezieht, woran aber der Apostel schwerlich immer gedacht hat.

Der dritte Abschnitt des ersten Kapit. vom 16-18. v. ist vor andren dem Ausleger dieses Briefes wichtig, indem er uns die Absicht des Apostels bey seinem Sendschreiben vor Augen legt. Hr. R. hält dafür, von diesem Abschnitt an bis zum zwölften Capitel widerlege der Apostel die Widersacher des Evangelii zu Rom, welche sich der Ausbreitung des Christenthums widersetzten. Er stelle ihnen, den heydnischen Weltweisen und jüdischen Gelehrten, zuerst vor, sie würden ihn, bey der Verkündigung des Evangelii, nicht beschämen oder widerlegen, weil Gott in und mit dem Evangelio eine Macht ausübe, auf welche menschliche Kräfte zwar Anfälle wagen, sie aber doch nicht besiegen oder unterdrücken könnten. Hiedurch wolle er sie dann von der Eitelkeit und Thorheit ihrer Bemühungen überzeugen, hiernächst aber auch die Schändlichkeit ihrer feindseligen Gesinnung gegen ein so vortrefliches Evangelium, und endlich die äusserste Gefahr und den tollen Unsinn ihrer Widersetzlichkeit vorstellen, indem die Rache des Himmels am Tage des Gerichts diejenigen am meisten treffen würde, welche durch

 unge-

ungerechte Handlungen den Lauf des Evangelii aufhielten.

Bey dieser Vorstellung des Hauptinnhalts bemeldeter 3 Verse, und bey der näheren Erklärung derselben, geht unser neuer Commentator immer so zu Werk, als wenn Paulus seinen Brief unmittelbar an jene Widersacher der christlichen Religion gerichtet, oder doch gewisse Gründe der Hofnung gehabt hätte, daß er von ihnen würde gelesen werden. Wie unwahrscheinlich ist das aber? Wie deutlich erhellt aus der Anrede, aus dem Innhalt des Briefs, und aus der Natur der Sache, daß der Apostel glaubige Christen anrede? Vielleicht mogte er einige Nachricht von den Feinden des Christenthums zu Rom erhalten und gehört haben, was dieselben eigentlich gegen die Religion Jesu einwendeten; und da erforderte es die Klugheit, der Eifer und die Wahrheitsliebe unsres Apostels, den Christen zu Rom Gegengründe an die Hand zu geben, womit sie ihren Gegnern widerstehen, ihre eigne Ueberzeugung aber stärken könnten. Vielleicht aber mogte Paulus auch nicht einmal von besondern Angriffen der römischen Gelehrten gegen das Christenthum etwas vernommen haben. Er schloß nur von dem, was er auf seiner apostolischen Reise unter Juden und Heyden erfuhr, auf die allgemeinen Einwürfe

der

der Unglaubigen zu Rom, und antwortet darauf. Denn die Unglaubigen damaliger Zeit waren sich überall gleich, wie es die Unglaubigen unserer Zeit noch sind. Die unglaubigen Juden prahlten überall mit ihrer Abkunft von Abraham, und mit ihrem Gesetz, dessen schlechtesten und leichtesten Theil sie nur mit stolzem Aberglauben beobachteten, das wichtigste davon aber, die eigentliche Moralität und Frömmigkeit, vernachläßigten. Die unglaubigen Heyden aber hielten überall das Wort vom Kreuz Christi, und den einfältigen Religionsvortrag der Apostel, für Thorheit, gegen ihre bunte Mythologie und spitzfindige Philosophie. Darnach richtete sich Paulus in allen Briefen an christliche Gemeinen, nachdem er wußte, daß dieselben mehr mit jüdischen als heydnischen Widersachern zu streiten hatten. Rom war in einem allgemeinen Ruf, daß daselbst die Wissenschaften in einem großen Flor stünden, aber auch die schrecklichsten Laster herrschten, wie es insgemein in allen großen Hauptstädten zu geschehen pflegt. Mehr war dem Apostel zu wissen nicht nöthig, um dadurch sein Schreiben den Christen zu Rom nützlich zu machen, und Hr. R. hätte seine weitläufige und öfters auf unwahrscheinliche Hypothesen gegründete Auslegung sehr ins Enge ziehen können, wenn er das bedacht,

und in einer kurzen Einleitung diese wichtige Bemerkung etwas ausführlicher vorgetragen hätte.

Das Evangelium Jesu, dessen sich Paulus auch in der Hauptstadt der Welt nicht schämen wollte, nennt er eine Kraft Gottes. Hr. R. ist mit diesem Ausdruck unzufrieden, und will, daß δυναμις eine Macht bedeute, in so ferne sie wirklich ausgeübet wird. So viel er sich auf seine Bemerkung zu gute thut, so wird es doch auf einen bloßen Wortstreit damit hinauslaufen. Die Macht Gottes wurde durch das Evangelium doch nicht wirklich an allen, die es hörten, ausgeübt, es glaubten und gehorchten demselben nicht alle. Indessen hat und behält es eine innre Ueberzeugungskraft, die sich an allen, die aus der Wahrheit sind, und es mit sich selbst redlich meynen, lebendig erweist. Mehr wollte der Apostel doch nicht sagen, die Wahrheit davon hatte er überall erfahren, und war gewiß, er würde sie auch zu Rom, nicht an allen, dennoch an vielen erfahren. Diese Kraft Gottes macht selig alle, die daran glauben. Wie deutlich? Hr. R. aber hält es für deutlicher und richtiger, zu übersetzen: zur Errettung für einen jeden, der nur glaubt. Und dies giebt ihm denn Gelegenheit, einige Seiten mit unerheblichen Anmerkungen anzufüllen. Was er aber mit der neuen Uebersetzung der folgenden

Worte:

Worte: und zwar zuerst beydes für Juden und Griechen, sagen wolle, versteht Rec. gar nicht. Er hält es für unrichtig, daß man das πρωτον blos auf ιουδαιω einschränke, indem ja im N. T. der Unterschied zwischen Juden und Heyden völlig aufgehoben war. Hat er denn aber vergessen, daß den Juden nach der Verheissung das Evangelium zuerst muste gepredigt werden? Sollte es zuerst, beydes für Juden und Heyden geprediget werden, wem denn hernach? Allen Menschen. Die theilt ja aber der Apostel in Juden und Heyden ein. Auch das will also in der That nichts sagen.

Ueber den Ausdruck δικαιοσυνη Θεου läßt sich der Hr. R. weitläuftig aus, und versteht darunter eine gute Sache, welche die Glaubigen vor Gott, als Richter, haben, oder, die ihnen durch einen richterlichen Ausspruch Gottes zuerkannt ist. Nun wird umständlich vorgetragen, wie der glaubige Christ eine gute Sache vor Gott habe, wider den Teufel, die Sünde, das mosaische Gesetz, und die Gerechtigkeit Gottes selbst. Wer das alles Lust zu lesen hat, lese es, frage sich aber dabey selbst, ob die römische Christen, ja wohl gar die jüdische Gesetzlehrer und griechische Weltweisen zu Rom, das alles dabey denken konnten, was Hr. R. nach so viel gelesenen theologischen Compendien hiebey dachte, und

unverdaut wiederholte? Man übersetze: die Rechtfertigung, die vor Gott gilt, und erkläre, d. i. die Vergebung der Sünde wird im Evangelio allen kund gemacht; so versteht ein jeder den Sinn des Apostels richtig. Die Gerechtigkeit oder die Rechtfertigung vor Gott kommt aus dem Glauben in den Glauben u. s. w. Nicht durch das mosaische Gesetz, sondern durch den Glauben an Christum und sein Evangelium werden wir der Vergebung unsrer Sünden gewiß, und geschickt, zu leben in dem Glauben des Sohnes Gottes, der uns geliebet und sich selbst für uns gegeben hat, so lange wir im Fleisch leben, nach Gal. 2, 20. Wer versteht das nicht leicht, und welcher Christ zweifelt an der Richtigkeit dieses Ausspruchs? Hr. R. findet aber hier wieder ein weites Feld, mit vielen Worten wenig Wahrheit, und manches unrichtige, undeutliche zu sagen. Er übersetzt: die aus Glauben kommt, und dereinst dem Glauben zu statten kommen wird. "Der Ursprung unsrer guten Sache vor Gott, schreibt er, ist der Glaube. Unbestimmt redet er vom Glauben, und sagt nicht, daß es der Glaube an Christum sey, weil er es mit Unglaubigen zu thun hatte, die er erst von ihrem äußerst sündlichen Zustande und ihrer höchsten Strafwürdigkeit überzeugen mußte, ehe ihnen der Glaube an einen

Ge-

Gekreuzigten gefällig werden konnte. Erst gegen
das Ende des dritten Kapitels zeigt er, daß es der
Glaube an Jesum Christum sey." Welche wunder-
iche Anmerkung! Was für einen andern Glauben
onnte sich in einem apostolischen Brief jeder Leser
enken, als den Glauben an Christum? Warum
atte denn der Apostel schon des Evangelii von
hristo Erwähnung gethan? Und schrieb er denn
igentlich an Unglaubige? Durch den Zusatz
ς πιςιν soll nun der Apostel noch besonders zei-
en, daß diese Gerechtigkeit allen, die glauben, sie
nöchten Juden oder Heyden gewesen seyn, zu gut
omme. Die Jüdischen Gesetzlehrer würden ge-
hrieben haben, εις περιτομην, Paulus aber
hreibe, εις πιςιν. Ist das wahr? Hätten die
üdischen Gesetzlehrer den Satz zugegeben: die
erechtigkeit vor Gott wird durch den Glauben
eoffenbart; so würden sie gewiß auch gegen den
usatz εις πιςιν nicht ein Wort verlohren haben.

Die Anführung eines Spruchs aus der
Weißagung Habakuks giebt dem Hrn. R. Gele-
enheit zu einer ganzen Abhandlung, die vor-
ehmlich gegen den Hrn. Hofr. Michaelis gerich-
t, und nicht übel gerathen ist, wenn sie nur ins
ürzere gefaßt wäre. Das Resultat davon ist
ieß: Der Glaube an die Verheißungen oder
rohungen des Höchsten dient zu unserer Erret-
tung,

tung, gereicht uns zum Leben! Diese Lehre von dem Nutzen des Glaubens an Gott ist also keine neue, unerhörte Lehre; sie ist auch schon in den Büchern des alten Testaments gegründet.

Der letzte Abschnitt des Isten Kap. vom 19. bis 32ten Vers, womit sich auch das erste Stück des ersten Bandes dieser Auslegung endigt, soll, nach Hrn. R. Meynung, die griechischen Philosophen zu Rom angehen, und ihnen durch Entwerfung ihres sittlichen Charakters zu verstehen gegeben werden, wie wenig Ursache sie hätten, sich einer Lehre zu widersetzen, wodurch Gott Unstrafsfälligkeit und Errettung am Tage des Gerichts, unter der Bedingung des Glaubens, anbiethen lasse. Hier hat sich Hr. R. abermals durch seine angenommene Hypothese verleiten lassen. Was geht doch hier die Philosophen zu Rom besonders an? Der allerletzte Vers mögte vielleicht auf diejenigen unter den Heyden besonders zielen, die eine grössere Erkenntniß hatten. Alles übrige geht ganz offenbar auf alle Heyden, und schildert vorzüglich die Laster, die damals zu Rom herrschten. Und bey dieser Abschilderung des sittlichen Verderbens unter den Heyden kann man dem Apostel keine nähere Absicht beylegen, als diese, daß er die Christen zu Rom zur Dankbarkeit gegen Gott erwecken wollte, der sie aus der Gewalt der Finsterniß

niß errettet, und durch das Licht des Evangelii in einen seligen Zustand versetzt habe. Er bahnte sich durch diese Vorstellung den Weg, die Christen von der Nothwendigkeit einer höheren Veranstaltung zur Verbesserung und Erlösung des menschlichen Geschlechts zu überzeugen. Dieß ist unstreitig der Hauptzweck des Apostels, durch Betrachtungen solcher Art die Christen in ihrem allerheiligsten Glauben zu stärken, nicht aber die ungläubigen Philosophen und Gesetzlehrer in die Enge zu treiben, und sie abzumahnen, sich dem Lauf des Evangelii nicht zu widersetzen. Sonst würde er seinen Brief deutlich an sie gerichtet, und eine Apologie geschrieben haben; wovon aber keine Spur in seinem Schreiben zu finden ist.

X.

II.

Jo. Jacobi Griesbachii, Theol. Doct. ejusdemque in Academia Jenensi Professoris publici ordin. *Curæ in Historiam textus græci Epistolarum Paulinarum.* Specimen primum. Jenæ, apud Felicem Fickelscherr. 1777. 98 Seiten, ausser dem

dem Titelblatt und Conspectus von 2 Blättern in 4.

Diese für die Kritik der Schriften des neuen Testaments wichtige Abhandlung verdienet eine etwas umständlichere Anzeige. Sie ist in drey Abschnitte abgetheilet. In dem ersten Abschnitt wird von dem Nutzen, den Schwierigkeiten und Quellen der Geschichte des Textes des neuen Testaments, wie auch überhaupt von den alten Recensionen dieses Texts, und der Art und Weise, dieselben zu entdecken, gehandelt. Wenn der griechische Text der Bücher des N. Testaments ohne einige Veränderung und Abweichung von den Urschriften, wobey geringere Versehen der Abschreiber nicht in Betrachtung kommen, bis auf die neuern Zeiten, da man ihn abgedruckt hat, wäre aufbehalten worden, wie es sich einige einbilden: so hätte man keine Ursache, auf die genauere Geschichte dieses Textes einen besondern Fleiß zu wenden. Weil aber gezeigt werden kann, daß schon zum wenigsten vom dritten und vierten Jahrhundert an die Abschriften dieses Textes ungemein verschieden gewesen sind, und daß man fast in einer jeden Provinz eine besondere Recension desselben gehabt habe, daß aber nach der Zeit andere Recensionen, die von der jetzt gewöhnlichen nicht so sehr abweichen, sind angenommen worden:

so ist es wohl der Mühe werth, die Geschichte dieses Textes etwas näher zu untersuchen. Dieselbe, wenn sie gründlich und vollständig abgehandelt würde, könnte dienen: 1) die unverfälschte Richtigkeit der Schriften des N. T. am besten zu erweisen, wozu die gewöhnlichen Gründe, deren man sich zu bedienen pfleget, nicht zureichen; 2) von der Beschaffenheit und dem Werth der gegenwärtigen Ausgaben des N. T. gehörig zu urtheilen; 3) unter den verschiedenen Learten des griechischen Textes diejenige zu wählen, welche die wahre ist. Einige andere Vortheile, welche man sich von einer solchen Geschichte versprechen könnte, werden in einer Anmerkung kürzlich angezeiget. Wenn man weiß, daß die ältesten noch vorhandenen Handschriften des neuen Testaments kaum an das sechste Jahrhundert reichen, und daß die ältern Uebersetzungen sehr viele Veränderungen erlitten haben, so siehet man leicht ein, daß ihr Zeugniß für eine gewisse Leseart nicht so zuverläßig sey, als man gemeiniglich denket. Denn im 6ten Jahrhundert war der Text des neuen Testaments schon sehr verdorben. Wenn man also bey den ältesten Kirchenvätern eine Leseart findet, die von der in den meisten Handschriften und ältern Uebersetzungen angenommenen abweicht, so ist dieselbe allerdings der leztern vorzuziehen. Z. E. Matth. 6, 13

 fehlt

fehlt die dem Gebet des Herrn angehängte Doxologie nur in fünf Handschriften, in der lateinischen, sächsischen, einigen arabischen und persischen Uebersetzungen, ferner Lucä 11, 2. 4 sind die Worte: γενηθήτω τὸ θέλημά σου, ὡς ἐν οὐρανῷ, καὶ ἐπὶ τῆς γῆς und ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ, nur in 3 oder 4 Handschriften, wie auch in der armenischen und lateinischen Uebersetzung ausgelassen; weil man aber mit den ausdrücklichen Zeugnissen der ältesten Kirchenväter die Richtigkeit dieser Auslassung bestätigen kann, so halten die besten Kunstrichter mit Recht dafür, daß die angeführten Worte spätere Zusätze sind. Die gemeinen Regeln der Kritik, nach welchen man den Werth der verschiedenen Lesearten zu beurtheilen pfleget, sind größtentheils unzuverläßig; weil man bisher die Geschichte des Textes dabey nicht in Betrachtung gezogen hat. Wenn man nicht auf dieselbe siehet, so kann man nicht mit Gewißheit entscheiden, welche Leseart unter mehrern das größte Ansehen für sich habe. So lange also die Geschichte des Texts nicht recht aufgeklärt ist, hat man keinen rechten Grund, worauf man bauen kann, wenn man in der Kritik des N. Testaments sich vor Uebereilungen hüten will. Man siehet dieses klar aus den verschiedenen Meinungen, welche die geübtesten Kunstrichter

ter, als Mill, Bengel und Wetſtein, und nach ihnen Erneſti, Michaelis und Semler bey einer großen Menge von Stellen haben. Soll dieſe Geſchichte zu einer gewiſſen Vollkommenheit gebracht werden, ſo muß man weiter gehen als man bisher gekommen iſt. Was in dieſem Stück Richard Simon, Mill, Wetſtein und vornehmlich Bengel, auch zum Theil Hr. Semler, auſſer einigen andern, derer in einer Anmerkung gedacht wird, geleiſtet haben, beurtheilet der Hr. V. und erinnert dabey, daß in dieſer Sache noch vieles zu thun ſey, was einen beſondern Fleiß erfodert. Er macht ſeinen rühmlichen Entſchluß bekannt, ſich mit dieſer Arbeit vorzüglich zu beſchäftigen, und ob es wohl nicht möglich iſt, es in dieſer Sache zu einiger Vollkommenheit zu bringen, ſo hoft er doch, die merkwürdigſten Veränderungen, die den griechiſchen Text des N. Teſtaments betroffen haben, entdecken zu können. Die Quellen, die man bey der Verfertigung der Geſchichte dieſes Textes gebrauchen muß, ſind: 1) die griechiſchen Handſchriften, wobey man Achtung zu geben hat auf ihr Alter; auf das Alter des Textes, den ſie enthalten; auf den Ort, wo ſie geſchrieben und hernach aufbehalten worden; auf die Verbeſſerungen, die darinn vorgenommen worden, und die entweder von dem Abſchreiber

oder von einem andern herrühren; auf die Art der Rechtschreibung, ja selbst auf die Schreibfehler, die darinn vorkommen; auf die Recension, die darinn ist befolgt worden; bey den Handschriften, die noch nicht sind verglichen worden, ist eine sorgfältige Wahl zu treffen, daß man nur diejenigen untersuche, die von der Recension der mehresten, die man kennet, abweichen; endlich verdienen einige bereits verglichene Handschriften, wobey man aber nicht die gehörige Sorgfalt beobachtet hat, eine wiederholte und genauere Durchsicht. 2) Die alten Uebersetzungen, wobey erinnert wird, daß die meisten, wie sie abgedruckt sind, wegen der vielen darinn vorkommenden Fehler aus den ältesten noch vorhandenen Handschriften derselben einer großen Berichtigung bedürfen; daß aus einigen, insonderheit der coptischen, äthiopischen und armenischen Uebersetzung, weit mehr müßte angeführet werden, als bisher geschehen ist, daß auch der älteste Zustand der lateinischen Uebersetzung noch genauer zu untersuchen sey; endlich daß der eigentliche Ursprung und die verschiedenen Veränderungen dieser Uebersetzungen eine sorgfältigere Aufklärung erfodern. 3) Die Anführungen der Stellen des N. T. die man in den Schriften der griechischen Kirchenväter antrift. Es scheinet zwar, als wenn man sich auf diese

diese Anführungen nicht verlassen könne, theils weil die Kirchenväter manche Stellen nur aus dem Gedächtniß, ohne sich genau an die Worte zu binden, citiren; theils weil in den Ausgaben der Kirchenväter viele von diesen angeführten Stellen von den Abschreibern und Herausgebern derselben sind verdorben worden. Wenn man aber sich in der Kritik recht geübet hat, so kann man auch diesen Besorgnissen auf verschiedene Art vorbeugen. Einiges hieher gehöriges findet man in des Hrn. W. Abhandlung de codicibus Evangeliorum Origenianis. Halæ 1771. Die bereits vorhandenen Sammlungen der von den griechischen Kirchenvätern angeführten Stellen des N. T. welche wir dem Mill, Bengel und Wetstein zu danken haben, könnten sehr vermehrt und weit brauchbarer gemacht werden, wenn mehrere sich verbänden, ihre Schriften zu dem Ende durchzulesen, um über die Geschichte des Textes des N. T. ein grösseres Licht auszubreiten. Was hierbey für Vorsicht zu gebrauchen und wie das aus ihnen hergenommene in Ordnung zu bringen sey, wird hier sehr umständlich gezeiget. 4) Die ausdrücklichen Zeugnisse und Erzählungen der alten Kirchenscribenten von den verschiedenen Schicksalen und Veränderungen des öfters gemeldeten Textes. Es ist nur zu bedauren, daß die wenigen Nachrichten, die sie

 uns

uns hiervon geben, sehr mangelhaft sind. Allein so sparsam und unvollständig auch ihre Berichte hiervon sind, so kann man doch einigen Gebrauch davon machen, wenn man der von ihnen angezeigten Spur weiter nachgehet und die oft ungegründeten Vermuthungen derselben von demjenigen, was sie recht gewußt haben, gebührend unterscheidet. Aus diesen verbundenen Quellen läßt sich vieles zu der verlangten Geschichte dienliches herleiten. Wo sich Lücken finden, muß man sich mit wahrscheinlichen Hypothesen behelfen, wovon hier einige Beyspiele angeführet werden. Weil es bey dieser Geschichte vornehmlich darauf ankömmt, die verschiedenen alten Recensionen des Textes zu bemerken, so werden gewisse Vorschriften gegeben, die man zu beobachten hat, wenn man von ihrer Anzahl, ihrem Unterschied und der besondern Beschaffenheit derselben urtheilen will. Hierzu ist nöthig, daß man wisse, auf was für verschiedene Art neue Recensionen entstehen können, deswegen wird hiervon zuerst ausführlich gehandelt. Um die mancherley Recensionen von einander zu unterscheiden, muß man sein Augenmerk auf gewisse wichtige und sich vorzüglich auszeichnende Leseatten, die einige Handschriften, alte Uebersetzungen und die Kirchenväter entweder mit einander gemein haben, oder worinn sie von einander

der abweichen, richten. Es lassen sich, wenn man erst einige alte Recensionen entdeckt hat, die noch vorhandenen und sorgfältig geprüften Handschriften in einige Klassen bringen, welche verschiedene Unterabtheilungen oder Familien unter sich begreifen. Zuweilen ist in einem Theil einer Handschrift diese, und in einem andern eine andere Recension befolget worden, woher dies gekommen sey, wird hier erkläret. Durch die Mittel, welche der Hr. V. vorschlägt, hoft er, wenn ihm einige Gelehrte bey dieser Arbeit Beystand leisten, die ältesten Recensionen des Textes wieder herstellen zu können. Er ist willens, ein Werk zu liefern, das mit den Heraplis des Origenes eine große Aehnlichkeit habe, und worinn der Text des N. T. in den verschiedenen Gestalten, die er ehemals gehabt hat, zu finden sey, damit man ohne viele Mühe die Veränderungen, die mit demselben vorgegangen sind, übersehen und die besten Lesearten, oder doch diejenigen, welche die ältesten Recensionen in sich enthalten, andern vorziehen könne. Von der ganzen Einrichtung desselben und von dem Nutzen, den man sich davon zu versprechen habe, wird am Ende dieses Abschnitts das wichtigste angeführet.

Der zweyte Abschnitt enthält einen kurzen Abriß der ältesten Geschichte des Textes des N. T.

bis auf die Zeit der ersten Ausgabe der Sammlung der apostolischen Briefe, welche die Alten ἀπόστολος oder das ἀποστολικόν nennten. Von den Briefen der Apostel, sie mögen sie nun entweder selber geschrieben, oder wie es zum wenigsten vom Paulus sehr wahrscheinlich ist, andern diktirt haben, ist anfänglich aller Vermuthung nach nur eine Recension gewesen. Was die innere Beschaffenheit des Textes der Urschriften des N. T. betrift, so weiß man davon nichts mit Zuverläßigkeit. Man kann z. E. nicht mit Gewißheit sagen, ob lauter große oder kleine Buchstaben dabey sind gebraucht worden, ob die Zahlen mit Wörtern sind ausgedrückt worden oder nicht, ob man sich einiger Abbreviaturen bedienet habe, ob gewisse Abtheilungszeichen der Rede darinn Statt gefunden haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind in diesen Urschriften die Wörter so geschrieben gewesen, wie wir es in den ältesten Handschriften sehen, nemlich ohne Accente und Spiritus und ohne von einander abgesondert zu seyn, so daß nur sehr selten einige Abtheilungszeichen vorkommen rc. Wäre uns die übrige Einrichtung der Urschriften bekannt, so könnten wir leichter von den Versetzungen einiger Stellen einen Grund angeben. Bey dieser Gelegenheit wird begreiflich gemacht, woher es gekommen sey, daß die 3 Verse Röm. 16,

25

25 — 27 jetzt an diesem Orte stehen, da sie eigentlich den Beschluß des 14ten Capitels ausmachen müßten, und daß die Worte ἡ χάρις τοῦ Κυρίου κ. τ. λ. im 20 und 24ten Vers dieses Capitels bald hintereinander vorkommen; zugleich werden über das 15te und 16te Capitel dieses Briefes an die Römer kritische Muthmaßungen vorgetragen, welche sehr bequem sind, um von ihrer Beschaffenheit richtig zu urtheilen. Unter andern wird behauptet, daß die 20 ersten Verse des 16ten Capitels einen besondern kleinen Brief ausmachten, welcher auf einen beygelegten Zettul wäre geschrieben gewesen. Bey der Geschichte des Textes der Bücher des N. T. pflegt auch die Frage aufgeworfen zu werden, wie lange die Urschriften wären aufbehalten worden? Nach der Meinung einiger sollen sie noch im 2ten Jahrhundert vorhanden gewesen seyn, welches sie mit einer Stelle aus einem Briefe des Ignatius und aus dem Tertullianus beweisen wollen. Andere nehmen an, daß man dieselben noch im Anfange des vierten Jahrhunderts gehabt hätte, und daß sie erst bey der großen Verfolgung des Diocletianus weggekommen wären. Es ist aber, wie der Hr. Verf. diese Frage entscheidet, sehr wahrscheinlich, daß die Urschriften der heiligen Scribenten sehr früh verlohren gegangen seyn.

Gegen die Stelle, welche man aus dem Briefe des Ignatius an die Philadelphenser anzuführen pflegt, wo er von gewissen Archiven reden soll, darin die Originale der apostolischen Schriften wären aufbehalten worden, läßt sich vieles einwenden. Insonderheit ist zu bemerken, daß man anstatt ἀρχεῖα, ἀρχαῖα, wobey γράμματα oder βίβλια zu verstehen ist, lesen müsse, wie solches durch eine verschiedene Leseart bestätiget wird, und daß Ignatius durch die alten Schriften die Bücher des A. Testaments verstehe, worauf sich seine jüdischgesinnte Gegner beriefen. Wollte man aber auch zugeben, daß Ignatius von Archiven rede, so siehet man doch aus dem Zusammenhange, daß er sich nicht auf dieselben berufe, sondern daß seine jüdischgesinnte Gegner Beweise aus denselben verlangten. In der Stelle des Tertullians de præscript. hæret. c. 36 sind authenticæ litteræ nicht die Originale der apostolischen Briefe, auch nicht griechische Exemplare derselben, wie einige vermuthen, sondern überhaupt ächte und von Kätzern nicht verfälschte Exemplare, dergleichen, wie Tertullian glaubte, die lateinische Uebersetzung war, der er sich bediente. Das ipsæ in dieser Stelle ist wohl nur durch ein Versehen des Abschreibers entstanden und fehlt deswegen in der Ausgabe des Beatus Rhenanus von 1539, wie auch in der neue-

neueſten, nemlich Halliſchen. Origenes, der die bibliſchen Handſchriften ſorgfältig aufſuchte und ſich theils in Rom, theils in Epheſus, wie auch in einigen andern berühmten Städten eine Zeitlang aufhielt, hat nirgends die Originale der apoſtoliſchen Schriften entdeckt, welches eine ſtarke Anzeige iſt, daß ſie zu ſeiner Zeit nirgends mehr ſind anzutreffen geweſen. In der Verfolgung des Diocletians wurden zwar den Chriſten in Afrika ihre heilige Bücher genommen und verbrannt; daß aber unter dieſen heiligen Büchern auch die apoſtoliſchen Urſchriften geweſen ſeyn, lieſet man nirgends, es iſt ohnedem nicht abzuſehen, wie die afrikaniſchen Gemeinen zu dem Beſitz dieſer Urſchriften hätten gelangen ſollen. Es laſſen ſich auch einige gute Urſachen angeben, warum die erſten Chriſten ſich um die Erhaltung der Originale der apoſtoliſchen Briefe eben nicht ſo ſehr bekümmert haben. Denn nachdem man eine Sammlung der apoſtoliſchen Schriften veranſtaltet hatte, welches ſehr früh geſchah, ſchafte man ſich lieber dieſelbe an, als daß man die einzeln Briefe in einigen Gemeinen hätte beybehalten ſollen, da man verſichert war, daß dieſelben mit den Originalen übereinſtimmten. Ueberdem kam es den erſten Chriſten bey dieſen Briefen nicht ſo ſehr auf alle und jede Worte, als auf die Sachen, die in denſelben abgehandelt

handelt waren, an. Wenn sie nur in ihren Ausgaben nichts fanden, was einen ganz unrichtigen Sinn hatte, so waren sie schon damit zufrieden. Auf gewisse Kleinigkeiten, womit sich die Sprachlehrer beschäftigen, sahen sie eben nicht. Ihnen waren die apostolischen Lehren aus dem Unterricht, den sie entweder von den Aposteln selbst, oder von apostolischen Männern erhalten hatten, ohnedem bekannt, sie brauchten also dieselben nicht erst aus der Schrift zu nehmen, sondern bedienten sich nur derselben, sich in ihrem Glauben desto mehr zu bestärken. Origenes war der erste, welcher als ein Sprachkenner den Text zu erklären und mit kritischer Einsicht die sich etwan eingeschlichenen Mängel desselben zu verbessern suchte. Ihm sind zwar in diesen rühmlichen Bemühungen einige gefolget; die meisten aber, sonderlich in der lateinischen Kirche, waren mehr darauf bedacht, gottselige Betrachtungen über die Worte der Schrift anzustellen, als sie recht zu verstehen und die Richtigkeit des Textes zu prüfen. Die Klagen, welche man schon vor des Origenes Zeit über die von einigen Kätzern vorgenommene Verfälschung des Textes führete, beweisen eben nicht, daß man vor ihm in der Kritik erfahren gewesen sey; denn diese Verfälschungen des Textes, welche man den Kätzern schuld gab, waren entweder so grob, daß ein jeder sie leicht ent-

decken

decken konnte, oder bloß erdichtet, so daß die Kirchenväter, die davon reden, mehr ihre grobe Unwissenheit in dergleichen Sachen verrathen, als daß sie ihre kritische Gelehrsamkeit hätten bekannt machen sollen. Ehe die Sammlung der apostolischen Briefe herauskam, waren bereits einzelne Briefe der Apostel unter mehrern Gemeinen schon im ersten Jahrhundert ausgebreitet. Eine Gemeine theilte die an sie gerichteten Briefe andern mit, man machte davon verschiedene Abschriften, daß sie an mehrern Orten den Christen zum Gebrauch dienen konnten. So gedenkt Petrus der Paulinischen Briefe, die er gelesen hatte, 2 Petri 3, 16. Paulus warnt die Thessalonicenser, daß sie sich nicht durch ihm angedichtete Briefe sollten betriegen lassen, 2 Theß. 2, 2, es musten also auch Briefe von andern Gemeinen, welche Paulus an sie geschrieben hatte, bey ihnen bekannt geworden seyn. Daß eine Gemeine der andern die von Paulo erhaltenen Briefe zuweilen zugeschickt habe, siehet man aus Coloß. 4, 16. Die Abschriften, welche man damals von den apostolischen Briefen machte, scheinen nicht mit vieler Genauigkeit verfertiget zu seyn, zum wenigsten ist es wahrscheinlich, daß sie mit verschiedenen Abbreviaturen sind angefüllt gewesen; es ist auch sehr zu vermuthen, daß von manchen Wörtern und Redens-

arten

arten, Erklärungen nebst einigen andern Zusätzen sich am Rande befunden haben, welche nachhero von einigen in den Text eingerückt worden sind. Man siehet aus dem Irenäus und Tertullian, daß schon im zweyten Jahrhundert unzählige solche Zusätze in dem Text verschiedener Handschriften sich gefunden haben. Die Sammlung der apostolischen Briefe hat, so viel sich aus einigen Stellen der ältesten Kirchenväter schliessen läßt, die 13 von allen angenommenen Briefen Pauli, wie auch den ersten Brief Petri und den ersten Brief Johannis in sich begriffen. Von dem Herausgeber dieser Sammlung läßt sich nichts mit Gewißheit sagen. Daß es Paulus nicht gewesen sey, wird hier mit dreyen Gründen erwiesen. Die römische Gemeine hat ebenfalls nicht, obgleich Mill es behaupten will, diese Sammlung veranstaltet. Es muß wohl einer von der griechischen Kirche, um dem griechischen Gemeinen nützlich zu seyn, diese Sache besorget haben. Die Muthmaßung derjenigen, welche meinen, die erste Ausgabe dieser Sammlung der apostolischen Briefe sey gegen die Mitte des zweyten Jahrhunderts zu Stande gebracht worden, scheinet nicht ungegründet zu seyn. So viel ist wohl richtig, daß sie erst nach dem Justinus Martyr, aber noch vor den Zeiten des Irenäus, Tertullians und Clemens von Alexandrien zum Vorschein gekommen sey.

Ob

Ob der Text in dieser Sammlung aus den Originalen, oder nur aus Abschriften derselben sey genommen worden, läßt sich nicht völlig entscheiden. Es kann seyn, daß man bey einem oder dem andern Briefe die Originalen zu Rathe gezogen habe; von allen aber kann man dieß nicht leicht sagen. Es muß aber doch der Text in dieser Sammlung von allen merklichen Fehlern frey gewesen seyn, weil alle rechtgläubige Gemeinen sich desselben bedienten, welches zu erkennen giebt, daß man ein besonderes Vertrauen auf den Herausgeber derselben müsse gesetzt haben. Dieß hindert aber nicht, daß nicht hin und wieder in dieser Sammlung zuweilen ein Wort um der Deutlichkeit willen mit den andern verwechselt, auch manches zur Erklärung hinzugesetzt gewesen sey; denn hierinn nahm man es zu der Zeit nicht so genau. Von dieser Sammlung der apostolischen Briefe wurden bald viele Abschriften gemacht, die sich überall ausbreiteten. Weil aber nicht wenige bereits Handschriften von einem oder mehrern apostolischen Briefen hatten, die sie gewiß nicht werden weggeworfen haben, so schrieben dieselben aus dieser Sammlung nur diejenigen Briefe ab, die ihnen noch fehleten; es ist aber leicht zu denken, daß sie in demjenigen, was sie hatten, nichts nach dem neuen Exemplar werden geändert haben,

indem

indem man damals auf solche kritische Berichtigung nicht sehr sahe. Diejenigen, welche hernach neue Handschriften verfertigten, richteten sich entweder nach der vorherbeschriebenen Sammlung der apostolischen Briefe oder nach einer solchen, worinn man nur die fehlenden Briefe zugeschrieben hatte. Daraus entstanden nun zwey verschiedene Recensionen der apostolischen Briefe. Bey den Griechen war diejenige Recension die gewöhnlichste, die völlig mit der ganzen herausgegebenen Sammlung der apostolischen Briefe übereinstimmte; bey den Lateinern aber, wo die Abschreiber des griechischen Textes seltener waren, behalf man sich größtentheils mit derjenigen Recension, welche aus der Sammlung der apostolischen Briefe war vollständig gemacht worden, indem man einige alte Handschriften dabey beybehalten hatte. Ueber die eigentliche Beschaffenheit dieser beyden Recensionen, werden solche Muthmasungen vorgebracht, die eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit haben. Der dritte Abschnitt bestehet aus Anmerkungen über die Schicksale des griechischen Textes der Briefe seit der Ausgabe der Sammlung dieser Briefe bis zum fünften Jahrhundert; Mill hat in seinen Prolegomenen zu dem N. T. vieles hieher gehöriges; weil aber der Hr. V. künftig hiervon ausführlicher handeln und das vom Mill gesamm-

lete

lete theils vermehren, theils einiges darinn verbeſſern will, ſo begnüget er ſich jezo, über den Zuſtand des griechiſchen Textes in der angezeigten Zeit einige Anmerkungen zu machen. Es war ſchon zu Ende des zweyten und im Anfange des dritten Jahrhunderts eine große Verſchiedenheit der Handſchriften und eine faſt unglaubliche Menge der verſchiedenen Leſearten. Man findet nemlich bey den Kirchenvätern nicht nur faſt alle die verſchiedenen Leſearten, welche Mill und Wetſtein geſammlet haben, ſondern noch weit mehrere, die in keiner noch vorhandenen Handſchrift vorkommen. Ferner bezeigen die Kirchenväter, daß einige Leſearten in vielen, ja in den meiſten Handſchriften ſtünden, die heutiges Tages entweder in keiner oder nur in einer einzigen Handſchrift angetroffen werden; auf der andern Seite berufen ſie ſich auf Leſearten, die man nur in wenigen Handſchriften fände, die aber jezt allen gemein ſind, woraus man ſiehet, wie ſehr verſchieden die damaligen Handſchriften von den jezigen geweſen seyn müſſen. Ueberdem enthalten die alleräſteſten, ſonderlich die abendländiſchen Handſchriften und die alten Ueberſezungen, gewiſſe Leſearten, die nicht anders als aus andern, welche jezt nirgends vorkommen, müſſen entſtanden ſeyn. Endlich iſt zuweilen die ächte Leſeart in einer Stelle jezo in keiner

Handschrift mehr zu entdecken, da man denn blos aus Vergleichung mehrerer sie herausbringen kann. So fehlen Röm. 6, 12 in einigen Handschriften die Worte αὐτῇ ἐν, in andern ἐν ταῖς ἐπιθυμίαις αὐτοῦ; aber beydes muß wegbleiben, wie es auch in der alten lateinischen Uebersetzung ehemals nicht ist beybehalten worden. Sehr viele von den verschiedenen Lesearten sind in den ältesten Zeiten daher entstanden, weil einige den Text haben verbessern wollen, indem sie dasjenige, was ihnen dunkel, hart und widersprechend zu seyn schien, veränderten, damit es richtiger ausgedrückt wäre und ein besserer Sinn herauskäme. Eben so hat man es mit der alten lateinischen Uebersetzung gemacht, welches Beyspiel die Sache sehr erläutert. Eine andere Ursache des nach und nach verfälschten Textes ist darinn zu suchen, daß man öfters die Anmerkungen, die am Rande des Textes standen und die theils kritisch, theils exegetisch waren, beym Abschreiben in den Text gebracht hat. Weil unter den kritischen Anmerkungen auch Muthmaßungen und andere Lesearten sich fanden, so ist es gekommen, daß auch dieselben zuweilen in den Text sind eingerückt worden, wovon man verschiedene Beyspiele hat. Die besondere Leseart in der Cambridger Handschrift Matth. 26, 60 wird zur Erläuterung dieser Sache gebraucht. Die häufigen Abbrevia-

breviaturen, deren man sich ehemals bediente, und die mit Buchstaben ausgedrückten Zahlen haben auch zu manchen unrichtigen Lesearten Gelegenheit gegeben. Der Hr. W. zeiget dieses mit einigen Beyspielen, insonderheit macht er über die seltsame Leseart, welche Tertullian bey Joh. 1, 13 angenommen hat: qui non ex sanguine — sed ex Deo natus est, sehr gute Anmerkungen, und thut dar, daß Tertullian mit Recht einer Untreue beschuldiget werden könne, da er gegen den Valentinus eine Leseart vertheidigen will, die er sich selbst erdacht hatte. Wie wenig Grund dasjenige habe, was Tertullian und einige andere Kirchenväter gegen den Marcion, den sie einer Verfälschung des Textes beschuldigen, vorbringen, wird gleichfalls sehr wohl bewiesen. Ueberhaupt ist das Vorgeben der lateinischen Kirchenväter, als wenn die Griechen und einige Käzer mit Fleiß den Text verdorben hätten, ganz unerweislich. Aus Mangel kritischer Einsichten geschah es auch, daß man in den ältern Zeiten bis zum 5ten Jahrhundert bey Abschreibung der Handschriften des N. T. eine grosse Sorglosigkeit bewies und sich eine übermässige Freyheit nahm, vieles in dem Text nach Gutdünken zu ändern. Die Abschreiber machten sich kein Bedenken daraus, die Worte anders zu ordnen, eine neue Construktion anzunehmen, synony-

mische Ausdrücke mit einander zu verwechseln, Partikeln und Fürwörter entweder auszulassen, oder hinzuzusetzen oder andere anstatt der vorkommenden zu gebrauchen. Nachher gaben die Streitigkeiten mit den Kätzern und die größere Verbindung der besondern Gemeinen Gelegenheit, eine genauere Uebereinstimmung in den Handschriften zu beobachten.

Zum Beschluß wird von den Schicksalen der ältern Recensionen folgendes angemerkt: 1) im Anfange des dritten Jahrhunderts waren schon verschiedene Recensionen sowohl der Evangelien, als der apostolischen Briefe, 2) fast eine jede etwas größere Provinz hatte seine besondere Recension, 3) diese Recensionen sind vom dritten und vierten, sonderlich aber nach dem fünften Jahrhundert verschiedentlich unter einander vermischt worden, 4) die Handschriften der abendländischen Recension wurden seltener als der morgenländischen abgeschrieben und die darin vorkommenden Lesearten, die etwas hart waren, wurden nicht leicht in die andern Recensionen aufgenommen, 5) der heutige Text der apostolischen Briefe ist aus allen Recensionen vermischt, 6) eine jede Recension hat seine eigene Art von Mängeln, 7) es findet sich heutiges Tages keine Handschrift, welche eine alte Recension rein und unverdorben darstellte.

Es

Es leget diese ganze Schrift ein neues Zeugniß von der ungemeinen Einsicht des Hrn. Verf. in die Kritik des N. Testaments ab, und es ist sehr zu wünschen, daß derselbe einige Mitgehülfen finde, um die versprochene Geschichte des Textes des N. Testaments völlig auszuarbeiten. Man würde dadurch in den Stand gesetzt werden, vieles, was jetzt in dieser Art von Kritik noch sehr zweifelhaft ist, gründlich zu entscheiden.

Z.

III.

Joseph Simonius Assemanns orientalische Bibliothek, oder Nachrichten von syrischen Schriftstellern. In einen Auszug gebracht von August Friedrich Pfeiffer, der morgenländis. Sprachen ordentl. Lehrer. Erlangen, im Verlage Wolfgang Walthers, 1776. 21 Bogen in gr. 8.

Joseph Simonius Assemann, ein Maronit, welcher Aufseher der vaticanischen Bibliothek war, die er auch mit verschiedenen morgenländischen Handschriften, nach der im Jahr 1715-1717 nach Egypten und Syrien angestellten und

einige Jahre hernach wieder vorgenommenen Reise vermehret hatte, und im Jahr 1768 gestorben ist, hat sich unter andern durch seine Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana, welche 1719 — 1728 zu Rom in 4 Foliobänden herausgekommen ist, einen großen Ruhm erworben. Dieses Werk, wovon man Baumgartens Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Band V. S. 121 u. f. nachsehen kann, ist zur Kenntniß der morgenländischen Kirchengeschichte und sonderlich der syrischen Litteratur von besonderm Nutzen; weil aber wenige sich dasselbe wegen seiner Kostbarkeit anschaffen können: so ist man dem Hrn. Prof. Pfeiffer vielen Dank schuldig, daß er durch gegenwärtigen Auszug aus demselben das wichtigste, was man darinn findet, mehrern hat bekannt machen wollen. Er hat die vornehmsten syrischen Stellen, die darinn vorkommen, übersetzt, und, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur hin und wieder einige kleine Anmerkungen gemacht, auch aus eben dem Grunde die Religionsstreitigkeiten der protestantischen und der römischen Kirche gänzlich weggelassen. Dieser Band enthält die zwey ersten Theile des assemannischen Werks in zweyen Abschnitten, wovon der erste von den orthodoxen Schriftstellern, wozu auch die Maroniten gehören, der andere aber von den Jacobiten han-

handelt. Die nestorianischen Schriftsteller, wovon Assemann in den beyden letztern Theilen seines Werks Nachricht giebet, haben wir in dem zweyten Bande dieses Auszuges zu erwarten.

Von den orthodoxen Schriftstellern, deren Anzahl sich auf 56 beläuft, ist der erste Simeon von Barsabòe, Bischof von Seleucia und Ctesiphon, welcher zur Zeit der Verfolgung des persischen Königes Sapors, im 296sten Jahr nach Christi Creuzigung, als ein Märtyrer sein Leben verlohren hat. Er schickte zu der Kirchenversammlung, welche in Nicäa unter dem Constantinus dem Großen gehalten wurde, weil er selber wegen der Verfolgung nicht dahin reisen konnte, seinen Presbyter Seiadossum, oder Sadoth, wie ihn die Lateiner und Griechen nennen, dem er den Auftrag gab, daß er sich alles gefallen liesse, was auf dieser Kirchenversammlung würde festgesetzt werden. Auf derselben soll auch, wie die Syrer behaupten, ausgemacht seyn, daß den Bischöffen von Seleucia und Ctesiphon, nach den Patriarchaten, Alexandria, Antiochia, Constantinopel und Jerusalem, das vornehmste Primat zukomme. Er verordnete, daß die Gebete und Gesänge im Oriente mit doppelten Chören abgesungen werden sollten, wie dieses Ignatius, Johannis Schüler im Occidente eingeführet hätte.

Er befahl auch, daß die Geistlichen die Psalmen nicht aus Büchern, sondern auswendig absingen sollten. Seine Schriften sind Briefe und einige gottesdienstliche Gesänge. Nach denselben folgen Milles, Bischof von Susa; Jabadunes, ein Chaldäer; Isaias Adabi, Arzunita; Jacob, Bischof von Nisibis, mit dem Zunahmen der Grosse, welcher nicht sowohl wegen seiner Schriften, weil man keine von ihm hat, als wegen seiner Heiligkeit berühmt ist; Ephraem, ein Syrer, welcher wohl der merkwürdigste unter allen in diesem Abschnitt vorkommenden Schriftstellern ist. Sein Leben wird hier erstlich kurz aus einer vaticanischen Handschrift, und hernach aus einer andern Handschrift, die, nach Assemanns Urtheil, ohngefähr 600 Jahr alt ist, weit ausführlicher erzählet. Sowohl das eine als das andere ist mit verschiedenen fabelhaften Umständen angefüllet. So wird unter andern in dem grössern Leben folgendes von dem Ephraem gemeldet: "Satan, der aller Rechtschaffenheit Feind ist, führte ihn in eine starke Versuchung. Es war an der Kirche zu Nisibis ein Diener, der ebenfalls Ephraem hieß. Dieser verliebte sich in die Tochter eines vornehmen Mannes in der Stadt und brachte sie zu Fall. Nachmahls gab er dem Mädchen den Anschlag: wenn ihre Eltern die

Sache

Sache merken würden, den Schüler des Bischofs, unsern Ephraem, den sie als einen frommen Mann beständig rühmten, anzugeben. Dies that sie auch. Aufgebracht darüber giengen die Eltern zum Bischof, der sehr erstaunte und Gott bat; aber keine Erläuterung erhielt, weil Ephraem Gott gebeten hatte, daß der heilige Lehrer diese Sache nicht erfahren möchte. Der Bischof rief also Ephraem und fragte ihn: ist es wirklich an dem, mein Sohn! daß du dieses gethan hast? Er schwieg und läugnete die Sache nicht. Da er zum andernmal gefragt wurde: so sprach er ganz niedergeschlagen: ja, Vater! ich habe gesündiget. Weil aber der Lehrer seine heilige Sitten zu gut kannte: so konnte er dies nicht glauben. Kurz darauf kam das Mädchen mit einem Knaben nieder. Ihr Vater trug solchen zum Bischof und sagte, vor ihm und der ganzen Clerisey, zum Ephraem: hier nimm deinen Sohn und erziehe ihn. Ephraem sagte unter beweglichem Weinen: ja, mein Vater, ich habe gesündiget, und nahm den Knaben von ihnen an. Gott aber gab ihm, nachdem er seine Geduld genugsam geprüft hatte, ein: dem ganzen Volke nicht zum Anstoß und der Kirche zum Nachtheil zu handeln. An einem Versammlungstage also, da die Clerisey, das Volk und ihre Lehrer sich zum Gebet versammlet

 hatten;

hatten; nahm Ephraem das Kind auf seine Arme, trug es in die Versammlung und bat den Lehrer um die Erlaubniß, die Kanzel besteigen zu dürfen. Da es dieser erlaubte, so kehrte er das Kind gegen den Altar und sagte laut zu ihm: ich beschwöre dich im Nahmen Jesu Christi, der Himmel und Erde und alles in ihnen geschaffen hat, daß du die Wahrheit sagest, wer dein Vater sey? Das Kind antwortete vor der ganzen Gemeine: Ephraem, der Kirchendiener, ist mein Vater, dies wiederhohlte es dreymal, und starb." Mit was für Kleinigkeiten sich die morgenländischen Christen öfters beschäftiget haben, kann man aus folgender Erzählung aus eben diesem Leben des Ephraems ersehen: " Da Basilius einstmals nachher das Volk lehrte und sich des Ausdrucks bediente: Vater und Sohn und heiliger Geist; so murrete das Volk hierüber, daß er bey dem heiligen Geist das u n d vorsetzte. Basilius aber sagte: sie sollten nicht darüber murren, auch er hätte ehemals gesagt: Vater und Sohn, heiliger Geist; seit dem aber der Syrer Ephraem zu ihm gekommen wäre, hätte ihn dieser belehrt: daß es billig wäre das u n d hinzuzusetzen, damit auf diese Art die ganze Dreyeinigkeit, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist verherrlichet würde. Und nun lernten alle Gläubigen und alle Grie-

chen

chen vom Ephraem so sprechen." Nach dem Hieronymus ist Ephraem noch unter dem Valens, dessen Tod in das Jahr 378 fällt, gestorben; also kann er nicht länger, als bis 378, gelebet haben. Von den übrigen orthodoxen Schriftstellern, deren hier gedacht wird, sind wenige, die etwas vorzügliches geleistet haben. Ihre Schriften betreffen größtentheils die ewigen Zänkereyen der griechischen Christen von der heil. Dreyeinigkeit, wobey, wenn von ihr geredet wurde, man noch gemeiniglich hinzusetzte: und einer, der für uns gecreuziget ist; von der Person und den beyden Naturen Christi. Unter denselben zeichnen sich folgende aus: Baläus, ein Syrer, welcher im 4ten Jahrhundert lebte und der sich durch verschiedene Gedichte bekannt gemacht hat. Absamias, Presbyter zu Edessa, welcher um das Jahr Christi 400 lebte und dem man Gesänge von den Einfällen der Hunnen und einige Reden zuschreibt, welche man aber noch nicht hat finden können. Maruthas, Bischof von Tagrit, welcher gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts lebte. Er hat geschrieben: 1) eine Liturgie, 2) Commentaria über die Evangelia, die bisher noch nicht sind entdeckt worden; dasjenige, was Assemann daraus nach einer gewissen Citation von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl anfüh-

anführet, scheinet sehr verdächtig und aus einer weit spätern Schrift genommen zu seyn, 3) Geschichte der persischen Märtyrer, 4) 26 Canones, die er mit Hülfe einiger anderer auf dem Concilio zu Ctesiphon gemacht hat, 5) Geschichte der nicänischen Kirchenversammlung und ihre Canones, ins syrische übersetzt. Isaac, der Große, war Presbyter zu Antiochien und lebte in der Mitte des 5ten Jahrhunderts. Man hat von ihm 60 Reden. In der 7den eifert er gegen die Betrügereyen, die man mit den Reliquien der Heiligen machte. In der neunten Rede vom Glauben druckt er sich vom Abendmahl also aus: "ich sahe (nemlich im Glauben) den angefüllten Kelch — und sahe für Wein, Blut, und für Brod, den Leib auf dem Tische. Ich sahe Blut und erstaunte; ich sahe den Leib und schauderte. Es wurde mir dadurch angezeigt, daß ich essen und schweigen, daß ich trinken und nicht forschen sollte. — Er (der Glaube) zeigte mir einen getödteten Leib, den ich in meinen Mund nahm, und sagte liebreich zu mir: siehe, was du issest! Er reichte mir die Feder des Geistes und verlangte, daß ich mich unterschreiben sollte. Ich nahm, schrieb und bekannte: dies ist der Leib Gottes. Desgleichen da ich den Kelch nahm, und bey seinem Mahle trank; durchdrang mich der Geruch des Leibes,

den

den ich gegessen hatte. Daher sagte ich nun das, was ich vorher vom Leibe gesagt hatte, auch vom Kelche: dies ist das Blut unsers Erlösers." Man läßt es dahin gestellet seyn, ob die hier vorgetragene Meinung schon zu der Zeit, da Maruthas lebte, bey einigen Beyfall gefunden habe. In der 10ten Rede vom Fasten, Allmosen und von dem rechtschaffenen Wandel der Geistlichen dringt er auf die Nothwendigkeit der Kindertaufe mit folgenden Worten: "Laßt uns die Schaafe unserer Heerde von Jugend auf zeichnen, damit der Räuber das Zeichen an ihrem Leibe sehe und sich fürchte. Ein ungetauftes Kind sollte nicht an einer getauften Mutter saugen; da es sich nicht geziemen will, daß es von der Milch, genährt durch das Abendmahl, trinke. Gebährt eure Kinder im Schooße der Taufe! bringt eure Söhne des Reichs von Mutterleibe an zur Taufe." Bey der Frage: ob das fleischgewordene Wort, Gott, habe leiden können? druckt sich Isaac, wie alle Lehrer der rechtgläubigen orientalischen Kirche also aus: daß einer von den dreyen Personen Mensch geworden, daß Gott gelitten habe, gekreuziget und gestorben sey. Cosmas, Presbyter zu Phanir, schrieb das Leben des Simeon Stylites und einen Brief an denselben. Simeon Stylites erfand eine seltsame Art, sich das Leben sauer zu machen,

machen, um, wie er meinte, Gott damit einen Dienst zu thun, indem er eine lange Zeit auf einer Säule, die er sich immer höher machen ließ, bis er endlich auf 30 bis 40 Schuh kam, sich aufhielt. Man hat von ihm einen Brief an den Theodosius junior, der auf Anrathen eines gewissen Asclepiades den Juden die Synagogen wieder einräumen wollte. Evagrius gedenket auch zweyer Briefe von ihm an den Leo, wegen der chalcedonensischen Kirchenversammlung. Josua Stylites aus Edessa lebte gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts. Er schrieb ein Chronicon vom persischen Kriege, aus welchem hier ein Auszug geliefert wird. Jacob, Bischof von Saruga, man hat von ihm eine große Menge Homilien und metrischer Schriften. Simeon, Bischof von Betharsam, welcher im 6ten Jahrhundert lebte, hat verschicdenes geschrieben. Assemann hat hier seinen Brief vom Barsauma, dem Bischoff von Nisibis und der nestorianischen Ketzerey, wie auch einen andern von den homeritischen Märtyrern, an Simeon, Abt von Gabaula, eingerückt. Um den letztern zu erläutern wird ein gewisses Stück aus der Geschichte Johannis, Bischofs von Asia, welches vom Reich der Indier und wie sie durch Krieg zur christlichen Religion kommen, vom Kriege zwischen dem Könige der Aethiopier und

dem

dem homeritischen Könige und von der Empörung der homeritischen Juden handelt, beygebracht. Nach demselben lieset man hier das Chronicon von Edessa, dessen Verfasser unbekannt ist, welches mit der Aufrichtung des kleinen Königreichs von Edessa seinen Anfang nimmt und bis auf das Jahr Christi 540 gehet. Demselben ist eine Folge der Könige von Edessa aus dem Chronicon des Dionysius und die Folge der Bischöfe von Edessa angehänget. Nach dem Chronicon von Edessa ist der gelehrte Ephraem im Jahr 684 den 9ten Junii, oder nach der christlichen Zeitrechnung im Jahr 373 gestorben. Vom Johannes Saba, einem syrischen Mönch aus Ninive, hat man 2 Bücher Reden, an der Zahl 30 und 48 Briefe, meistentheils an seinen Bruder geschrieben. Isaac von Ninive hat 7 Bücher von göttlichen Geheimnissen, Urtheilen und Anordnungen hinterlassen. Jacob von Edessa hatte den Nahmen eines Auslegers und lebte in der andern Hälfte des siebenden Jahrhunderts. Er schrieb verschiedene exegetische Werke und übersetzte viele griechische Schriften. Um die syrische Sprache machte er sich durch ihre Ausbesserung besonders verdient und verfertigte eine Grammatik in syrischer Sprache. Ausserdem hat er seine Gelehrsamkeit noch durch mehrere Proben, wie es hier umständlich bemerket

wird,

wird, gezeiget. Johannes Maro hatte seinen Zunahmen vom Kloster des heil. Maro, in welchem er einen großen Theil seines Lebens zubrachte. Er war Patriarch von Antiochien und brachte es durch seine Bemühung dahin, daß die Lehren der römischen Kirche sich unter den syrischen Christen, welche von ihm Maroniten genennet werden, ausbreiteten. Theophilus von Edessa, ein Maronite, war ein Astronomus und machte sich ums Jahr Christi 770 berühmt. Er schrieb eine Historie und übersetzte 2 Bücher der Iliade des Homers ins Syrische. Daher glaubt man, daß er die neuern syrischen Vocalzeichen nach den griechischen Vocalen aufgebracht habe.

Der zweyte Abschnitt begreift die Monophysitischen oder Jacobitischen Schriftsteller in sich. Von denselben sind sonderlich folgende zu bemerken: Xenias von Mabug, sonst Philoxenus, Bischof von Hierapolis. Unter seinen Schriften sind die vorzüglichsten: Auslegungen der heiligen Schrift und seine Uebersetzung der Evangelisten, (wovon Glocester Ridley, Prediger zu Poxlar in England, eine Handschrift besitzet und wovon man in Joh. Jac. Wetstenii Libellis ad crisin et interpretationem N. T. ex editione Semleri, Halæ 1765. 8. eine umständliche Nachricht findet). In einem Codex der königlichen Bibliothek in Paris

wird

wird das Jahr Christi 508. als das Jahr ihrer Verfertigung angegeben. Doch gebrauchen diese Uebersetzung blos die Jacobiten; da gegentheils die andern syrischen Religionspartheyen bey der Peschito bleiben. Zacharias, Bischof von Melitine, lebte unter dem Kayser Justinianus ums J. C. 540. Er schrieb eine Kirchengeschichte vom Constantinus dem Großen bis aufs 20. Jahr des Justinianus. Aus derselben wird hier einiges angeführet. Jacobus Baradäus, Bischof von Edessa. Derselbe gab sich alle Mühe, die verschiedenen Secten der Monophysiten, die sich nach seinem Nahmen Jacobiten nannten, zu vereinigen. Er schrieb eine Liturgie, die beym Renaudot stehet. Petrus der jüngere, Patriarch von Antiochien. Seine Schriften sind eine Liturgie und ein Buch wider Damianum in 4 Theilen, das sich zerstreut im Vatican befindet. Aus einem Briefe von ihm an den Thomas in Germanice wird eine merkwürdige Verfälschung des Evangelii Matthäi, in welches man die Geschichte von dem Soldaten, der Christum noch lebendig am Kreutz mit einem Speer durchstochen hätte, eigenmächtig eingeschaltet habe, angeführet. Moses Aghelaus und Simeon, ein Abt. Der erste übersetzte auf Paphnutii Rath die Glaphyra des Cyrillus von Alexandrien ins Syrische, und der andere den Psalter. Johan-

 nes,

nes, Bischof von Asia, hat eine Geschichte verfertiget, die beym Theodosius dem Jüngern anfängt, und bis auf den Justinianus gehet, woraus einiges hier vorkömmt. Thomas von Heraclea, Bischof von Germanice. Er lebte im Anfange des siebenden Jahrhunderts, schrieb eine Liturgie, und erwarb sich durch seine Uebersetzung des N. T. ins Syrische einen besondern Ruhm. Diese Uebersetzung wird von den Syrern sehr hoch geschätzt und heißt die Heracleensische. Dionysius I. jacobitischer Patriarch, schrieb ein Chronicon vom Anfange der Welt bis aufs griechische Jahr 1086, wovon man eine weitläufige und kürzere Abschrift hat. Man lieset hier einen kurzen Inhalt derselben. Moses Barcepha nahm als Bischof den Nahmen Severus an, und bekleidete diese Würde zu Beth-Raman, Beth-Ceno (Chino) und Mosul; vermuthlich zugleich, da das Fortrücken im Oriente nicht leicht verstattet wird. Seine Schriften sind: 1) über die Schöpfungsgeschichte; 2) vom Paradies, wovon Masius 1569 eine Uebersetzung zu Rom herausgegeben hat; 3) Commentarien über das A. und N. T.; 4) eine Liturgie; 5) Erklärung der Liturgie; 6) Tractat von der Seele; 7) von den Secten; 8) Erklärung der Geheimnisse der Tonsur; 9) Homilien auf die feyerlichsten Gelegenheiten. Diony-

sius

Aus Barsalibi, Bischof von Amida, hat ausser verschiedenen andern Sachen, wovon hier ein Verzeichniß stehet, Commentarien über das A. und N. T. geschrieben. In der Vorrede zum Evangelio Matthäi nennt er als Bücher des N. T. die Evangelia, Apostelgeschichte und Briefe Pauli. Die Joh. 8. stehende Historie von der Ehebrecherinn erzählt er aus dem Mara und Zacharia, und sagt, daß sie in einem Alexandrinischen Codice sich befände. Nach seiner Meinung nahm Christus nach seiner Auferstehung seine Vorhaut, die Maria beständig bey sich trug, wieder an. Gregorius Barhebräus, sonst Abulpharagius, Primas des Orients, lebte im 13ten Jahrhundert, und ist vor vielen andern wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt. Er schrieb 31 Bücher, in welchen er sich als Theolog, Medicus und Philosoph zeigte, und sich das Recht erwarb, unter die claßischen Schriftsteller der syrischen Sprache gesetzt zu werden. Die vornehmsten derselben findet man hier angezeiget. Unter denselben verdienet eine besondere Aufmerksamkeit: Erläuterungen der heil. Schrift, sonst Horreum mysteriorum. Er schreibt in der Vorrede: "weil diese gemeine Uebersetzung (Peschito), die Origenes, nach dem Eusebius von Cäsarea, bey einer Wittwe fand, mit dem Hebräischen überkömmt, und

in den Händen aller Syrer ist: so habe ich solche, ob sie gleich ein schwacher Grund ist, zum Grunde legen wollen. Aus der LXX. habe ich vieles zur Bestätigung; Aquilä, Symmachi, Theodotions Uebersetzung, die Pentapla und Herapla blos zur Erläuterung, nicht zur Bestätigung angeführt. — Von dieser syrischen Uebersetzung sind dreyerley Meinungen. Einige setzen sie in die Zeiten der Könige Salomo und Hieram. Andere sagen, daß sie der Priester Asa, als er aus Assyrien nach Samaria geschickt worden, verfertiget habe. Noch andere sagen, daß sie zur Zeit des Apostels Adäus und des edessenischen Königes Abgarus ausgearbeitet worden sey; um welche Zeit man auch das N. T. übersetzt habe." Dabey gedenkt er noch einer andern Uebersetzung des A. T. aus dem Griechischen von Paulo, Bischof von Tela, ingleichen der Uebersetzung des N. T. von Philoxeno und Thoma Heracleensi. Seine arabische Chronik, oder Historie der Dynastien hat Pocock zu Oxford 1650 und 1663 herausgegeben. Aus seiner syrischen Chronik werden hier verschiedene Merkwürdigkeiten angeführt. Noe, Patriarch, schrieb syrische Gedichte, einige arabische Reden, und einen kurzen Inbegrif der morgenländischen Geschichte, welcher der Nachricht von ihm hier beygefügt ist. In diesem zweyten Abschnitt

nitt sind noch folgende Zusätze vom Assemann
. 266 u. f. Folge der jacobitischen Patriar=
n zu Antiochia, aus des Gregorii Chronicon.
. 285 u. f. Folge der Patriarchen der Chal=
r und der Maphrianen, oder Primaten des
ients. Aus dem dritten Theil des Chronicon
Barhebräus, S. 316 u. f. Kurze Geschichte
Monophysiten, als ein Auszug der Abhand=
g des Assemanns von denselben, welche vor
, zweyten Bande seiner orientalischen Biblio=
' stehet. Es wäre zu wünschen, daß einer
: mehrere aus dem vom Assemann angezeigten
schen Schriften das für die Geschichte, Kritik
heil. Schrift und Theologie brauchbarste her=
suchen und bekannt machen möchten. Diese
:n, welche eine solche Arbeit übernehmen woll=
, müßten eben so viele Kenntniß der syrischen
rache als Assemann, aber mehrere Unpartheyi=
'eit und eine richtigere Beurtheilung, das
re vom falschen und das erhebliche vom uner=
ichen abzusondern, als derselbe, besitzen, so
den aus diesen morgenländischen Schriften
manche unbekannte und nützliche Sachen ent=
t werden können.

Z.

IV.

Etwas über den Werth der Symbolen zur Beförderung der Toleranz, veranlaßt durch eine hierbeygefügte von Jonas Heilmann Ref. Predig. in Crefeld den 24 Aug. 1775 vor der Claßical-Versammlung in Meurs gehaltene und als ketzerisch verurtheilte Predigt. Nebst dazu gehörigen Beylagen. Deutschland 1777. 11 Bogen in 8.

Es war dem Hrn. Heilmann bey der im August 1775 in Meurs gehaltenen Claßical-Versammlung von dem damaligen Präses derselben, Hrn. J. H. Mische aufgegeben, über 1 Cor. 1, 23. 24 zupredigen. Man hatte diesen Text in der Absicht gewählet, um zu erfahren, ob Hr. Heilmann, wie der Verdacht gegen ihn war, in der Lehre von der Genugthuung Jesu Christi sich von den gewöhnlich angenommenen und für richtig gehaltenen Vorstellungen entferne. Nachdem man seine Predigt angehört und in der Versammlung beurtheilet hatte, wurde ihm mündlich bekannt gemacht: die Classe könne seine Predigt nicht für orthodox und erbaulich erklären. Man verlangte sein Concept, wozu sich derselbe auch gleich willig

erklärte,

erklärte, nur mit dem Vorbehalt, daß er es erst ins Reine schreiben wolle. Allein, man foderte, daß er es gleich abgeben solle, weil er sonst eines und das andere darinn abändern könnte. Um diesen schimpflichen Verdacht von sich abzulehnen, ließ er einen gleich das abschreiben, worauf es in seinem Vortrage vornehmlich ankam, und übergab hernach seine zu Hause rein abgeschriebene Predigt mit einem Vorbericht und Anmerkungen der Ehrw. Classe. Man wollte ihm nicht erlauben, sich mündlich zu verantworten, sondern fällte nach Verlauf von 7 Monaten über seine Predigt das Urtheil: sie stimme in verschiedenen Stücken mit dem Lehrsystem Socini überein, und streite wider das Wort Gottes, wider die Formuliere und wider die im Heidelbergischen Catechismus verfaßte Lehrsätze der Reformirten Kirche. Es wurden aus seiner Predigt verschiedene Sätze angeführet und mit Stellen aus socinianischen Schriften verglichen. Ihm wurde aufgelegt, diese seine irrige Sätze zurückzunehmen und sie nie öffentlich vor seiner Gemeine oder sonst vorzutragen, wenn er nicht wider seinen so theuer geschwornen Eyd und Pflicht handeln wolle, wozu er sich vermittelst eines an die zeitigen Moderatores schriftlich ausgestellten Revers zu verbinden habe; widrigenfalls man, doch ungern, aber Amts und Gewis-

auch sein Leiden und Sterben selbst zur Genugthuung an die Gerechtigkeit Gottes und zur Erwerbung des Heils sey nöthig gewesen. Sie giebt ihm auch zu erkennen, daß sie hierinn, ohne an seinen besondern Nebenmeinungen Theil zu nehmen, acquiescire. Ueber diese Erklärung hat Hr. Heilmann in einem Schreiben an die Classe einige Anmerkungen gemacht, woraus man sieht, daß er darauf bestehe, es sey ihm Unrecht geschehen. Auf was für eine Art diese Sache von dem königl. Kirchen-Directorio in Berlin sey entschieden worden, haben die Herausgeber dieser Schrift nicht genau erfahren können. So viel aber ist ihnen davon bekannt geworden, daß man dem Hrn. Heilmann aus weisen und schonenden Ursachen die öffentliche Bekanntmachung seiner Predigt und desjenigen, was dabey vorgefallen ist, untersaget, aber ihn keinesweges wegen seiner ihm Schuld gegebenen Heterodoxie verurtheilet und zurecht gewiesen habe, und daß der Ehrw. Classe das Stillschweigen auferleget, Friede und christliche Vertragsamkeit sey anbefohlen worden. Damit man aber nicht denken möchte, als wenn Hr. Heilmann etwas zur Bekanntmachung dieser Schrift beygetragen hätte, so melden die Herausgeber in dem an ihn gerichteten Schreiben, daß seine Gegner es ihnen leicht gemacht hätten, durch

gewisse

gewisse Freunde, die sie in der dasigen Gegend haben, Abschriften von seiner Predigt und den übrigen Aufsätzen zu erhalten. Es sind folgende Stücke in der hier mitgetheilten Sammlung enthalten: 1) Ueber Symbolen und Toleranz zur richtigern Beurtheilung dieser Sammlung. Es werden in dieser lesenswürdigen Abhandlung alle die Scheingründe, welche die Eiferer für eine vermeinte Orthodoxie und für die Nothwendigkeit menschlicher Vorschriften in Glaubenssachen vorzubringen pflegen, gründlich geprüfet und so beantwortet, daß ein jeder unpartheyischer Untersucher der Wahrheit damit zufrieden seyn kann. Wie sehr die Unwissenheit derer, die sich dem Predigtamt widmen, durch das von vielen verlangte Nachbeten gewisser Glaubensformeln gemeiniglich befördert werde, wird hier mit folgenden Worten begreiflich gemacht: "Junge Leute, die nur ein Paar Jahre akademisch gelebt, geschwärmt und studiret haben, wenn sie im Examen so ohngefähr die ersten Capitel eines Compendiums (auch wohl nur eines vom Hrn. Professor ** gütigst in die Feder dictirten Catechismi) nachbeten, dabey ein Paar Capitel aus den Grundsprachen analysiren, das heißt, hebräisch und griechisch decliniren und conjungiren können, werden Candidaten, ohne daß man ihre eigent-

eigentliche wahre Predigertalente untersucht — und dann, bey den jetzigen an Candidaten armen Zeiten, bald darauf Prediger, die alles zusagen, was man ihnen beym Examen und der Ordination nach landesüblichen Rechten absodern kann ꝛc." 2) Claßical-Predigt über 1 Cor. 1, 23. 24. von Jonas Heilmann, gehalten zu Meurs den 24sten August 1775, mit Anmerkungen und einem voranstehenden Schreiben an den Hrn. Präses Esch, evangel. ref. Prediger zu Meurs. 3) Beylage A. Circularschreiben des Hrn. Präses Esch an die sämtlichen Herren Claßical-Brüder. 4) Beylage B. Schreiben des Hrn. Jonas Heilmann an den Hrn. Präses Esch. 5) Beylage C. Gutachten des Hrn. Neomagus, evang. ref. Predigers zu Baerl im Fürstenthum Meurs. Hr. Neomagus findet in der Predigt des Hrn. Heilmanns nichts heterodoxes, und nimmt an dem Urtheilsspruch, welchen die Classe darüber gefället hat, keinen Antheil. 6) Beylage D. Erstes Urtheil der Ehrw. Moderatoren über obige Claßical-Predigt. 7) Beylage E. Des Hrn. Jonas Heilmann Vertheidigung seiner Claßical-Predigt. 8) Beylage F. des Hrn. Jonas Heilmann Bittschrift an Ihro Majestät, den König in Preussen. 9) Beylage G. Zweytes Urtheil der Ehrw. Herren Moderatoren über obige schon verurtheilte Claßical-Predigt.

Oder

Oder besser: gemilderte Declaration der Herren Moderatoren. 10) Beylage H. Antwortschreiben des Hrn. Jonas Heilmann auf vorhergehende Beylage G. Es ist ein Glück für die königl. Preußis. Länder, daß eine weise Obrigkeit in denselben dem übereilten Ketzermachen auf alle Art steuret, und eine vernünftige und freye Untersuchung der Religionswahrheiten nicht verhindert, sondern vielmehr begünstiget.

3.

V.

Davidis aliorumque Poetarum Hebræorum Carminum Libri V. ex Codd. MSs. et antiquis Versionibus accurate recensuit et Commentariis illustravit Jo. Aug. Starck, S. R. M. Boruss. a Concion. aul. Th. D. et Prof. O. Vol. I. Regiom. et Lips. MDCCLXXVI. it. Vol. I. Pars II. ibid. MDCCLXXVII. 8vo. 662 Seiten und XIV Seiten Vorrede.

Es ist für das Studium der Bibel und für die gesamte theologische Gelehrsamkeit recht sehr erwünscht, daß jetzt doch so manche auf die Kritik des alten Testaments ähnlichen Fleiß anwenden, als

als auf das neue Testament bereits seit geraumer Zeit angewendet worden ist; und daß man es auch immer mehr einsiehe, daß es auf die Vergleichung der hebräischen Handschriften allein nicht ankomme, sondern daß man vornemlich die alten Uebersetzungen, und zwar sämtliche, nicht die griechische allein, fleißig zu Rathe ziehen müsse. Der Hr. D. Stark hat, unter der Anführung eines Michaelis, dies schon frühzeitig einsehen gelernt; und er hat sehr wohl gethan, daß er sich vornemlich den Psalmen gewidmet hat. Nur denn, wenn die Gelehrten so die Arbeit unter sich theilen und einzelne Stücke der Bibel wählen, die sie vorzüglich studieren und kritisch bearbeiten — können wir erst wahren Vortheil fürs Ganze hoffen. Schon seit mehrern Jahren hat der Hr. D. sich die Psalmen zu seinem Lieblingsstudium gewählet, und daher auch seinen Aufenthalt zu Paris vortreflich genutzt, indem er nicht nur die in den dasigen Bibliotheken befindlichen hebräischen Handschriften, sondern auch, was er von den älteren Uebersetzungen auftreiben können, sorgfältig verglichen hat; wie er denn auch schon, in seiner 1769 herausgegebenen Sylloge commentationum et observationum philolog. criticarum, Proben seines Fleißes und seiner schönen Einsichten in diesem Fache den Gelehrten mitgetheilt hat. Ueberdies hat er auch

in

in Königsberg noch zur lateinischen Uebersetzung Varianten gesammlet, von dem Herrn Probst Teller aber die gesamte Collektion, die derselbe aus dem Dresdenschen Codice gemacht hatte, erhalten; so daß man sich also wirklich etwas Vorzügliches von dem Hrn. Verf. über die Psalmen mit Recht versprechen kann. Wir freuen uns daher, daß er sich durch einige vorgefundene Schwierigkeiten, deren er in der Vorrede gedenkt, von seinem Vorhaben nicht hat zurückbringen lassen; so wie wir auch wünschen, daß ihn an der Fortsetzung dieses Werks, davon wir jetzt nur noch die Prolegomena in Händen haben, ferner nichts abhalten möge. Es sollen nemlich die Psalme selbst in fünf Bändchen folgen, und zwar soll zuerst der Text sorgfältig berichtiget, und demselben eine neue lateinische Uebersetzung beygefügt; sodann die verschiedenen Lesearten und theils kritische, theils zum bessern Verstande dienende Anmerkungen aus den Handschriften und ältern Uebersetzungen sowohl, als aus den Kirchenvätern und Profanschriftstellern hinzugesetzet werden. Was aber die Sprache selbst betrift, so sollen die dahin gehörige Bemerkungen in ein weitläufigeres Sprachregister, welches den 7ten Band des ganzen Werks ausmachen wird, zusammengetragen werden. Es wird also freylich noch wohl einige Zeit hingehen,

ehe

ehe wir das ganze Werk vollständig haben werden; allein, wir bitten gleichwohl den Hrn. Verf. recht angelegentlich, seinen Fleiß ja nicht zu übereilen; denn wenn gleich das meiste schon seit mehr als zehn Jahren gesammlet; so ist doch die Kritik gerade dasjenige Fach, wo man am leichtesten von Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen sich hinreißen läßt, wenn man nicht mit der größten Unpartheylichkeit alle Gründe gegen einander abwägt, und das, was einem das erstemal recht sehr wahrscheinlich vorkam, nach einiger Zeit, gleichsam mit kaltem Blute, aufs neue untersucht; da man denn oft finden wird, daß das, was einem anfangs so gewiß und so einleuchtend zu seyn dünkte, sehr viel von seinem Schein und Gewichte verliere, wenn man es zu anderer Zeit, unter andern Umständen und mit mehrerer Ruhe abermals einer neuen Prüfung unterwirft.

Die Prolegomena, die wir jetzt unsern Lesern näher bekannt machen wollen, sahe sich der Verf. genöthigt, getrennt in zween Theilen, welche zusammen den ersten Band ausmachen, herauszugeben, davon der erste in 13 Abschnitten das, was zur Critica sacra überhaupt gehört, enthält; der zweyte aber, in den drey folgenden Abschnitten, näher auf die Psalmen geht.

Damit

Damit man den Hrn. Verf. richtig beurtheile, müssen wir noch aus der Einleitung (S. 5.) anführen, daß er dies Werk nicht für Gelehrte allein, sondern auch für Anfänger geschrieben habe, daher denn freylich manches sehr bekannte, zumal in dem ersten Theile, vorkommt, welches aber gleichwohl mehrentheils auch denen, die schon weiter gekommen sind, durch neue Beobachtungen oder nähere Bestimmungen noch brauchbarer gemacht wird, und immer dazu dienen kann, große in manchen Gegenden noch so sehr herrschende Vorurtheile mehr und mehr niederzureißen. Wir wollen nun, mit Uebergehung des Bekannteren, aus jedem Abschnitt das Wichtigste herausheben, und wo wir Ursach zu haben glauben, anderer Meynung zu seyn, solches ohne Rückhalt anzeigen, indem wir es dem Hrn. Verf. zutrauen, daß eine gegründete und bescheidene Kritik ihm angenehmer seyn werde, als ein uneingeschränktes und eben daher oft partheyisches Lob.

Der 1ste Abschnitt handelt von den verschiedenen Lesearten. Freylich wird wohl niemand, der entweder selbst Gelegenheit gehabt, mehrere hebräische Handschriften durchzusehen, oder auch nur die neueren kritischen Arbeiten der Gelehrten einigermaßen kennet, an die sonst so gerühmte ausserordentliche Sorgfalt der Juden, bey Ab-

schreibung des hebräischen Texts, jetzt noch glauben; und es ist in der That seltsam, daß auch selbst in neueren Zeiten, da man doch schon mit Sammlung der Varianten des N. T. sich häufig beschäftiget hatte, jene Meynung in Ansehung des A. T. doch noch immer ihre Anhänger gefunden, ja daß man die Behauptung, daß auch bey dem A. T. sich viele Fehler eingeschlichen hätten, wohl gar dem Ansehen und der Integrität jener Schriften noch in unsern Tagen für nachtheilig hat halten wollen. Allein, wer weiß nicht, wie lange es gewähret, ehe man die von den Juden ererbten ähnlichen Vorurtheile von Heiligkeit der hebr. Sprache und dergleichen hat ablegen können, und wie viele sich noch immer von jüdischen Grillen leiten, und von ihren Prahlereyen hintergehen lassen! davon ist nun unser Verfasser, wie man schon nach seinen bereits geäusserten Einsichten, und da er selbst hebr. Handschriften unter Händen gehabt, im voraus vermuthen konnte, völlig frey; wir fürchten aber, daß er für den entgegengesetzten Fehler sich nicht genugsam gehütet habe, und nur gar zu oft die Juden vorsätzlicher Verfälschungen beschuldige. Recens. ist sichs bewußt, daß er von aller zu großen Hochachtung für die Juden und von aller Leichtglaubigkeit in Ansehung ihrer vorgegebenen Treue und Sorgfalt eben so

völlig

völlig frey sey; er will sie auch keineswegs von aller vorsätzlichen Verfälschung gänzlich frey sprechen, und gesteht es gern, daß die Feindschaft der palästinensischen Juden gegen die auswärtigen, besonders die in Aegypten, so wie ihr Nationalstolz und Haß gegen die Heyden, manche Verfälschungen; beydes in dem hebräischen Text und in der griechischen Uebersetzung veranlaßt habe, wovon Jes. XIX, 18. (S. 9 u. S. 128) und Jes. LXVI, 23 (S. 130) allerdings als Beyspiele mit Recht angeführt worden sind — nur hat er bis jezt noch keine ganz sichere Beweise zu der andern Beschuldigung gefunden, daß sie dergleichen Verfälschungen auch aus Haß gegen die Christen, und um diesen ihre aus dem A. T. hergenommene Beweisgründe zu schwächen, sollten unternommen haben. Es ist ihm nicht unbekannt, daß die ältern Kirchenväter schon häufig den Juden diese Vorwürfe machen, aber er findet es bedenklich, auf ihr bloßes Wort diese Vorwürfe für gegründet zu halten; und die von dem Hrn. Verf. angeführten Stellen, welche diese Vorwürfe beweisen sollen, überzeugen ihn auch nicht: denn entweder ist die Verfälschung nicht erwiesen, oder sie kann aus andern Gründen als aus Haß gegen die Christen hergeleitet werden. So konnte die Veränderung im Amos IX, 11. 12 sowohl, als 5 Mos.

XXXII, 43, wenn man es nicht aus einem bloßen Versehen des Abschreibers herleiten will, doch in dem Nationalstolz schon hinlänglichen Grund haben; alle folgende Stellen einzeln durchzugehen, würde an diesem Ort zu weitläufig seyn. Jes. VII, 14 würde, wenn auch jene Verbindung mit Kap. IX, 6. 7. ganz erweislich wäre, meines Erachtens doch noch immer als eigentliche Weissagung auf den Meßias ausserordentliche Schwierigkeiten haben, dahingegen vom Hiskias verstanden, alles leicht, verständlich und zusammenhängend ist. — In der That hat Recensent sich nicht genug wundern können, wie der Hr. Verf. mit so vielem Eifer bey so vielen Stellen Verfälschungen der Juden aus Haß gegen die Christen annimmt, und das größtentheils bloß um solchergestalt die Anführungen dieser Stellen im N. T. desto eher retten zu können; da er doch selbst (s. die Anmerk. zu S. 18. 19.) eingesteht, daß das ἵνα πληρωθῇ oft in einem weitläufigeren Sinne genommen werden müsse *): denn dies zugestanden lassen sich doch

*) Ganz ausserordentlich aber hat es dem Recens. befremdet, daß Hr. Michaelis in seiner neuesten Ausgabe der Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. S. 209. f. abermals das ἵνα πληρωθῇ nur im strengen Verstande nimmt und allezeit

doch wohl die allermeisten der hier zum Beweise angeführten Stellen, vom solchem Vorwurfe völlig retten. Recensent fürchtet die Beschuldigung nicht, ein Judenpatron genannt zu werden (von dem Hrn. Verf. besorgt er sie gar nicht): Er glaubt aber, daß man in unsern Tagen, wo man zur Ehre der Menschheit so sehr auf Toleranz dringet, auch den mindesten Schein von Partheylichkeit selbst gegen die Juden zu entfernen suchen müsse. Denn da es so leider! nicht an Eiferern fehlt, die die Christen gegen dies unglückliche, bedrängte und in so vieler Absicht bedaurenswerthe Volk noch immer mehr einzunehmen suchen, und dadurch wohl gar Gott zu ehren glauben: so scheint es gelehrten und einsichtsvollen Männern um so mehr obzuliegen, daß sie auch hierin mit großer Behutsamkeit verfahren, um nicht jenen unzeitigen Eiferern neuen Anlaß zu noch gehäßigern Vorstellungen gegen dies Volk an die Hand zu geben. — Uebrigens werden von den Verschieden-

allezeit von erfüllten Weissagungen verstanden wissen will; daher er denn eine, nach des Recens. Empfindung, äusserst gezwungene Erklärung von Jerem. XXXI, 15 beybringt, um sie mit der Anführung Matth. II. in Uebereinstimmung zu bringen. Indeß gesteht er doch, daß er Jes. VII, 14 nicht vom Meßia verstehen könne.

eigentliche wahre Predigertalente untersucht — und dann, bey den jetzigen an Candidaten armen Zeiten, bald darauf Prediger, die alles zusagen, was man ihnen beym Examen und der Ordination nach landesüblichen Rechten abfodern kann rc." 2) Claßical-Predigt über 1 Cor. 1, 23. 24. von Jonas Heilmann, gehalten zu Meurs den 24sten August 1775, mit Anmerkungen und einem vorgnstehenden Schreiben an den Hrn. Präses Esch, evangel. ref. Prediger zu Meurs. 3) Beylage A. Circularschreiben des Hrn. Präses Esch an die sämtlichen Herren Claßical-Brüder. 4) Beylage B. Schreiben des Hrn. Jonas Heilmann an den Hrn. Präses Esch. 5) Beylage C. Gutachten des Hrn. Neomagus, evang. ref. Predigers zu Baerl im Fürstenthum Meurs. Hr. Neomagus findet in der Predigt des Hrn. Heilmanns nichts heterodoxes, und nimmt an dem Urtheilsspruch, welchen die Classe darüber gefället hat, keinen Antheil. 6) Beylage D. Erstes Urtheil der Ehrw. Moderatoren über obige Claßical-Predigt. 7) Beylage E. Des Hrn. Jonas Heilmann Vertheidigung seiner Claßical-Predigt. 8) Beylage F. des Hrn. Jonas Heilmann Bittschrift an Ihro Majestät, den König in Preussen. 9) Beylage G. Zweytes Urtheil der Ehrw. Herren Moderatoren über obige schon verurtheilte Claßical-Predigt.

Oder

Oder besser: gemilderte Declaration der Herren Moderatoren. 10) Beylage H. Antwortschreiben des Hrn. Jonas Heilmann auf vorhergehende Beylage G. Es ist ein Glück für die königl. Preußis. Länder, daß eine weise Obrigkeit in denselben dem übereilten Ketzermachen auf alle Art steuret, und eine vernünftige und freye Untersuchung der Religionswahrheiten nicht verhindert, sondern vielmehr begünstiget.

3.

V.

Davidis aliorumque Poetarum Hebræorum Carminum Libri V. ex Codd. MSs. et antiquis Versionibus accurate recensuit et Commentariis illustravit Jo. Aug. Starck, S. R. M. Boruſs. a Concion. aul. Th. D. et Prof. O. Vol. I. Regiom. et Lipſ. MDCCLXXVI. it. Vol. I. Pars II. ibid. MDCCLXXVII. 8vo. 662 Seiten und XIV Seiten Vorrede.

Es ist für das Studium der Bibel und für die gesamte theologische Gelehrsamkeit recht sehr erwünscht, daß jetzt doch so manche auf die Kritik des alten Testaments ähnlichen Fleiß anwenden,

als

als auf das neue Testament bereits seit geraumer Zeit angewendet worden ist; und daß man es auch immer mehr einsieht, daß es auf die Vergleichung der hebräischen Handschriften allein nicht ankomme, sondern daß man vornemlich die alten Uebersetzungen, und zwar sämtliche, nicht die griechische allein, fleißig zu Rathe ziehen müsse. Der Hr. D. Stark hat, unter der Anführung eines Michaelis, dies schon frühzeitig einsehen gelernt; und er hat sehr wohl gethan, daß er sich vornemlich den Psalmen gewidmet hat. Nur denn, wenn die Gelehrten so die Arbeit unter sich theilen und einzelne Stücke der Bibel wählen, die sie vorzüglich studieren und kritisch bearbeiten — können wir erst wahren Vortheil fürs Ganze hoffen. Schon seit mehrern Jahren hat der Hr. D. sich die Psalmen zu seinem Lieblingsstudium gewählet, und daher auch seinen Aufenthalt zu Paris vortreflich genutzt, indem er nicht nur die in den dasigen Bibliotheken befindlichen hebräischen Handschriften, sondern auch, was er von den älteren Uebersetzungen auftreiben können, sorgfältig verglichen hat; wie er denn auch schon, in seiner 1769 herausgegebenen Sylloge commentationum et observationum philolog. criticarum, Proben seines Fleißes und seiner schönen Einsichten in diesem Fache den Gelehrten mitgetheilt hat. Ueberdies hat er auch

in

in Königsberg noch zur lateinischen Uebersetzung Varianten gesammlet, von dem Herrn Probst Teller aber die gesamte Collektion, die derselbe aus dem Dresdenschen Codice gemacht hatte, erhalten; so daß man sich also wirklich etwas Vorzügliches von dem Hrn. Verf. über die Psalmen mit Recht versprechen kann. Wir freuen uns daher, daß er sich durch einige vorgefundene Schwierigkeiten, deren er in der Vorrede gedenkt, von seinem Vorhaben nicht hat zurückbringen lassen; so wie wir auch wünschen, daß ihn an der Fortsetzung dieses Werks, davon wir jezt nur noch die Prolegomena in Händen haben, ferner nichts abhalten möge. Es sollen nemlich die Psalme selbst in fünf Bändchen folgen, und zwar soll zuerst der Text sorgfältig berichtiget, und demselben eine neue lateinische Uebersetzung beygefügt; sodann die verschiedenen Lesearten und theils kritische, theils zum bessern Verstande dienende Anmerkungen aus den Handschriften und ältern Uebersetzungen sowohl, als aus den Kirchenvätern und Profanschriftstellern hinzugesetzet werden. Was aber die Sprache selbst betrift, so sollen die dahin gehörige Bemerkungen in ein weitläufigeres Sprachregister, welches den 7ten Band des ganzen Werks ausmachen wird, zusammengetragen werden. Es wird also freylich noch wohl einige Zeit hingehen,

ehe

ehe wir das ganze Werk vollständig haben werden; allein, wir bitten gleichwohl den Hrn. Verf. recht angelegentlich, seinen Fleiß ja nicht zu übereilen; denn wenn gleich das meiste schon seit mehr als zehn Jahren gesammlet; so ist doch die Kritik gerade dasjenige Fach, wo man am leichtesten von Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen sich hinreißen läßt, wenn man nicht mit der größten Unpartheylichkeit alle Gründe gegen einander abwägt, und das, was einem das erstemal recht sehr wahrscheinlich vorkam, nach einiger Zeit, gleichsam mit kälterem Blute, aufs neue untersucht; da man denn oft finden wird, daß das, was einem anfangs so gewiß und so einleuchtend zu seyn dünkte, sehr viel von seinem Schein und Gewichte verliere, wenn man es zu anderer Zeit, unter andern Umständen und mit mehrerer Ruhe abermals einer neuen Prüfung unterwirft.

Die Prolegomena, die wir jetzt unsern Lesern näher bekannt machen wollen, sahe sich der Verf. genöthigt, getrennt in zween Theilen, welche zusammen den ersten Band ausmachen, herauszugeben, davon der erste in 13 Abschnitten das, was zur Critica sacra überhaupt gehört, enthält; der zweyte aber, in den drey folgenden Abschnitten, näher auf die Psalmen geht.

Damit

Damit man den Hrn. Verf. richtig beurtheile, müssen wir noch aus der Einleitung (S. 5.) anführen, daß er dies Werk nicht für Gelehrte allein, sondern auch für Anfänger geschrieben habe, daher denn freylich manches sehr bekannte, zumal in dem ersten Theile, vorkommt, welches aber gleichwohl mehrentheils, auch denen, die schon weiter gekommen sind, durch neue Beobachtungen oder nähere Bestimmungen noch brauchbarer gemacht wird, und immer dazu dienen kann, große in manchen Gegenden noch so sehr herrschende Vorurtheile mehr und mehr niederzureißen. Wir wollen nun, mit Uebergehung des Bekannteren, aus jedem Abschnitt das Wichtigste herausheben, und wo wir Ursach zu haben glauben, anderer Meynung zu seyn, solches ohne Rückhalt anzeigen, indem wir es dem Hrn. Verf. zutrauen, daß eine gegründete und bescheidene Kritik ihm angenehmer seyn werde, als ein uneingeschränktes und eben daher oft partheyisches Lob.

Der 1ste Abschnitt handelt von den verschiedenen Lesearten. Freylich wird wohl niemand, der entweder selbst Gelegenheit gehabt, mehrere hebräische Handschriften durchzusehen, oder auch nur die neueren kritischen Arbeiten der Gelehrten einigermaßen kennet, an die sonst so gerühmte ausserordentliche Sorgfalt der Juden, bey Ab-

schreibung des hebräischen Texts, jetzt noch glauben; und es ist in der That seltsam, daß auch selbst in neueren Zeiten, da man doch schon mit Sammlung der Varianten des N. T. sich häufig beschäftiget hatte, jene Meynung in Ansehung des A. T. doch noch immer ihre Anhänger gefunden, ja daß man die Behauptung, daß auch bey dem A. T. sich viele Fehler eingeschlichen hätten, wohl gar dem Ansehen und der Integrität jener Schriften noch in unsern Tagen für nachtheilig hat halten wollen. Allein, wer weiß nicht, wie lange es gewähret, ehe man die von den Juden ererbten ähnlichen Vorurtheile von Heiligkeit der hebr. Sprache und dergleichen hat ablegen können, und wie viele sich noch immer von jüdischen Grillen leiten, und von ihren Prahlereyen hintergehen lassen! davon ist nun unser Verfasser, wie man schon nach seinen bereits geäusserten Einsichten, und da er selbst hebr. Handschriften unter Händen gehabt, im voraus vermuthen konnte, völlig frey; wir fürchten aber, daß er für den entgegengesetzten Fehler sich nicht genugsam gehütet habe, und nur gar zu oft die Juden vorsäzlicher Verfälschungen beschuldige. Recens. ist sichs bewußt, daß er von aller zu großen Hochachtung für die Juden und von aller Leichtglaubigkeit in Ansehung ihrer vorgegebenen Treue und Sorgfalt eben so

völlig

völlig frey sey; er will sie auch keineswegeges von aller vorsätzlichen Verfälschung gänzlich frey sprechen, und gesteht es gern, daß die Feindschaft der palästinensischen Juden gegen die auswärtigen, besonders die in Aegypten, so wie ihr Nationalstolz und Haß gegen die Heyden, manche Verfälschungen; beydes in dem hebräischen Text und in der griechischen Uebersetzung veranlaßt habe, wovon Jes. XIX, 18. (S. 9 u. S. 128) und Jes. LXVI, 23 (S. 130) allerdings als Beyspiele mit Recht angeführet worden sind — nur hat er bis jezt noch keine ganz sichere Beweise zu der andern Beschuldigung gefunden, daß sie dergleichen Verfälschungen auch aus Haß gegen die Christen, und um diesen ihre aus dem A. T. hergenommene Beweisgründe zu schwächen, sollten unternommen haben. Es ist ihm nicht unbekannt, daß die ältern Kirchenväter schon häufig den Juden diese Vorwürfe machen, aber er findet es bedenklich, auf ihr bloßes Wort diese Vorwürfe für gegründet zu halten; und die von dem Hrn. Verf. angeführten Stellen, welche diese Vorwürfe beweisen sollen, überzeugen ihn auch nicht: denn entweder ist die Verfälschung nicht erwiesen, oder sie kann aus andern Gründen als aus Haß gegen die Christen hergeleitet werden. So konnte die Veränderung im Amos IX, 11. 12 sowohl, als 5 Mos.

XXXII, 43, wenn man es nicht aus einem bloßen Versehen des Abschreibers herleiten will, doch in dem Nationalstolz schon hinlänglichen Grund haben; alle folgende Stellen einzeln durchzugehen, würde an diesem Ort zu weitläufig seyn. Jes. VII, 14 würde, wenn auch jene Verbindung mit Kap. IX, 6. 7. ganz erweislich wäre, meines Erachtens doch noch immer als eigentliche Weissagung auf den Meßias ausserordentliche Schwierigkeiten haben, dahingegen vom Hiskias verstanden, alles leicht, verständlich und zusammenhängend ist. — In der That hat Recensent sich nicht genug wundern können, wie der Hr. Verf. mit so vielem Eifer bey so vielen Stellen Verfälschungen der Juden aus Haß gegen die Christen annimmt, und das größtentheils bloß um solchergestalt die Anführungen dieser Stellen im N. T. desto eher retten zu können; da er doch selbst (s. die Anmerk. zu S. 18. 19.) eingesteht, daß das ἵνα πληρωθῇ oft in einem weitläufigeren Sinne genommen werden müsse *): denn dies zugestanden lassen sich

doch

*) Ganz ausserordentlich aber hat es dem Recens. befremdet, daß Hr. Michaelis in seiner neuesten Ausgabe der Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. S. 209. f. abermals das ἵνα πληρωθῇ nur im strengen Verstande nimmt und

allezeit

och wohl die allermeisten der hier zum Beweise ngeführten Stellen, vom solchem Vorwurfe völ- g retten. Recensent fürchtet die Beschuldigung cht, ein Judenpatron genannt zu werden (von m Hrn. Verf. besorgt er sie gar nicht). Er aubt aber, daß man in unsern Tagen, wo man r Ehre der Menschheit so sehr auf Toleranz inget, auch den mindesten Schein von Partheyhkeit selbst gegen die Juden zu entfernen suchen üsse. Denn da es so leider! nicht an Eiferern hlt, die die Christen gegen dies unglückliche, beängte und in so vieler Absicht bedaurenswerthe olk noch immer mehr einzunehmen suchen, und durch wohl gar Gott zu ehren glauben: so eint es gelehrten und einsichtsvollen Männern n so mehr obzuliegen, daß sie auch hierin mit oßer Behutsamkeit verfahren, um nicht jenen zeitigen Eiferern neuen Anlaß zu noch gehäßiren Vorstellungen gegen dies Volk an die Hand geben. — Uebrigens werden von den Ver-

 schieden-

allezeit von erfüllten Weissagungen verstanden wissen will; daher er denn eine, nach des Recens. Empfindung, äusserst gezwungene Erklärung von Jerem. XXXI, 15 beybringt, um sie mit der Anführung Matth. II. in Uebereinstimmung zu bringen. Indeß gesteht er doch, daß er Jes. VII, 14 nicht vom Meßia verstehen könne.

schiedenheiten der Leseart, die durch Schuld der Abschreiber entstanden sind, die mancherley Ursachen ziemlich vollständig angezeigt und mit Exempeln belegt. Insonderheit sollte die Bemerkung S. 26, daß bey den Versehen, die aus Aehnlichkeit der Figur der Buchstaben herrühren, nicht bloß auf die neueren assyrischen Buchstaben, sondern auch auf die phönicischen, palmyrenischen und samaritanischen Rücksicht genommen werden müsse, billig von denen, die sich mit der hebräischen Kritik beschäftigen, reiflicher erwogen und mehr in Uebung gebracht werden. — Das Urtheil über die Conjekturen S. 34 zeuget von einem sehr billigen und bescheidenen Kritiker.

Zweyter Abschnitt, von hebräischen Handschriften. Mit Recht zweifelt der Hr. D. S. 37. ob das Alter der hebr. Handschriften sich ganz genau bestimmen lasse, ehe man aus sorgfältiger Gegeneinanderhaltung der Manuscripte eine hebr. Paläographie hat. S. 39 f. werden die gewöhnlichen Kennzeichen, nach welchen man das Alter der hebräischen Handschriften zu bestimmen pflegt, sehr gut beurtheilet. Er bemerket, daß Hr. Kennicott bey sehr wenigen in der Bibliothek der Sorbonne befindlichen Handschriften, die der Hr. Verf. auch zu Rathe gezogen, das Alter richtig angegeben habe. S. 43 f. folgt eine Beschreibung

›n sechs hebr. Handschriften, die der Hr. D. vor=
iglich bey den Psalmen verglichen hat. Nach
inem Urtheile sind unter den sämtlichen hebr.
andschriften, die er gesehen, wenige aus dem
›ten oder 11ten Jahrhundert, keine einzige aber,
e älter wäre.

Dritter Abschnitt von der Masora S. 49 f.
›ie ganze Sache wegen der Masora sey gar noch
cht so ausgemacht und berichtigt, als manche sich
nbilden, die bloß bey dem, was Buxtorf, oder
appell, Morus, Simon darüber gesagt haben,
hen bleiben. Der Hr. Verf. erinnert sehr gut,
iß die kritischen Beschäftigungen der Juden mit
r Bibel lange vor dem Zeitalter der tiberiadi=
›en Masorethen ihren Anfang genommen ha=
n, ja er glaubt, daß solches schon vor der lez=
ı Zerstörung Jerusalems geschehen sey. Doch
üsse die Frage vom Ursprung der Vocalpunkte
nz hievon abgesondert werden; dergleichen
ichten, wenigstens einige, wohl bald nach der
ückkehr aus Babylonien in Gebrauch gekom=
en seyn, obwohl die jetzige Anzahl und Benen=
ıngen derselben erst von der Zeit an gerechnet
erden könnten, da die Juden sich mit der Gram=
atik zu beschäftigen angefangen haben. — Die
gentliche Masora kann nicht später als ins 8te
ihrhundert gesetzt werden. — sie ist aber nach=

 her

her noch immer vermehrt und ausgebessert worden, bis sie endlich im 11ten Jahrhundert völlig zu Stande gekommen. S. 57 f. wird an einigen Exempeln gezeigt, daß man sich von der Masora so großen Nutzen in der biblischen Kritik eben nicht versprechen dürfe — und S. 67 f. werden gute Regeln zur richtigen Beurtheilung des Kri und Kthibh angegeben. — In Ansehung der Vocalpunkte sind die Vorschriften der Masorethen oft widersprechend, oft ganz falsch. In Ansehung der Abtheilungen gestehet der Hr. D. ihnen einiges Ansehen zu, in dem Pentateucho nemlich und denenjenigen Büchern, die öffentlich in den Synagogen vorgelesen wurden — in den Psalmen aber müsse man vornemlich die Handschriften und alte Uebersetzungen zu Rathe ziehen.

Vierter Abschnitt von den alten Uebersetzungen überhaupt, S. 78. — 119. Ihr Nutzen geht nicht allein auf die Philologie, indem sie zur richtigen Bestimmung der Bedeutung einzelner hebr. Wörter und Redensarten dienen können, — sondern auch auf die Kritik und Wiederherstellung der ächten Leseart des hebr. Texts: dies leztere haben verschiedene leugnen wollen, und noch ganz neuerlich Hr. Tychsen, dessen Grille, daß nicht allein die griechische und syrische Uebersezung, sondern auch die chaldäischen Paraphrasen

phrasen selbst aus mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Codicibus verfertigt worden seyen, hier fast zu weitläufig widerlegt wird. Ganz recht aber wird demselben gezeigt, daß er diese seltene Entdeckung nicht zuerst gemacht habe, sondern lange vor ihm schon Lightfoot in addendis ad Horas Hebr. in Ep. I. ad Corinth. (und auch in den λειψανοις de rebus ad των O versionem græcam spectantibus in Opp. Posthumis p. 1 seqq.) Er geht sodann die sämtlichen von Hrn. Tychsen zum Beweise seiner Meynung angeführten Stellen durch, und zeiget, daß an manchen Orten die LXX ganz richtig übersetzt, nur daß sie ungewöhnliche Bedeutungen der hebräischen Wörter ausgedruckt haben, die aber vermittelst des Arabischen leicht erwiesen werden können; und daß an andern Orten das Versehen weit natürlicher aus einer Verwechslung ähnlicher Buchstaben im Hebräischen, als im Griechischen, herzuleiten sey.

S. 97 f. wird die allerdings wichtige Frage, ob in der Kritik die alten Uebersetzung den hebräischen Handschriften vorzuziehen oder gleich zu schäzzen, oder aber nachzusetzen seyen? mit vieler Behutsamkeit beantwortet. Ganz recht sagt der Hr. Verf. daß sich hier nichts allgemein bestimmen lasse, denn es sind Fehler in den Handschriften und

Fehler in den alten Uebersetzungen. Wenn wir hebräische Handschriften von einem recht hohen Alter hätten, so würden diese den Uebersetzungen ohnstreitig vorzuziehen seyn; da aber dies nicht ist, so können in manchen Fällen die alten Uebersetzungen, die nemlich unmittelbar aus dem Hebräischen verfertiget sind, allerdings hinreichend seyn, um aus ihnen den Text, wo dessen Leseart offenbar fehlerhaft und verfälscht ist, zu verbessern — Um mehrerer Genauigkeit willen werden (S. 105 f.) einige Canones angegeben, wonach die älteren Uebersetzungen, in Rücksicht auf ihre Brauchbarkeit zur Wiederherstellung des hebräischen Texts, zu beurtheilen sind.

In dem folgenden geht er nun die einzelnen Uebersetzungen besonders durch, daher der fünfte Abschnitt von der griechischen Uebersetzung der LXX. Nachdem er kürzlich die fabelhafte Erzählung von dieser Uebersetzung, welche von den Hellenisten, um ihr Ansehen zu verschaffen, zuerst aufgebracht und in spätern Zeiten mit manchen Zusätzen bereichert, — von Justino M., Epiphanio und andern auch unter den Christen fortgepflanzt worden — ja, ohnerachtet die palästinensischen Juden anfangs mit dieser Uebersetzung so sehr unzufrieden gewesen waren, dennoch zuletzt von den Talmudisten selbst angenommen ist, angezeigt,

zeigt, auch bemerkt hat, daß anfänglich nur der Pentateuchus übersetzt sey, die übrigen Bücher aber in sehr verschiedenen Zeiten, ja einige, als das Buch der Richter, gewiß erst sehr spät nachgefolgt seyen: So geht er (S. 125) zur Untersuchung des kritischen Gebrauchs dieser Uebersetzung fort, der denn freylich dadurch sehr unsicher wird, daß auch in dieser Uebersetzung so viele unläugbare Verfälschungen vorkommen. Diese rühren größtentheils von den Juden her, welche manche Stellen, wegen ihrer inneren Zwistigkeiten verfälscht haben, z. E. die hellenistischen Juden Jes. XIX, 18 πολις Ασεδεκ, die palästinensischen im Gegentheil Jes. LXVI, 23, durch den Zusatz εν Ιερουσαλημ; die mehresten aber schreibt der Hr. D. wieder dem Hasse der Juden gegen die Christen zu, und beruft sich dabey (S. 132 f.) auf die Klagen, welche die Kirchenväter schon dieserhalb geführet haben. Wenn er aber (S. 126. Anmerk.) den Hieronymus Schuld giebt, daß er zu sehr zum Vortheil der Juden sich habe einnehmen lassen; so kann dies aus der angeführten Stelle gewiß nicht gefolgert werden: Er sagt ja selbst: "er wolle jetzt die Ursachen solcher Abweichungen nicht untersuchen," und führt darauf nur an, was die Juden von andern ähnlichen Abweichungen sagen, oder womit sie solche zu entschuldigen suchen, ohne daß er jedoch

im

im geringsten dieses Vorgeben der Juden billiget, oder demselben beypflichtet, vielmehr führt er ja, wie der Hr. D. selbst anzeiget, in andern Stellen ähnliche Klagen mit den übrigen Kirchenvätern.

S. 144 wird die Frage: Ob Cod. Alex. oder Vatican. vorzuziehen sey? so entschieden, daß manchmal die richtige Leseart in dem einen, manchmal in dem andern, oft auch in keinem von beyden anzutreffen sey. Auch die Aldin. Ausgabe, die nach Handschriften verfertiget ist, hat ihren großen Werth. — Andre Fehler kamen von den Abschreibern her, viele auch von den Christen selbst, besonders in den Stellen, die im N. T. angeführt werden. Durch die verschiedenen Recensionen, die seit dem Origenes von den LXX gemacht worden sind, sind der Abweichungen immer mehr geworden. Und da durch Nachläßigkeit der Abschreiber die verschiedenen Obeli und Asterisci weggelassen wurden, so findet man nun in vielen Stellen die unrichtige Uebersetzungen nebst der verbesserten beysammen; ja die Abschreiber haben nicht nur verschiedene Uebersetzungen solchergestalt mit einander verbunden, sondern auch, nach eignem Gutdünken, die alte und richtige Leseart weggelassen, und an deren statt diejenige von den übrigen Uebersetzungen, die ihnen den Sinn am besten auszudrücken schien, angenommen. Und daher, glaubt

der

der Hr. D., komme der größte Theil der Verschiedenheiten, die sich zwischen dem Cod. Alexandr. und Vatican. finden, S. 154. — Zuletzt kommt er S. 159 auf die eigentliche Beschaffenheit dieser Uebersetzung, um zu zeigen, worauf der Kritiker, der dieselbe zur Berichtigung des hebräischen Textes gebrauchen will, besonders Acht geben müsse. Endlich giebt er S. 163 Nachricht von den griechischen Handschriften, die er gebrauchet.

Sechster Abschnitt, von den übrigen griechischen Uebersetzungen, S. 167 f. Weil die Uebersetzung der LXX schon viel von ihrem ehemaligen Ansehen verloren hatte, und wegen der Zeugnisse, welche die Christen gegen die Juden aus derselben hernahmen, den letzteren verhaßt war; so soll Aquilas dem allgemeinen Verlangen der Juden nach einer neuen griechischen Uebersetzung durch die seinige entsprochen haben. Hier kann Recens. dem Hrn. D. nicht beystimmen. Er sieht einmal nicht, wie diese Vorstellung mit der vorhergehenden Behauptung, daß die Juden so viele Stellen um der Christen willen verfälscht hätten, zusammen zu reimen sey: denn, so würde ja die so verfälschte Uebersetzung recht nach ihrem Sinne gewesen seyn; waren aber die Verfälschungen von der Art, daß sie die Juden selbst nach einer neuen Uebersetzung verlangen machten, so

mußte

mußte wohl der grössere Theil solche Verfälschungen seyn, die den Christen keinesweges nachtheilig waren. Sodann dünken ihm die Gründe, welche der Hr. D. für seine Behauptung anführt, wenig Stärke zu haben, so wie auch das, was er selbst S. 172 anführt, daß sie von den Christen oft, wegen ihrer besondern Genauigkeit, anstatt des hebr. Texts angeführt werde, jene Vermuthung, daß sie, um die Gründe, welche die Christen für ihre Lehre aus dem A. T. hernehmen, zu schwächen, verfertiget worden sey, schon einigermaßen widerlegen oder sie doch wenigstens sehr ungewiß und wankend machen. Auch weiß Rec. es nicht wohl zu reimen, daß (S. 171) Aquilas Uebersetzung den Juden so gefallen habe, daß sie nun diese anstatt der ältern Uebersetzung der LXX zum Vorlesen in den Synagogen genommen, und daß es gleichwohl nachher vom Theodotion (S. 172) heisse, die Juden hätten ihn unter der Bedingung angenommen, daß er eine neue Uebersetzung verfertigen solle; welches doch wohl anzeigt, daß die bereits vorhandene des Aquila ihnen nicht so recht müsse gefallen haben. Doch die wenigen Nachrichten, die wir von diesen Uebersetzern finden, lassen freylich noch vieles im Dunkeln. Bey 3 Mos. XIII, 6. scheint doch Montfaucons Behauptung:

tung: Theodotion habe die hebr. Worte nicht verstanden, immer gegründeter, als die Vermuthung des Hrn. Verf. Es ist auch nicht sowohl Unwissenheit der Sprache, als vielmehr der Sache selbst, die doch immer lokal war, und daher auch gebohrnen Juden, die aber nie in Palästina und den nahe gelegenen Orten gewesen waren, gar wohl unbekannt seyn konnte. — Um nicht zu weitläufig zu werden, müssen wir das, was Hr. St. vom Symmachus, imgleichen von der 5. 6. und 7ten griech. Uebersetzung sagt, so wie auch von dem Nutzen dieser sämtlichen Uebersetzungen, welches durch wohlgewählte Exempel sehr einleuchtend gemacht wird, übergehen.

Siebenter Abschn. Von der syrischen Uebersetzung. Gleich anfangs wird bemerkt, daß aus dem griech. nicht eine, sondern mehrere syrische Uebersetzungen verfertiget seyen. Diese Uebersetzungen zu sammeln, würde zur Berichtigung der LXX von großem Nutzen seyn. Sodann kömmt er (S. 193) auf die andre Uebersetzung, die unmittelbar aus dem Hebräischen verfertiget ist. Er setzt sie in die ersten Zeiten der christlichen Zeitrechnung, und sucht ihre Nutzbarkeit in der Kritik gegen R. Simon zu vertheidigen, welcher behauptete, daß sie in vielen Stellen nach den LXX verändert sey. Dagegen führt Hr. St. verschiedene

dene Stellen an, in denen sie zwar sehr mit den LXX übereinzutreffen scheinet, zeigt aber, daß solches eigentlich nur daher rühre, weil sie in ihrem Cod. eine von unserm gegenwärtigen hebr. Text verschiedene Leseart, obwohl nicht völlig dieselbige als die LXX, gehabt. Indeß giebt er (S. 218) doch zu, daß freylich dergleichen Veränderungen nach dem Griechischen wohl bey manchen Büchern vorgenommen seyn möchten; nur bey den Psalmen sey dies nicht füglich angegangen, weil sie, wegen ihres liturgischen Gebrauchs, in aller Händen waren. Eine andere Verfälschung hat diese syrische Uebersetzung in den Stellen, die im N. T. angeführt werden, erlitten. — Zuletzt werden 2 Codices des syrischen Psalters aus der königlichen Bibliothek zu Paris beschrieben.

Achter Abschn. Von der chaldäischen Paraphrase. Da die chaldäischen Paraphrasen, die wir über die verschiedenen Theile der Bibel haben, von ganz verschiedenen Verfassern zu verschiedenen Zeiten verfertiget sind, und also auch ihr Werth sehr verschieden ist; so hat sich der Hr. D. hier mit Recht blos auf die Paraphrase der Psalmen eingeschränkt. Sie sey allerdings ziemlich neu (S. 224), gewiß jünger als der Talmud und andere alte Schriften der Juden, stimme auch sehr oft mit falschen Lesearten des masorethischen Texts überein.

derein. Aus ihrer grossen Verschiedenheit fol-
rt er nicht ohne Grund, daß sie nicht von einem
Verfasser herrühre, sondern daß ehedem mehrere
Paraphrasen über die Psalme gewesen, und daß
ie noch vorhandene aus jenen zusammengestoppelt
y S. 229. Er ist aber so bescheiden, dies nur für
ine besondre Muthmaßung zu geben, die er nie-
nanden aufdringen will. Von dem Nutzen dieser
Paraphrase S. 232 f. Er meynt, man könne daraus
en Glauben der ältern Juden, in Absicht auf den
Meßias ersehen, in solchen Stellen, die von den
päteren Rabbinen falsch erklärt werden, und be-
uft sich auf Psalm II, 7, wo die Erklärung des
Chaldäers ziemlich mit der, die wir im Briefe an
ie Hebräer finden, übereinkommt. — (Allein
ies kann doch nur als ein Privatzeugniß von dem
Glauben dieses Paraphrasten und vielleicht des
Sammlers dieser Paraphrasen, nicht aber für ein
Zeugniß der älteren jüdischen Kirche gehalten wer-
den; da doch nicht von allen Psalmen gesagt wer-
den kann, daß sie ein lithurgisches Ansehen unter
den Juden gehabt hätten. Jedoch der Hr. D.
scheint selbst kein grosses Gewicht hierauf zu legen,
indem er die Erklärung des Ps. XLV, welchen der
Paraphrast auch für eine Weissagung auf den
Meßias hält, selbst mißbilliget). Von dem Nutzen
in Absicht auf die Bedeutung hebr. Wörter führt er

(S. 234 f.) einiges an, gesteht aber doch, daß der Paraphrast in andern Stellen das Hebräische nicht gehörig verstanden habe. Zum kritischen Gebrauch desselben giebt er (S. 239 f.) einige Cautelen an, die wir den Liebhabern nachzulesen empfehlen — bey welcher Gelegenheit Hr. Tychsens Vorgeben abermals untersucht und widerlegt wird.

Nun kommt der Hr. D. auf die lateinische Uebersetzungen, und zwar handelt er zuerst in dem 9ten Abschn. von Hieronymi Uebersetzung aus dem Hebräischen S. 254 f. Unter andern Ursachen, welche Hieronymus selbst von diesem seinem Unternehmen angiebt, war wohl die vornehmste und nächste Veranlassung diese, die wir größtentheils mit des Hrn. D. eigenen Worten anführen wollen, S. 255: "Der hebr. Text war "den meisten Christen ganz unbekannt, demohn"geacht ließen sie sich oft mit Juden in Religions"gespräche ein, da sie aber die Stellen aus dem "A. T. nur nach der griechischen Uebersetzung der "LXX. oder des Aquilas, oder anderer anführen "konnten, die Juden hingegen geradeweg leugne"ten, daß in dem hebr. Text so stehe; so sahen sie "sich mehrentheils in die Enge getrieben, und zum "Stillschweigen gebracht. Da aber die Kirchen"väter von der Zuverläßigkeit und Authentik der

"grie-

„griechischen Uebersetzung sich so völlig überzeugt
„hielten, daß sie schlechterdings nicht glaubten, daß
„Fehler darin seyn könnten — so geschahe es,
„daß sie die Juden des Betrugs und der Ver=
„fälschung ihrer heiligen Schriften beschuldig=
„ten." (Da haben wir also mit des Hrn. Verf.
eigenen Worten die ganze Veranlassung zu jenem
Vorwurf, und man kann nun selbst urtheilen,
ob man wohl darauf so viel bauen kann. Was
hier von den Syrern angeführt wird, daß auch sie
den Juden Verfälschungen vorgeworfen, ist eben
von keiner Erheblichkeit, es ist eine bloße Verfäl=
schung in Zahlen, die aber gar leicht einen andern
Grund haben konnte; denn es ist ja bekannt, daß
die griechis. Uebersetzer und die Samaritaner ihre
besondre Chronologie haben, die sehr von dem
hebr. Text abweicht). — "Dieses nun und die
„mannichfaltigen Abweichungen der verschiedenen
„Recensionen der griechischen Uebersetzung, so=
„wohl unter sich, als von dem hebr. Texte, be=
„wogen den Hieronymus, daß er eine neue latei=
„nische Uebersetzung aus dem Hebräischen verfer=
„tigte." Es wird sodann gezeigt, in welcher
Ordnung er die verschiedenen Bücher der Schrift
übersetzt habe —, und nachdem die verschiedenen
Urtheile, welche er dieserhalb hat erfahren müs=
sen, kürzlich angezeigt worden, führet der Hr. D.

mehrere Stellen an; in welchen Hieronymus allerdings ohne Noth von der Uebersetzung der LXX abgeht, und in der That ganz falsch übersetzt. Indeß hat seine Uebersetzung doch in vielen Stellen zur Erklärung und Bestimmung der Bedeutung hebr. Wörter ihren guten Nutzen; ob wohl nicht zu läugnen ist, daß sie in der Leseart mit unserm gegenwärtigen masorethischen Texte mehr als irgend eine der ältern Uebersetzungen, wenn man die chaldäischen Paraphrasen (die aber sehr oft erst nachmals nach dem masorethischen Texte geändert sind,) ausnimmt, übereinkomme, S. 270. Wenn aber der Hr. Verf. dieses daher leiten will, daß Hieronymus oft zu sehr dem Aquilas oder dem Symmachus (S. 272) folge; so müssen wir bekennen, daß wir dieses gar nicht verstehen; es ist auch in den angeführten Exempeln gar nicht von Lesearten die Rede, sondern von Bedeutung hebr. Wörter: daher Recens. fast vermuthet, daß hier etwas aus dem Manuscripte des Verf. in der Druckerey aus Versehen müsse weggelassen seyn.

Wenn der kritische Nutzen dieser Uebersetzung wirklich so sehr eingeschränkt ist, als er S. 272 eingeschränkt wird: *Ubi enim a vulgari lectione discedit* Hieronymus, *nec conjecturis indulget, vel negligentia sopitus est, vel ignorantia peccat,* oculatissimum sese veritatis censorem *plerumque*

ostendit; so möchte er wohl nicht sehr erheblich seyn. Unleugbar aber ist es wohl, daß, wenigstens in vielen Stellen, sie gute Erläuterungen zum richtigen Verstande hebr. Wörter uns darbiete, welches mit einigen Beyspielen gezeigt wird.

Zehender Abschnitt. Von der Vulgata. S. 279 f. Der Hr. Verf. untersucht hier vorläufig, in welchem Verstande sie auf dem Tridentinischen Concilio für authentisch erkläret worden sey? Manchem wird dies nun zwar eine sehr unnöthige Ausschweifung dünken; allein, dem Recens. hat diese kleine Ausschweifung ein wahres Vergnügen gemacht, und einer seiner angelegensten Wünsche geht dahin, daß doch recht viele angesehene Theologen unter uns gleiche Unpartheylichkeit gegen unsere Mitbrüder von der römischen Kirche bey aller Gelegenheit an den Tag legen, und nicht mehr, wie vordem, die Fehler und Irrthümer einzelner Lehren zu Vorwürfen gegen die ganze Kirche machen möchten. Der Hr. D. ist hier völlig unpartheyisch; er rettet jenes sonst so berufene Decret des Tridentinischen Concilii, zeigt aber dabey an, daß freylich in der Folge jenes Decret nicht nur von einzelnen Lehrern in der römischen Kirche, sondern auch von der General-Congregation in jenem nachtheiligen Sinne erklärt worden sey; daß aber gleichwohl dies nicht der eigentliche wahre Sinn jenes Decrets sey.

 Was

Was nun aber die ältere lateinische Uebersezzung von dem Hieronymus betrift, so ist der Verfasser derselben, so wie die Zeit, wenn sie verfertiget worden, ganz unbekannt; den Nahmen der Vulgatä hat sie wahrscheinlich daher, weil sie aus der Griechischen der LXX, die man damals κοινη nannte, gemacht worden, und weil die lateinischen Christen sich derselben gewöhnlich zu bedienen pflegten. Dies sezt nun freylich allerdings voraus, daß dies nicht die einzige lateinische Uebersezung gewesen sey, daß aber derselben unzählich viele gewesen seyn sollten, kann Recensent auf die Aussage des Augustinus, (S. 293) dessen hyperbolische Schreibart bekannt ist, unmöglich glauben. Denn wenn auch einige zu ihrer Uebung oder zu ihrem Privatgebrauch dergleichen unternahmen, so waren doch das gewiß noch nicht Uebersezungen der sämtlichen Bücher, sondern bloß einzelner, bald grösserer, bald kleinerer Stücke. Und wir halten es beynahe für historisch gewiß, daß vor der Mitte des 3ten Jahrhunderts keine vollständige lateinische Uebersezung der sämtlichen Bücher des A. T. vorhanden gewesen sey. — Von der ältern Vulgata haben wir nur wenige Ueberbleibsel. — Die heutige Vulgata sey in vielen Büchern großentheils Hieronymi vorgedachte Uebersezung aus dem Hebräischen — Doch hat Hieronymus auch

noch

noch eine andere Arbeit unternommen, indem er die alte Vulgatam ausgebessert hat, und zwar nach der griechischen Uebersetzung. (Hier hätten wir nun wohl, besonders da der Hr. D., seiner eigenen Anzeige nach, auch für Anfänger schreibt, gewünschet, daß er die verschiedenen Beschäftigungen Hieronymi mit der Bibel mehr so vorgestellt haben möchte, wie sie der Zeit nach auf einander gefolget sind; indem doch diese Verbesserung nach dem Griechischen vor jener eigenen Uebersetzung aus dem Hebräischen vorhergegangen ist. — Wenn es S. 294 in der Mitte heißt: ut in Psalterio et libris et Paralipom. so scheint etwas ausgelassen zu seyn, und soll vermuthlich heißen: ut in Psalterio, libris 3 Salomonis, et libris Paralipom.) — Von dem Psalter insbesondere sind nun alle 3 Uebersetzungen noch vorhanden, die alte lateinische oder Vulgata, die, welche Hieronymus nach dem Griechischen verbessert, und die, welche er selbst aus dem Hebräischen verfertiget hat. Hier geht der Hr. Verf. sehr schön der Zeitfolge nach, und zeiget sehr gut den Ursprung und die Verschiedenheit des Psalterii Romani und Gallicani; auch was nach und nach für Veränderungen entstanden, besonders aber durch die Ausgabe der lateinischen Bibel zu Alcala, wo die alte Leseart in unzähligen Stellen geändert, und die

abweichenden Lesearten des Psalterii Romani und Gallicani nun untereinander gemischt worden sind, wovon verschiedne Beyspiele S. 300 f. beygebracht werden. Doch hat auch schon in den ältesten Zeiten diese Uebersetzung mancherley Veränderungen erlitten. Aus diesen Verschiedenheiten, zu deren Auffindung die Anführungen bey den Kirchenvätern, nächst der Vergleichung alter Handschriften, sehr viel beytragen, lernt man nicht allein die wahren lateinischen sowol als hebräischen Lesearten kennen, sondern auch den Ursprung der falschen entdecken; besonders helfen hiezu auch die Correctoria (S. 305). Jedoch, da die Vulgata selbst aus dem Griechischen verfertiget, die Psalmen auch zweymal von Hieronymo nach dem Griechischen corrigiret worden sind; so gehet der vornehmste kritische Nutzen der Vulgata, wenigstens in Ansehung der Psalme, allerdings auf die Berichtigung der LXX. Zuletzt werden wieder einige Handschriften (S. 308 f.) beschrieben, deren sich der Hr. D. ausser dem Sabatier bedienet hat.

Mit gleichem Fleiß und Genauigkeit wird in dem 11ten Abschnitt S. 314 f. von den arabischen Uebersetzungen gehandelt; besonders sucht der Hr. D. von der in den Polyglotten befindlichen (welche allerdings die wichtigste und brauchbarste ist) gegen R. Simon zu zeigen, daß sie

nicht

nicht aus dem syrischen, sondern aus dem griechischen verfertiget sey: denn die syrische ist genau nach dem hexaplarischen griechischen Texte, hingegen hat die arabische verschiedentlich solche Stellen, welche vom Origenes mit einem Obelo bezeichnet und in der syrischen ausgelassen sind; so wie auf der andern Seite Stellen, die Origenes mit dem Asterisco hinzugefüget, und die syrische Uebersetzung beybehalten hat, in der arabischen gleichwohl fehlen — So lassen sich auch die vielen Verschiedenheiten, die sich bey Vergleichung der Ausgaben und Handschriften dieser arabischen Uebersetzung finden, weit besser aus dem Griechischen als aus dem Syrischen herleiten: welches alles mit Beyspielen bewiesen wird. Jedoch gesteht er gern, daß auch diese Uebersetzung in vielen Stellen, bald aus dem hebr. Text, bald aber auch aus der syrischen Uebersetzung corrigirt worden sey. S. 331 werden einige Handschriften des arabischen Psalters aus der königl. Bibliothek zu Paris, und dann der eben daselbst befindliche vollständige Codex der sämtlichen Bücher des A. T. woraus die arabische Uebersetzung in der Pariser Polyglotte abgedruckt ist, der aber jedoch zuweilen von den gedruckten Exemplaren abweicht, beschrieben.

Zwölfter Abschnitt (S. 335 — 349) von dem Parallelismo. Wir freuen uns, daß der Hr. Verfasser diesem allerdings wichtigen Stücke, welches nur zu sehr vernachläßiget worden ist, ein eigenes Kapitel gewidmet hat. Wir können aber, um nicht zu weitläufig zu werden, keinen Auszug daraus machen, zumal da das mehreste auf Exempeln beruhet, empfehlen es aber zu einer sorgfältigen Erwägung. — So zeigen wir den 13ten Abschnitt von dem Nutzen der Kirchenväter und der Rabbinen zur Kritik der Bibel, welches der lezte in diesem ersten Theile ist, auch nur an, um noch etwas von dem zweyten Theile sagen zu können, in welchem sich der Hr. D. nun näher mit den Psalmen beschäftiget.

Es wird also in dem 14ten Abschnitt von den Verfassern der Psalme, derselben Ueberschriften, Sammlung und Eintheilung gehandelt. S. 389 f. (denn die Seitenzahlen laufen fort in dem zweyten Theile). Wenn gleich ehedem manche geglaubt haben, daß die sämtlichen Psalmen von David herrührten; so beruhet doch diese Meynung auf so schwachen Gründen, und der Augenschein lehret so deutlich das Gegentheil, daß in unsern Tagen wohl kaum ein fleißiger und aufmerksamer Bibelleser, geschweige denn ein gelehrter Schriftforscher, jener Meynung noch zugethan

seyn

yn sollte. Daher sich auch der Verfasser hiebey
icht weitläufig aufgehalten hat. Der vornehmste
Grund dagegen, und der an und für sich schon
le Sache völlig entscheidet, ist, daß in so man=
hen Psalmen von der Zerstörung des Tempels,
nd Verheerung des Landes so geredet wird, daß
r schlechterdings nicht als Weissagung angesehen
verden kann, sondern wirkliche historische Be=
hreibung schon geschehener Begebenheiten ist.
Wobey jedoch der Hr. Verf. die sehr gegründete
nmerkung (S. 404) macht, daß nicht alle Psal=
en, in welchen der Gefangenwegführung und
nderer Drangsale, welche die Israeliten von
ren Feinden erfahren, Erwähnung geschiehet,
rade von der babylonischen Wegführung zu ver=
hen seyn; und daß dies an und für sich noch
cht hinreichend sey, dergleichen Psalme dem Da=
d abzusprechen: indem bey den häufigen Krie=
n, die er doch mit abwechselndem Glücke geführ=
t hat, und davon wir in den historischen Bü=
ern nur sehr wenige kurze und unvollständige
Nachrichten finden, zum öftern ansehnliche Haufen
sraeliten mögen gefangen genommen, und in die
Sklaverey gerathen, oder zerstreuet worden seyn.
nd dahin rechnet er unter andern vorzüglich
S. 405) den vier und vierzigsten, sechzigsten und
ndert und siebenten Psalm.

In

In Ansehung der Ueberschriften der Psalm sind bekanntermaßen die Meynungen der Ausleger sehr verschieden. Sie lassen sich aber füglich (S. 411) unter folgende 3 Klassen bringen. Einige verwerfen sie aber insgesamt, indem, ihrer Meynung nach, die in dem hebräischen Original befindliche nicht von den Verfassern selbst, sondern von den Sammlern der Psalme herrühren, diejenigen aber, die in den alten Uebersetzungen angetroffen werden, von den Uebersetzern nach bloßer Willkühr hinzugesetzet sind. Andre hingegen halten beydes die in der griechischen Uebersetzung sowohl als in dem hebr. Texte vorkommende Ueberschriften für authentisch, wie die mehresten Kirchenväter, welche für die griechische Uebersetzung eine gleiche Hochachtung hegen als für den hebr. Text. Noch andre nehmen bloß die hebr. Ueberschriften an, welche einige von den Verfassern der Psalme selbst herleiten; dahingegen andre glauben, daß sie vom Esra und Nehemia, jedoch aus göttlicher Eingebung, hinzugesetzet worden seyen. Der Hr. Verf. sagt, daß jede dieser Meynungen auf nicht zu verwerfenden Gründen beruhe, jede etwas Wahres habe. Die seinige gehet nun dahin, daß weder alle hebr. Ueberschriften durchgängig und schlechthin anzunehmen, noch die in den älteren Uebersetzungen befindlichen alle ohne Ausnahme

nahme zu verwerfen seyen. Ueberschriften seyen allerdings von den Dichtern selbst ihren Gedichten vorgesezt worden, indem es bey den morgenländischen Dichtern der Gebrauch sey, des Verfassers Nahmen, zuweilen auch die Gelegenheit und Veranlassung zu ihren Gedichten voranzusetzen. Er beruft sich hiebey auf die arabischen und syrischen Dichter, ja auf die Propheten selbst. Er glaubt also (S. 415) daß anfänglich alle Psalmen ihres Verfassers Nahmen, zuweilen auch die Veranlassung derselben, in der Ueberschrift gehabt haben; dahingegen was die musikalischen Instrumente und die Gesang-Weise betrift, nur dann erst hinzugefüget worden sey, als solche Psalmen beym öffentlichen Gottesdienste eingeführet wurden; daher auch die Ueberschrift des 18ten Ps. bey der andern Recension desselben 2 Sam. XXII, ebenfalls, jedoch ohne des למנצח zu erwähnen, befindlich ist. Nachdem nun aber der größere Theil der Psalme beym Gottesdienst eingeführt wurde, so sind zuerst in den Abschriften, die zum kirchlichen Gebrauch dienten, die Ueberschriften nach und nach weggelassen worden. Diesem Mangel haben zwar hernach die Sammler wieder abhelfen wollen, und nach ihrem Gutdünken Ueberschriften hinzugefügt, jedoch ohne jedesmal ächte Abschriften zu Rathe zu ziehen, oder auch nur auf

den

den Inhalt der Psalme gehörig Acht zu haben. Ja in der Folge haben theils die Abschreiber, theils die Besitzer, theils die Ausleger Ueberschriften vorgesezt, wie sie, ihrer Meynung nach, dem Inhalte des Psalms am angemessensten waren: so daß man sich also auf die im hebr. befindlichen Ueberschriften freylich nicht durchgängig verlassen kann. Im Gegentheil können manchmal in den älteren Uebersetzungen ächte Ueberschriften aufbehalten seyn. (So bleibt es denn aber doch immer dabey, daß es mit den Ueberschriften der Psalme, so wie wir sie jezt haben, eine sehr mißliche Sache sey, daß sie zur Bestimmung des Inhalts des Psalms an und für sich nichts dienen können, sondern aus dem Inhalte erst beurtheilt und ausgemacht werden muß, ob die Ueberschrift ächt sey oder nicht). — In Ansehung der sogenannten Stufenpsalme tritt der Herr D. (S. 422 f.) denenjenigen bey, welche dafür halten, daß sie sämtlich nach der Rückkehr aus Babylon verfertigt worden seyen, und verwirft daher diejenigen hebr. Ueberschriften, die einige dieser Psalme dem David, andre dem Salomo zuschreiben. (Wir können aber hiebey eine kleine Unbeständigkeit des Hrn. Verf. anzuzeigen nicht unterlassen. Denn wenn er hier sich auf die Verschiedenheit der Ueberschriften in dem gegenwärtigen

hebräi-

hebräischen Text und den ältern Uebersetzungen beruft, und alsdenn hinzufügt, S. 424: Atque hinc perspicuum esse puto, Davidis et Salomonis nomina quibusdam Psalmis præfixa in hodiernis libris hebraicis impedimento non esse, quominus eos omnes in reditu Judæorum ex babylonico exsilio factos esse credas; so hatte er gleichwohl vorher S. 400 den 127ten und 132ten Ps. dem Salomo zugeschrieben und hinzugefügt: Neque ullam profecto caussam video, cur Salomoni abnegandi prorsus ii Psalmi sint, quibus nomen ejus inscriptum est. — Wir zeigen dies keinesweges aus Tadelsucht an, sondern nur um den Hrn. Verf. nochmals zu bitten, sich bey der Herausgabe der folgenden Theile ja nicht zu übereilen.) Die andern besondern Ueberschriften, weil sie größtentheils philologischer Erläuterungen bedürfen, hat der Hr. Verf. in den philologischen Index verwiesen, und geht daher zu der Sammlung und Eintheilung der Psalmen fort. Mit Recht verwirft er die Meynung, daß Esra die sämtlichen Psalme gesammlet habe, und nimmt vielmehr mehrere Sammlungen an, die zu verschiedenen Zeiten gemachet worden. Die erste, glaubt er, sey (S. 247) noch bey Davids Lebzeiten gemacht, nemlich das erste und zweyte Buch (primum librum ist offenbar ein

Druck-

Druckfehler, da die im Folgenden vorkommenden Beyspiele meist aus dem zweyten Buche sind, auch dieses sich mit den angeführten Worten endiget, nicht aber das erste). Die zweyte unter Hiskia, welche das dritte Buch (tertium et quartum ist wieder ein Druckfehler. Ueberhaupt wird diese Schrift durch eine allzugroße Menge von Druckfehlern recht sehr verunstaltet), die dritte von Esra und Nehemia, welche die beyden letzten Bücher enthält. In dieser Sammlung seyen auch manche, die noch vom David selbst herrühren, aber den vorhergehenden Sammlern unbekannt geblieben seyn mußten. Hingegen leugnet der Hr. D. daß in der ersteren Sammlung auch ältere Gedichte, die vor Davids Zeiten schon da gewesen, mit aufgenommen seyen, will auch nicht zugeben, daß einige Psalmen erst unter dem Antiochus Epiphanes, und auf die Bedrängnisse, welche die Juden unter ihm erfahren haben, verfertiget seyen, indem man diejenigen, von denen dieses vorgegeben wird, gar füglich, theils von den Drangsalen, die die Juden noch unter ihren Königen von den benachbarten Völkern erlitten haben, theils von dem babylonischen Exil, erklären könne. Die in dem Hebräischen gegenwärtig befindliche Abtheilung in fünf Bücher, welche die Juden vom Esra herleiten, hält der Verf. für eine

spätere

spätere Erfindung, weil man in den älteren Ueber-
setzungen andere Abtheilungen finde; so wie auch
in Ansehung der Abtheilung einzelner Psalme eine
große Verschiedenheit ist, sowohl in den hebr.
Handschriften, als in den alten Uebersetzungen,
davon (S. 441) einige nicht unwahrscheinliche
Ursachen angegeben werden.

In dem 15ten Abschnitt komt er nun auf die
innere Beschaffenheit der Psalme in Ansehung
ihres Innhalts, und handelt also von den in den
Psalmen enthaltenen Weissagungen, Geschich-
ten, Sittenlehren und Glaubenswahrheiten.
Zuvor aber redet er kürzlich von der göttlichen
Eingebung der Psalme überhaupt. Wir wun-
dern uns aber, warum der Hr. Verf. das Wort
inspiratio hier in einem so sehr eingeschränkten
Sinn nimmt; da es doch unsre besten Theologen mit
Recht von revelatio unterscheiden. Er sagt selbst
S. 446, 447: singulari divini numinis praesidio
gavisos fuisse sacros auctores, ne quid veritati
divinae, morumque disciplinae adversum irre-
peret, quod omnibus sibi tantum relictis et ad
errorem pronis solet accidere, und S. 449:
Tamen negari non poterit, sub singularibus
supremi numinis auspiciis haec carmina con-
cinnata esse etc. — und gleichwohl schränkt er
die Inspiration bloß auf die in denselben ent-

haltene Weissagungen ein; in den übrigen sey nichts, quod non a naturalibus animi et ingenii virtutibus, sed a peculiari tantum numinis afflatu proficisci potuerit, S. 446 und 448. — Aber warum giebt hier der Hr. D. dem Ausdruck numinis afflatu den ganz falschen Sinn, den er nur von solchen Aftertheologen, die mit der von ihnen sogenannten profanen Litteratur ganz unbekannt waren, erhalten hat. Cicero sagt ja schon: nemo vir magnus sine aliquo *afflatu divino* unquam fuit, und so kann man ja dies allerdings und mit noch mehrerm Rechte von den heil. Dichtern behaupten. Zu den Weissagungen aber gehörte noch mehr als afflatus divinus: — daher auch der Hr. Verf. S. 450 ganz recht schreibt: futuri eventus — *haud aliunde nisi ex peculiari revelatione* poetae noti esse potuerunt. Wenn der Hr. D. diesen Unterschied unter inspiratio und revelatio immer vor Augen gehabt hätte; so würde in diesem Abschnitt manches viel kürzer und deutlicher haben vorgetragen werden können. — Eigentliche Weissagungen nun findet der Hr. D. in den Psalmen keine andre als solche, die auf Christum gehen (S. 453) allein auch hier ist noch immer viel gestritten worden, (und Recens. glaubt auch nicht, daß sich die Ausleger je darüber vergleichen werden) welches diese

Psalme

Psalme seyen. Manche haben geglaubt, daß die Anführungen im N. T. hier entscheiden müßten: Allein der Hr. Verf. bemerkt ganz richtig, daß zwar der prophetische Innhalt der Psalme durch die Zeugnisse der Verfasser des N. T. eine neue Bestätigung erhalten könne, daß aber aus jenen Anführungen allein noch keineswegs folge, daß solche Stellen, die von den Evangelisten und Aposteln auf Christum angewendet werden, nun auch wirkliche und eigentliche Weissagungen auf ihn seyen. Wie denn auch schon *Cosmas* nur vier Psalme, den 2ten, 8ten, 42ten und 109ten (nach dem hebr. 110ten) für eigentliche Weissagungen auf Christum, erkannt, die übrigen Stellen aber, die aus dem Psalmen im N. T. angeführet werden, für bloße Accommodationen erkläret hat. Welches denn aber freylich vielen höchstgefährlich und der göttlichen Eingebung der Apostel nachtheilig zu seyn dünket. Indeß glaubt der Hr. D. mit Recht, daß die gute Sache der Religion durch die gezwungenen und oft äusserst gewaltsamen Erklärungen jener aus dem A. T. angeführten Stellen weit mehr leide, als wenn man zugestehet, daß solche Anführungen bloße Accommodationen seyen, (Recens. hat immer geglaubt, daß die einzige sichere Methode, das A. T. richtig zu verstehen, sey, wenn man es aus sich selbst erklärt, und

zunächst auf den Sinn siehet, den die damaligen Leser oder Zuhörer in dem Vortrage fanden, es müßten denn solche Stellen seyn, dabey die damaligen Zeitgenossen gar nichts bestimmtes denken konnten, und die nur erst durch die Erfüllung recht verständlich würden. Er getrauet sich aber auch zu behaupten, daß die Verfasser des N. T. jene Stellen des A. T. die keine eigentliche Weissagungen sind, sondern von ihnen nur, nach einer unter den Juden eingeführten Gewohnheit, auf die Zeiten des N. T. angewandt worden, nie als eigentliche Beweise gebrauchen, nie ihren Vortrag darauf allein gründen, sondern sie nur zur Erläuterung beybringen, um ihre Lehren dem Fassungskreise der Juden näher zu bringen, und ihnen allenfalls bey diesen mehreren Eingang zu verschaffen. Und so glaubt er, daß jene Besorgnisse, als ob die Accommodationen dem Ansehen der Apostel nachtheilig wären, ganz ungegründet seyen, bloß auf Vorurtheilen und falschen Erklärungen des ἵνα πληρωθῇ, τότε ἐπληρώθη, und ähnlicher Ausdrücke, beruhen). Der Hr. Verf. zeigt das unstatthafte jener Behauptung, daß wir das A. T. nach jenen Anführungen im N. T. erklären müßten, noch ferner dadurch, daß nach dieser Voraussetzung ein und eben derselbe Psalm von mehreren ganz verschiedenen Sachen würde

handeln

handeln müssen, wovon unter andern der 8te Psalm und der 99ste als Beyspiele angeführet werden, als welche in dem N. T. zu mehreren mahlen, aber immer in einem andern Sinne angezogen werden. — Er selbst nimmt (S. 477) nur folgende 5 Psalme, den 2ten, 16ten, 22sten, 40sten und 110ten Psalm als eigentliche Weissagungen von Christo an. Seine Gründe, warum er diese Psalme für eigentliche Weissagungen hält, wird er bey der Erklärung dieser Psalme vorlegen — und bis dahin wollen wir auch unser Urtheil darüber aussetzen. Wenn er aber (eben daselbst) schreibt. Non equidem negaverim, eximia in libris judaicis esse loca, quibus Christiana veritas probari poterit, et ex consensu antiquioris ecclesiae judaicae, eam confirmari explicationem, quae a nobis de sacris pandectis in hoc genere data est: so sehen wir nicht, wie dieses mit dem bestehen könne, was bald nachher (S. 479) folgt: Sed vt ingenue dicam, quid de ejusmodi expositionibus Judaeorum sentiam, utilitatem valde exiguam inde veritatem Christianam capere posse, mihi persuasum est. Recensent. gestehet gern, daß er in den leztern Urtheil dem Hrn. Verf. vollkommen beypflichte; aber es dünkt ihm Unbeständigkeit zu seyn, wenn man denn gleichwohl in den

 Erklä-

Erklärungen, die man durch sicherere Hülfsmittel herausgebracht oder für die Wahre erkannt hat, sich auf die Beystimmung der älteren jüdischen Kirche als einen Bestätigungsgrund berufen will.

Der Verf. kommt nun (S. 480 f.) auf die in den Psalmen vorkommenden Geschichte. Die Anspielungen auf ihre ältere Geschichte machen allerdings eine sehr wichtige Quelle ihrer poetischen Bilder und Beschreibungen aus, welches an verschiedenen sehr gut gewählten Beyspielen gezeigt, auch (S. 483) richtig angemerkt wird, daß in den Psalmen manches zur Ergänzung oder näheren Aufklärung der älteren Geschichte der Israeliten sowohl als benachbarter Völker dienendes vorkomme; wobey jedoch nicht zu leugnen ist, daß auch bey diesen historischen Anspielungen sich mancherley Schwierigkeiten zeigen, deren einige von dem Hrn. Verf. angeführt und größtentheils recht gut gelöset werden. Die Schwierigkeiten aber, die er bey dem 107ten Ps. findet (S. 487), rühren bloß von der Voraussetzung her, daß dieser Psalm die Reise der Israeliten durch die Wüste beschreibe: wozu der Recens. doch gar keinen Grund findet; ihm scheinet vielmehr dieser Psalm gar nicht zu den historischen zu gehören, sondern eine allgemeine Ermunterung zum Lobe Gottes zu enthalten, zum Gebrauch solcher Personen, die

die Gott aus besondern Nöthen geholfen hat: daher der Dichter verschiedene Lebensarten und Situationen der Menschen durchgehet.

Was der Hr. D. bey Gelegenheit des 83sten Psalms (S. 487.) sagt: Difficilis enim est de occasione Psalmorum disputatio, *nisi si* ipsa inscriptio eam prodiderit, weiß der Recens. wieder nicht mit dem zu reimen, was der Verf. im vorhergehenden von der Unzuverläßigkeit der jetzigen Ueberschriften gesagt hatte.

Von der Moral, die in den Psalmen vorgetragen wird oder enthalten ist. Die moralischen Psalmen sind von einer doppelten Gattung: in einigen beschäftigt sich der Dichter ganz und eigentlich mit moralischen Vorschriften. Diese können mit gutem Fug Lehrgedichte genannt werden. Dies, daß die heil. Dichter die Einschärfung besonderer Pflichten oder der Frömmigkeit überhaupt sich zum eigentlichen Zweck setzen, macht den großen Unterschied zwischen ihren Gedichten und denen der lateinischen und griechischen Poeten, wo oftmals auch moralische Sentenzen eingemischt werden, aber, ohne daß die Empfehlung der Tugend eigentliche Hauptabsicht des Dichters ist. So ist auch die in den Psalmen enthaltene ganz reine Moral ein Beweis, daß die Verfasser von einem höheren Beystande unterstützt gewesen sind.

 Ausser

Ausser diesen Lehrgedichten aber sind andre Psalme in noch grösserer Anzahl, in denen der Dichter sich seinen Empfindungen überläßt und so durch sein Beyspiel zu rechtschaffenen, würdigen Gesinnungen ermuntert S. 492. Von beyden Gattungen sind verschiedene Beyspiele angeführet. Gegen die hier behauptete Reinigkeit der Moral in den Psalmen sind nun von einigen die in denselben vorkommende Flüche und Verwünschungen als ein wichtiger Einwurf vorgebracht worden: daher der Verf. diese Sache hier auch hat berühren müssen, zumal da dieselbe von einigen auf eine sehr ungeschickte Art vertheidigt worden ist. Es werden hier erstlich (S. 496.f.) diejenigen Stellen bestimmt, die eigentlich hieher gehören, nemlich nicht sowohl solche, wo es deutlich ist, daß der Dichter nicht von seinen persönlichen Feinden, sondern von beharrlichen Sünden, die nach dem Sprachgebrauch der Schrift als Feinde Gottes vorgestellt werden, rede — noch auch wo er den Feinden nicht Unglück eigentlich anwünscht, sondern es ihnen nur vorher anzeigt, daß dergleichen über sie kommen werde; — sondern solche, wo er wirkliche Rachbegierde zeiget, ja es gerade heraus sagt, daß er sich über das Unglück seiner Feinde freuen wollen; dergleichen Stellen denn in ziemlicher Menge angeführt werden.

den. Sodann sucht er die Gründe zu entkräften, womit Hr. Cramer diese Verwünschungen hat nicht sowohl entschuldigen, als vielmehr rechtfertigen wollen. Endlich trägt er (S. 504 f.) seine eigene Meynung vor. Hier sind wir ganz der Meynung des Verf. daß man diese Gesinnungen Davids und der übrigen Verfasser der Psalme zwar nicht zu rechtfertigen suchen müsse, aber sie doch gar wohl entschuldigen könne; und wir glauben, daß man ausser dem, was der Hr. D. von der unvollkommneren Sittenlehre der Israeliten, in Vergleichung mit der christlichen, sehr gut gesagt hat, hier nicht sowohl allgemeine Antworten oder Entschuldigungen suchen, als vielmehr auf die einzelnen ganz verschiednen Fälle sehen müsse. Das aber hat uns insbesondre befremdet, daß der Hr. D. den 109ten Psalm auch noch hieher rechnet, ohne des Hrn. Michaelis Erklärung, davon uns doch die Gründe so sehr einleuchtend zu seyn dünken, auch nur mit einem Worte zu erwehnen.

S. 509 kommt der Verf. auf die in den Psalmen vorkommenden Glaubenswahrheiten. Recens. denkt, die Zeiten seyen Gottlob wohl vorbey, wo man den Schriftstellern des A. T. unsere ganze Dogmatik liehe — doch der Hr. D. mag vielleicht in andern Gegenden noch Verfechter solcher albernen Meynungen gefunden haben. — Bey den

 einzel-

einzelnen Lehrsätzen, die in den Psalmen eingeschärft oder vorausgesetzt werden, können wir uns auch nicht aufhalten, empfehlen aber besonders das, was (S. 523 f.) von den Engeln und Dämonen gesagt wird. Daß aber der Hr D. das allgemeine Verderben, (welches Recens. keineswegs leugnet) noch aus Ps. XIV und LIII (S. 534) beweisen will, hat uns billig befremdet; da doch so deutlich jenen Uebelthätern andre entgegengesetzt werden, die Ps. XIV, 4 mein Volk und 5 das Geschlecht der Gerechten heißen: die müßten denn also, dieser Erklärung zufolge, von dem allgemeinen Verderben ausgenommen seyn. Die Lehre der Psalme (S. 437 f.) gründe sich zwar auf das mosaische Gesetz, doch werde auch in vielen Stellen sehr deutlich gelehret, daß das mosaische Gesetz dereinst werde abgeschaft werden, so daß die wahre Gotteserkenntniß nicht mehr ein Nationalvorzug der Juden seyn werde, sondern auch andre Völker derselben würden theilhaftig werden. Hieher gehören nicht nur die meßianischen Psalme, sondern auch andre Stellen, vorzüglich Ps. 47, 96, 97, 98, jedoch nicht alle die Stellen, die im N. T. auf die Aufnahme der Heyden in die christl. Kirche angewendet werden. — In Ansehung der Lehre von einem zukünftigen Leben und den Belohnungen und Strafen desselben gestehet der Hr. D., daß, wenn Mo-

ses

ses gleich seine Gesetze darauf nicht gründe, und derselben nirgends deutlich erwähne, dieselbe gleichwohl ihm und seinen Zeitgenossen keinesweges ganz unbekannt gewesen sey. Es sey auch (S. 543) fast kein Volk so roh, daß es nicht einige Hofnung eines künftigen Zustandes nach dem Tode haben sollte, ja es könne keine geoffenbarte Religion ohne diese Lehre statt finden. Er gesteht aber auch, daß er, auch selbst in den Psalmen, keinesweges so häufige und so deutliche Zeugnisse für diese Lehre finden könne, als andre darin zu finden glauben. Doch können jene Beschreibungen, wo das Reich der Todten als ein Land des Stillschweigens, der Vergessenheit u. s. w. geschildert wird, keinesweges dahin erklärt werden, als wenn den Verstorbenen alles Bewußtseyn abgesprochen würde; man müste diese Stellen vielmehr zu den poetischen Bildern rechnen: denn es seyen andre, wiewohl eben nicht sehr häufige Anzeigen, aus welchen ihr Glaube an ein künftiges Leben erhelle, welches jedoch dem Anscheine nach immer nur auf die Frommen eingeschränket werde — Von künftigen Strafen finde er nichts, vielmehr werde in dem 49ten Ps. den man dahin zu ziehen pflegt, der Zustand der Gottlosen so beschrieben, als ob alle Hofnung einer Rükkehr ins Leben ihnen abgesprochen werde (das können wir nun nicht einsehen, denn sie werden doch

eben

eben sowohl wie die Gerechten als fortdaurend vorgestellt, nur in einem unseligern Zustande). — Von der Auferstehung des Leibes finde er in den Psalmen gar keine sichere Anzeige, so wenig als von dem endlichen allgemeinen Weltgericht. Da der Hr. Verf. so umständlich die einzelnen Glaubenslehren durchgegangen, so hat es uns befremdet, daß er die Lehre von der Vorsehung, die doch so oft und so deutlich in den Psalmen vorgetragen wird, nicht ausdrücklicher berühret hat.

Endlich der 16te und letzte Abschnitt handelt von der Poesie der Psalme, den wir als ein sehr schäzbares Supplement zum Lowth de Poesi sacra Hebræorum empfehlen können. S. 612 f. kommt er noch auf die Untersuchung, ob und was für eine Versart die hebräischen Gedichte haben. Bekanntlich sind hierüber vornemlich drey Meynungen. Einige, wie schon Eusebius und Hieronymus behaupten, sie seyn sämtlich so wie die Gedichte der Griechen und Lateiner, mit abgemessenen Sylben. Andre, wie insbesondre Clericus und Fourmont, wollen, sie seyen durchgängig in Reimen. Der Hr. D. aber zeiget an verschiedenen Beyspielen, daß man keines von beyden von den hebräischen Gedichten durchgängig behaupten könne. Noch andre, als Grotius, Simon, Calmet leugnen, daß die hebräischen Gedichte weder

in Reimen, noch nach einem ordentlichen Metro eingerichtet gewesen seyen, sondern sich nur durch die poetische Sprache von der Prosa unterscheiden. Aber auch diesem tritt unser Verf. nicht bey; sondern glaubt, daß sie zuweilen dem Reime nachgegangen, zuweilen aber auch in würklich abgemessener Versart gedichtet hätten. — Zuletzt handelt er noch S. 628 f. von dem poetischen Parallelismus und dessen verschiedenen Gattungen — Er glaubt, daß in diesen Parallelismus der vornehmste Charakter der hebr. Poesie zu setzen und meynt sogar, daß kein einziges hebr. Gedicht ganz ohne denselben angetroffen werde. — Endlich zeiget er S. 638, daß das Wesen der biblischen Poesie vornemlich darein zu setzen sey, daß die Verfasser den Affekt, den sie in ihren Gedichten ausdrücken, auch würklich empfunden haben, ohne daß sie nöthig hatten, solche Empfindungen erst durch eine erhitzte Einbildungskraft in sich zu erregen. Recens. gestehet gern, daß auch in dieser Absicht die heiligen Dichter den griechischen und lateinischen Dichtern weit vorzuziehen sind: Wenn aber der H. Verf. S. 640 schreibt: maxima Psalmorum pars inter media belli et exilii pericula a Davide dicta est; so könnte dies leicht gemisdeutet werden, als ob David wirklich zur Zeit der Gefahr selbst das Gedicht aufgesetzt hätte, z. E. Ps. LVI. LVII,

LVII, LIX, LXIII, welches doch des Verf. Meynung nicht seyn wird — Uebrigens bedauren wir, daß der Druck so äusserst nachläßig und besonders in den Zahlen der angeführten Stellen so häufige Fehler vorkommen. Wir möchten zu den Druckfehlern auch gerne das tamen vero und nisi si rechnen, wenn wir es nur nicht allzuhäufig angetroffen hätten.

St.

VI.

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts 2ter Band, welcher den 4ten Theil enthält. Riga, bey Hartknoch 1776. 4. 210 S.

Auch in diesem zweyten Theile bleibt Hr. Herder (denn daß er der Verfasser sey, ist ja nun wohl bekannt genug) sich immer gleich. — Eben die starke nachdrückliche Sprache (denn daß seine Nachäffer sie in ein affektirtes albernes Gewäsch umgemodelt haben, muß man Herdern nicht zur Last legen); der viel umfassende Adlerblick, der Zauber einer dichterischen alles belebenden Einbildungskraft, der hohe Schwung, der uns, bey der ersten Lektur wenigstens, auch wider unsern Willen, fortreißt; der schöpferische Geist, der uns nicht bloß Bilder mahlt, sondern die Sache

selbst

selbst darstellt. — Aber auch eben die Fehler, die bey dem ersten Theil von einem andern Recensenten in dieser Bibliothek (4. B. S. 132 f.) schon angemerkt sind. Allenthalben überläßt er sich nur zu sehr einer zügellosen Einbildungskraft, treibt mit Vernunft und kalter Untersuchung seinen Spott, begegnet den würdigsten Gelehrten mit Stolz und Verachtung; sucht durch einen Schwall von Worten, hochtönenden Phrasen und leeren Ausrufungen, längst bekannten Erklärungen den Anstrich ganz neuer Entdeckungen zu geben, und würdiget die gewissesten und tröstlichsten Lehren (ohne vielleicht selbst es zu wollen,) durch seine ewigen Vorspiegelungen von Schwäche der menschlichen Vernunft, zu leeren Meynungen, zu bloßen Einbildungen herab. Aus dem folgenden wird sichs zeigen, daß wir ihm durch diese allerdings starke Beschuldigungen keinesweges Unrecht thun, und seine wahren Verdienste im geringsten nicht verkennen.

Es kommen in diesem zweyten Bande, welcher den 4ten Theil, unter der Rubrik: Heilige Sagen der Vorwelt: ein Abgkund aller Menschengeschichte, enthält, folgende drey Stücke vor: 1) Anbeginn des Menschengeschlechts. Einzelne Stücke, 1 Mos. II, 4—25. S. 1—62. 2) Abfall des Menschengeschlechts. Eine Garten-

ten Erzählung, 1 Mos. III. S. 65—154.
3) Fortgang des Menschengeschlechts. Geschlechtssagen, 1 Mos. IV. V. VI. S. 157—216.

Gleich Anfangs wird sehr schön gezeigt, daß alles, was wir 1 Mos. II, 4—25 lesen, als eine Einleitung zu dem folgenden Kap. anzusehen sey. Nur hätte dieses nicht mit dem hohen Tone geschehen sollen, als ob vor Hr. H. noch niemand dies eingesehen hätte — doch wir haben bey dieser Schrift zum öftern bemerkt, daß Hr. H. einzelne Gegner, zuweilen auch nur Hrn. Michaelis ganz allein vor Augen hat, und wenn er den oder die bey einer falschen Erklärung zu ertappen glaubt, es nun so vorstellt, als ob alle andere Ausleger ebenfalls des rechten Wegs verfehlt hätten. — Was S. 9 f. über v. 7. "Othem Gottes blies ihm "ins Antliz: da ward der Mensch lebende Seele" gesagt wird, das klingt nun freylich sehr hoch — aber das wesentliche und eigentlich wahre hätte weit kürzer und verständlicher gesagt werden können — und wenn man unter dem Schwall von Worten die eigentliche Meynung des Verf. hervorsucht, so dürfte sichs leicht finden, daß sie sehr an Mystik und Theosophie gränze. Wir wissen sonst nicht, wie wir S. 16. den Hohn über "meta"physische Seele, welche After: Ueberweise — "Einfach, Geist, Substanz, nennen," erklären

sollen

sollen. — Bald sollte man zwar denken, daß ein feinerer Materialismus zum Grunde läge, nach S. 101 "Odem Gottes ist in uns eine Samm- "lung unsichtbarer, mächtiger und so verschiedener "nur im Duft zusammengeordneter Lebenskräfte." Allein, von dem Verdacht befreyet ihn der Ausruf S. 171. "Erscheine Mann Gottes mit Odem, "der dies Reich metaphysischer Schatten und me- "chanischer Erdklöse durch einen Hauch verwehe." Wenn nun aber beydes die metaphysischen Seelen und der feinere Mechanismus gleicher Irrthum sind, so bleibt ja nichts übrig, als daß unsere Seele (denn diese Benennung läßt Hr. H. doch zu) ein Ausfluß der Gottheit sey. — Was er S. 23 f. über den Baum der Erkenntniß Gutes und Böses sagt, als neue, noch nie erkannte, oder doch jetzt verkannte Wahrheit, das ist, dem Rec. wenigstens, und vermuthlich auch tausend andern, gar nicht neu; und ich sehe gar nicht, was der Spott mit den philosophischen Vernunftgeboten (S. 27) solle. — Daß Hr. H. einen recht ausgezeichneten Widerwillen gegen Hrn. Hofr. Michaelis habe, ist aus dem ersten Bande leider! bekannt genug. Hier kommt unter andern S. 37 über dessen Erklärung der Worte 1 Mos. II, 27 ein recht gröblicher Vorwurf, den wir uns schämen abzuschreiben, und der in der Folge bis zum Ekel

wiederholt wird. Was denken sich unsre Leser bey diesen Worten (S. 46): "Nur noch Ein schöne-
"rer Traum ward geträumt, da aus der Seite des
"Entschlafenen seine Braut, die Kirche, empor-
"stieg!" — Die Kirche Jesu Braut zu nennen, ist unter einer gewissen Gattung von Mystikern sehr gewöhnlich. Paulus, auf den sich Hr. Herder hier beruft, hat zwar die genaue Vereinigung Jesu mit seiner Kirche, den Schutz und Beystand, den er ihr zu leisten verheissen hat, unter dem Bilde der ehelichen Vereinigung vorgestellt. — Aber, wo steht in der Schrift, sie sey aus der Seite des Entschlafenen hervorgegangen? Hatte denn Jesus nicht schon bey seinen Lebzeiten auf Erden sich eine Gemeine gesammelt? Waren seine Apostel und seine Jünger und Jüngerinnen es nicht? — Daß Hr. H. die Worte: Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, für Worte Adams hält, und diesen zu einem Propheten macht, darin mag er immer seinem Sinne folgen; nur sollte er seine besondern Meynungen und Gefühle nicht mit so vielem Gepoltere andern aufdringen wollen. Uns wenigstens hat er durch all sein Wortgepränge im geringsten nicht überzeugt — Seine ehemaligen Ausfälle auf Herrn Michaelis übergehen wir.

Das

Das zweyte Stück, Abfall des Menschengeschlechts, hat drey Abtheilungen: 1) Ist die Erzählung Fabel? 2) Ist diese Geschichte nur Fabel? S. 78. 3) Was ist sie für uns? S. 128 f. In der ersten Abtheilung hat Hr. H. den ungeübten Leser offenbar zum Besten. Die Ironie ist zu versteckt für die mehresten, und uns sind mehrere Leser, und besonders Leserinnen bekannt, die dies Buch, weil es ihnen als schön geschrieben empfohlen war, besonders aber, weil man ihnen gesagt hatte, daß beyläufig verschiedene, sonderlich poetische, Stellen aus der Bibel ganz vortreflich übersetzt wären, (und dies ist Hrn. H. recht eigentliches Verdienst, welches niemand, ohne äußerst partheyisch zu seyn, ihm streitig machen wird) zu einer amüsanten Lektür zur Hand nahmen, und mit innigem Vergnügen lasen; als sie aber auf den Anfang der zwoten Abtheilung dieses zweyten Stücks kamen, und sich in der ersten so arg mitgespielt fanden, es voller Unwillen von sich warfen.

Die sogenannte Episode S. 80 f. dünkt uns Herders ganz unwürdig zu seyn. Zu einer solchen Parodie, wird in der That zu wenig Aufwand an Geisteskräften erfordert, als daß ein Genie, wie Herders, sich so weit hätte herablassen sollen.

In der zweyten Abtheilung, oder der eigentlichen Erklärung des Falls, haben wir viel vor-

trefliches, aber doch wieder eigentlich nichts neues gefunden. Besonders schön ist das, was in der mosaischen Erzählung vom Sprechen der Schlangen gesagt wird, auseinander gesetzt. In der Vorstellung aber, die er S. 99 von Adam macht, warum derselbe auch von der verbotenen Frucht gegessen, da er ihm die Worte in den Mund legt: "Nicht gut, daß es geschah! Aber, da es einmal "ist, und du lebest: wo du bleibst, will ich auch "bleiben: wir sind Eins!" können wir dem Verfasser nicht beypflichten. Recens. weiß wenigstens in der Schrift so wenig als in der Natur der Sache Grund zu der Behauptung zu finden, daß Adam, als er die Frucht nahm, das volle Bewußtseyn von der Unrechtmäßigkeit dieser Handlung gehabt; noch auch, daß Eva schon vorher, ehe sie den Adam die Frucht gab, zur Erkenntniß ihres begangenen Unrechts gekommen sey. Eine solche Voraussetzung verwickelt uns auch nur in noch grössere Schwierigkeiten.

Zu den sonderbaren Ausfällen auf die Vernunft gehört doch auch wohl folgende Stelle S. 126: "Siehe da den Adelsbrief der Gott-"gleichen Vernunft, die wir fast allein kennen, "üben und loben; er ist ihr im Spott gegeben." Hr. H. nimmt in den Worten: Siehe, Adam ist worden als unser einer rc. eine Ironie, einen

wahren

wahren Spott an). "Freylich jezt nothwendig, "eine Schadloshaltung, ein theures, liebes Muß: "Muß aber ist noch kein Seegen, Schadloshal- "tung kein Ersaz des Verlohrnen; und du Perle "des Paradieses, Gottgleiche Unschuld —— "warst etwas anders." Und S. 125 in der An- merkung. "Wäre der Versuch nicht der Mühe "werth, zwischen dieser Vernunft, dem Erkennt- "niß Gutes und Böses — und zwischen der Un- "schuld und Weisheit, die noch von keinem "Bösen weiß, die Grenzen ans Licht zu sezen? "Schwärmer und Philosophen, die Mystik und "Metaphysik hält Eins oder das Andre für Fabel, "und beyde sind doch wahr, köstlich gut: nur sie "verhalten sich wie Paradies und Acker, Jugend "und Mannszeit, Frühling und Sommer, Blüthe "und Frucht." — Was soll hier Unschuld und Weisheit, die noch von keinem Bösen weiß, seyn? Soll es blos heissen, die nicht aus eigner Erfahrung die traurigen Folgen der Sünde kennt, und also einen so glücklichen Zustand beschreiben, wie man sich den der Engel denkt — so möchten wir wohl fragen, aus welchem Grunde man dem Adam in seinem Paradiese eine solche Unschuld und Weisheit beyzulegen berechtiget sey? Doch wir können es bey einem Herder wohl voraus- setzen, daß er solche überspannte und ganz grund- lose Begriffe vom Stande der Unschuld nicht

 habe.

habe. Sonach wird also Kinderunschuld hier zu verstehen seyn, die aus einer glücklichen Gewohnheit, weil sie zu ihren Aeltern und Vorgesetzten ein völliges Zutrauen haben, das ihnen empfohlne Gute mit Leichtigkeit thun, und das Böse, wofür sie gewarnt sind, lassen, weil es, da sie noch frey von ungestümen Begierden und heftigen Leidenschaften sind, für sie auch keine Reitzungen hat. — Schöne Anlage ist dies allerdings zu wahrer Weisheit und ächter männlicher Tugend — kann aber doch an und für sich noch nicht Weisheit genennt werden; so wenig als sogenannte Temperamentstugend wahre Tugend ist. — Diese Kinderunschuld kann also eigentlich mit der Vernunft, die aus deutlicher Erkenntniß das Beste wählt, nicht verglichen, und noch weniger derselben vorgezogen werden.

In der dritten Abtheilung hat die Umschreibung von 1 Mos. IV, 7 (S. 160) in der That sehr viel empfehlendes — Die Erklärung von Lamechs Lied (S. 174) ist ungemein einleuchtend, und dies ist, in des Rec. Augen, Herders wahres Verdienst, daß er sie in ein so schönes Licht gesetzt hat. So neu ist sie aber doch nicht, als man nach dem pompösen Eingange (S. 172) "— ein "Lied, das alle die Jahrhunderte, da unsre Exe"gese hinausreichet, noch keinen — vernünftigen "Sinn gehabt hat," erwarten sollte. Schon

Jak.

Jak. Capellus (in Hist. sacra et exotica) hat im Grunde eben das, nur freylich nicht mit so vieler Zuversichtlichkeit, gesagt. — S. 153: "Völker und "Sprachen entstanden durch einen thörichten Ein- "fall der Himmelsstürmer und durch eine Neu- "gierslaune des Herrn (ein sehr unschicklicher Aus- "druck von Gott) u. ihren Wahnsinn durch Nichts "zu enden, durch Hauche, die sie selbst sprachen."

S. 176 f. haben wir viel weitschweifige Wiederholungen aus dem ersten Bande bemerkt —

S. 180. Ein schönes Compliment, wir wissen nicht, ob für die Leser oder Recensenten: "Der Pöbelhaufe, der uns in der Wolke kaum sah," (freylich kann man oft durch die Wolken von hohen Worten und Phrasen nur mit Mühe hindurch auf den wahren Grund der Sache sehen,) "und "sich kreuzte, — mit Erdklösen und Nußschaalen "nachwarf, der endlich noch nicht weiß, wo es "hinaus will. (freylich weiß Hr. H. die Kunst, seine Leser recht lange aufzuhalten, daß wir andern armen Erdwürmer, bey seinen hochtönenden Versprechungen und Hinweisungen auf die folgenden Theile seines Werks, nicht immer wissen können, wo Er hinaus wolle.) — S. 187 ist die herrliche Stelle aus Rammlers Tod Jesu.

Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph, steige weiter,
Seele! Gott sey dein Gesang!

 auf

auf eine sehr unwürdige Weise, durch Weglassung der letzten Zeile, zu einem ganz widrigen Sinn verdrehet worden — S. 191 treffen wir noch auf einen seltsamen Trugschluß (dergleichen überhaupt in diesem Buch nicht selten sind), das allgemeine Verderben der Menschennatur soll aus den Worten erhellen: denn sie sind Fleisch. Würde es nun aber nicht den Gegnern sehr leicht seyn, ihm diesen vermeynten Triumph der bösen Menschennatur zu vereiteln, wenn sie sagten: diejenigen, von denen gesagt wird, denn sie sind Fleisch, sollten vertilget werden, und sind auch vertilget worden. Noah aber und die Seinen wurden von dieser Strafe ausgenommen, also hatten sie auch nicht die verderbte Menschennatur — Wenn das letztere zu viel beweiset, so ist die erste Schlußfolge doch ebenfalls falsch.

So viel glauben wir könne genug seyn, um unser oben gefälltes Urtheil zu belegen. Wir haben schon beyläufig das Kraftvolle in den eingestreuten Uebersetzungen biblischer Stellen angezeigt, wir haben dabey manchmal gewünscht, daß es doch Hr. Herdern gefallen möchte, ein ganzes biblisches Buch, etwa den Hiob, zu übersetzen. Wir wüßten nicht leicht einen dazu geschicktern, der der deutschen Sprache so mächtig, und dabey ein so glückliches Gefühl hat, als Hr. Herder.

St.

VII.

Die Lehre der heiligen Schrift von der Erlösung des Menschen durch Jesum Christum. Durch Arthur Ashley Sykes, Doctor der Gottesgelehrtheit. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1777. In Commißion bey Heinrich Steiner und Compagnie in Winterthur, ein Alphabeth und 15 Bogen in 8.

Dies hier angezeigte Buch, welches eines von den wichtigsten ist, welches wir über die darinn abgehandelte Materie haben, hätte längst verdient, in das Deutsche übersetzt zu werden. Sykes hat, nach dem Beyspiel des Clarke in der Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, alle Stellen der heiligen Schrift, welche von der Erlösung der Menschen durch Christum handeln, unter gewisse Classen gebracht, die schweresten darunter erklärt, in den bey einer jeden Art derselben beygefügten Anmerkungen die daraus hergeleiteten Folgen gegen verschiedene Einwürfe vertheidigt und endlich alles, was die Schrift hiervon lehret, in gewissen Sätzen zusammen gefaßt. Wer unpartheyisch urtheilen will, wird dem Verfasser, wenn er auch

in einigen Stücken nicht seiner Meynung wäre, das Lob eines wahrheitliebenden und einsichtsvollen Schriftforschers nicht versagen können, sondern vielmehr gestehen müssen, daß seine gründliche Gelehrsamkeit ihn in den Stand gesetzt habe, über diese Hauptlehre der christlichen Religion ein großes Licht zu verbreiten.

Es begreift diese Schrift zwey Abschnitte in sich. In dem ersten werden, wo nicht alle, doch die vornehmsten Schriftstellen, welche auf die Erlösung der Menschen sich beziehen, angeführt und, wo es nöthig ist, erkläret. In dem ersten Kapitel desselben kommen die Stellen des neuen Testaments vor, worinn der Liebe, Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes gedacht wird, die sich auf 36 belaufen. In den über diese Schriftstellen gemachten Anmerkungen wird sonderlich die Frage untersucht, ob ein aufrichtig Bußfertiger von Gott könne zu Gnaden angenommen werden? Die Antwort darauf ist: Gott kann nicht mehr von dem Menschen fodern, als er zu leisten vermögend ist, er kennet die Schwachheit desselben, wo nichts vergeben wird, da wird keine Güte bewiesen. Menschen können von andern durch Bitten und Thränen und falsche Versprechungen betrogen werden, Gott aber weiß genau, ob unsere Buße aufrichtig sey. Es ist also kein Grund vorhanden,

den, warum Gott nicht einem aufrichtig Bußfertigen vergeben sollte. Wollte man sagen: die Strafe müsse über den Sünder ergehen, damit andere abgeschreckt würden, sich nicht gleicher Vergehungen schuldig zu machen, so ist diese Besorgung ohne Grund, wenn nur aufrichtig Bußfertige verschonet werden. Eine jede Person kann von seinem Recht nachlassen, und dies gilt auch von Gott. Man sagt zwar: so wenig die natürlichen Strafen der Sünde können aufgehoben werden, so wenig kann auch durch die Buße die von Gott bestimmte Strafe der Sünden abgewendet werden. Allein die natürlichen Folgen der Handlungen können nicht als Strafen betrachtet werden, weil sie sowohl den Unschuldigen als Schuldigen betreffen, wie solches aus den Unglücksfällen klar ist. (Es scheinet der Verf. unterscheide nicht genugsam die eigentlich natürlichen Folgen der Handlungen von den blos zufälligen. Daß die erstern, wenn man sie vorhersehen und vermeiden kann, Strafen der Vergehungen seyn, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; ganz anders aber verhält es sich mit den leztern, die kein gewisses Zeichen einer Verschuldung sind.) Wendet man ferner ein, die Buße sey nicht zureichend, die zukünftige Strafe abzuwenden, weil bey Krankheiten, Ausschweifungen oder bürgerlichen

Ver-

Verbrechen ein gutes Betragen für das Zukünftige die natürlichen Folgen der Sünde zu tilgen nicht vermögend ist, so antwortet der Verf. die Strafe sey etwas willkührliches und müsse nicht mit den natürlichen Folgen der Handlungen vermenget werden. Das Wohlverhalten auf das Zukünftige könne zwar nicht die schlimmen gerichtlichen Folgen einer bösen Handlung aufheben, daraus folge aber nicht, daß dieses bey dem göttlichen Gericht Statt finde. (Nimmt man aber an, daß die göttlichen Strafen auch in jener Welt nicht willkührlich seyn, sondern von dem üblen Verhalten des Menschen als natürliche Wirkungen herrühren, so kann sein Zustand in der künftigen Zeit nicht auf einmal, sondern nur nach und nach durch Ablegung der Unvollkommenheit, die er sich zugezogen hat, verbessert werden.)

In dem zweyten Kapitel werden diejenigen Stellen des neuen Testaments, welche von den Gesinnungen Gottes gegen die Menschen vor dem Tode Christi handeln, angeführet und einige derselben erläutert. Es ist derselben eine große Menge, wovon wir nur folgende anzeigen: Matth. 6, 1. 4. 6. 8. 9. Gott wird unser Vater genennet, nicht blos, weil er unser Schöpfer ist, sondern auch, weil er mit der größten Liebe und Gütigkeit für unser Bestes sorget. Luc. 1, 68.

Hier

Hier wird Gott die Erlösung oder Befreyung seines Volkes zugeschrieben, noch ehe Christus anfieng zu predigen. Luc. 2, 14. Victor Vitensis in seiner Leidensgeschichte der 7. Märtyrer lieset hier: pax hominibus bonae voluntatis, also nach der Leseart ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας. Behält man die gewöhnliche Leseart; so ist der Sinn dieser Worte, Gott habe durch die Geburt Christi seine gütigen Gesinnungen gegen die Menschen gezeiget. Röm. 3, 24. Der Apostel lehret in dieser Stelle, daß Gott aus bloßer Gnade und Güte alle Menschen, d. i. Juden und Heiden, gerecht spreche und zwar durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, oder durch die Maaßregeln, die er genommen hat, die Menschen zu befreyen, d. i. sie von den Folgen der Sünde zu erretten. Röm. 8, 29. 30. Die Vorherbestimmung bedeutet hier, wie in verschiedenen andern Oertern der Schrift, den Vorsatz Gottes die Heyden zu berufen. Ephes. 1, 7. 9. 11. Die Herunterlassung Christi zum Tode war das Mittel, durch welches die Heyden alles das Gute von Gott erhielten, welches er für sie bestimmet hatte. In den Anmerkungen über diese Stellen wird erinnert, daß Gott die Menschen geliebet habe, noch ehe er seinen Sohn sandte, und habe durch diese Sendung seine Liebe noch mehr offenbaret. Es

sind

den uns alle unsere vorigen Sünden vergeben worden sind. Ephes. 2, 8: Denn aus Gnaden seyd ihr selig worden, und das nicht von euch selbst; es ist Gottes Gabe. Paulus giebt den Heyden zu erkennen, daß sie es blos der Gnade Gottes und nicht ihnen selbst zu danken hätten, daß sie in den Stand, die Seligkeit zu erlangen, gesetzt wären. Col. 1, 19. 20: Denn es ist das Wohlgefallen des Vaters gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde durch ihn selbst, es sey auf Erden, oder im Himmel, damit, daß er Friede machet durch das Blut an seinem Creuz, durch sich selbst. Die Wörter καταλλάσσω, ἀποκαταλλάσσω, καταλλαγή, versöhnen, oder zum Freunde machen, kommen 12mal im neuen Testament vor, und in allen diesen Stellen, zwey ausgenommen, beziehen sie sich auf die Zurückbringung, insonderheit der Heyden, zu Gott, als Ephes. 2, 16. 2 Cor. 5, 18. 19. 20. καταλλαγή ist Röm. 5, 11. im Englischen durch Atonement, Versöhnung, aber nicht richtig übersetzt. Einmal, nemlich 1 Cor. 7, 11. wird dies Wort von der Wiedervereinigung einer Frau mit ihrem Mann, den sie verlassen hatte, gebraucht. Das hebr. Wort כפר wird von den LXX Dollmetschern nie-

mals

mals durch ἀλλάσσω, καταλλάσσω, διαλάσσω, διαλλαγή, καταλλαγή übersetzt. Jes. 43, 3 wird zwar כֹּפֶר durch ἄλλαγμα ausgedrückt, es hat aber keine Beziehung auf die Versöhnung, sondern bedeutet etwas, das man für eine andere Sache giebet. Amos 5, 12 wird es durch Beschenkung, um einen Richter zu bestechen, erkläret. Wenn von unserm Erlöser gesaget wird: er habe Friede gemacht durch das Blut an seinem Creutz; so ist der Sinn dieser: er habe durch seinen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters, indem er sich in den Tod begab, die Welt mit Gott wieder vereiniget und diejenigen zu Freunden gemacht, die vorher in einem Zustande der Empörung und Feindschaft mit Gott sich befanden. 2 Petr. 2, 1: sie werden verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat. Das Wort δεσπότης wird niemals von Christo im neuen Testament, sondern beständig von dem Vater gebraucht, nur allein die Handlung des Erkaufens wird Christo zugeschrieben. Petrus will hiermit sagen: es werden Menschen kommen, die den großen Regierer der Welt verleugnen und vorgeben werden, er sey nicht der oberste Herr über alles, eben derjenige, dem wir erkauft sind und dem wir zugehören. In den Anmerkungen über diese Stellen wird unter andern erinnert, daß

sind zwar einige, welche behaupten, Christus habe unsere Buße kräftig gemacht; allein Gott wird als unser Vater beschrieben, der seinen Kindern gute Gaben giebt, wenn sie ihn darum bitten. Wollte man sagen: Christus sey das Lamm, das von der Grundlegung der Welt an, geschlachtet worden, (nach einer unrichtigen Abtheilung der Worte Offenb. Joh. 13, 8.) so wird geantwortet, daß Johannes 1 Brief 4, 9. 10. da er die Liebe Gottes so sehr erhebet, dieser Ursache nicht gedenket. Es heißt zwar, wir sind angenehm gemacht in dem Geliebten, aber nicht um seinet willen, sondern durch ihn hat Gott seine Gnade auf eine besondere Weise bewiesen.

Das dritte Kapitel enthält die Stellen des neuen Testaments, welche von der Offenbarung der Liebe Gottes gegen die Menschen durch Christum handeln. Unter denselben verdienen folgende wegen der beygefügten Erklärung vornehmlich unsere Aufmerksamkeit. Röm. 8, 3. 4. Gott sandte seinen Sohn — um der Sünde willen, nicht als ein Opfer für die Sünde, sondern der Sünde wegen, er verdammte die Sünde im Fleisch, er zeigte, daß die Sünde könnte überwunden werden im Fleisch, und daß folglich die genauste moralische Rechtschaffenheit von uns könnte beobachtet werden, wenn wir nach dem Geiste wandeln. 2 Cor. 5, 18.

18. 19. 21.: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selbst. So große Sünder auch die Heiden waren, so ließ ihnen doch Gott die Vergebung der Sünden und die Bedingungen des Evangelii bekannt machen, und nahm sie, da sie glaubten, zu seinem Volk an. Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, er ist so mit ihm umgegangen, als wenn er ein Sünder wäre, daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit vor Gott, daß wir rechtschaffen würden vor Gott, wie es die Verordnung des Evangelii, die Christus bekannt gemacht hat, erfordert. Ποιεῖν ἁμαρτίαν heißt nicht, zum Sündopfer machen; ποιεῖν wird zwar von den Opfern gebraucht, aber in einer andern Verbindung, als 2 Mos. 29. 36. 39. Ποιεῖν μόσχον 2 Mos. 32, 8 heißt ein Kalb machen. Die Stellen, welche Whitby anführet, als 3 Mos. 4, 20. Kap. 9, 7. 8. Kap. 14, 19. Kap. 15, 30. 4 Mos. 6, 11, 16. Kap. 8, 12. worinn περὶ ἁμαρτίας vorkömmt, sind von einer andern Art und dienen nicht zur Sache. Ephes. 1, 7. in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden nach dem Reichthum seiner Gnade. Durch seinen Gehorsam bis zum Tode haben wir Heiden unsere Befreyung von dem, der uns gefangen hielt, erlanget, indem

den uns alle unsere vorigen Sünden vergeben worden sind. Ephes. 2, 8: Denn aus Gnaden seyd ihr selig worden, und das nicht von euch selbst, es ist Gottes Gabe. Paulus giebt den Heyden zu erkennen, daß sie es blos der Gnade Gottes und nicht ihnen selbst zu danken hätten, daß sie in den Stand, die Seligkeit zu erlangen, gesetzt wären. Col. 1, 19. 20: Denn es ist das Wohlgefallen des Vaters gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde durch ihn selbst, es sey auf Erden, oder im Himmel, damit, daß er Friede machet durch das Blut an seinem Creuz, durch sich selbst. Die Wörter καταλλάσσω, ἀποκαταλλάσσω, καταλλαγή, versöhnen, oder zum Freunde machen, kommen 12mal im neuen Testament vor, und in allen diesen Stellen, zwey ausgenommen, beziehen sie sich auf die Zurückbringung, insonderheit der Heyden, zu Gott, als Ephes. 2, 16. 2 Cor. 5, 18. 19. 20. καταλλαγή ist Röm. 5, 11. im Englischen durch Atonement, Versöhnung, aber nicht richtig übersetzt. Einmal, nemlich 1 Cor. 7, 11. wird dies Wort von der Wiedervereinigung einer Frau mit ihrem Mann, den sie verlassen hatte, gebraucht. Das hebr. Wort כפר wird von den LXX Dollmetschern niemals

mals durch ἀλλάσσω, καταλλάσσω, διαλάσσω, διαλλαγὴ, καταλλαγὴ übersetzt. Jes. 43, 3 wird zwar כֹּפֶר durch ἄλλαγμα ausgedrückt, es hat aber keine Beziehung auf die Versöhnung, sondern bedeutet etwas, das man für eine andere Sache giebet. Amos 5, 12 wird es durch Beschenkung, um einen Richter zu bestechen, erkläret. Wenn von unserm Erlöser gesaget wird: er habe Friede gemacht durch das Blut an seinem Creutz, so ist der Sinn dieser: er habe durch seinen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters, indem er sich in den Tod begab, die Welt mit Gott wieder vereiniget und diejenigen zu Freunden gemacht, die vorher in einem Zustande der Empörung und Feindschaft mit Gott sich befanden. 2 Petr. 2, 1: sie werden verleugnen den Herrn, der sie erkauft hat. Das Wort δεσπότης wird niemals von Christo im neuen Testament, sondern beständig von dem Vater gebraucht, nur allein die Handlung des Erkaufens wird Christo zugeschrieben. Petrus will hiermit sagen: es werden Menschen kommen, die den großen Regierer der Welt verleugnen und vorgeben werden, er sey nicht der oberste Herr über alles, eben derjenige, dem wir erkauft sind und dem wir zugehören. In den Anmerkungen über diese Stellen wird unter andern erinnert, daß

die Barmherzigkeit, Gnade und Liebe Gottes gegen die Menschen keine Wirkungen des Todes Christi, sondern in Gott gewesen sind, ehe Christus uns erlöset hatte. Es heißt zwar: wir haben die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünden, Ephes. 1, 7. es wird aber gleich hinzugesetzt: nach dem Reichthum seiner (Gottes) Gnade. Viele denken zwar, es hätten selbst die jüdischen Opfer ihre ganze Wirkung von dem Opfer Christi gehabt, weil sie für sich selbst die Sünde nicht wegnehmen konnten, Hebr. 10, 11. Es wird aber nirgends deutlich gesagt, daß die jüdischen Opfer ihre Kraft dem Opfer Christi hätten zu danken gehabt. Sie konnten die Sünden wegnehmen, weil es Gott so gefiel, unter gewissen Bedingungen die Sünden zu vergeben. Gott ist in sich selbst und ursprünglich gut, er wollte durch Christum die Menschen zubereiten, daß sie würdige Gegenstände seiner Gnade würden. Wenn einige meynen, Gott habe darum seinen Sohn in die Welt gesandt, um das Ansehen seiner Gesetze zu retten, oder Gott mit der Welt zu versöhnen, so wird dagegen gesaget, daß in keiner Schriftstelle hiervon etwas gedacht würde. Auch die Vorstellung, daß Christus darum für uns gestraft sey, um die Menschen von der Sünde abzuschrecken, wird als ungegründet verworfen. Denn es stehet

mir

nirgends, daß Christus bestrafet sey, oder daß er die Strafe für andere getragen habe. Es heißt nur: er habe für uns gelitten; leiden ist aber nicht immer eine Strafe. Es würde auch eine sehr seltsame Art seyn, einen von der Sünde abzuschrecken, wenn man einen Unschuldigen leiden ließe. Die Stelle Jes. 53, 6 muß eigentlich so verstanden werden: man ist mit ihm als einem Sünder umgegangen, als wenn er dazu bestimmt wäre, das Leiden für uns alle über sich zu nehmen. Alles Gute, was Gott uns erweiset, wird in den vorher angeführten Stellen ihm eigenthümlich zugeschrieben, ohne Absicht auf eine ausser ihm befindliche Ursache, die solches gewirket hätte. Salvian de gubernatione Dei lib. IV. hat diese Anmerkung gemacht: quantum ad rationem humanam pertinet, injustam rem homo quilibet fecerat, si pro pessimis servis filium bonum fecisset occidi. Diese Anmerkung läßt sich leicht auf Gott selbst und die Art, wie er mit seinem Sohn handelte, anwenden; wenn man nicht sagen wollte, dasjenige, was mit der menschlichen Vernunft übereinkömmt, sey falsch, wenn es auf Gott angewendet werde.

Das vierte Kapitel begreift diejenigen Stellen der heiligen Schrift in sich, welche von dem Zustande der Menschen überhaupt, und insbesondere vor der Ankunft Christi in die Welt handeln. Es

wird genug seyn, wenn wir nur einige derselben, die etwas schwer zu verstehen sind, auswählen. Joh. 3, 5: Aus Wasser und Geist gebohren seyn, ist eben so viel, als aus geistlichem Wasser gebohren seyn. Christus lehret in dieser Stelle, es könne Niemand in das Reich Gottes eingehen, wenn er nicht erneuert und gereiniget sey, oder den Bund eines guten Gewissens mit Gott habe. Joh. 6, 44. Es ist hier nicht die Rede von der Erwählung zur Seligkeit. Gott ziehet die Menschen, wenn er ihnen solche Bewegungsgründe verschafft, die sie antreiben, ihm zu folgen, Hosea 11, 4. Röm. 1, 29. 30. Diese und andere ähnliche Stellen gehen die Heyden überhaupt an; es folget also daraus nicht, daß alle und jede Heyden diese hier angezeigten böse Eigenschaften an sich gehabt haben, sondern nur, daß dies überhaupt der Zustand der heydnischen Welt gewesen sey. Röm. 3, 23. Es wird hier nur gesaget, daß die Juden, überhaupt betrachtet, große Sünder wären, obwohl es einige unter ihnen gab, die ein unsträfliches Leben führten, Luc. 1, 6. Röm. 5, 12: weil sie alle gesündiget haben; sie sind als Sünder betrachtet worden, es ist ihnen so gegangen, als wenn sie Sünder wären, 1 B. Mos. 43, 9. 1 Corinth. 2, 14: der natürliche Mensch ist, der keine andere Hülfe hat, als das Licht der natürlichen Vernunft;

und

und der geistliche Mensch in dem folgenden Vers ist derjenige, der in den prophetischen Schriften, oder in der Offenbarung wohl bewandert ist. Die Dinge des Geistes Gottes sind solche Wahrheiten, die man nur aus der göttlichen Offenbarung wissen kann. 2 Cor. 3, 5. Es ist hier die Rede von den Aposteln, daß sie durch Christum sind belehret worden, dasjenige recht zu verstehen, was im alten Testament vom Meßias ist verkündiget worden. Unsere Tüchtigkeit ist von Gott, die Tüchtigkeit, das Evangelium zu predigen, ist von Gott, der uns dasjenige offenbaret hat, was zu dem neuen Bunde gehöret. Man kann also mit dieser Stelle nicht beweisen, daß der Mensch, ohne den Beystand einer besondern Gnade, nicht vermögend sey, etwas Gutes zu denken, oder eine Gott wohlgefällige Handlung auszuüben. 2 Cor. 4, 3. 4. Der Gott dieser Welt ist eben so viel, als Reichthum und Wollust, oder diejenigen Dinge, die man am meisten bewundert und denen die Welt am meisten dienet. So sagt Virgil Aeneid. IX, 185, an sua cuique Deus fit dira cupido. M. s. auch Phil. 3, 19. 2 Cor. 5, 14. 15. Alle waren durch die Sünde dem Tode unterworfen, und Christus kam, allen das ewige Leben anzubieten. Ephes. 2, 1. 2: ὑμᾶς ὄντας νεκροὺς τοῖς παραπτώμασι καὶ ταῖς ἁμαρτίαις, und v. 5:

νεκρὺς τοῖς παραπτώμασι heißt nicht, todt in Sünden, sondern todt den Uebertretungen und Sünden, als Röm. 6, 2, nachdem ihr den Sünden abgestorben seyd, hat euch Christus auferwecket. An die Colosser Kap. 2, 13 steht in einigen Handschriften νεκρὺς ὄντας ἐν τοῖς παραπτώμασι, todt in Sünden, kann heißen, unempfindlich gegen das Gute, oder die wegen der Sünde den Tod verdienet haben. Ephes. 2, 3 φύσει heißt hier nicht von Natur, indem von wirklichen Sünden die Rede ist, sondern in der That. Ephes. 2, 8. und dies nicht von euch selbst, es ist Gottes Gabe. Nicht der Glaube ist Gottes Gabe, sondern die Seligmachung der Heyden rührte von der Gnade Gottes her. 2 Tim. 2, 26. Der Knecht Gottes sollte die Widerspenstigen mit Sanftmuth unterrichten, ob sie etwan ihr Leben ändern und aus ihrem Sündenschlaf erwachen würden, als ἐζωγρημένοι Gefangene durch den Knecht Gottes, der sie zum Gehorsam gegen den Willen Gottes führen sollte. Es ist hiermit zu vergleichen Lucä 5, 10. Nach seinem Willen heißt hier also: nach Gottes Willen; denn das Wort sein beziehet sich auf Gott in dem vorhergehenden Vers. Der Innhalt der Anmerkungen über diese Stellen ist folgender: alle Menschen vor

der Zukunft Christi waren der Sünde ergeben; es wird aber doch der Zustand der Heyden als weit schlechter vorgestellt als der Juden, welche die göttliche Offenbarung und verschiedene andere damit verbundene Vorzüge hatten. Beyden aber wird derselbe Friede angebothen, weil sie beyde in einem Stande der Empörung sich befanden. Man muß dasjenige, was von diesem Verderben gesaget wird, nicht auf solche ziehen, die das Licht des Evangelii haben; ferner, was an den Juden und Heyden als Völkern überhaupt getadelt wird, kann nicht ohne Unterschied von allen einzeln Personen, die zu denselben gehören, gelten. Bald nach der Sündfluth fielen die Menschen in die Abgötterey, welche eine Art von Empörung gegen Gott ist. Gott erwählte die Juden zu seinem Volk; dieselben waren zwar auf gewisse Weise auch große Sünder, aber doch in einer andern Absicht Unterthanen Gottes. Sie sowohl, als die Heyden, hatten der ihnen im Evangelio angebothenen Gnade Gottes nöthig.

In dem fünften Kapitel werden diejenigen Stellen der Schrift betrachtet, welche desjenigen, was Christus für uns gethan und gelitten hat, und der Wirkungen dieses seines Thuns und Leidens gedenken. Wir bleiben bey einigen von den merkwürdigsten derselben stehen. Matth. 1, 21:

er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden, d. i. er wird alle diejenigen, die an ihn glauben, von den üblen Folgen ihrer Sünden und derselben Wirkungen befreyen, indem Gott bereit ist, ihnen ihre Uebertretungen nicht zuzurechnen. Die Heydenwelt hatte sich einer sehr groben Abgötterey schuldig gemacht, und befand sich deswegen in einem Zustande der Widersetzung und Empörung gegen Gott. Die Juden waren große Sünder, weil sie das Gesetz des ewigen Rechts aus den Augen setzten, deshalb mangelten sie des Ruhms vor Gott, und hatten den zukünftigen Zorn zu fürchten. Da nun Gott der Welt Friede und eine Aufnahme in seine Gnade und Gunst unter den Bedingungen des Glaubens und des darauf in der künftigen Zeit folgenden Gehorsams anboth, so wurden diejenigen, welche diese Bedingungen annahmen, selig, d. i. sie wurden von der Gefahr, worinn sie sich befanden, befreyet und in einen sichern und ruhigen Zustand gesetzt; sie sollten auch, wenn sie in der künftigen Zeit sich wohl verhielten, ewig glückselig seyn. Da nun Jesus die Person war, durch welche alles dieses sollte zu Stande gebracht werden, so wird von ihm gesagt, daß er die Welt selig mache: und Gott, welcher durch Christum Versöhnung, Gnade und Friede anboth, wird unser Seligmacher genennet. Matth. 8, 17.

8, 17. Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Seuche, oder Krankheit, hat er getragen. Er nahm durch Mitleiden Antheil daran, und suchte sie wegzuschaffen. Kap. 9, 2. Deine Sünden sind dir vergeben. Gott wollte alle diejenigen als Gerechte ansehen, welche durch den Glauben an Christum in sein Reich kommen, und seinem Gesetz gemäß leben würden, er both deswegen allen die Bedingungen der Versöhnung an, nemlich daß er ihnen ihre vorigen Sünden nicht zurechnen wolle, wenn sie ihre Sünden verlassen, und so handeln würden, wie es seinen Unterthanen geziemt. Röm. 3, 25. 26. Da nun unser Erlöser in die Welt kam, diese Lehre zu predigen, so sagte er oft zu denjenigen, die an ihn glaubten, oder die er gesund machte: Deine Sünden sind dir vergeben. Matth. 20, 28: Zu geben sein Leben zu einer Erlösung für viele. Die vornehmsten Stellen, in welchen von unserer Erlösung geredet wird, sind folgende: Luca 21, 27. 28. Röm. 3, 24. Kap. 8, 23. Ephes. 1, 7. 14. Kap. 4, 30. Col. 1, 14. 1 Tim. 2, 6. Tit. 2, 14. 1 Petr. 1, 18. Offenb. Joh. 5, 9. Der Zweck der Zukunft Christi war, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit; daß wir haben möchten die Vergebung der Sünden; daß er uns von unsern Sünden oder den üblen Folgen derselben befreyete;

daß uns unsere Sünden nicht möchten zugerechnet werden; und daß wir endlich, wenn er mit Macht und großer Herrlichkeit erscheinen wird, unser Erbtheil, das ewige Leben, empfangen könnten. Das λύτρον oder Mittel der Erlösung, ist nicht ein der Person, die uns gefangen hielt, bezahltes Lösegeld: sondern es bedeutet dasjenige, was Christus that, um seine Absicht zu erreichen. Er gab deswegen sein Leben hin, er vergoß sein Blut, um dasjenige, was er unternahm, zu erfüllen. Er gab sein Leben zu einer Erlösung für viele, ἀντὶ πολλῶν, und dies war das Mittel, wodurch er das von ihm erworbene Eigenthum Gott erkaufte. Erlösen schließet also nicht in sich die Bezahlung eines Lösegeldes an die Person, die uns gefangen hielt, sondern bedeutet nur unsere Befreyung von einem knechtischen und sclavischen Zustande. Wir waren alle Gefangene und Sclaven der Sünde, der Welt und des Todes; aber kein Lösegeld ist einem von diesen bezahlet, sondern wir sind von denselben befreyet, und Gott erkauft worden. In diesem Sinn wird Moses λυτρωτὴς, ein Erlöser, Apost. Gesch. 7, 35 genennet, und von Gott heißt es, daß er sein Volk erlöse, 2 B. Mos. 15, 13. 5 B. Mos. 7, 8 rc. nicht durch ein Lösegeld, welches der Person, die die Kinder Israel gefangen hielt, ist bezahlet worden.

(Denn

(Denn es wurde dem Pharao kein Lösegeld bezahlet,) sondern er befreyete sie von dem Stande der Knechtschaft, wodurch sie bedrücket wurden, und machte, daß sie nicht länger darinn blieben. Auf eine gleiche Weise erlösete uns Christus, d. i. er machte uns von der Dienstbarkeit der Sünde frey, indem er uns von ihren Wirkungen und Folgen los machte. Frägt man, was war das Lösegeld, welches Christus bezahlte? so wird alles dasjenige, was unsere Erlösung Christo kostete, unser Lösegeld genennet. Er wurde nemlich seinem Vater gehorsam in seiner Erniedrigung, in seinem Leben, Leiden und zuletzt in seinem Tode. Was er also für uns that und litte, kömmt unter dem Nahmen eines Lösegeldes vor, indem es das Mittel war, wodurch wir Gott zum Eigenthum erkauft wurden. Wenn es in einigen Stellen heißt: sein Blut sey für viele vergossen Matth. 26, 28, er sey geopfert, die Sünden vieler wegzunehmen. Hebr. 9, 28 und in andern, daß er sich selbst zu einer Erlösung für alle dahin gegeben habe, so kann dies so mit einander vereiniget werden, daß viele an dieser Erlösung Antheil haben, die nemlich die Bedingungen dieser göttlichen Gnade annehmen; daß aber die Anerbiethung dieser Erlösung allen, so wohl Juden als Heyden, geschehen sollte, sie möchten sie annehmen oder nicht. Man legt bey

der

der Erklärung der Lehre von der Erlösung gemeiniglich ein großes Gewicht auf die Bedeutung des Vorworts ἀντὶ. Nun ist nicht zu leugnen, daß dasselbe zuweilen so viel heisse, als anstatt Hebr. 12, 2. 1 Petr. 3, 9. Röm. 12, 17. Matth. 5, 38. In andern Stellen hat es eine Beziehung auf den Endzweck, um dessen willen etwas geschiehet, als Matth. 17, 27. 1 Cor. 11, 15. Diejenigen also, die da meinen, daß in den Redensarten: Christus hat für uns gelitten, er hat sein Leben zu einer Erlösung für uns dahin gegeben, es anstatt bedeute, können damit dieses nicht beweisen, daß es zuweilen diese Bedeutung habe. — Matth. 26, 28. Es wird hier gesehen auf das Blut des alten Bundes, 2 B. Mos. 24, 8. So wie ein Theil des Blutes auf den Altar, ein Theil über das Volk gesprenget wurde, so sollte damit angedeutet werden, daß ein Bund zwischen Gott und dem Volk wäre gemacht worden, und daß das Blut derjenigen, welche die Bedingungen dieses Bundes nicht erfüllen würden, eben so, wie das Blut der Opfer, sollte vergossen werden. Da nun der Meßias einen neuen Bund, dessen die Propheten gedenken, Hebr. 10, 16. 17. Kap. 8, 10-13. Jerem. 31, 31—34, einführen und denselben durch seinen Tod bestätigen wollte, so gab er den Befehl, daß das Andenken desselben sollte erhal-

ten

ten werden. Wie nun beym Moses das Blut des Bundes dasjenige Blut ist, welches diesen Bund bekräftigte, so ist in dieser Stelle, mein Blut des neuen Testaments oder Bundes, das Blut Christi, welches diesen neuen Bund bestätigte. Der neue Bund bestehet an Gottes Seite in dieser Verheißung: ihrer Sünden und Uebertretungen will ich nicht mehr gedenken. Das Blut, das zur Bestätigung dieses Bundes vergossen ist, ist also eigentlich vergossen für viele zur Vergebung der Sünden, nemlich um denjenigen Bund zu bestätigen, durch welchen die Vergebung der Sünden allen denjenigen verheißen wird, welche die Bedingungen desselben annehmen.

Joh. 1, 29. 36. In allen dergleichen bildlichen Ausdrücken, als diese, ist es zuweilen schwer, die eigentliche Meynung des Schriftstellers zu bestimmen. Der Verf. sucht zu zeigen, welches der wahre Sinn dieser Stelle und woher das hier gebrauchte Bild genommen sey. Johannes der Täufer war, wie er sagt, in den Geheimnissen des Himmelreichs nicht unterrichtet, noch scheinet es, daß er mehr gewußt habe, als was ihm besonders von der Person unsers Heilandes offenbaret, und was ihm, als dem Vorläufer desselben, zu wissen nöthig war. Er hatte sorgfältig die Propheten gelesen und gefunden, daß Jesaias den Meßias

be-

beschreibe als ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, das verstummet vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut. Deswegen nennet er unsern hochgelobten Herrn, das Lamm Gottes, die geduldige, nothleidende und unterdrückte Person, die von den Propheten beschrieben wird. Und da unser Heyland den neuen Bund in die Welt einführen wollte, nach welchem Gott verheißet, daß er ihrer Uebertretungen nicht mehr gedenken wolle, Jer. 31, 31 — 34, so saget Johannes blos in diesem Sinn, daß derselbe die Sünde der Welt wegnehme, Röm. 11, 27. 1 Joh. 3, 5. In dem alten Testament wird diese Redensart beständig, so wie dem V. däucht, in dem Sinn gebraucht, die Wegschaffung, Vergebung der Sünde und die Aufhebung ihrer Schädlichkeit anzudeuten; aber niemals zeigt dieselbe die Versöhnung der Sünde durch ein Opfer an, 1. B. Sam. 15, 25. Kap. 25, 28. Derowegen die Sünden der Welt wegnehmen, heißt in dieser Stelle nicht, sie versöhnen, ein Opfer für sie darbringen, und auf diese Art dieselben tilgen, (denn in diesem Sinn kommen die hier gebrauchten Worte weder in dem alten noch neuen Testamente vor,) sondern es bedeutet überhaupt, dieselben wegschaffen und machen, daß sie uns nicht nachtheilig sind, auf was Weise dieses auch geschehen

n mag. Da nun Christus den neuen Bund
stätigte, nach welchem unserer Sünden nicht
hr sollte gedacht werden, so nahm er, auf diese
t und allein in diesem Sinn, unsere Sünden
9, m. s. auch Hiob 7, 21. Zach. 3, 4. Joh. 3, 36.
iser Erlöser legte den Menschen die gewissen
ittel vor, das ewige Leben zu erlangen und gab
ien die vollkommenste Versicherung von einem
chen Zustande. Das glauben, was er bekannt
ichte, und von der Wahrheit desselben vollkom-
n versichert seyn, und darauf sein Nachfolger
r Jünger werden, heißt hier an ihn glauben,
αὐτόν; es ist eben so viel, als an seinen Nah-
n glauben, εἰς τὸ ὄνομα αὐτȣ̃, so daß man sein
nger wird, Joh. 1, 12. Kap. 2, 23. Es ist
merklicher Unterschied zwischen πιςεύειν εἰς
τόν und πιςεύειν αὐτῷ, und die Schrift hat
selben so genau beobachtet, daß der Verf. sich
: eines einzigen Beyspiels, wo davon abge-
hen wäre, (wobey aber eine verschiedene Lese-
sich findet,) erinnert. Es ist dasselbe Apost.
sch. 8, 8, wo die gemeine Leseart ist ἐπίςευσε
Κυρίῳ; allein, die Cambridger Handschrift
Beza hat hier εἰς τὸν Κύριον, wie es in
That heißen muß.

Joh.

Joh. 14, 6. Diese Worte erklären einige also: ich bin der wahre Weg zum Leben; allein dieses drückt nicht den völligen Sinn derselben aus. Christus will eigentlich sagen: ich bin der Lehrer des Weges zu Gott, derjenige, welcher euch in der Wahrheit unterrichtet, die den Menschen Gott angenehm machen kann, ich bin derjenige, der ein ewiges Leben an das Licht bringet. Wenn hinzugesetzt wird: niemand kömmt zum Vater, als durch mich, so heißt dieses: niemand kann den Willen meines Vaters auf die Art thun, wie ich es lehre, wenn er sich nicht meiner Unterweisung bedienet. Diese Worte haben keine Beziehung auf das endliche Glück der Menschen, und zeigen nicht an, daß keiner eine Belohnung seiner Tugend und Rechtschaffenheit erlangen könne, wenn er nicht ein Jünger Christi ist. Alles, was hier behauptet wird, ist, Christus sey der wahre Lehrer der Menschen, in Ansehung des Willens Gottes, und keiner könne denselben wissen, als durch ihn. Röm. 10, 14. — Joh. 12, 16 er soll bey euch bleiben ewiglich, er soll immer bey euch bleiben, und euch niemals verlassen. 2. Mos. 21, 6. Kap. 32, 12. 2 B. d. Könige 5, 27. Ps. 61, 4. 119, 44. Philem. v. 15. — Joh. 15, 16 die Redensart in meinem Nahmen hat vielerley Bedeutungen. Hier ist der Sinn: als meine Jünger,

die

die von mir bevollmächtiget sind, das Evangelium auszubreiten. — Joh. 17, 19. Vorher sagte Christus v. 14: ich habe ihnen dein Wort gegeben, und v. 26: ich habe ihnen deinen Nahmen, d. i. deinen Willen kund gemacht, also die Apostel heiligen in, oder durch den Willen oder das Wort Gottes, heißt nichts anders, als sie durch die Bekanntmachung des Willens Gottes so zu ihrem künftigen Amte vorbereiten, daß sie dasselbe treulich verwalten können. Dies geschah, eh unser Erlöser sich selbst als ein Opfer Gott darbrachte. Wenn also unser Heyland sagt, ich heilige mich selbst für sie, so ist der Sinn der Worte für sie dieser, auf daß auch sie geheiliget seyn in der Wahrheit, ἐν τῇ ἀληθείᾳ. Ich habe mich ganz dem Lehramt gewidmet, und mich so vollkommen nach dem Willen meines Vaters gerichtet, daß ich die Worte bekannt gemacht habe, welche er mir gegeben hat, v. 6. 8. 14. Sondere die Apostel ab, deinen Willen und dein Wort zu predigen, so wie ich mich selbst abgesondert habe, ihnen deinen Willen bekannt zu machen. — Apost. Gesch. 4, 12. Es haben diese Worte ihre Beziehung auf die Heilung des lahmen Mannes, die Petrus verrichtete v. 9. ἐν τίνι οὗτος σέσωσται. Keine andere Art von σωτηρία stimmt mit der Frage überein, v. 7. aus welcher Macht, oder in welchem Nahmen

habt ihr das gethan? Petrus sagt ihnen deswegen, daß dieser Mann σέσωσαι geheilet und gesund gemacht sey in dem Nahmen Jesu Christi v. 10, und er setzet hinzu, es sey keine Heilung oder Wiederherstellung einer so unvermögenden Person möglich, als durch Jesum; denn es ist kein anderer Nahme unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den sie auf eine solche Art zur Gesundheit könnten wieder hergestellet werden. Es ist also σέσωσαι einerley mit ὑγιὴς v. 10. Dieses Zeitwort wird öfters auf diese Art in den Evangelien gebraucht. Matth. 9, 21. 22. Marci 5, 23. Kap. 6, 25. Luca 8, 36. 50. Joh. 11, 12. — Apost. Gesch. 20, 28. Die besten und ältesten Handschriften, wie D. Klarke in seiner Schriftlehre von der Dreyeinigkeit N. 538 bemerkt, lesen und die ältesten Kirchenväter führen diese Worte so an: die Gemeine des Herrn, dieses ist also wahrscheinlicher Weise die richtige Lesart. Oder, wenn das Wort, Gott, vom Vater verstanden wird, (welches, wenn man diese Lesart annimmt, die natürliche Erklärung ist,) denn bedeutet sein Blut, das Blut seines eigenen Sohnes. Oder endlich, wenn man, wie zuvor, setzt, daß das Wort, Gott, ächt ist, so können die folgenden Worte, welche Er durch sein eigen Blut erworben hat, nach derselben Art zu reden,

die

die Luc. 1, 16. 1 Joh. 3, 5. 16. vorkömmt, von Christo verstanden werden. — Apost. Gesch. 26, 18. Man muß nicht lesen, die geheiliget werden durch den Glauben, sondern nach den Worten, geheiliget werden, muß ein Comma stehen.

Röm. 1, 16. 17. Die Gerechtigkeit Gottes bedeutet in dieser Stelle theils seine Güte und Leutseligkeit gegen die Menschen, theils seine Wahrhaftigkeit und Treue bey der Sendung seines Sohnes in die Welt nach seiner Verheißung, als Röm. 3, 5.

Röm. 3, 24 f. Die Erlösung ist die Befreyung von der Sünde und ihren Wirkungen, welche die Menschen zu Knechten Gottes macht. Wie dieses geschehe, lehret der Apostel Kap. 5, 1. Unsere vorige Sünden werden uns nicht zugerechnet, wenn wir wirkliche Jünger Christi werden. Es muß aber hierbey erinnert werden, daß der Apostel nicht rede von Sünden, die von solchen, die bereits Christen sind, begangen werden; denn die werden alle vor dem Richterstuhl Christi angerechnet; von denselben haben wir keine Erlösung anders zu hoffen, als durch eine besondre und aufrichtige Busse. Es muß auch angemerket werden, daß der Apostel von Juden und Heyden überhaupt rede, worauf das Wort alle gehet, obwohl nicht alle und jede insbesondere an dieser Wohlthat Antheil haben. Wenn es heißt: Gott habe

Christum gesetzt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, so ist damit zu vergleichen 2 B. Mos. 25, 17-22. 4 B. Mos. 7, 89. Im Tempel zu Delph war auch τετράπους δίφρος, welcher Tisch vom Jamblichus de myster. p. 73 ἕδρα Θεοῦ genennet wird, und mit dem Dreyfuß, worauf die Priesterinn saß, nicht muß verwechselt werden. Es gedenken desselben auch Josephus Hist. L. III. c. 7. und Plinius. Man kann davon den Gale über den Jamblichus nachsehen. So wie der Gnadenstuhl der besondere Ort war, den Gott bestimmet hatte, um von demselben den Kindern Israel seine Befehle zu ertheilen, so wird auch Christus als ein Gnadenstuhl betrachtet, weil Gott durch ihn allen Menschen seinen Willen bekannt gemacht hat. Durch ihn hat Gott den Menschen seinen Willen offenbaret, und ihn vorgestellt zu einem Gnadenstuhl; oder ihn dazu bestimmt, daß er in die Welt kommen sollte, seine Worte zu verkündigen. Joh. 17, 8. 14. Fragt man, was hat das Blut Christi für eine Verbindung mit dem Gnadenstuhl? so muß man nicht denken, als wenn ἱλαστήριον ein Versöhnopfer wäre, dessen Blut Gott dargebracht worden, um ihn zu befriedigen; sondern, da v. 24 ausdrücklich gesaget wird, alle würden umsonst durch seine Gnade gerechtfertiget, so wird hier blos auf den

3 B. Mos. 16, 14. 15 angezeigten Gebrauch gesehen, da der Gnadenstuhl mit dem Blut des Bocks besprenget wurde. Christus wird also hier betrachtet, als mit seinem eigenen Blut besprenget. Die Worte durch den Glauben sind in der alexandrinischen Handschrift und vom Chrysostomus in seinem Commentarius ausgelassen; will man sie aber behalten, so muß nach ihnen ein Comma stehen und in seinem Blut muß mit Gnadenstuhl verbunden werden. — Röm. 5, 11. καταλλαγὴ ist die Wiederbringung zu Gott. Wenn es von den Heyden heißt, sie wären durch den Tod versöhnet, so ist zu merken, daß der Tod Christi das Mittel war, diese Versöhnung zu Stande zu bringen, sie wurden dadurch in solche Umstände, und in eine solche Verbindung mit Gott gesetzt, daß sie sich seiner als ihres Gottes erfreuen konnten. Weil die Juden den Meßias verwarfen, so ist durch ihren Fall den Heyden Heil wiederfahren, und hierzu gab der Tod Christi Gelegenheit. — Röm. 6, 8: τῇ ἁμαρτίᾳ ἀπέθανεν, er ist gestorben, als wenn er unter der Herrschaft der Sünde gewesen wäre, indem er den Sold der Sünde, den Tod, bekommen hat. Es kann diese Redensart nicht heissen, er ist für die Sünde gestorben, alsdann müßte διὰ ἁμαρτίαν oder ὑπὲρ ἁμαρτίας stehen. — Röm. 8, 23 des Leibes Erlösung

ist nicht die Auferstehung des Leibes, sondern die Befreyung von dem Leibe, den wir in diesem Leben haben.

1 Cor. 5, 7. Christus wird unser Osterlamm genennet, weil er das Mittel ist, durch welches wir von den Wirkungen der Sünde befreyet werden, er ist geopfert für uns, weil er zu unserm Besten gestorben ist. Das Osterlamm war zwar ein Opfer, aber kein Sündopfer, und war auch von einem Dankopfer darin unterschieden, daß die Hände nicht auf das Haupt desselben gelegt wurden.

2 Cor. 5, 20 ὑπὲρ Χριστοῦ heißt nicht, an Christi statt, sondern seinetwegen. Polybius: πρεσβεία ὑπὲρ συμμαχίας, ὑπὲρ βοηθείας. Gal. 3, 13 er ward ein Fluch für uns, er würde so behandelt, als wenn er ein Uebelthäter gewesen wäre, der mit Recht dem Fluch des Gesetzes unterworfen gewesen, indem er auf die schmählichste Art hingerichtet wurde, 2 Cor. 5, 21. Ephes. 1, 7. Wenn man frägt, wie die Heyden die Erlösung durch den Tod oder das Blut Christi erlanget haben, kann man sagen, daß, obwohl seine Herunterlassung zum Tode, da er keiner Sünde schuldig war, der große Beweis seiner Liebe gegen die Menschen und seiner Ergebung an Gott gewesen ist; dennoch das Mittel, wodurch die Heyden die Erlösung erlangten, seine Kreuzigung war, weil ihn

die

die Juden durch diese Handlung verworfen hatten: denn bald hernach wurde das Heil den Heyden angebothen, und sie wurden angenehm in dem Geliebten. — Ephes. 2, 16. Die Juden wurden mit Gott versöhnet; obwohl sie das Volk Gottes waren, so hatten sie doch das Gesetz der Gerechtigkeit, welches ihnen der Meßias bekannt machte, verworfen. Derselbe schafte das Gesetz Moßis ab, und machte aus Juden und Heyden einen Leib, verband sie zusammen, daß sie beyde durch das Kreutz mit Gott versöhnet werden konnten. Aber warum heißt es: durch sein Kreutz, oder durch seinen Tod, oder sein Blut, und nicht durch sein Leben. Der Grund davon ist, weil man nicht eher sagen konnte, die Juden hätten ihn verworfen, als bis er an das Kreutz genagelt worden, und dem Tode übergeben war, aber nachdem dieses geschehen, war es vollbracht, und man konnte die Juden nicht mehr als solche betrachten, die noch in denselben Umständen wären, als vorher. Es öfnete sich eine neue Scene: das Volk Gottes wurde zu der Bedingung des Glaubens und der Busse gebracht, und war nicht mehr an die Beobachtung der Mosaischen Anordnung gebunden. Und da das Kreutz Christi, oder sein Tod, oder sein Blut als eine von seinen letzten Handlungen, die für die Juden endigend, und für

die Heyden anfangend war, angesehen werden kann: so wird daher auch von den Heyden gesagt, sie seyen durch das Creutz Christi versöhnet worden, weil sie dadurch die Versöhnung empfiengen.

Ephes. 4, 32: Vergebet einer dem andern, wie Gott um Christi willen (ἐν χριστῷ in oder durch Christum) euch vergeben hat. Ephes. 5, 2. Da dies die einzige Stelle in einem Briefe an die Heyden ist, wo Christus eine Gabe und Opfer Gott zu einem süßen Geruch προσφορὰ καὶ θυσία Θεῷ, εἰς ὀσμὴν εὐωδίας genennet wird, so wird es nicht undienlich seyn, den Sinn dieser Ausdrücke zu untersuchen. Ein süßer Geruch kann nichts anders bedeuten, als Gott angenehm. 2 Cor. 2, 15. Phil. 4, 18. In dieser letzten Stelle wird auf die gewöhnlichen Opfer gesehen; und der Sinn ist nicht, daß die Liebesgabe auf einem Altar sey dargebracht worden, sondern daß ihre Liebesgabe eine solche sey, die Gott angenehm wäre, als ein Opfer, welches die gute Gesinnung des Opfernden zu erkennen gab. Auf gleiche Weise war der freywillige Tod unsers Erlösers, eine Gott sehr angenehme Gabe und Opfer. Er gab sich selbst dahin in den Tod, und was er that, war Gott eben so angenehm, als nur irgend ein Opfer oder Gabe seyn konnte. παρέδωκε wird sehr oft im neuen Testament von demjenigen gebraucht,

gebraucht, was sich mit unserm Heylande bey und kurz vor seinem Tode zutrug; zuweilen heißt es von den Juden, daß sie ihn übergeben haben. Apost. Gesch. 3, 13. Vom Judas wird gesagt, daß er ihn überantwortet oder verrathen habe: öfters heißt es von Gott, er habe ihn für uns alle dahin gegeben, Röm. 8, 32. und zuweilen wird von Christo gesagt: er habe sich selbst für uns dahin gegeben. Das Wort παραδίδωμι also, oder das einfache Zeitwort δίδωμι schliesset nicht den Begriff eines Opfers, welches Gott dargebracht wird, in sich. Wenn man also aus dieser Stelle etwas dergleichen folgern will, so muß es aus den Worten προσφορὰ und θυσία εἰς ὀσμὴν εὐωδίας hergeleitet werden. Und da ist die Frage, ob diese Worte in dieser Stelle in einer andern Bedeutung müssen genommen werden, als Philip. 4, 18. So viel ist gewiß, daß kein Theil von dem Leibe unsers Heylandes, auf einem wirklichen oder angenommenen Altare durch das Feuer verzehret wurde. Er starb freylich am Kreutz, es kann aber kein Beyspiel von einer solchen Todesart angeführet werden, welches man als ein wirkliches Gott dargebrachtes Opfer betrachtet hätte. Hingegen ist nichts gemeiner als die gewöhnlichen Opfer-Ausdrücke in einem etwas weitern Sinn zu gebrauchen, wenn man blos eine allgemeine Aehn-

lichkeit mit den Opfern in einer besondern Absicht andeuten will. So wird vom Remus, da er war getödtet worden, gesaget: er sey *prima victima*, munitionemque urbis novae sanguine suo consecravit. *Jornandes*. Die Opfer, deren in der Schrift gedacht wird, waren entweder vierfüßige Thiere, oder Vögel, oder die Mincha: zu den beyden erstern Arten wurde nothwendig erfodert, daß man sie tödtete; bey der dritten, da sie kein Leben hatte, konnte kein Tödten Statt finden. Aber darinn kamen sie alle überein, daß sie Gott dargebracht wurden, und daß man ihm entweder sie ganz, oder einigen Theil davon zueignete, indem das Opfer auf dem Altar, welcher Gottes Tafel war, verzehret wurde, auf welchem er mit dem Opfernden zum Zeichen der Freundschaft gleichsam aß und trank. Hieraus nun folget, daß dasjenige, was uns zu Freunden Gottes macht, und uns bey ihm in Gunst setzet, (insonderheit, wenn der Tod dazwischen kömmt,) nicht uneigentlich ein Opfer genennet werde. Und in dieser Bedeutung finden wir dies Wort gebraucht, wenn es auf Christum angewandt wird. Er war nicht ein Opfer, die Sünde zu versöhnen, oder Gott zu besänftigen; denn Gott war bereits besänftiget, und war gnädig und vergab den Menschen die Sünden umsonst; sondern indem Christus

stus die Welt mit Gott versöhnete, und indem er sich selbst bis zum Tode erniedrigte, indem er diejenigen, die entfremdet waren von den Bündnissen der Verheißung, zu Mitgenossen der Verheißung Gottes, und zu Miterben und desselben Leibes theilhaftig machte. Ephes. 3, 6. so that er dasjenige, was Gott ungemein angenehm war, und machte diejenigen zu Freunden, die vorher in einer Feindschaft standen. Philip. 2, 5—11. Christus war vor seiner Menschwerdung in der Gestalt Gottes; und als Gott zu handeln und zu erscheinen, war eine Würde, die er sehr wohl zu schätzen wußte. Er bildete sich nicht ein, daß als Gott geehret zu werden, ein so geringer und leicht zu erhaltender Preis sey, daß man nur darnach greifen dürfe, um sich denselben zuzueignen. Nein: eine so hohe Ehre verdiente viele Mühe und Arbeit, und die Erwerbung derselben würde die dabey ausgestandene Unruhe reichlich belohnen. Derowegen entäusserte er sich selbst der Herrlichkeit, welche er besaß, und nahm die Gestalt eines Knechts an, indem er den Menschen gleich wurde; ja er erniedrigte sich noch tiefer, und wurde gehorsam bis zum Tode; und nicht allein that er dies, sondern er gieng so weit, daß er an dem Kreutze starb; um dieser Herablassung willen erhöhte ihn Gott so sehr, daß er seyn sollte

ἴσα Θεῷ, geehret als Gott, indem sich alle Knie im Himmel und auf Erden vor ihm beugen sollten. Die Worte: er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn, erklärt der V. also: er stellte sich nicht vor, daß, um als Gott verehret zu werden, es ein so geringer und leichter Preis sey, daß er sich denselben durch eine bloße Besitznehmung zueignen könnte. Daß ἐκ ἁρπαγμον ἡγήσατο so müsse verstanden werden, wird hier mit verschiedenen Beyspielen dargethan. — Kap. 4, 7. Der Friede, welchen Gott der Heydenwelt dargebothen hat, welcher alle unsere Begriffe übersteiget: dies ist dasjenige, was Gott offenbaret hat, welches keiner von den Obersten dieser Welt wußte; das ist die Weisheit Gottes in einem Geheimniß. — Col. 2, 9. Diese Fülle, wovon hier geredet wird, ist, wie der V. glaubet, nicht die Gabe Wunder zu thun, sondern der Seegen des Evangelii, den wir durch Christum erhalten. Röm. 15, 29. Dieser Seegen bestand darinn, daß die Colossenser als Heyden sollten die Vergebung aller Sünden haben, und zu dem Erbe der Kinder Gottes gelangen. Col. 1, 19. Joh. 1, 16. Ephes. 1, 23. Kap. 3, 19. Der wahre Reichthum der Gnade Gottes ist nur allein bey Christo wirklich und vollständig zu finden. — 1 Tim. 2, 5. Moses war ein Mittler zwischen Gott

und

und den Kindern Israel 3 B. Mos. 26, 46. 5 B. Mos. 5, 5 in so ferne er den Bund zwischen Gott und diesem Volke zu Stande brachte, in Ansehung des neuen Bundes wird Christus auch ein Mittler genennet. — Kap. 2, 6. Unser Heyland sagt selbst Matth. 20, 28 er sey gekommen, sein Leben zu geben λύτρον ἀντὶ πολλῶν zu einem Lösegeld für viele, so auch Marci 10, 45. Und hier heißt es, er habe sich selbst gegeben ἀντίλυτρον ὑπὲρ πάντων für alle zur Erlösung. Diese Stellen nun, welche die einzigen im neuen Testamente sind, in denen die Wörter λύτρον und ἀντίλυτρον vorkommen, müssen aus dem öftern Gebrauch des Zeitworts λυτρόω und der davon abgeleiteten Wörter, in so ferne sie auf Christum angewendet werden und anzeigen, was von ihm geschehen ist, erkläret werden. ἀπολύτρωσις bedeutet eigentlich die Befreyung von einer Sache; es schließt auch dieses Wort nicht nothwendig ein Lösegeld in sich, das einem, der gewisse Sklaven in der Gefangenschaft hält, bezahlet würde, sondern es zeiget nur eine Befreyung von solchem Zustand, und eine Versetzung in einen Stand der Freyheit an. So wird λυτρόω gebraucht 2 B. Mos. 6, 6. Kap. 15, 13. Ps. 69, 18. 72, 14. 74, 2. 77, 15. λύτρωσις Ps. 111, 8. 130, 7. λυτρωτὴς Ps. 18, 15. Apost. Gesch.

Gesch. 7, 35. ἀπολύτρωσις. Röm. 3, 4. 5. Kap. 8, 23. Ephes. 1, 7. 14. Kap. 4, 30. Col. 1, 14. 1 Cor. 1, 30. Wenn also gesaget wird, Christus habe sein Leben oder sich selbst dahin gegeben, daß er λύτρον oder ἀντίλυτρον ein Lösegeld für alle wäre, so heißt dieses weiter nichts, als daß er gestorben ist, um die Menschen von den Wirkungen der Sünde zu befreyen, nicht daß er sein Leben Gott oder der Sünde gezahlet habe, um die Menschen von der Sünde zu erlösen: sondern um die große Absicht Gottes zu Stande zu bringen, damit die Heyden sowohl als die Juden zu demselben Volke gemacht würden, ließ sich Christus bereit finden, so gar sein Leben dahin zu geben, um dieselben von ihren Sünden, oder den Wirkungen derselben zu befreyen. Sein Leben war dasjenige, was er darauf wandte, um diesen Zweck zu erreichen und derowegen war es das λύτρον oder ἀντίλυτρον, welches er gab. Man muß niemals vergessen, daß Gott jederzeit gut und gnädig ist und so viel Liebe zu den Menschen behalten habe, daß die Sendung seines Sohnes in die Welt beständig als ein starker Beweis seiner Gütigkeit zu uns, als vor dem Tode unsers Heylandes vorhergehend, betrachtet wird. Gott ist nicht durch ein Lösegeld zu uns erkauft, sondern wir sind ihm erkauft, Anstatt, daß er hätte unversöhnlich seyn sollen

außer

außer einem Lösegelde, oder bis dasselbe bezahlet worden, so zeigte er vielmehr seine Liebe gegen uns vor demselben, indem er seinen Sohn sandte. Er rechtfertigte uns gratis, umsonst; und seine Gnade und der Reichthum derselben, der überaus grose Reichthum derselben, wird von dem Apostel Paulus in seinen Briefen an die Römer und Epheser gepriesen und seine beständige Lehre ist, daß wir durch Gnade selig werden. Wie kann dieses wahr seyn, wenn ein Lösegeld, welches von gleicher Gültigkeit als die Knechtschaft ist, erfodert oder bezahlet worden wäre? oder worinn bestehet diese Gnade, oder der überaus grose Reichthum der Gnade, wenn ein Preis von gleicher Gültigkeit für uns ist bezahlet worden? wie kann das eine freye Gabe genannt werden, welches die Wirkung eines Kaufes ist? hingegen nimmt man das Wort Erlösung, ἀπολύτρωσις, in seiner gewöhnlichen Bedeutung, anstatt Befreyung wovon, und λύτρον auf dieselbe Art, so ist kein Widerspruch oder sonst einige Schwierigkeit in der Lehre der Schrift von unserer Erlösung. Es ist Ein Gott, derselbe für alle, und Einer, der zwischen Gott und die Menschen getreten ist, Friede zwischen ihnen zu machen und die Welt mit Gott zu versöhnen, nemlich Jesus Christus, welcher sein Leben für sie alle dahin gab, damit solches zu der

ist nicht die Auferstehung des Leibes, sondern die Befreyung von dem Leibe, den wir in diesem Leben haben.

1 Cor. 5, 7. Christus wird unser Osterlamm genennet, weil er das Mittel ist, durch welches wir von den Wirkungen der Sünde befreyet werden, er ist geopfert für uns, weil er zu unserm Besten gestorben ist. Das Osterlamm war zwar ein Opfer, aber kein Sündopfer, und war auch von einem Dankopfer darin unterschieden, daß die Hände nicht auf das Haupt desselben gelegt wurden.

2 Cor. 5, 20 ὑπὲρ Χριστοῦ heißt nicht, an Christi statt, sondern seinetwegen. Polybius: πρεσβεία ὑπὲρ συμμαχίας, ὑπὲρ βοηθείας. Gal. 3, 13 er ward ein Fluch für uns, er würde so behandelt, als wenn er ein Uebelthäter gewesen wäre, der mit Recht dem Fluch des Gesetzes unterworfen gewesen, indem er auf die schmählichste Art hingerichtet wurde, 2 Cor. 5, 21. Ephes. 1, 7. Wenn man frägt, wie die Heyden die Erlösung durch den Tod oder das Blut Christi erlanget haben, kann man sagen, daß, obwohl seine Herunterlassung zum Tode, da er keiner Sünde schuldig war, der große Beweis seiner Liebe gegen die Menschen und seiner Ergebung an Gott gewesen ist; dennoch das Mittel, wodurch die Heyden die Erlösung erlangten, seine Kreuzigung war, weil ihn

die

die Juden durch diese Handlung verworfen hatten: denn bald hernach wurde das Heil den Heyden angebothen, und sie wurden angenehm in dem Geliebten. — Ephes. 2, 16. Die Juden wurden mit Gott versöhnet; obwohl sie das Volk Gottes waren, so hatten sie doch das Gesetz der Gerechtigkeit, welches ihnen der Meßias bekannt machte, verworfen. Derselbe schafte das Gesetz Mosis ab, und machte aus Juden und Heyden einen Leib, verband sie zusammen, daß sie beyde durch das Kreutz mit Gott versöhnet werden konnten. Aber warum heißt es: durch sein Kreutz, oder durch seinen Tod, oder sein Blut, und nicht durch sein Leben. Der Grund davon ist, weil man nicht eher sagen konnte, die Juden hätten ihn verworfen, als bis er an das Kreutz genagelt worden, und dem Tode übergeben war, aber nachdem dieses geschehen, war es vollbracht, und man konnte die Juden nicht mehr als solche betrachten, die noch in denselben Umständen wären, als vorher. Es öfnete sich eine neue Scene: das Volk Gottes wurde zu der Bedingung des Glaubens und der Busse gebracht, und war nicht mehr an die Beobachtung der Mosaischen Anordnung gebunden. Und da das Kreutz Christi, oder sein Tod, oder sein Blut als eine von seinen letzten Handlungen, die für die Juden endigend, und für

die Heyden anfangend war, angesehen werden kann: so wird daher auch von den Heyden gesagt, sie seyen durch das Creutz Christi versöhnet worden, weil sie dadurch die Versöhnung empfiengen.

Ephes. 4, 32: Vergebet einer dem andern, wie Gott um Christi willen (ἐν Χριστῷ in oder durch Christum) euch vergeben hat. Ephes. 5, 2. Da dies die einzige Stelle in einem Briefe an die Heyden ist, wo Christus eine Gabe und Opfer Gott zu einem süßen Geruch προσφορὰ καὶ θυσία Θεῷ, εἰς ὀσμὴν εὐωδίας genennet wird, so wird es nicht undienlich seyn, den Sinn dieser Ausdrücke zu untersuchen. Ein süßer Geruch kann nichts anders bedeuten, als Gott angenehm. 2 Cor. 2, 15. Phil. 4, 18. In dieser letzten Stelle wird auf die gewöhnlichen Opfer gesehen; und der Sinn ist nicht, daß die Liebesgabe auf einem Altar sey dargebracht worden, sondern daß ihre Liebesgabe eine solche sey, die Gott angenehm wäre, als ein Opfer, welches die gute Gesinnung des Opfernden zu erkennen gab. Auf gleiche Weise war der freywillige Tod unsers Erlösers, eine Gott sehr angenehme Gabe und Opfer. Er gab sich selbst dahin in den Tod, und was er that, war Gott eben so angenehm, als nur irgend ein Opfer oder Gabe seyn konnte. παρέδωκε wird sehr oft im neuen Testament von demjenigen gebraucht,

gebräucht, was sich mit unserm Heylande bey und kurz vor seinem Tode zutrug; zuweilen heißt es von den Juden, daß sie ihn übergeben haben. Apost. Gesch. 3, 13. Vom Judas wird gesagt, daß er ihn überantwortet oder verrathen habe: öfters heißt es von Gott, er habe ihn für uns alle dahin gegeben, Röm. 8, 32. und zuweilen wird von Christo gesagt: er habe sich selbst für uns dahin gegeben. Das Wort παραδίδωμι also, oder das einfache Zeitwort δίδωμι schliesset nicht den Begriff eines Opfers, welches Gott dargebracht wird, in sich. Wenn man also aus dieser Stelle etwas dergleichen folgern will, so muß es aus den Worten προσφορὰ und θυσία εἰς ὀσμὴν εὐωδίας hergeleitet werden. Und da ist die Frage, ob diese Worte in dieser Stelle in einer andern Bedeutung müssen genommen werden, als Philip. 4, 18. So viel ist gewiß, daß kein Theil von dem Leibe unsers Heylandes, auf einem wirklichen oder angenommenen Altare durch das Feuer verzehret wurde. Er starb freylich am Kreutz, es kann aber kein Beyspiel von einer solchen Todesart angeführet werden, welches man als ein wirkliches Gott dargebrachtes Opfer betrachtet hätte. Hingegen ist nichts gemeiner als die gewöhnlichen Opfer-Ausdrücke in einem etwas weitern Sinn zu gebrauchen, wenn man blos eine allgemeine Aehnlichkeit

öfters sowohl für sich selbst, als für die Sünden des Volks opfern mußten. — Hebr. 9, 16. 17. Der Sinn des Apostels in diesen beyden Versen ist nicht leicht einzusehen. Er kann nicht reden von einem Testament, oder letzten Willen, oder einem, der ein Testament macht, denn dieses dienet gar nicht zu seinem Zweck, da er von einem Bunde redet, wovon Christus der Mittler ist. Nach der Meynung des Verf. schliesset er so: wo ein Bund zwischen zweyen Partheyen gemacht wird, und man die Absicht hat, sie beyde auf das stärkste zu verbinden, da muß der Tod der bundmachenden Parthey als ein Beweis können angeführet werden, daß dieselbe sich verbindlich mache zu sterben, wenn sie denselben brechen sollte. Denn wenn der Tod auf diese Weise dazwischen kömmt, so zeiget es an, daß ein Bund sehr fest ist. Wenn aber kein solches Zeichen der Befestigung sich findet, so ist der Bund von keiner Kraft, weil man nicht siehet, daß die bundmachende Parthey eingewilliget habe, sich zur Haltung desselben zu verbinden. — Kap. 10, 14. So wie die Opfer ein Mittel und Zeichen der Freundschaft waren, so ist Christus das Mittel, und ein gewisses Zeichen der Freundschaft mit Gott. Christus wird deswegen unser Opfer genennet, und alle Redensarten von den Opfern werden gebraucht, und auf

ihn

ihn angewandt, weil er dasjenige Mittel ist, durch welches die Menschen in einen Stand der Freundschaft mit Gott gebracht werden, wie dazu die Opfer dienten. — 1 Joh. 2, 1. 2 καὶ ἐάν τις ἁμάρτῃ nicht, so jemand sündiget, sondern, so jemand gesündiget hat, nemlich ehe er ein Christ geworden ist. In den Anmerkungen über diese Stellen wird unter andern gezeiget, was für eine Beschaffenheit die Söhnopfer im alten Testament gehabt haben, und ob Christus ein eigentliches Söhnopfer sey. 1) Wo die Absonderung oder Vertilgung gedrohet war, da fand kein Söhnopfer Statt. 2) Das Leben des Opferthiers wurde nicht für das Leben des Opfernden gegeben. 3) Söhnopfer waren nur verordnet bey Vergehungen, die man aus Unwissenheit begangen hatte. Es finden sich nur einige wenige Fälle, wo bey muthwilligen Vergehungen ein Opfer verordnet war. 3 B. Mos. 6, 1—7. Kap. 19, 20—23. 4) Auch am Versöhnungstage wurde nur geopfert für ἀγνοήματα, für Sünden der Unwissenheit, wie im Briefe an die Hebräer gesaget wird. 5) Söhnopfer wurden auch gebracht für Sachen und Oerter, da nun dieselben kein Leben haben, so kann man nicht sagen, daß bey den Söhnopfern Leben für Leben gegeben wurde. In Ansehung Christi ist zu merken:

tern: 1) daß er nicht in dem Sinn eine Versöhnung seyn könne, als wenn er sein Leben für unser Leben gegeben hätte, denn das würden die Juden nicht verstanden haben. 2) Die Söhnopfer wurden nur dargebracht für Sünden der Unwissenheit; Christus aber wollte uns von allen Sünden erlösen. Die Stellen, welche man anführet, um zu beweisen, daß Christus ein eigentliches Söhnopfer sey, sind Röm. 3,25. K. 5,2. 1 Cor. 5,7. Ephes. 5, 2. 1 Joh. 2, 2. Kap. 4, 10. Woraus aber das nicht folget, was man daraus herleiten will. ἱλαςηριον wird in den Büchern Mosis 24 mal gebraucht, wo es immer den Gnadenstuhl bedeutet, und den zeiget es auch an Röm. 3, 25. Christo wurden nicht die Hände aufgelegt, wie bey einem Söhnopfer gebräuchlich war, sein Blut wurde nicht an einen Altar gesprenget, der Sünder opferte ihn nicht Gott, er hatte gar nicht die Absicht, ihn Gott für seine Sünde darzubringen ꝛc. daß der Tod Christi eine Strafe an der Menschen Stelle gewesen sey, will man mit folgenden Stellen beweisen. Matth. 8, 17. K. 20, 28. Joh. 1, 29. 1 Petri 2, 24. Es heißt zwar, Christus habe für uns gelitten, aber nicht, er sey für uns gestrafet worden, welches ein großer Unterschied ist. Man pflegt auch zu sagen: die jüdischen Opfer hätten alle ihre Kraft von dem Opfer Christi gehabt. Christus habe

habe gemacht, daß Gott unsere Buße annehme, das Leyden Christi habe gedienet, das Ansehen der göttlichen Gesetze zu befestigen; aber alles dieses stehet nirgends in der Schrift. Die Wohlthaten, welche wir Christo zu danken haben, sind: 1) er hat uns von der Knechtschaft der Sünde und des Todes befreyet. 2) Er hat uns zu dem ewigen Leben gebracht, und uns davon eine Versicherung gegeben. Der Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen ist dieser, daß die erstern bey ihrem Tode nicht ihr Bewußtseyn verlieren, sondern gleich in einen glücklichen Zustand versetzet werden; die andern aber so lange im Tode bleiben, bis sie am jüngsten Gericht wieder auferwecket werden, welches der V. mit verschiedenen Gründen und folgenden Stellen der Schrift zu erweisen sucht. Offenb. 2, 7. 1 Joh. 3, 8. Hebr. 2, 14. 1 Joh. 3, 14. Joh. 5, 24. Kap. 8, 5. 3) Er bringt die Menschen in den Stand der Ruhe, daß sie sich die Gnade Gottes versprechen können. 4) Alle, die an Christum glauben, erlangen die Vergebung ihrer Sünden. Den Aposteln wurde aufgetragen, diese Vergebung der Sünden bekannt zu machen. Joh. 20, 22. 23. 5) Mit der Vergebung der Sünden ist die Rechtfertigung verbunden. 6) Wir werden durch den Gehorsam Christi gerecht. 7) Wir werden geheiliget durch den Nahmen des Herrn Jesu, d. i. wir

werden von der Welt abgesondert, und zu einem eignen Volk Gottes gemacht. Hierbey ist noch zu merken: 1) obgleich einige Redensarten vorkommen, die anzuzeigen scheinen, als wenn Gott über die Menschen erzürnt gewesen, und von Christo versöhnet worden wäre, so haben sie doch, wenn man sie recht verstehet, eine ganz andere Bedeutung. 2) In manchen Stellen der Schrift wird gesaget, Christus mache uns selig, er erlöse uns; in andern wird Gott unser Seligmacher und Erlöser genennet. Dieses kömmt daher, weil Christus hierbey, nach dem ihm von Gott ertheilten Auftrage handelte, und bey diesem ganzen Werke seinen vollkommnen Gehorsam gegen den Vater bewies. 3) Christus war der Mittler zwischen Gott und den Menschen; ihm wird also alles das Gute zugeschrieben, was durch seine Vermittelung ist zu Stande gebracht worden.

In dem sechsten Kapitel werden diejenigen Stellen des neuen Testaments, welche von dem Tode Christi, den Ursachen und Absichten desselben handeln, in Betrachtung gezogen. In den Anmerkungen darüber wird sonderlich behauptet, daß die Lehre von einer gewissen Genugthuung und einer Vertretung unserer Stelle bey dem Leiden Christi aus einem Misverstande einiger Schriftstellen aufgekommen sey. Man habe dabey

bey 2 Sätze zum Grunde gelegt, die beyde un-
unrichtig sind: 1) daß Leiden und Strafe einer-
ley sey, 2) daß man nicht gewiß wüßte, ob Gott
einem bußfertigen Sünder vergeben wolle.

Das siebende Kapitel faßt einen kurzen Ab-
riß dessen, was unser Erlöser für uns gethan oder
gelitten hat, in sich. Endlich wird in dem zwey-
ten Abschnitt die ganze Lehre von unserer Erlö-
sung in 48 kurze Sätze gebracht; wobey wir uns
aber nicht aufhalten können.

Der Uebersetzer hat wohl gethan, daß er zu
diesem Buch keine Anmerkungen gemacht hat. Es
ließe sich freylich gegen einige Erklärungen der
hier angeführten Schriftstellen etwas erinnern;
in der Hauptsache aber würde es schwer seyn, den
Sykes gründlich zu widerlegen. Die Verschie-
denheit der Meynungen in der Lehre von der Er-
lösung kömmt vornehmlich daher, weil einige die
Schriftstellen, die davon handeln, ganz eigentlich,
andere aber die mehresten derselben uneigentlich
verstanden haben. Zu dieser letztern Parthey ge-
höret nun Sykes. Seine Schrift ist nicht für
solche, die sich einbilden, ihre einmal aus verschie-
denen Vorurtheilen gefaßte Vorstellung von der
Erlösung sey die tröstlichste und richtigste, sondern
für diejenigen, die bey dieser wichtigen Lehre alles
selbst untersuchen, und die vernünftigsten und den

Sachen

Sachen, wovon die Rede ist, gemäßesten Erklärungen der Schrift für die besten halten.

Der Recensent hat diese Uebersetzung hin und wieder mit dem Original verglichen, und gefunden, daß der Sinn größtentheils gut ausgedrückt sey. Dabey aber hat er bemerkt, daß zuweilen etwas fehle, was im Original stehet. Z. E. bey N. 707 sind folgende Schriftstellen. Apost. Gesch. 9, 16. 2 Cor. 12, 10, Philip. 1, 29. 1 Joh. 2, 12. Apost. Gesch. 26, 7. in welchen ὑπὲρ in Absicht auf etwas, bedeutet, ausgelassen. S. 342. Z. 5 nach den Worten: welcher alle unsere Begriffe übersteiget, stehet noch im Englischen: it is what God has revealed, dies ist dasjenige, was Gott offenbaret hat. S. 378 Z. 11. nach den Worten: denen er ihre Sünden vergeben, steht noch im Englischen: and to whon he had promised Pardon und denen er Gnade versprochen hat S. 383 Z. 7 nach den Worten: was die andern zum öftern thun mußten, fehlt die Uebersetzung einer Stelle: one can not but observe etc. die im Englischen aus 6 Reihen besteht. Bey einer etwas genauern Vergleichung dieser Uebersetzung mit dem Original möchte man wohl noch mehrere Lücken, die aus einer gewissen Uebereilung entstanden zu seyn scheinen, bemerken. Einige Wörter und Redensarten, die nicht rein deutsch, oder nicht recht schick-

lich

lich sind, hätten auch vermieden werden können. Z. E. S. 12. Z. 13. wird er auf unsere Unvollkommenheiten nicht Acht schlagen, anstatt: wird er unsere Unvollkommenheiten nicht in Betrachtung ziehen. S. 79. Z. 10 von unten: zwo einige ausgenommen, anstatt: nur zwo ausgenommen. S. 212. Z. 2. das Reich der Himmeln, anstatt: das Himmelreich. S. 213. Z. 7 ein Schaaf, das vor seinem Bescheerer (anstatt: Scheerer) verstummet. S. 335. Z. 8 von unten: daß man nur darauf greifen (anstatt: darnach greifen) dürfe; so auch S. 336. Z. 7 auf die er nur greifen könnte, anstatt, wornach er nur greifen könnte. S. 344. Z. 11. auf daß er durch den Tod abthäte den ꝛc. S. 542 er habe den Tod abgethan. Man sagt wohl: einen Missethäter abthun d. i. hinrichten; aber den Tod abthun, anstatt, zerstören, klingt etwas fremde. Bey den griechischen Wörtern und Stellen stehen im Original die Accente; in der Uebersetzung aber sind dieselben weggelassen worden, vermuthlich um dem Setzer einige Mühe zu sparen.

Rt.

VIII.

Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung. Von D. Joh. Aug.

Aug. Nösselt. Halle 1777. in 8vo, 280 Seiten.

Diese kleine Schrift preißt sich von selbst durch ihren Inhalt, durch die Gründlichkeit des Vortrags und durch die bekannte, überall hervorleuchtende Rechtschaffenheit ihres Verfassers an. Der Hr. Dr. Nösselt bahnet sich den Weg zu der Materie, die er abhandeln will, durch eine kurze Untersuchung der Hauptursache, warum die wenigsten Menschen so glücklich werden, als sie nach der gütigen Absicht ihres Schöpfers werden könnten, und er findet dieselbe darinnen, daß wir nicht sorgfältig genug den verschiedenen Werth der Dinge unter einander vergleichen, nicht unpartheyisch genug prüfen, was nicht gut, was gut, und was das Beste für uns sey. Wie sich uns eine Sache bey dem ersten Eindruck zeigt, wie sie mit unsern Meynungen und Neigungen übereinkommt, wie sie sich uns als nützlich oder schädlich darstelt; (zumal, wenn die erstere Vorstellungen davon sehr lebhaft bey uns gewesen,) so fällt gemeiniglich unser Urtheil darüber aus. Es bleibt einseitig, und bekommt selten eine andre und richtigere Wendung. Auch bey der Wahl dessen, was wir zu thun oder zu lassen haben, ist dieser Fehler der Beurtheilung sehr gemein, und daher entsteht auch die Verschiedenheit der Urtheile über

den

Werth der Moral selbst, einer Wissenschaft, uns den Umfang unsrer Pflichten in einem mmenhangenden Unterricht vor Augen stellt, uns belehret, wie der Mensch, wenn er glück⸗ werden will, gesinnet seyn und leben müsse, er gut werden, was ihn vom Bösen abschre⸗ , und zum Guten ermuntern solle. Wundern man sich, daß eine Wissenschaft, die, ihrer tur nach, jedem, der glücklich werden will, (und wollen wir doch alle!) wichtig seyn solte, von en verächtlich angesehen, und ihr Werth so heruntergesetzt werde. Allein, eben das über⸗ bne Lob ihrer Verehrer hat, wie es die Ge⸗ chte der Menschheit beweist, dazu Anlaß gege⸗ . Vergliche man sich auch hier über richtige bestimmte Begriffe; so würde der eingebil⸗ Widerspruch ihrer Lobredner und Verächter verschwinden, und der wahre Werth der Mo⸗ und der Tugend entschieden werden. Und e Absicht hat sich der Hr. Verf. vorgesetzt, und glücklich erreicht. Wir wollen nur den Haupt⸗ halt seiner Betrachtungen, und vorzüglich ge wichtige Bemerkungen anzeigen, um unsre r zu überführen, daß das Buch werth sey, von en ganz und mit Aufmerksamkeit durchgelesen verden; welches wir besonders denen, die sich die Gottesgelahrheit und die damit so genau bundne Sittenlehre legen, anrathen.

Der

Der Werth der Moral wird zuerst aus dem Grunde von einigen bestritten, weil sie an sich leicht, ja entbehrlich sey, indem die Liebe zu Gott und zum Guten von selbst uns alles lehre, was wir zu thun oder zu lassen haben. Man ersieht leicht, was für eine Gattung von Menschen diesen Einwurf mache, und ihn oft sehr weit treibe. Dagegen wird sehr gründlich dargethan, daß Liebe zu Gott und dem, was gut ist, wohl ein Antrieb zum Guten sey, aber uns doch nicht eigentlich lehre, was gut sey. Man hat zu niedrige und eingeschränkte Begriffe von Tugend und Gottseligkeit, auch von den Folgen einer jeden, noch so kleinen, guten oder bösen Handlung. Die Moral hat in dieser Absicht unstreitig den vierfachen Nutzen, daß sie uns den Umfang unsrer Pflichten darstellt, uns davon bestimmte Begriffe an die Hand giebt, bey der anscheinenden Collision unsrer Pflichten uns zurecht weist, und die wirkliche Ausübung des Guten befördert. Denn in dieser Wissenschaft werden, wenn man eine besondre Pflicht oder Gesinnung empfehlen will, mehrere Gründe an einem Ort zusammengedrängt, die, gleich denen in einem Brennpunkt vereinigten Sonnenstrahlen, natürlicher Weise stärker auf das Gemüth wirken müssen, als wenn sie uns einzeln oder zerstreut vorgelegt werden.

Ja, da diese Gründe und unsre Pflichten in der Moral in ihrem natürlichen Zusammenhange vorgetragen werden, müssen sie dadurch nothwendig mehr Licht und mehr Stärke erhalten, indem man alsdann leicht einsieht, daß die Vernachlässigung der einen Pflicht die Verletzung der andern befördre, und hingegen die Ausübung der einen zur Ausübung der andern reitze und ermuntre.

Auch die falschen Begriffe von unsrer Seligkeit veranlassen widrige Urtheile von der Moral; indem man sich jenes Leben als einen unthätigen Genuß des Guten vorstellt, und nicht überlegt, daß weder unsre gegenwärtige noch künftige Seligkeit ohne beständige Ausübung des Guten bestehen könne. Der wichtige Einfluß der Moral auf unsre Glückseligkeit wird daher umständlich angezeigt, und besonders erwiesen, daß der verschiedne Grad unsrer künftigen Seligkeit von unsrer Vorübung im Guten abhänge.

Um die Moral in einen üblen Ruf zu bringen, wendet man zweytens ein, sie stifte den Nutzen nicht, den man ihr beylegte. Gilt das aber nicht von allen menschlichen Kenntnissen? Wer die christliche Glaubenslehre erlernet hat, wird der darum sogleich ein wahrer Christ, oder

ken: 1) daß er nicht in dem Sinn eine Versöhnung seyn könne, als wenn er sein Leben für unser Leben gegeben hätte, denn das würden die Juden nicht verstanden haben. 2) Die Söhnopfer wurden nur dargebracht für Sünden der Unwissenheit; Christus aber wollte uns von allen Sünden erlösen. Die Stellen, welche man anführet, um zu beweisen, daß Christus ein eigentliches Söhnopfer sey, sind Röm. 3, 25. K. 5, 2. 1 Cor. 5, 7. Ephes. 5, 2. 1 Joh. 2, 2. Kap. 4, 10. Woraus aber das nicht folget, was man daraus herleiten will. ἱλαστήριον wird in den Büchern Mosis 24 mal gebraucht, wo es immer den Gnadenstuhl bedeutet, und den zeiget es auch an Röm. 3, 25. Christo wurden nicht die Hände aufgelegt, wie bey einem Söhnopfer gebräuchlich war, sein Blut wurde nicht an einen Altar gesprenget, der Sünder opferte ihn nicht Gott, er hatte gar nicht die Absicht, ihn Gott für seine Sünde darzubringen rc. daß der Tod Christi eine Strafe an der Menschen Stelle gewesen sey, will man mit folgenden Stellen beweisen. Matth. 8, 17. K. 20, 28. Joh. 1, 29. 1 Petri 2, 24. Es heißt zwar, Christus habe für uns gelitten, aber nicht, er sey für uns gestrafet worden, welches ein großer Unterschied ist. Man pflegt auch zu sagen; die jüdischen Opfer hätten alle ihre Kraft von dem Opfer Christi gehabt. Christus habe

habe gemacht, daß Gott unsere Buße annehme, das Leyden Christi habe gedienet, das Ansehen der göttlichen Gesetze zu befestigen; aber alles dieses stehet nirgends in der Schrift. Die Wohlthaten, welche wir Christo zu danken haben, sind: 1) er hat uns von der Knechtschaft der Sünde und des Todes befreyet. 2) Er hat uns zu dem ewigen Leben gebracht, und uns davon eine Versicherung gegeben. Der Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen ist dieser, daß die erstern bey ihrem Tode nicht ihr Bewustseyn verlieren, sondern gleich in einen glücklichen Zustand versetzet werden; die andern aber so lange im Tode bleiben, bis sie am jüngsten Gericht wieder auferwecket werden, welches der V. mit verschiedenen Gründen und folgenden Stellen der Schrift zu erweisen sucht. Offenb. 2, 7. 1 Joh. 3, 8. Hebr. 2, 14. 1 Joh. 3, 14. Joh. 5, 24. Kap. 8, 5. 3) Er bringt die Menschen in den Stand der Ruhe, daß sie sich die Gnade Gottes versprechen können. 4) Alle, die an Christum glauben, erlangen die Vergebung ihrer Sünden. Den Aposteln wurde aufgetragen, diese Vergebung der Sünden bekannt zu machen. Joh. 20, 22. 23. 5) Mit der Vergebung der Sünden ist die Rechtfertigung verbunden. 6) Wir werden durch den Gehorsam Christi gerecht. 7) Wir werden geheiliget durch den Nahmen des Herrn Jesu, d. i. wir

werden von der Welt abgesondert, und zu einem eignen Volk Gottes gemacht. Hierbey ist noch zu merken: 1) obgleich einige Redensarten vorkommen, die anzuzeigen scheinen, als wenn Gott über die Menschen erzürnt gewesen, und von Christo versöhnet worden wäre, so haben sie doch, wenn man sie recht verstehet, eine ganz andere Bedeutung. 2) In manchen Stellen der Schrift wird gesaget, Christus mache uns selig, er erlöse uns; in andern wird Gott unser Seligmacher und Erlöser genennet. Dieses kömmt daher, weil Christus hierbey, nach dem ihm von Gott ertheilten Auftrage handelte, und bey diesem ganzen Werke seinen vollkommnen Gehorsam gegen den Vater bewies. 3) Christus war der Mittler zwischen Gott und den Menschen; ihm wird also alles das Gute zugeschrieben, was durch seine Vermittelung ist zu Stande gebracht worden.

In dem sechsten Kapitel werden diejenigen Stellen des neuen Testaments, welche von dem Tode Christi, den Ursachen und Absichten desselben handeln, in Betrachtung gezogen. In den Anmerkungen darüber wird sonderlich behauptet, daß die Lehre von einer gewissen Genugthuung und einer Vertretung unserer Stelle bey dem Leiden Christi aus einem Misverstande einiger Schriftsteller aufgekommen sey. Man habe da-

bey

bey 2 Sätze zum Grunde gelegt, die beyde un-
unrichtig sind: 1) daß Leiden und Strafe einer-
ley sey; 2) daß man nicht gewiß wüßte, ob Gott
einem bußfertigen Sünder vergeben wolle.

Das siebende Kapitel faßt einen kurzen Abriß dessen, was unser Erlöser für uns gethan oder gelitten hat, in sich. Endlich wird in dem zweyten Abschnitt die ganze Lehre von unserer Erlösung in 48 kurze Sätze gebracht; wobey wir uns aber nicht aufhalten können.

Der Uebersetzer hat wohl gethan, daß er zu diesem Buch keine Anmerkungen gemacht hat. Es ließe sich freylich gegen einige Erklärungen der hier angeführten Schriftstellen etwas erinnern; in der Hauptsache aber würde es schwer seyn, den Sykes gründlich zu widerlegen. Die Verschiedenheit der Meynungen in der Lehre von der Erlösung kömmt vornehmlich daher, weil einige die Schriftstellen, die davon handeln, ganz eigentlich, andere aber die mehresten derselben uneigentlich verstanden haben. Zu dieser leztern Parthey gehöret nun Sykes. Seine Schrift ist nicht für solche, die sich einbilden, ihre einmal aus verschiedenen Vorurtheilen gefaßte Vorstellung von der Erlösung sey die trefflichste und richtigste, sondern für diejenigen, die bey dieser wichtigen Lehre alles selbst untersuchen, und die vernünftigsten und den

Sachen

Sachen, wovon die Rede ist, gemäßesten Erklärungen der Schrift für die besten halten.

Der Recensent hat diese Uebersetzung hin und wieder mit dem Original verglichen, und gefunden, daß der Sinn größtentheils gut ausgedrückt sey. Dabey aber hat er bemerkt, daß zuweilen etwas fehle, was im Original stehet. Z. E. bey N. 707 sind folgende Schriftstellen. Apost. Gesch. 9, 16. 2 Cor. 12, 10, Philip. 1, 29. 1 Joh. 2, 12. Apost. Gesch. 26, 7. in welchen ὑπὲρ in Absicht auf etwas, bedeutet, ausgelassen. S. 342. Z. 5 nach den Worten: welcher alle unsere Begriffe übersteiget, stehet noch im Englischen: it is what God has revealed, dies ist dasjenige, was Gott offenbaret hat. S. 378 Z. 11. nach den Worten: denen er ihre Sünden vergeben, steht noch im Englischen: and to whon he had promised Pardon und denen er Gnade versprochen hat S. 383 Z. 7 nach den Worten: was die andern zum öftern thun mußten, fehlt die Uebersetzung einer Stelle: one can not but observe etc. die im Englischen aus 6 Reihen besteht. Bey einer etwas genauern Vergleichung dieser Uebersetzung mit dem Original möchte man wohl noch mehrere Lücken, die aus einer gewissen Uebereilung entstanden zu seyn scheinen, bemerken. Einige Wörter und Redensarten, die nicht rein deutsch, oder nicht recht schick-

lich

lich sind, hätten auch vermieden werden können. Z. E. S. 12. Z. 13. wird er auf unsere Unvollkommenheiten nicht Acht schlagen, anstatt: wird er unsere Unvollkommenheiten nicht in Betrachtung ziehen. S. 79. Z. 10 von unten: zwo einige ausgenommen, anstatt: nur zwo ausgenommen. S. 212. Z. 2. das Reich der Himmeln, anstatt: das Himmelreich. S. 213. Z. 7 ein Schaaf, das vor seinem Bescheerer (anstatt: Scheerer) verstummet. S. 335. Z. 8 von unten: daß man nur darauf greifen (anstatt: darnach greifen) dürfe; so auch S. 336. Z. 7 auf die er nur greifen könnte, anstatt, wornach er nur greifen könnte. S. 344. Z. 11. auf daß er durch den Tod abthäte den 2c. S. 542 er habe den Tod abgethan. Man sagt wohl: einen Missethäter abthun d. i. hinrichten; aber den Tod abthun, anstatt, zerstören, klingt etwas fremde. Bey den griechischen Wörtern und Stellen stehen im Original die Accente; in der Uebersetzung aber sind dieselben weggelassen worden, vermuthlich um dem Setzer einige Mühe zu sparen.

Nt.

VIII.

Ueber den Werth der Moral, der Tugend und der späten Besserung. Von D. Joh. Aug.

Aug. Nösselt. Halle 1777. in 8vo, 280 Seiten.

Diese kleine Schrift preißt sich von selbst durch ihren Inhalt, durch die Gründlichkeit des Vortrags und durch die bekannte, überall hervorleuchtende Rechtschaffenheit ihres Verfassers an. Der Hr. Dr. Nösselt bahnet sich den Weg zu der Materie, die er abhandeln will, durch eine kurze Untersuchung der Hauptursache, warum die wenigsten Menschen so glücklich werden, als sie nach der gütigen Absicht ihres Schöpfers werden könnten, und er findet dieselbe darinnen, daß wir nicht sorgfältig genug den verschiedenen Werth der Dinge unter einander vergleichen, nicht unpartheyisch genug prüfen, was nicht gut, was gut, und was das Beste für uns sey. Wie sich uns eine Sache bey dem ersten Eindruck zeigt, wie sie mit unsern Meynungen und Neigungen übereinkommt, wie sie sich uns als nützlich oder schädlich darstelt; (zumal, wenn die erstere Vorstellungen davon sehr lebhaft bey uns gewesen,) so fällt gemeiniglich unser Urtheil darüber aus. Es bleibt einseitig, und bekommt selten eine andre und richtigere Wendung. Auch bey der Wahl dessen, was wir zu thun oder zu lassen haben, ist dieser Fehler der Beurtheilung sehr gemein, und daher entsteht auch die Verschiedenheit der Urtheile über

den

den Werth der Moral selbst, einer Wissenschaft, die uns den Umfang unsrer Pflichten in einem zusammenhangenden Unterricht vor Augen stellt, und uns belehret, wie der Mensch, wenn er glücklich werden will, gesinnet seyn und leben müsse, wie er gut werden, was ihn vom Bösen abschrecken, und zum Guten ermuntern solle. Wundern muß man sich, daß eine Wissenschaft, die, ihrer Natur nach, jedem, der glücklich werden will, (und das wollen wir doch alle!) wichtig seyn solte, von vielen verächtlich angesehen, und ihr Werth so tief heruntergesetzt werde. Allein, eben das übertriebne Lob ihrer Verehrer hat, wie es die Geschichte der Menschheit beweist, dazu Anlaß gegeben. Vergliche man sich auch hier über richtige und bestimmte Begriffe; so würde der eingebildete Widerspruch ihrer Lobredner und Verächter bald verschwinden, und der wahre Werth der Moral und der Tugend entschieden werden. Und diese Absicht hat sich der Hr. Verf. vorgesetzt, und sie glücklich erreicht. Wir wollen nur den Hauptinnhalt seiner Betrachtungen, und vorzüglich einige wichtige Bemerkungen anzeigen, um unsre Leser zu überführen, daß das Buch werth sey, von ihnen ganz und mit Aufmerksamkeit durchgelesen zu werden; welches wir besonders denen, die sich auf die Gottesgelahrheit und die damit so genau verbundne Sittenlehre legen, anrathen.

Der

Der Werth der Moral wird zuerst aus dem Grunde von einigen bestritten, weil sie als sich leicht, ja entbehrlich sey, indem die Liebe zu Gott und zum Guten von selbst uns alles lehre, was wir zu thun oder zu lassen haben. Man ersiehet leicht, was für eine Gattung von Menschen diesen Einwurf mache, und ihn oft sehr weit treibe. Dagegen wird sehr gründlich dargethan, daß Liebe zu Gott und dem, was gut ist, wohl ein Antrieb zum Guten sey, aber uns doch nicht eigentlich lehre, was gut sey. Man hat zu niedrige und eingeschränkte Begriffe von Tugend und Gottseligkeit, auch von den Folgen einer jeden, noch so kleinen, guten oder bösen Handlung. Die Moral hat in dieser Absicht unstreitig den vierfachen Nutzen, daß sie uns den Umfang unsrer Pflichten darstellt, uns davon bestimmte Begriffe an die Hand giebt, bey der anscheinenden Collision unsrer Pflichten uns zurecht weist, und die wirkliche Ausübung des Guten befördert. Denn in dieser Wissenschaft werden, wenn man eine besondre Pflicht oder Gesinnung empfehlen will, mehrere Gründe an einem Ort zusammengedrängt, die, gleich denen in einem Brennpunkt vereinigten Sonnenstrahlen, natürlicher Weise stärker auf das Gemüth wirken müssen, als wenn sie uns einzeln oder zerstreut vorgelegt werden.

Ja, da diese Gründe und unsre Pflichten in der
Moral in ihrem natürlichen Zusammenhange
vorgetragen werden, müssen sie dadurch nothwen-
dig mehr Licht und mehr Stärke erhalten, indem
man alsdann leicht einsieht, daß die Vernach-
läßigung der einen Pflicht die Verletzung der an-
dern befördre, und hingegen die Ausübung der
einen zur Ausübung der andern reitze und er-
muntre.

Auch die falschen Begriffe von unsrer Selig-
keit veranlassen widrige Urtheile von der Moral;
indem man sich jenes Leben als einen unthätigen
Genuß des Guten vorstellt, und nicht überlegt,
daß weder unsre gegenwärtige noch künftige Se-
ligkeit ohne beständige Ausübung des Guten be-
stehen könne. Der wichtige Einfluß der Moral
auf unsre Glückseligkeit wird daher umständlich
angezeigt, und besonders erwiesen, daß der ver-
schiedne Grad unsrer künftigen Seligkeit von
unsrer Vorübung im Guten abhänge.

Um die Moral in einen üblen Ruf zu brin-
gen, wendet man zweytens ein, sie stifte den
Nutzen nicht, den man ihr beylegte. Gilt das
aber nicht von allen menschlichen Kenntnissen?
Wer die christliche Glaubenslehre erlernet hat,
wird der darum sogleich ein wahrer Christ, oder

der ein guter Bürger, dem man die bürgerliche Gesetze beygebracht hat? Beydes kann man indessen doch ohne jene Kenntnisse nicht werden. Die Kenntniß unsrer Pflichten ist schon werth, geschätzt zu werden, weil sie doch die Grundlage zu guten Gesinnungen und Handlungen abgiebt. Noch weniger aber würde man der Moral diesen Einwurf machen können, wenn sie immer so vorgetragen würde, daß sie auf Verstand und Herz einen lebhaften Eindruck machte. Ueber diesen Vortrag findet man auf der 146 und 147sten Seite eine vortrefliche Anweisung, die man selbst nachlesen muß, und dann gewiß billigen wird. Aber, sagt man drittens, die Moral und die Erkenntniß unsrer Pflichten wirkt eigentlich unsre Verbeßrung nicht, sondern andre damit verknüpfte Vorstellungen und Umstände; Gott thut das in uns. Eben das hat man oft der h. Schrift vorgeworfen; sie sey ein todter Buchstabe, der Geist gebe das Leben. Wie oft ist aber schon bündig gezeigt worden, daß Gott durch vernünftige Mittel die Menschen bessern und beruhigen wolle, und daß man nur bey einem gewissenhaften Gebrauch dieser von ihm selbst verordneten Mittel auf seine heilsame Wirkungen in uns sich Rechnung machen könne!

Es

Es giebt zum vierten Menschen, die das Studium der Moral so gar für schädlich halten, und hierzu haben die Gelegenheit gegeben, welche die Tugend, oder vielmehr, unsre Tugend, wie sie bey uns Menschen ist, zu sehr erheben, und sie für allgenugsam zu unsrer Glückseligkeit ausgeben. In unsern Tagen geschieht das sonderlich. Man will die Tugend zum Nachtheil der Religion und des Glaubens anpreißen, und meynt es doch in der That weder mit dem einem noch mit dem andern ernstlich. Ein Mißverstand herrscht indessen auch bey diesem Streit, der, wenn man es redlich meynte, leicht gehoben werden könnte. Ohne Tugend kann niemand glücklich werden! das ist ausgemacht, und in der moralischen Natur des Menschen gegründet. Daß aber die Tugend zu unserm wahren Glück hinreichend sey; ist etwas ganz anders, zumal, wenn man eine Tugend ohne Beziehung auf Gott annimmt, und nicht auf wahre Gottseligkeit dringt. Der Hr. Dr. zeigt daher sehr wohl, wenn unsre Glückseligkeit von unsrer Tugend allein abhienge; so müßte unser ganzes Schicksal lediglich bey uns stehen, und ausser den Folgen unsrer freyen Handlungen müßte gar nichts seyn, was Glück oder Unglück zu heißen verdiente: welches aber unsrer Empfindung und Erfahrung zuwider ist. Ferner, wie es eine

Glückseligkeit giebt, die keine natürliche Folge unsers guten Verhaltens, sondern freye Güte Gottes ist; so kann und wird Er auch unser Verhalten, wenn es seinem Willen gemäß ist, mit gewissen Folgen verknüpfen, die blos von seinem Belieben abhängen, und die uns zu einer großen Aufmuntrung dienen, dem Guten nachzujagen. Das findet besonders alsdann statt, wenn wir aus guter Meynung irren, und etwas für Gottes Willen halten, das es doch nicht ist. Hier kann eine natürliche Belohnung nicht erwartet werden; der Rechtschafne aber ist dennoch versichert, daß Gott auf die Absicht seiner Handlung sehe, und seinen guten Willen sich werde wohlgefallen lassen.

Es finden sich noch mehrere gute Handlungen, welche keine natürliche Belohnungen mit sich führen; und wobey der Zusammenhang unsrer Glückseligkeit mit unsern Handlungen sich allein auf das Wohlgefallen Gottes an einem reinen, gutgesinnten Herzen, und auf seine väterliche Liebe gründet, die nichts, was um seinetwillen geschieht, unvergolten läßt. Diese Ueberzeugung, dieser Glaube an den gütigen Gott giebt unsrer unvollkommnen Tugend das Leben, tröstet, stärket, aber demüthiget uns auch, indem hier alles Verdienst völlig wegfällt. Tugend, oder besser Gottseligkeit, muß daher immer mit dem Glauben ver-

bunden

bunden seyn, vornehmlich, da der beste Mensch nicht immer so handelt, wie er solte, und ihm die Erinnerung an seine Sünden und an das verscherzte Glück oder angerichtete Uebel, weit empfindlicher, denn andern, seyn muß.

Bey dieser Gelegenheit wird eine Untersuchung über die späte Beßrung angestellt, und davon mit vieler Präcision und Vorsichtigkeit gehandelt. Doch scheint es uns, als wenn der Hr. Dr. von der späten Beßrung allzugelinde urtheile, und sein Urtheil nur auf äusserst mögliche Fälle gründe. Wenigstens kann nur Gott, der Herzenskündiger, beurtheilen, ob in dem, der spät umkehrt, wirklich die allgemeine Neigung zum Guten, das φρονημα τȣ πνευματος wirklich sey, worauf es bey der Bekehrung hauptsächlich ankommt.

Den fünften Grund gegen den Werth der Moral, daß sie uns muthlos mache, zu widerlegen, ist nicht schwer, zumal, wenn man sie mit Religion und Glauben verbindet, worauf in dieser ganzen Schrift mit großem Recht gedrungen wird.

Zuletzt wird der Einwurf gegen die Moral beantwortet, daß sie zum Heydenthum und Naturalismus verführe; wobey von moralischen Predigten ausführlich und genau gehandelt wird. Es kann nicht geläugnet werden, daß viele Prediger

selbst zur Verachtung moralischer Predigten Anlaß genug geben. Man solte, nach Anleitung der heil. Schrift, Glauben und Tugend zugleich predigen. Der Glaube muß nur in der Absicht gepredigt werden, um Menschen wahrhaftig zu bessern, Trost in ihre Seele zu bringen, und Liebe und Vertrauen zu Gott und unsern Heyland, als den Grund aller Tugend und aller Seligkeit, zu wirken. Der Eifrer für die Moral aber muß das, was man Theorie oder dogmatisch nennt, so darzustellen suchen, daß es sich dem Herzen der Zuhörer als praktisch darstelle. Anschaulich dargestellte Theorie und Geschichte ist eben so praktisch, als allgemeine Sittenlehre. Was der Hr. D. N. zuletzt zur Widerlegung der Vorurtheile beybringt, daß unter Christen keine Moral gepredigt, die Glaubenslehren nur um ihr selbst wegen vorgetragen, und nur immer aus dem eigentlichen Christenthum entlehnte Gründe eingeschärft werden müsten; deßgleichen wie die heil. Schrift vom Gesetz und vom Thun, in Vergleichung mit dem Evangelio und dem Glauben, urtheile, das verdient, Wort vor Wort nachgelesen, erwogen und genutzt zu werden, um die schädliche Vorurtheile mehr und mehr auszurotten, und auch die lieblose Urtheile über andre zu vermindern.

X.

IX.

IX.

Sammlung einiger Predigten, von Paullus Kind, Professor und Freyprediger zu Chur. Chur, 1777. in 8vo. 1 Alph. und 2 Bogen.

Es besteht diese Sammlung aus 22. Predigten, die der Verf. in den Jahren 1772 und 1773 gehalten hat, deren Abdruck aber von dem Verleger bis jetzt aufgeschoben worden. Das Verzeichniß derselben wird schon den Leser überführen, daß er eigentliche evangelische Predigten hier zu suchen habe. Die beyden ersten über Joh. 3, 16. handeln von der Liebe Gottes gegen die Welt, und von seiner Absicht bey der Dahingebung seines Sohnes. Die dritte, von der Unzulänglichkeit des blos historischen Glaubens zur Seligkeit, über Jac. 2, 14. Die vierte über Ephes. 1, 13. von dem Evangelio von unsrer Seligkeit als einem Worte der Wahrheit. Die fünfte über Jes. 3, 10. von der Seligkeit der Gerechten. Die sechste über Gal. 6, 7. 8. von der ungleichen Erndte bey ungleicher Saat. Die siebente und beyde folgende stellen, nach Paßionstexten aus Matth. 26 und 27. den in Gethsemane leidenden und den am Kreutz sterbenden Erlöser, nebst der Begräbniß

desselben, vor. Die zehnte erhebt die Hofnung, zu welcher Gläubige durch die Auferstehung Jesu wiedergebohren sind, über 1 Petr. 1, 3. Von den Ursachen des Aufschubs der Gerichte Gottes, handelt die eilfte über 2 Petr. 3, 9. Die zwölfte aber, von der Herumholung des verirrten Thomas, nach Joh. 20, 24—29. Die dreyzehnte über 1 Cor. 15, 6. von der Offenbarung des auferstandnen Heylandes vor einer Wolke von Zeugen. Die vierzehnte über Ap. Gesch. 1, 14. von der Zubereitung auf das Pfingstfest, so, wie die beyden folgenden, von der Verklärung Jesu durch den heil. Geist, über Joh. 16, 14. und über Röm. 8, 9. von der Nothwendigkeit, den Geist Jesu zu haben. Die siebenzehnte stellt das Elend unfruchtbarer Reben, nach Joh. 15, 6. vor. Die fünf letztern aber preißen nach Gal. 5, 22. die Liebe, die Freude, den Frieden, die Gedult, die Freundlichkeit und Gutthätigkeit, als Früchte des heil. Geistes an.

In diesen heiligen Reden des Hrn. Kind herrscht viel Feuer und Eifer zur Beförderung des Guten, nicht wenig Beredsamkeit, und eine lobenswürdige Bemühung, die Bekenner des Nahmens Christi zur Verbindung ihres Glaubens mit der Gottseligkeit zu erwecken. Wir wundern uns daher nicht, daß, nach der Versicherung des

Hrn.

Hrn. Verfassers, der öffentliche Vortrag dieser Wahrheiten bey einem und dem andern gesegnet gewesen, und wünschen mit ihm, daß auch diese nun gedruckte Predigten bey einem und dem andern von gutem Nutzen seyn mögen. Dennoch glauben wir, daß der Nutzen seiner Arbeit noch ausgebreiteter seyn könnte, wenn dabey eine genähere Rücksicht auf das Wahre und Gründliche wäre genommen worden, und man es nicht diesen Reden so stark anmerkte, daß ihr Verf. sich als einen recht eifrigen Anhänger und Vertheidiger des alten theologischen Lehrvortrags habe auszeichnen wollen. Wahr, vollkommen wahr ist es, was er in der Vorrede seinem Leser sagt: keine neue Entdeckungen, nach dem Geschmack unsers Jahrhunderts, wirst du hier finden. Nein, von dem alten System des 16. und 17ten Jahrhunderts, und von dem im Anfang des jetzigen angenommenen Ausdruck, geht Hr. Kind nicht einen Daumenbreit ab, und überläßt der Nachwelt das Urtheil: ob es in der That unserm Zeitalter, worinnen man alle Wissenschaften zu einem höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen sucht, zur wirklichen Ehre gereiche, im theologischen Felde nicht weiter zu kommen, als man sonst war. Freylich können, in gewissem Sinn, keine neue Entdeckungen in der christlichen Religion verlangt

 werden.

werden. Die geoffenbahrte Wahrheit bleibt stets dieselbe. Allein, da in dem gegenwärtigen Jahrhunderte offenbar die richtige Auslegungskunst der heil. Schrift gewonnen hat, auch eine reinere Philosophie, und ein beßrer Geschmack im Vortrag der Wahrheiten eingeführet ist; so erwartet man mit Recht von Predigern unsrer Zeit, daß sie die Religionswahrheiten richtiger, gründlicher, unanstößiger, und so wahrhaftig erbaulicher vortragen, als sonst etwa geschehen, da man jene Hülfsmittel noch nicht hatte, und da vieles ohne Anstoß konnte gesagt werden, was itzt wirklich Aergerniß stiften, und der Religion nachtheilig seyn kann. Wir wollen einige Vorstellungen des Verf. von unserm leidenden Erlöser zu einem Beweise anführen, wie gut es gewesen wäre, wenn er einige neuere Entdeckungen dieses Jahrhunderts sich zu nutze gemacht, oder mit andern Worten, in einer so wichtigen Materie selbst mehr nachgedacht, und nicht einen alten Ton affektirt, und sich einer hochtrabenden, aber nichtsbedeutenden Beredsamkeit überlassen hätte. "Unsre Strafe lag auf ihm, dem Erlöser, sagt der "erleuchtete Jesaias. Aber, wir hatten nicht "nur Marter des Leibes, sondern vornehmlich "Quaalen der Seelen mit unsern Sünden ver"dient; muste denn nicht die Seele Jesu für un-

sre

"sre Sünden gequälet werden? Ach, die Sün-
"den ergriffen ihn, die Sünden aus allen Jahr-
"hunderten, von der ersten an, die den Garten
"Gottes entweiht, bis auf die letzten, so noch die
"Erde schänden werden. — Von welcher Trau-
"rigkeit muste denn nicht diese reine Seele ergrif-
"fen werden, als sie sich von allen Werken der
"Finsterniß bestürmet sahe? Und, was unend-
"lich mehr ist, diese Berge von Missethaten, als
"zugerechnete, übernommene Sünden, ansehen
"muste. Mit dieser ungeheuern Schuldenlast
"trat er nun als Mittler, Bürg und Zahler ins
"Gericht. Der Eingebohrne des Vaters konnte
"nicht als der Sohn, der Geliebte, angesehen und
"empfangen werden. Nein, wie es Sünder ver-
"dienten, in deren Namen er ins Gericht trat,
"so muste er empfangen werden. Blute, christli-
"ches Herz, dein Gott wollte als der unwürdigste
"Sünder empfangen werden. Gott war ihm
"schröcklich in dieser Stunde der Angst. Das
"erstemahl, während seinem Aufenthalt auf Er-
"den, erblicket Er das Angesicht seines himmli-
"schen Vaters in Zorn verwandelt." Nach
den neuen Entdeckungen dieses Jahrhunderts
sind alle diese Vorstellungen übertrieben und
unrichtig. In allen evangelischen Nachrichten
vom Leben Jesu, auch in den Schriften seiner
Apostel,

der ein guter Bürger, dem man die bürgerliche Gesetze beygebracht hat? Beydes kann man indessen doch ohne jene Kenntnisse nicht werden. Die Kenntniß unsrer Pflichten ist schon werth, geschätzt zu werden, weil sie doch die Grundlage zu guten Gesinnungen und Handlungen abgiebt. Noch weniger aber würde man der Moral diesen Einwurf machen können, wenn sie immer so vorgetragen würde, daß sie auf Verstand und Herz einen lebhaften Eindruck machte. Ueber diesen Vortrag findet man auf der 146 und 147sten Seite eine vortrefliche Anweisung, die man selbst nachlesen muß, und dann gewiß billigen wird. Aber, sagt man drittens, die Moral und die Erkenntniß unsrer Pflichten wirkt eigentlich unsre Verbeßrung nicht, sondern andre damit verknüpfte Vorstellungen und Umstände; Gott thut das in uns. Eben das hat man oft der h. Schrift vorgeworfen; sie sey ein todter Buchstabe, der Geist gebe das Leben. Wie oft ist aber schon bündig gezeigt worden, daß Gott durch vernünftige Mittel die Menschen bessern und beruhigen wolle, und daß man nur bey einem gewissenhaften Gebrauch dieser von ihm selbst verordneten Mittel auf seine heilsame Wirkungen in uns sich Rechnung machen könne!

Es giebt zum vierten Menschen, die das Studium der Moral so gar für schädlich halten, und hierzu haben die Gelegenheit gegeben, welche die Tugend, oder vielmehr, unsre Tugend, wie sie bey uns Menschen ist, zu sehr erheben, und sie für allgenugsam zu unsrer Glückseligkeit ausgeben. In unsern Tagen geschieht das sonderlich. Man will die Tugend zum Nachtheil der Religion und des Glaubens anpreißen, und meynt es doch in der That weder mit dem einem noch mit dem andern ernstlich. Ein Mißverstand herrscht indessen auch bey diesem Streit, der, wenn man es redlich meynte, leicht gehoben werden könnte. Ohne Tugend kann niemand glücklich werden! das ist ausgemacht, und in der moralischen Natur des Menschen gegründet. Daß aber die Tugend zu unserm wahren Glück hinreichend sey; ist etwas ganz anders, zumal, wenn man eine Tugend ohne Beziehung auf Gott annimmt, und nicht auf wahre Gottseligkeit dringt. Der Hr. Dr. zeigt aber sehr wohl, wenn unsre Glückseligkeit von unsrer Tugend allein abhienge; so müßte unser ganzes Schicksal lediglich bey uns stehen, und ausser den Folgen unsrer freyen Handlungen müßte gar nichts seyn, was Glück oder Unglück zu heissen verdiente: welches aber unsrer Empfindung und Erfahrung zuwider ist. Ferner, wie es eine

Glückseligkeit giebt, die keine natürliche Folge unsers guten Verhaltens, sondern freye Güte Gottes ist; so kann und wird Er auch unser Verhalten, wenn es seinem Willen gemäß ist, mit gewissen Folgen verknüpfen, die blos von seinem Belieben abhängen, und die uns zu einer großen Aufmuntrung dienen, dem Guten nachzujagen. Das findet besonders alsdann statt, wenn wir aus guter Meynung irren, und etwas für Gottes Willen halten, das es doch nicht ist. Hier kann eine natürliche Belohnung nicht erwartet werden; der Rechtschafne aber ist dennoch versichert, daß Gott auf die Absicht seiner Handlung sehe, und seinen guten Willen sich werde wohlgefallen lassen.

Es finden sich noch mehrere gute Handlungen, welche keine natürliche Belohnungen mit sich führen; und wobey der Zusammenhang unsrer Glückseligkeit mit unsern Handlungen sich allein auf das Wohlgefallen Gottes an einem reinen, gutgesinnten Herzen, und auf seine väterliche Liebe gründet, die nichts, was um seinetwillen geschieht, unvergolten läßt. Diese Ueberzeugung, dieser Glaube an den gütigen Gott giebt unsrer unvollkommnen Tugend das Leben, tröstet, stärket, aber demüthiget uns auch, indem hier alles Verdienst völlig wegfällt. Tugend, oder besser Gottseligkeit, muß daher immer mit dem Glauben verbunden

unden seyn, vornehmlich, da der beste Mensch
nicht immer so handelt, wie er solte, und ihm die
Erinnerung an seine Sünden und an das ver-
scherzte Glück oder angerichtete Uebel, weit emp-
findlicher, denn andern, seyn muß.

Bey dieser Gelegenheit wird eine Untersu-
chung über die späte Beßrung angestellt, und da-
von mit vieler Präcision und Vorsichtigkeit ge-
handelt. Doch scheint es uns, als wenn der Hr.
Dr. von der späten Beßrung allzugelinde urtheile,
und sein Urtheil nur auf äusserst mögliche Fälle
gründe. Wenigstens kann nur Gott, der Herzens-
kündiger, beurtheilen, ob in dem, der spät um-
kehrt, wirklich die allgemeine Neigung zum Gu-
ten, das φρονημα τȣ πνευματος wirklich sey, wor-
auf es bey der Bekehrung hauptsächlich ankommt.

Den fünften Grund gegen den Werth der
Moral, daß sie uns muthlos mache, zu widerle-
gen, ist nicht schwer, zumal, wenn man sie mit
Religion und Glauben verbindet, worauf in die-
ser ganzen Schrift mit großem Recht gedrungen
wird.

Zuletzt wird der Einwurf gegen die Moral
beantwortet, daß sie zum Heydenthum und Na-
turalismus verführe; wobey von moralischen Pre-
digten ausführlich und genau gehandelt wird. Es
kann nicht geläugnet werden, daß viele Prediger

selbst zur Verachtung moralischer Predigten Anlaß genug geben. Man solte, nach Anleitung der heil. Schrift, Glauben und Tugend zugleich predigen. Der Glaube muß nur in der Absicht gepredigt werden, um Menschen wahrhaftig zu bessern, Trost in ihre Seele zu bringen, und Liebe und Vertrauen zu Gott und unsern Heyland, als den Grund aller Tugend und aller Seligkeit, zu wirken. Der Eifrer für die Moral aber muß das, was man Theorie oder dogmatisch nennt, so darzustellen suchen, daß es sich dem Herzen der Zuhörer als praktisch darstelle. Anschaulich dargestellte Theorie und Geschichte ist eben so praktisch, als allgemeine Sittenlehre. Was der Hr. D. N. zuletzt zur Widerlegung der Vorurtheile beybringt, daß unter Christen keine Moral gepredigt, die Glaubenslehren nur um ihr selbst wegen vorgetragen, und nur immer aus dem eigentlichen Christenthum entlehnte Gründe eingeschärft werden müsten; deßgleichen wie die heil. Schrift vom Gesetz und vom Thun, in Vergleichung mit dem Evangelio und dem Glauben, urtheile, das verdient, Wort vor Wort nachgelesen, erwogen und genutzt zu werden, um die schädliche Vorurtheile mehr und mehr auszurotten, und auch die lieblose Urtheile über andre zu vermindern.

X.

IX.

Sammlung einiger Predigten, von Paullus Kind, Professor und Freyprediger zu Chur. Chur, 1777. in 8vo. 1 Alph. und 2 Bogen.

Es besteht diese Sammlung aus 22. Predigten, die der Verf. in den Jahren 1772 und 1773 gehalten hat, deren Abdruck aber von dem Verleger bis jetzt aufgeschoben worden. Das Verzeichniß derselben wird schon den Leser überführen, daß er eigentliche evangelische Predigten hier zu suchen habe. Die beyden ersten über Joh. 3, 16. handeln von der Liebe Gottes gegen die Welt, und von seiner Absicht bey der Dahingebung seines Sohnes. Die dritte, von der Unzulänglichkeit des blos historischen Glaubens zur Seligkeit, über Jac. 2, 14. Die vierte über Ephes. 1, 13. von dem Evangelio von unsrer Seligkeit als einem Worte der Wahrheit. Die fünfte über Jes. 3, 10. von der Seligkeit der Gerechten. Die sechste über Gal. 6, 7. 8. von der ungleichen Erndte bey ungleicher Saat. Die siebente und beyde folgende stellen, nach Paßionstexten aus Matth. 26 und 27. den in Gethsemane leidenden und den am Kreutz sterbenden Erlöser, nebst der Begräbniß

desselben, vor. Die zehnte erhebt die Hofnung, zu welcher Gläubige durch die Auferstehung Jesu wiedergebohren sind, über 1 Petr. 1, 3. Von den Ursachen des Aufschubs der Gerichte Gottes, handelt die eilfte über 2 Petr. 3, 9. Die zwölfte aber, von der Herumholung des verirrten Thomas, nach Joh. 20, 24—29. Die dreyzehnte über 1 Cor. 15, 6. von der Offenbarung des auferstandnen Heylandes vor einer Wolke von Zeugen. Die vierzehnte über Ap. Gesch. 1, 14. von der Zubereitung auf das Pfingstfest, so, wie die beyden folgenden, von der Verklärung Jesu durch den heil. Geist, über Joh. 16, 14. und über Röm. 8, 9. von der Nothwendigkeit, den Geist Jesu zu haben. Die siebenzehnte stellt das Elend unfruchtbarer Reben, nach Joh. 15, 6. vor. Die fünf letztern aber preißen nach Gal. 5, 22. die Liebe, die Freude, den Frieden, die Geduld, die Freundlichkeit und Gutthätigkeit, als Früchte des heil. Geistes an.

In diesen heiligen Reden des Hrn. Kind herrscht viel Feuer und Eifer zur Beförderung des Guten, nicht wenig Beredsamkeit, und eine lobenswürdige Bemühung, die Bekenner des Nahmens Christi zur Verbindung ihres Glaubens mit der Gottseligkeit zu erwecken. Wir wundern uns daher nicht, daß nach der Versicherung des

Hrn.

Hrn. Verfassers, der öffentliche Vortrag dieser Wahrheiten bey einem und dem andern gesegnet gewesen, und wünschen mit ihm, daß auch diese nun gedruckte Predigten bey einem und dem andern von gutem Nutzen seyn mögen. Dennoch glauben wir, daß der Nutzen seiner Arbeit noch ausgebreiteter seyn könnte, wenn dabey eine genauere Rücksicht auf das Wahre und Gründliche wäre genommen worden, und man es nicht diesen Reden so stark anmerkte, daß ihr Verf. sich als einen recht eifrigen Anhänger und Vertheidiger des alten theologischen Lehrvortrags habe auszeichnen wollen. Wahr, vollkommen wahr ist es, was er in der Vorrede seinem Leser sagt: keine neue Entdeckungen, nach dem Geschmack unsers Jahrhunderts, wirst du hier finden. Nein, von dem alten System des 16. und 17ten Jahrhunderts, und von dem im Anfang des jetzigen angenommenen Ausdruck, geht Hr. Kind nicht einen Daumenbreit ab, und überläßt der Nachwelt das Urtheil: ob es in der That unserm Zeitalter, worinnen man alle Wissenschaften zu einem höheren Grade der Vollkommenheit zu bringen sucht, zur wirklichen Ehre gereiche, im theologischen Felde nicht weiter zu kommen, als man sonst war. Freylich können, in gewissem Sinn, keine neue Entdeckungen in der christlichen Religion verlangt

 werden.

werden. Die geoffenbahrte Wahrheit bleibt stets dieselbe. Allein, da in dem gegenwärtigen Jahrhunderte offenbar die richtige Auslegungskunst der heil. Schrift gewonnen hat, auch eine reinere Philosophie, und ein beßrer Geschmack im Vortrag der Wahrheiten eingeführet ist; so erwartet man mit Recht von Predigern unsrer Zeit, daß sie die Religionswahrheiten richtiger, gründlicher, unanstößiger, und so wahrhaftig erbaulicher vortragen, als sonst etwa geschehen, da man jene Hülfsmittel noch nicht hatte, und da vieles ohne Anstoß konnte gesagt werden, was itzt wirklich Aergerniß stiften, und der Religion nachtheilig seyn kann. Wir wollen einige Vorstellungen des Verf. von unserm leidenden Erlöser zu einem Beweise anführen, wie gut es gewesen wäre, wenn er einige neuere Entdeckungen dieses Jahrhunderts sich zu nutze gemacht, oder mit andern Worten, in einer so wichtigen Materie selbst mehr nachgedacht, und nicht einen alten Ton affektirt, und sich einer hochtrabenden, aber nichtsbedeutenden Beredsamkeit überlassen hätte. "Unsre Strafe lag auf ihm, dem Erlöser, sagt der "erleuchtete Jesaias. Aber, wir hatten nicht "nur Marter des Leibes, sondern vornehmlich "Quaalen der Seelen mit unsern Sünden ver- "dient; muste denn nicht die Seele Jesu für un-

"sre Sünden gequälet werden? Ach, die Sün-
"den ergriffen ihn, die Sünden aus allen Jahr-
"hunderten, von der ersten an, die den Garten
"Gottes entweiht, bis auf die letzten, so noch die
"Erde schänden werden. — Von welcher Trau-
"rigkeit muste denn nicht diese reine Seele ergrif-
"fen werden, als sie sich von allen Werken der
"Finsterniß bestürmet sahe? Und, was unend-
"lich mehr ist, diese Berge von Missethaten, als
"zugerechnete, übernommene Sünden, ansehen
"muste. Mit dieser ungeheuern Schuldenlast
"trat er nun als Mittler, Bürg und Zahler ins
"Gericht. Der Eingebohrne des Vaters konnte
"nicht als der Sohn, der Geliebte, angesehen und
"empfangen werden. Nein, wie es Sünder ver-
"dienten, in deren Namen er ins Gericht trat,
"so muste er empfangen werden. Blute, christli-
"ches Herz, dein Gott wollte als der unwürdigste
"Sünder empfangen werden. Gott war ihm
"schröcklich in dieser Stunde der Angst. Das
"erstemahl, während seinem Aufenthalt auf Er-
"den, erblicket Er das Angesicht seines himmli-
"schen Vaters in Zorn verwandelt." Nach
den neuen Entdeckungen dieses Jahrhunderts
sind alle diese Vorstellungen übertrieben und
unrichtig. In allen evangelischen Nachrichten
vom Leben Jesu, auch in den Schriften seiner
Apostel,

Apostel, steht nicht ein Jota davon, daß seine Seele für unsre Sünden gequält, oder von allen Werken der Finsterniß bestürmt worden, daß Jesus auch in seinen Leidensstunden nicht als der Sohn, der Geliebte Gottes, von Gott wäre angesehen worden, daß Gott jetzt dem Heyland schröcklich geworden, daß Gott als der unwürdigste Sünder wäre empfangen worden. Nach unsrer Bibel blieb der leidende Erlöser vor Gott, dem Richter aller Welt, Sein Heiliger, Sein Geliebter, und Jesus behielt, auch in der Stunde seiner grösten Angst, alle Liebe, allen Gehorsam, alles kindliche Zutrauen zu seinem himmlischen Vater. Und jene Art der Vorstellung, welche dem Verf. beliebt, empört alle Vernunft, ist voll von Widersprüchen, von aller Wahrheit entfernt, und kann ein christliches Herz nicht blutend machen, wenn das anders heissen soll, es tief rühren und gründlich bessern und trösten.

Hr. Kind versichert überdem seine Leser, sie würden in seinen Reden keine Nachähmung irgend einer Methode finden. In gewissem Verstande hat er recht. Er hat seine ganz eigne Manier. Er erklärt seinen Text nicht. Sein gewähltes Thema führt er nicht durch Gründe aus, bringt es nicht dem Verstande nahe, sondern versucht es, sogleich das Herz zu rühren,

Affek:

Affekten zu erregen. Mit Worten, mit Antithe-
sen wird fast auf allen Seiten gespielt, und Sprüche
der heil. Schrift werden größtentheils in einem
falschen Sinn haufenweiß angeführt, um den Le-
ser zu übertäuben und zu überraschen. Nach-
dem Eingang folgt ein Gebet, das gemeiniglich
zu lang, und sehr oft den Regeln einer ehrfurchts-
vollen Unterredung mit Gott nicht gemäß ist.
Dann werden Worte des Textes hingesetzt, nicht
erläutert, nicht bewiesen, sondern der Redner
überläßt sich darüber seinen Betrachtungen, und
reißt seine Zuhörer und Leser durch einen Strohm
von Worten und Exclamationen mit sich fort,
wohin er will. Einen Beweis davon kann die
te Predigt von der Glückseligkeit der Gerechten
eben. Auf 3 bis 4 Seiten wird über Jes. 3, 10.
on Glaubigen gehandelt, und weitläuftig gezeigt,
ie der Mensch zum Glauben an den Sohn Got-
s komme. Endlich macht sich der Redner selbst
en Einwurf: "Allein, wir sollten ja von dem Ge-
chten reden, und wir reden vom Glaubigen?"
ierauf vertheidigt er sich also: "Wir folgen hier-
nen der Schrift, die keine für Gerechte vor Gott
kennt, als nur die wahrhaftig Glaubigen, und
as die Quelle der wahren Gottseligkeit im Glau-
n zeigt." Wobey einige Stellen aus den Briefen
auli angeführet, und noch zwo Seiten ange-

wendet

wendet werden, die Verbindung der Rechtfertigung, die aus dem Glauben an Christum kommt, mit der Gerechtigkeit des Lebens darzuthun. Ob aber Jesaias diese Begriffe schon gehabt habe, und bey seinen jüdischen Lesern habe voraussetzen können; daran hatte Hr. Kind nicht gedacht. Der deutsche Zusammenhang der prophetischen Rede zeigt, daß von Frommen und Gottesfürchtigen gehandelt werde, die keine Gottlosen, keine muthwillige Verächter Gottes und seiner Gesetze sind. Solche aufrichtig Fromme sollen es hier und ewig gut haben. Wie viel gründliches und nützliches konnte hierüber gesagt werden, das auch die Glaubigen A. T. fassen konnten, und auf alle Zeiten paßt? Hr. Kind häuft aus den Schriften N. T. viele, zum theil mystische und allegorische Stellen, die Glückseligkeit der Gerechten zu beweisen, wovon das meiste hieher gar nicht gehört. "Wie sollte der unglückselig seyn können, "der Gott und Christum besitzt, Vergebung der "Sünden in dem Blute Jesu gefunden hat? Er, "auf welchem die Gnade Jesu, die Liebe des Va"ters und die Gemeinschaft des Heil. Geistes, "das Wohlgefallen Gottes ruht. Der da kom"men ist zum Berge Zion, zur Stadt des leben"digen Gottes, weil er das Bürgerrecht des "Himmels erhalten hat, kommen ist zum Blut

"der

"der Besprengung, u. s. w." Die Aufschrift der 12ten Predigt, von der Herumholung des ver-irrten Thomas, ist auffallend. Die Abhand-lung ist es nicht weniger. Dem guten Thomas wird schuld gegeben, er habe sich vom Häuflein der Auserwählten getrennt, ihnen seinen Bey-stand versagt, lieblos nur das Seinige gesucht, für sein Heil nicht gesorgt, die Versammlung der Glaubigen verachtet, er sey in einen schändlichen Unglauben verfallen, und ein Bild der unglück-lichen Seelen geworden, die bey aller Gnade des N. T. ohne Gnade leben, u. d. g. Welche harte, ungegründete Beschuldigungen! Der Redner suchte nur, gleich dem Dichter, in der wahren Geschichte, Stoff zur Erdichtung. Thomas muste in alle mögliche Verirrungen gerathen, um nur herumgeholet werden zu können. Heißt das aber, darnach ringen, so zu predigen, wie die Zeu-gen gepredigt haben, die mit dem Geist getauft waren, der in alle Wahrheit leitet? Siehe die Vorrede.

X.

X.

Christian Friedrich Rößlers Bibliothek der Kirchenväter in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren vornehmsten, beson-

ders

ders dogmatischen Schriften, samt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Aelteste Periode bis auf die Kirchenversammlung zu Nicäa. Dritter Theil. Lateinische Väter vom Minucius Felix bis auf den Lactantius. Leipzig bey Christian Gottlieb Hertel. 1777. 1 Alphabeth 3 Bogen in groß 8.

Wir erinnern uns, daß wir noch die Recension des zweyten Theils, wovon der Titel schon im vorigen Bande unsrer Bibliothek angezeigt worden, schuldig sind, die wir also hiebey nachholen wollen. Dieser Theil enthält den Clemens von Alexandrien, Origenes, Gregor den Wunderthäter, Methodius, Hippolytus, Theognostus von Alexandrien, und Athanasius. Die Auszüge aus dem Clemens gehn von S. 1—75. Hier finden wir gleich ein sehr richtiges und der Urtheilskraft des Hrn. Rößlers Ehre machendes Urtheil über diesen wegen seiner Gelehrsamkeit gemeiniglich so angesehenen Kirchenvater. "Ich muß bekennen, heißt es S. 4, daß ich an ihm den großen Mann nicht gefunden habe, für den er ausgegeben wird. Es ist unerträgliche Compilation und Verwirrung bey ihm. Immer sagt er, was er ausführen wolle, und immer vergißt

er

er sich wieder. Auch sein Ausdruck ist voll von Katachresen und unverständlicher Deklamation, und man findet, daß er das alles selbst gefühlt hat." Zuerst steht der Auszug aus seiner Ermahnungs-Schrift an die Heyden, (προτρεπτικὸς λόγος) bis S. 18. Ungerne sehn wir es immer, wenn von deutschen Schriftstellern die Wörter Lehren und Lernen verwechselt werden, wie z. E. S. 9 geschehen ist. Der Gegensatz S. 10 hat uns gefallen: das Wort Gottes ist Mensch worden, auf daß du vom Menschen lernest, wie der Mensch einst ein Gott werden möge. Hart, unverständlich und unrichtig ist dagegen der Ausspruch: das Wort, das lebendig und mit Christo begraben worden ist, wird mit Gott erhöhet. S. 14 heißt es, es ist dem Menschen natürlich, mit Gott bekannt zu seyn. Dies würden wir lieber ausgedruckt haben: der Mensch ist dazu bestimmt, ein Vertrauter Gottes zu seyn. Sehr wahr heißt es eben daselbst: wer den Logos und seine Lehre nicht gehört hat, dem wird sein Religions-Irrthum verziehen, weil er nichts davon gewußt hat. Der Hr. Verf. wirft dabey in der Anmerkung die Frage auf: hat sich wohl Clemens eine Distinktion von überwindlicher und unüberwindlicher Unwissenheit gedacht? wer klug ist, wird ihn wohl verstehn, und diese Frage gerade zu mit

Nein beantworten. Die Geschichte des Sündenfalls hat Clemens würklich allegorisch verstanden. Da der erste Mensch der Wollust ins Netz kam, sagt er, nemlich die Schlange ist ein Bild und Vorstellung der Wollust, so ferne sie auf dem Bauche kriechet, die irdische Bosheit, die sich mit materiellen Dingen nährt, wurde er als ein Knabe von den lüsternen Trieben verführt. Hiemit stimmt überein, was S. 51 stehet: Adams Vergehn sey vielleicht gewesen, daß er zu bald nach seinem Weibe lüstern geworden. Der Auszug aus dem Aufseher (παιδαγωγός) geht bis S. 30. Hier stieß uns unter andern die sonderbare Stelle auf, die wir schon sonst im Clemens mit Unwillen gelesen haben: Christus, der Herr, die Frucht der Jungfrau, hat die Brüste des Weibes nicht so glücklich gemacht, daß er sie für seine Nahrung geachtet hätte: aber, da der liebreiche Vater das Wort, wie einen Regen gegeben hat, so ist es den Vernünftigen eine geistliche Speise worden. O welch ein geheimes Wunder. Ein Vater aller Dinge. Und Ein Wort in der weiten Schöpfung. Und Ein heiliger Geist und eben derselbe allenthalben. Und Eine Jungfrau ist Mutter, die Kirche, sie, die also Mutter und Jungfrau zugleich ist, nähret ihre Kinder mit Milch, mit dem kindlichen Wort. Die freymüthige

chige Anmerkung des Hrn. Verf. hiezu, hat uns sehr wohl gefallen. "Sonst erscheint diese Stelle, unter den nahmhaften Zeugnissen der ältesten Kirche für die nicänische Lehre, nach der gewöhnlichen Meynung. Ich kann, redlich zu sagen, nicht viel daraus machen. Es gehörten mehrere Bestimmungen dazu, als nur die simple Ausrufung: Ein Vater, Ein Logos, Ein heiliger Geist, (von deren Verhältniß gegen einander weiter nichts gesagt ist,) und eine Jungfrau, die Mutter ist." Man ist nur gar zu sehr gewohnt, wo man Vater, Sohn und heiliger Geist findet, gleich die Homousie und ganze athanasianische Lehre unterzuschieben, wodurch man manche Fehlschlüsse gemacht, und den Gegnern so viele Blöße gegeben hat. Den Glauben nennt Clemens auch einen Gehorsam gegen Christum, und die Ausrichtung der Gebote Gottes. Heutiges Tages würde er sich dadurch bey den unverständigen Eiferern den Namen eines Socinianers zuziehn: wiewohl es keine andre Erklärung des Glaubens giebt, die auf alle Stellen der heiligen Schrift passe, worin das Wort Glaube gebraucht wird, als wenn man ihn von einem Gehorsam gegen alle Erklärungen des göttlichen Willens erklärt. Diese Erklärungen des göttlichen Willens aber sind theils Verheißungen, theils Verhaltungsbe-

fehle. Gehorsam gegen Verheißungen ist, wenn man ihre Erfüllung mit Vertrauen und Zuversicht glaubt, gegen Verhaltungsbefehle, wenn man sie auszuüben sucht. Beydes zusammen genommen macht den Glauben der Christen aus, und kann nicht getrennt werden. S. 25. Wir brauchen keine Kronen und keine Salben; ist nicht verständlich genug. Es müßte Kränze heißen, und geht auf die Gewohnheit des heydnischen Alterthums, sich bey Gastereyen zu bekränzen und zu salben. Sogar das Verbot gewisser Speisen im A. T. versteht Clemens allegorisch. Du sollt keinen Haasen essen, heißt bey ihm so viel, du sollt seine Eigenschaften, als Geilheit, nicht annehmen. Die vortreflichen Anmerkungen des Hrn. Verf. S. 28 — 31 empfehlen wir recht sehr zum Nachlesen. Er widerspricht auch hier mit Grund der gemeinen falschen Meynung, von der Vortreflichkeit der Dogmatik und Moral bey den ersten Christen.

Der Auszug aus den vermischten Anmerkungen zur christlichen Gelehrsamkeit (στρωματεῖς) geht von S. 31 — 75. Merkwürdig sind die Worte: Christus selbst hat der Menge nicht gesagt, was für die Menge nicht gehörte, sondern manches nur wenigen, die es zu fassen und gehörig zu gebrauchen fähig waren. Er setzt darauf

hinzu,

ingt, daß er es eben so mache, und dies geschehe
eswegen, daß niemand Mißbrauch damit trei-
en könne, oder damit er Kindern kein spitziges
Messer in die Hände geben möge. Clemens brei-
tet sich hier sehr über das Lob der Philosophie
us, das wohl auch nicht nach dem Gaum heuti-
er Orthodoxen seyn möchte. " Gott ist der Ur-
eber und die Quelle alles Guten. Von einigen
t er es in vorzüglichem Verstande, wie z. E. vom
lten und neuen Testamente, von andern ist er es
ehr mittelbar, wie von der Philosophie. Ver-
uthlich war sie den Griechen auch zur Hauptab-
cht (προηγουμένως ist hier freylich etwas dunkel,
ndessen möchte ich es doch am wenigsten Haupt-
bsicht übersetzen,) gegeben, ehe der Herr auch
e berief. Denn sie wies dieselben, wie das Ge-
z die Ebräer zu Christo; und so bereitet sie noch
en zukünftigen Christen den Weg. Einige zwar
ringen nur auf bloßen schlechten Glauben; ohne
Philosophie, Dialektik und Nachdenken. Sie
ollen vom Weinstock, ohne daß sie ihn bauen,
rauben haben (hiermit wird sich Clemens bey
nsern neuen Schwärmern schlechten Dank ver-
ienen, die jetzt unter allerley verkappten Namen,
it seltsamen Grimassen daher brausen, ein lan-
es und ein breites auf sogenannte kalte Vernunft
hmälen, und allen Gebrauch des Verstandes und

 der

der Gelehrsamkeit verbannen wollen, weil sie von beyden selbst nicht viel besitzen,) die Philosophie, fährt Clemens fort, nach der göttlichen Lehre eingerichtet, lehrt die Vorsehung und bekräftiget sie. Wenn man diese wegnimmt, so scheint die ganze Anstalt mit dem Heyland einer Fabel gleich." Einige sonderbare Sätze stehn S. 39: Christus habe nur ein Jahr geprediget, und die alexandrinische Uebersetzung sey durch göttliche Eingebung gemacht worden. Auch an folgender Stelle mögen sich die obgedachten einbildungsvollen Schwärmer weiden: "da ein freywilliger Vorsatz beym Glauben ist, so muß auch Ueberlegung, Nachdenken, Beweis dabey seyn und zum Grunde liegen. Darauf wird die Ueberlegung des Glaubens eine auf einen sichern Grund befestigte Wissenschaft. Die Basilidianer halten den Glauben für etwas physikalisches und rechnen ihn zur Wahl und Bestimmung, indem die Seele die Lehren desselben ohne weitere Beweise fasse." Zu was für Thorheiten verführt nicht die hochgepriesene Imagination, diese fruchtbare Mutter der Laster und Bosheiten ihre Sclaven! In den Anmerkungen S. 49 und 50 theilt Hr. Rößler einige hermenevtische Bemerkungen des Clemens mit, daß man nicht alles, was die Propheten sagen, so annehmen müsse, als wenn es von Gott gesagt wäre; daß sie auch oft

im

n Namen des Volks und der Menschen redeten; igleichen daß nur Θεὸς mit dem Artikel den παντοκράτορα bedeute, welchen Satz wir auch beym hilo und andern gefunden haben. Mit folgen: r gut=pelagianischen Stelle werden die Augusti: aner auch nicht sehr zufrieden seyn: "jene Jrr: hrer aber sollen uns sagen: wo hat denn das um gebohrne Kind Unzucht getrieben, oder wie das, das noch nichts gethan hat, unter den luch Adams gefallen? Es bleibt ihnen nichts rig, als allenfalls noch zu sagen, daß die Geburt cht des Leibes allein, sondern auch der Seele, swegen der Leib da ist, sündlich sey. Zwar Da: d sagt auch, er sey in Sünden empfangen: er det aber nach prophetischer Art von der Eva, ß sie in Sünden empfangen habe. Und wenn auch in Sünden empfangen ist; so ist er des: gen nicht selbst in Sünden. Wenn die Ge: irt selbst Sünde ist, so müßte der Herr Christus ich in der Sünde, oder unter der Gewalt des ösen gebohren seyn." Auch folgender Satz ingt paradox: "Der Herr hat fürwahr nicht durch n Willen Gottes oder demselben zufolge gelitten, id, die verfolgt werden, werden demselben gemäß wiß auch nicht verfolgt. Es bleibt nur übrig kurz eg zu sagen, daß dergleichen Dinge geschehen so: rn, daß sie Gott nicht eigentlich verwehre." Den

Adam legt Clemens bloß eine physikalische nicht moralische Vollkommenheit bey; wie gewöhnlich bey der übertriebenen Vorstellung vom göttlichen Ebenbilde geschieht, diese habe er sich erst erwerben sollen. Den Logos beschreibt er S. 59 als eine Eigenschaft Gottes, als seine Weisheit und Güte. Er braucht zwar den Ausdruck τριας; aber Hr. Rößler bemerkt ganz recht, daß hieraus noch nicht das Verhältniß zwischen Vater, Sohn und heil. Geist bestimmt werden könne, so wie es zu Nicäa bestimmt worden. Weiter sagt er von Adam: Er war nicht so, wie er von Gott hingestellt war, bereits vollkommen; aber tüchtig war er, die Tugend an sich zu nehmen. Das ist aber etwas anders als würklicher Besitz. Er will, daß wir aus uns selbst selig werden sollen, und das ist deswegen die Natur der Seele, daß sie sich selbst treiben und bestimmen kann. (Nach Clemens Begriff werden die Menschen also nicht wie die Marionetten-Puppen zum Gutesthun gezogen, sondern sie haben freyen Willen zum Guten, und folglich hat ihr Gutes auch Moralität, die bey der Flacianischen Klotz-Bekehrung wohl ziemlich wegfallen möchte.) Es kommt auf Lernen und Uebung an. Sofern jemand rechtschaffen ist, sofern ist er auch gläubig: aber nicht umgekehrt ist ein jeder Gläubiger auch fromm und gerecht.

S. 68.

S. 68 heißt es, die Natur des Sohns ist die
ollkommenste und heiligste, und die dem einigen
llgewaltigen (παντοκράτωρ, Hr. Rößler bemerkt
chtig, daß Clemens diesen Namen nur allein
em Vater, im Gegensatz des Sohnes gebe, das
aten alle antenicänischen Väter) am nächsten un
r allen kommt. S. 69. Der Herr über alle
ls, der auch den Griechen durch die niedrigern
ngel die Philosophie gegeben hat. Was wir
orher vom freyen Willen angeführet habe, wird
S. 71 so ausgedrückt: darum hat der Mensch
ie Gebote empfangen, weil er sich selbst bestim
en kann, wozu er will, und es also zu wählen
der zu fliehen im Stande ist. Übrigens betet
uch der Erleuchtete, daß ihn Gott erhalte; denn
 weiß, daß auch einige Engel aus Trägheit wie
er auf die Erde verstoßen worden sind, weil sie
ch nicht mit ganzer Macht auf die rechte Seite
lenkt haben. Es ist offenbar, daß Gott einem
den, der seine Befehle ehrt, und darnach zu le
en verlangt, zu seiner übrigen Errettung Kraft
nflößet. Einigen zwar, indem er sie bloß erin
ert und ermahnt. Andern aber (dies zwar und
ber ist ein Gräcismus) die sich selbst würdig ge
acht haben, wirkliche Hülfe leistet. So wie et
an ein Arzt denen, die auch selbst zu ihrer Ge
ndheit mitwürken, die Gesundheit wiedergiebt,

 so

so giebt Gott denen die ewige Seligkeit, welche zur Erkenntniß und Wohlthun mitwürken. Wie würde es dem Heil. Clemens, wenn er jezt lebte, mit seinen Sätzen vor manchem lutherischen Consistorio ergehn? Wir hätten gewünscht, daß uns Hr. Rößler auch einen Auszug aus dem Büchlein des Clemens über die Frage: welcher Reiche wird selig? so in dem Auctario noviss. PP. Combefisii steht, geliefert hätte; aber vielleicht hatte er dies Buch nicht zur Hand.

Die Auszüge aus dem Origenes gehn von S. 76—287. Voran steht wie gewöhnlich eine Einleitung, die hier etwas weitläuftiger ist als sonst; welches theils die Wichtigkeit des unvergleichlichen grosen Mannes, und seiner Schriften und Verdienste, theils die Untersuchung über die Frage, ob seine Schriften verfälscht worden? veranlaßt. Hr. Rößler sagt, er sey ohne allen Zweifel unter allen Vätern der Kirche vor dem Concilio zu Nicäa, der gelehrteste und berühmteste gewesen. Er war es nicht allein unter den antenicänischen, sondern man kann überhaupt sagen, unter allen Vätern der Kirche, die je gelebt und geschrieben haben. Gesegnet sey die Asche des heiligen theuren Mannes, dessen unübersehbare Verdienste von seinen undankbaren Zeitgenossen nicht gehörig erkannt wurden, der vielmehr wie

alle

lle gelehrte Männer, wie Erasmus, Melanch-
hon, Grotius, Ernesti und Semler, von der
Schaar der Stümper und Dummköpfe, die an
ine Höhe nicht heraufzublicken vermochten, ver-
ßert und verfolgt wurde: gerne gäb ich, den
Hieronymus ausgenommen, alle lateinischen Vä-
r hin, könnt ich mir nur seine verlohrnen Schrif-
n damit erkaufen. Hr. Rößler urtheilt übrigens
chtig, daß die Verfälschung seiner Schriften nicht
groß sey, als sie gemeiniglich gemacht werde.
r hat hier Auszüge aus der Schrift περὶ ἀρχῶν,
elchen Titel er freye Untersuchungen über die
sten und vornehmsten Gründe der Dinge,
ersetzt, aus der Schrift wider den Celsus und
is dem Commentar über das Evangelium Jo-
nnis geliefert.

Diese Auszüge sind so reichhaltig, und des
Wichtigen ist hier so viel, daß wir nicht fertig
erden würden, wenn wir von allen Proben ge-
n wollten; man muß es durchaus selbst lesen.
ur die Vorstellung von dem Sohn Gottes, die
sehr mit des Recensenten eigner Meynung über-
nstimmt, sey ihm erlaubt hier anzuführen. "Man
nn nicht annehmen, daß Gott jemalen außer
r Zeugung dieser Weisheit gewesen sey; und
wäre Seiner wenig anständig, wenn man sa-
n wollte, er habe es entweder nicht immer thun

kön-

können oder nicht thun wollen. Man stelle sich also vor, daß die Weisheit außer allem Anfang gezeugt gewesen sey. Sie war der Anfang der Wege, d. i. sie begriff den Anfang, Form und Gestalt aller Creaturen in sich. Dem Wort und Weisheit des Vaters einen Anfang zuschreiben, ist gottlos. Das heißt eben soviel, als Gott sey nicht immer Vater gewesen, habe nicht immer den Logos gehabt, die Weisheit gezeuget. Man muß sich insonderheit die Zeugung des eingebohrnen Sohnes als nichts menschliches oder leibliches denken. Kein menschlicher Verstand kann es erreichen. Wie der ungebohrne Gott, der Vater des eingebohrnen Sohnes werde. Diese Zeugung ist so ewig, als der Glanz aus dem Licht. Er ist kein angenommener, sondern ein natürlicher Sohn. Ebr. 1 heißt er der Abglanz seiner Herrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens. Man denke nach, ob nicht deswegen, weil er macht, daß wir Gott wissen und erkennen. Man kann es auch so verstehn, er sey, so zu reden, der Vater im kleinen: wie wenn man Einem in einem kleinern Modell etwas vorstellt, das man an sich, weil es zu groß ist, nicht so übersehen kann. Wer mich sieht, sagt daher Christus, der sieht den Vater. Er ist das Hauchen der göttlichen Kraft. Dies Hauchen der göttlichen Kraft war allezeit und hat keinen

en andern Anfang, als Gott selbst. Wenn man
gend einen Anfang annimmt, so kann man im-
ner fragen, warum nicht früher? und kann nie
ntworten. Er heißt ferner ein Strahl der Herr-
ichkeit des Allmächtigen. Gott ist immer allmäch-
ig: es muß also nur etwas da gewesen seyn, wor-
n Gott seine Macht übte, oder zeigen konnte.
Hr. Rößler hat übrigens ganz recht, wenn er
ie Stellen, worin von einer Einheit des Wesens
es Vaters und Sohns geredet wird, unter die
Verfälschungen der Worte des Origenes rechnet.

Gregor der Wunderthäter oder Thaumatur-
us von S. 288—295. Das unter seinen Na-
nen nach dem nicänischen Concilio erdichtete Sym-
olum, ist hier ganz, und zwar griechisch, latei-
isch und deutsch eingerückt; das lateinische nach
Ruffins Uebersetzung. Hr. Rößler stimmt dem
llgemeinen Urtheil aller Vernünftigen, daß es
ntergeschoben sey, aus überwiegenden Gründen
ey.

Methodius von S. 296—327. Hier sind
Auszüge aus seiner Abhandlung von der Aufer-
tehung, aus seiner Schrift über die geschaffenen
Dinge, aus seiner Schrift über den freyen Willen
und aus der Schrift über die Keuschheit. Die
etzte führt auch den Titel das Gastmahl der zehn
Jungfrauen, und steht ebenfalls in dem vorhe-

ge-

er sey dem Wesen nach ganz von ihm verschieden. So verschieden, als ein Weingärtner vom Weinstock, und ein Schiffszimmermann vom Nachen. Und eben weil er ein Geschöpf sey, sey er nicht, ehe er gemacht worden, gewesen. Er sucht es nur auf allerley Art zu entschuldigen.

Der dritte Theil enthält, wie schon auf dem Titel angezeigt worden, die ältsten lateinischen Väter. Diese sind Minucius Felix, Tertullian, Cyprian, Novatian, Arnobius und Laktanz. Den Minucius Felix, aus dessen Gespräch Octavius hier von S. 1—31 ein Auszug steht, hält Hr. Rößler mit von Hoven und Lindnern älter als den Tertullian, und mit den Justin und Athnagoras gleichzeitig, weil seine Schreibart vom güldnen Zeitalter nicht so entfernt sey, und er die Christliche Kirche in einem Zustande vorstelle, worin sie zu Tertullians Zeit nicht mehr gewesen, wohl aber zur Zeit der Antoninen.

Quintus Septimius Florens Tertullianus von S. 32 bis 172. Hr. Rößler trit dem Herrn Schröckh bey, daß mehr Tertullians strenge und heftige Denkungsart, als seine Bewunderung und Hochachtung gegen Montanus ihn zum Montanisten gemacht. Er kann dabey seinen Unwillen nicht bergen, über die bis zum

Ekel

Ekel wiederholten Warnungen, die an ihn ergan-
gen, die rechtgläubigen Schriften Tertullians
von den montanistischen zu unterscheiden; er versi-
chert nachdrücklich, keinen Unterschied, und über-
haupt nicht bemerkt zu haben, daß er sich in wich-
tigen Lehrpunkten von der herrschenden Kirche ent-
ferne. Wir stimmen ihm von ganzen Herzen bey,
wenn er schreibt: " man sieht in dergleichen Bey-
spielen die unnöthige heimliche Furcht, in der so
viele sind, daß die Beystimmung einzelner Väter,
der ihre Abweichungen, wenigstens in gewissem
geringen Grade, beweisende Zeugnisse für oder
wider die Lehrsätze abgeben; und gerade darwider
haben unsere sel. Reformatoren immer, so, wie
wider alles menschliche Ansehen, mit allem Recht
protestirt. (Wir haben auch oft manchen hoch-
gelehrten Mann erzittern sehn, wenn es hieß,
dieser oder jener Vater sey nicht recht orthodox.
Dies mußte entweder nicht wahr seyn, und der
gute Vater mußte eben so wie die Bibel so lange
gedreht werden, bis er ins System paßte; oder
es hieß, man müßte dergleichen nicht bekannt
machen. So wenig traut man also dem System
zu, daß man nicht frey aufblicken darf, sondern
diesem Baal zu gefallen lieber historische Unwahr-
heiten haben will). Etwa wenn Lavater mit seinen
Freunden (und vielen Herderisirenden Papagayen)

und seiner Hypothese von der Fortdauer der Wundergaben des Geistes, den Tertullian zu Hülfe nehmen wollte, dann möchte man allenfalls zu einiger Abkühlung die Warnung vor seinem Montanismus anbringen." Aus allen Schriften Tertullians hat der Hr. Verf. nach reifer Ueberlegung diejenigen zu Auszügen gewählt, von denen er geglaubt hat, daß sie am meisten zur dogmatischen Geschichte gehören. Dieser sind sechse; nemlich die Vertheidigungsschrift, über die Buße, über das Gebet des Herrn, wider die Irrlehrer, über die Taufe, und wider den Praxeas. Wir können nicht anders als seine Wahl billigen. Von der Person Christi redet Tertullian im Apologetico, wie auch Hr. Rößler bemerkt, weder arianisch, noch socinianisch, noch auch völlig sabellianisch, sondern ziemlich orthodox. Den seltsamen Satz hat er mit den andern Apologeten gemein, daß aus den Engeln, deren einige sich selbst verdorben hätten, das schlimmere Geschlecht der Dämonen gekommen sey, welches samt ihren Vätern und Anführern von Gott verurtheilt sey; und er beruft sich dabey auf die Schrift. Von der großen Ausbreitung des Christenthums schon zu seiner Zeit kann dies zeugen, wenn er sagt: wären wir nicht schon lange im Stande gewesen, bey unsrer beträchtlichen Anzahl Unruhe anzufangen,

en, und uns gegen so manche Beleidigungen zu
ſtzen, und uns zu rächen? Es ist uns aber nie
in Gedanke dazu beygegangen. Uebrigens wird
ieſer Auszug vielen, die den Tertullian nicht
lbst lesen, gute Dienste thun, zur Erlangung ei-
iger Kenntniß von der innern Verfassung und
en Gebräuchen der damaligen Christen. Wenn
S. 72 heißt: an der Unmöglichkeit kann nie-
ıand zweifeln, so ist dies wohl ein Schreibfeh-
r, und es müßte heißen, an der Möglichkeit.

Von der Schrift über die Buße behauptet Hr.
. mit aller Bescheidenheit wider Hrn. D. Rößelt
ıd Hrn. Prof. Schröckh, daß Tertullian die-
lbe noch vor seinem Montanismus geschrieben.
n der Abhandlung über das Gebet des Herrn,
ɔreibt Tertullian unter andern: wenn ein frem-
r Christ zu uns kommt, müssen wir ihn nicht
tlassen, daß er nicht mit uns gebetet hätte. Es
nnte auch ein Engel unter der Gestalt eines
remdlings seyn. Der Ankömmling hingegen
ll auch nichts genießen, ehe er gebetet hat.

Den Titel de præscriptionibus adversus
ereticos übersetzt Hr. Rößler, allgemeine Grund-
ße wider die Irrlehrer, und erklärt sich darüber
eiter in der Anmerkung. Wir zweifeln, ob fol-
nde schwere Stelle: Inde Marcionis Deus me-
or de tranquillitate à Stoicis venerat: et ut

 anima

als Paulus getauft worden ist? Aber sie waren etwa von Johanne getauft. (Tertullian vergißt sich hierbey sehr; er hatte vorher ausdrücklich gesagt, Johannis Taufe habe weder Vergebung der Sünden, noch den heiligen Geist gegeben.) Dies ist wenigstens besser, als wenn man sagt, sie seyen einst im Schiff getauft worden, da sie samt demselben von den Wellen seyen bedeckt worden. Man hat übrigens gar nicht nöthig, um die Seligkeit der Apostel in Sorgen zu seyn, ob sie getauft worden sind oder nicht." Das dächten wir auch. Bey aller Strenge und hoher Vorstellung von der Nothwendigkeit der Taufe, räth er doch die Kindertaufe aufzuschieben. "Alles zusammen erwogen, heißt es S. 142, ist der Aufschub der Taufe nach den Umständen einer jeden Person und der Beschaffenheit des Alters, hauptsächlich was kleine Kinder betrift, eher zu rathen. — Es ist wahr, der Herr sagt: wehret ihnen nicht zu mir zu kommen. So lasse man sie denn kommen, indem sie aufwachsen, indem sie lernen, und wohin sie kommen sollen, unterrichtet werden. Man lasse sie Christen werden, alsdann, wenn sie Christum zu erkennen fähig sind. Wofür eilen die Kinder, die noch ohne Sünde sind, zur Vergebung der Sünden? — Sie müssen um das Heil zu bitten wissen, damit sie es durch Gebet empfangen. —

Wer

Wer überhaupt die Wichtigkeit der Taufe kennt,
wird sich eher fürchten, sie zu empfangen, als sie
u verschieben." Dies scheint auf dem Grundsatz
u beruhen, daß die nach der Taufe Gefallnen
chwerlich Vergebung zu hoffen hätten. Die gro-
en Ausdrücke Tertullians: "wer wird leugnen,
aß Gott ein Körper sey, obwohl Gott ein Geist
t? denn ein Geist ist ja doch auch in seiner Art
n Körper nach seiner eignen Gestalt," sucht Hr.
L. nicht zu entschuldigen, sondern behauptet viel-
mehr, daß die Bemühungen, sie zu entschuldigen,
ergeblich wären. Man sieht hieraus, wie wenig
an sich auf die Philosophie und Theorie Ter-
llians, vom göttlichen Wesen, verlassen könne.
ber, denken denn neuere Schwärmer wohl besser
on Gott, die sich einbilden, ihn mit körperlichen
ugen sehen zu können? Bey der Einheit des
Wesens, die Tertullian bey Vater und Sohn
nnimmt, scheint er doch einen Unterschied der
Würde anzunehmen. "Der Vater ist die ganze
Substanz, der Sohn aber eine Ableitung des
Ganzen und ein Theil, wie er selbst sagt: der
Vater ist grösser als ich." Diese Vorstellung
t so grob und so materiell als möglich; daß sie
ier dem Tertullian nicht etwan aus Uebereilung
ur entfahren, sehn wir aus einer andern Erläu-
rung, worin er dieselbe Vorstellung bestätigt:

"Ich werde lieber dem Apostel folgen, daß, wenn
"beyde, Vater und Sohn, genennet werden müs-
"sen, ich den Vater Gott, Jesum Christum den
"Herrn heiße. Christum aber allein werde ich
"wohl Gott nennen können: denn ich kann ja
"auch einen einzelnen Sonnenstrahl die Sonne
"nennen: wenn ich aber die Sonne nenne, da-
"von es ein Strahl ist, so werde ich nicht auch
"zugleich den Strahl die Sonne heißen."

Die Auszüge aus Cyprian sind aus folgenden seiner Schriften: von der Taufgnade; von der Nichtigkeit der Götzen; über die Einheit der Kirche; von den Gefallenen; von der Gutthätigkeit und Allmosen; Protokoll einer karthaginensischen Kirchenversammlung, und aus einigen Briefen. Sie gehn von S. 173—276. Hr. Rößler hat völlig recht, wenn er behauptet, daß die Schrift von der Nichtigkeit der Götzen eine bloße Compilation sey, die aus dem Tertullian und den andern Apologeten ausgeschrieben worden. Folgender Gedanke stimmt auch sehr mit dem zu Anfange dieser Recension aus dem Clemens angeführten überein, was der Mensch ist, hat Christus seyn wollen, damit der Mensch seyn könnte, was Christus ist. Wider die Schrift über die Einheit der Kirche, und die darin vorgetragnen Gedanken empört sich unsre ganze Empfindung; wir enthal-

uns deswegen, etwas darüber zu sagen. Trau-
ist das Bild, das Cyprian in der Schrift von
Gefallenen, von den damaligen Christen und
:n Bischöffen entwirft; von den letztern heißt
sie bekümmerten sich mehr um andre Dinge
um ihr Amt, reiseten umher, handthierten und
)ten mehr, sich zu bereichern, als die Armen zu
sorgen. Ueber folgenden Gedanken Cyprians:
ir wissen, daß die Verdienste der Märterer und
Werke der Heiligen viel bey ihm vermögen,
:r erst alsdann, wenn der grose Tag des Ge-
)ts kommt," sucht ihn Hr. Rößler zu entschul-
.en, und meynt, es sey einerley mit der Stelle
cobi: das Gebet des Gerechten vermag viel;
:in es ist gewiß, daß man schon damals über-
:bene Vorstellungen von der Verdienstlichkeit
Werke der Heiligen und Märterer hatte. Aus
er Erzählung S. 206 erhellt deutlich, daß man
nals nicht allein den Kelch im Abendmahl ge-
ıucht, sondern ihn auch den kleinen Kindern ge-
)en, ja sogar, wenn diese nicht trinken wollten,
ıen den Wein mit Gewalt in den Mund ge-
ssen.

Das Protokol der karthaginensischen Kirchen-
sammlung hat Hr. Rößler ganz eingerückt.
it folgender Stelle: "niemand unter uns ver-
ıgt sich zum Bischof andrer Bischöffe zu machen,

oder seine Amtsbrüder durch tyrannischen Schrecken zum Gehorsam und Unterwürfigkeit zu nöthigen. Ein jeder Bischof hat das Recht und die Freyheit, seinen eignen Einsichten zu folgen, und wie er einen andern nicht verurtheilen kann, so kann er auch von einem andern nicht verurtheilt werden," glaubt der Hr. Verf. daß die Hitze des römischen Bischofs angestochen sey; und dies ist auch höchst wahrscheinlich. Wie sehr die Bischöfe übrigens auf den Versammlungen einander nachgeschnattert haben, sieht man aus diesem Protokoll recht deutlich, worin 87 Bischöffe darin übereinstimmen, und einer des andern Gedanken wiederholt, daß die Ketzer nochmals getauft werden sollen.

Die Briefe, woraus hier Auszüge geliefert sind, sind der 63ste, daß man nicht Wasser, sondern Wein im Abendmahl brauchen müsse; der 64ste, daß man, bey der Taufe der Kinder, nicht an den 8ten Tag gebunden sey, sondern sie auch früher taufen können; und der 70ste bis 73ste die Ketzertaufe betreffend.

Der Auszug aus der Schrift von der Dreyeinigkeit, welche man vor Zeiten bald dem Tertullian, bald dem Cyprian, und nachher dem Novatian zuschrieb, (wiewohl auch dieß nicht viel mehr als eine bloße Muthmaßung ist) steht unter des

letztern

eztern Namen von S. 276 bis 307. Hier ist schon, wie bey einigen ältern, die Grundlage zum Fegefeuer. "Es giebt, heißt es S. 287, auch einen Ort, wohin die Seelen der Frommen und Gottlosen kommen, und die Vorempfindung ihres künftigen Gerichts und Urtheils haben." Die Beweise, welche hier aus den N. T. für die Gottheit Christi geführt werden, sind fast dieselbigen, welche man noch jetzt braucht. Auf die Einwendung, ob man glauben könne, Gott sey gestorben? (welche detestable Redensart man in neuern Zeiten wieder hervorgesucht hat) antwortet er Nein! denn auch bey den übrigen Menschen sterbe ja nur der Leib und nicht die Seele. Mitten in der Abhandlung von Christo ist etwas vom heiligen Geist eingeschaltet, welches Hr. Rößler in der Anmerkung mit Grunde für verdächtig hält.

Arnobius S. 308 — 352. Das nicht sehr vortheilhafte Urtheil des Hieronymus in Catal. script. eccl. von diesem Schriftsteller, Arnobius inæqualis et nimius est et absque operis sui partitione confusus, welches Cave für zu hart hielt, und unbillig nannte, billigt Hr. Rößler hier. Arnobius hat bekanntlich verschiedene paradoxe Sätze, welche man immer damit zu entschuldigen gesucht hat, daß er noch nicht getauft gewesen, da er diese Schrift geschrieben. Hr. Rößler

erin=

erinnert hingegen sehr scharfsinnig, wenn man nicht beweisen kann, daß er seine besondern Meynungen noch aus dem Heydenthum habe, so muß er sie doch entweder von seinen christlichen Lehrern, oder als Christ selbst gedacht haben. Zu diesen besondern Meynungen können wir unter andern auch die rechnen, daß die Seelen der Verdammten in der Quaal nach und nach vernichtet würden. Weiter, wo die Seelen herkommen, weiß er nicht, nur das weiß er, daß sie nicht Gottes Geschöpfe sind, dazu wären sie zu schlimm und zu unglücklich. Folgender Satz wider die Opfer der Heyden möchte wohl zu viel beweisen, und auch wider unsre christliche Lehre von der Versöhnung gelten: "ich dächte, das sey vielmehr den Göttern geziemend, daß sie ohne Lohn, aus freyer Gnade Verbrechen verzeihen. Es ist nur Reizung zur Sünde, wenn man sie loskaufen kann. Man gebe einem Schlachtopfer, einem Ochsen z.E. Menschensprache; was würde es sagen? Sollte denn, Jupiter, sollte es recht, menschlich und billig seyn, daß ich des Todes sterbe, wenn ein anderer gesündigt hat, ich, der ich nichts unrechts gethan habe? ist es nicht schreyende Ungerechtigkeit, mich zu tödten, damit du versöhnt werdest, und die Lasterhaften ungestraft bleiben." Am Ende äußert Hr. Rößler sein Bedenken, ob Arnobius die Bibel und deren

Geschichte gekannt habe; wenn dies wäre, so würde er vielleicht manche Schlußart nicht gebraucht haben. Auch zweifelt er, ob wir den Arnobius vollständig haben, und ob nicht vielmehr am Ende etwas fehle; hievon sind wir völlig überzeugt, der Augenschein lehrt es schon.

Endlich macht Lactantius den Beschluß dieses Bandes, aus dessen Institutionibus blos Auszüge geliefert werden, weil das übrige nicht hieher gehört. Die besondern Meynungen, welche man dem Lactantius so oft vorgeworfen, glaubt Hr. Rößler, finde man bey ältern Vätern ebenfalls, nur habe dieser Umstand, daß Lact. vieles deutlicher auszudrücken gesucht, als seine Vorgänger, ihn öfter scheitern lassen. Die Dedication an den Kaiser Constantin hält Hr. R. für unächt, oder wenigstens für zweifelhaft, und er hat sie deswegen weggelassen. Der Ausdruck M. Varro, quo nemo unquam doctior ne apud Græcos quidem, nedum apud Latinos, ist nicht genau genug übersetzt. M. Varro, der Gelehrteste nicht nur unter den Lateinern, sondern selbst unter den Griechen; man sollte hienach denken, als hätte er auch griechisch geschrieben. Es sollte heißen, der an Gelehrsamkeit nicht allein alle Lateiner, sondern sogar alle Griechen übertraf. Ueber die starken Stellen, die im zweyten Buch eingeschoben seyn sollen, und in verschie-

denen

denen Ausgaben unter dem Text stehn, entscheidet Hr. Rößler nicht, trägt aber verschiedenes für die Aechtheit sowohl, als für die Unächtheit vor. So viel ist gewiß, wäre nur das Einschiebsel etwas recht Orthodoxes gewesen, so würden die Herausgeber nicht so fertig gewesen seyn, es herauszuwerfen. Man denke nur an 1 Joh. V. 7. das doch gleichwohl in gar keiner griechischen Handschrift steht. Uebrigens ist dieser Kirchenvater zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, etwas aus ihm anzuführen.

Wir sehn dem vierten Bande dieses vortreflichen Buchs, der schon unter der Presse ist, mit Verlangen entgegen: der Universität Tübingen aber wünschen wir Glück zu dem Besitz des würdigen und gelehrten Verfassers, der laut einigen Nachrichten vor kurzem als Professor der Geschichte dahin berufen werden.

Bs.

XI.

J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des 5ten Theils erste Hälfte, welche die Bücher Josua und der Richter enthält. Gött. und Gotha 1774. Der Text 122 Seiten, die Anmerkungen 157 S.

Michae-

J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. — des 5ten Theils zweyte Hälfte, welche die Bücher Samuels und Ruth enthält. Götting. 1777. 156 Seiten Text, und 208 S. Anmerkungen.

Des fünften Theiles erste Hälfte dürfte nun fast zu einer Recension schon zu alt seyn. — Wir wollen daher nur hier und da einige Stellen beuchten, dies wird genug seyn, um das allgemeine Urtheil, welches im Isten B. dieser Bibliothek von dieser Arbeit gefället worden ist, zu rechtfergen.

Jos. I. 4 läßt Hr. Mich. die Worte und das ganze Land der Hethiten mit den griechischen Uebersetzern aus; für Ungelehrte hätte doch in den Anmerkungen dies angezeigt werden sollen, sonst dürften sie es einer bloßen Nachläßigkeit zuschreiben. III. 17. — "auf festem Boden — auf trockenem Boden," da im Hebräischen beydemal das nemliche Wort steht. V. 13, 14. — Bist du von den Unsrigen? oder Feind? Jener: nicht Feind," — ist in den Ohren des Recensenten äusserst hart und gezwungen, Luthers Uebersetzung ist viel natürlicher; überdies scheint das Nein beyde Theile der Frage zu verneinen.

VI.

VI. 1. "Jericho war — bloquirt." Das deutsche gesperrt, drückt doch wohl die Sache eben so gut aus, und ist, unsers Wissens, auch in deutschen Büchern über die Kriegskunst schon genugsam eingeführt. V. 2: "ich habe Jericho, und dessen "König, diese tapfern Leute, in deine Gewalt gege- "ben." Hier ist Luther unstreitig verständlicher: Jericho samt ihrem Könige und Kriegsleuten. Wenn auch in der That Jericho hier bloß für die Einwohner oder Krieger genommen würde, so müßte unsers Erachtens, dieser harte Tropus doch in der Uebersetzung gemildert werden; denn welch deutsches Ohr kann es ertragen, Jericho — diese tapfern Leute. Allein, der Erfolg selbst streitet auch gegen diese Uebersetzung: denn nicht bloß der König und die Krieger, sondern auch die wehr- losen Einwohner, ja die Stadt selbst kam in die Hände der Israeliten. — Warum Hr. M. den Erschienenen nicht für einen Engel halten will, können wir nicht einsehen, da es doch dem Sprach- gebrauch der Bibel so sehr gemäß ist, daß einem Engel, der im Nahmen Gottes einen Auftrag verrichtet, der Nahme Jehovah beygelegt wird. Was Hr. M. zu 2 Mos. III. dagegen einwendet, hat uns wenigstens nicht überzeugt. — V. 5. "gerades Fußes," sollte wohl heißen, "gerades "Weges." VI. 12. 14. wird sich der deutsche

Leser

eser aus Hrn. M. Uebersetzung noch weniger als
aus Luthers finden können, wenn es v. 12 heißt.
"Als der andre Morgen anbrach, ließ Josua wie-
der die Lade des Bundes von den Priestern her-
umtragen u. s. w. —" V. 14. "Eben so gien-
gen sie am zweyten Tage um die Stadt." Hier
heint es, als ob dies zwey verschiedene Umgänge
yen, wie soll nun aber der andre Morgen von
em zweyten Tage unterschieden werden? Es
uß V. 14 heißen: So giengen sie also am
veyten Tage u. s. w. damit stimmt das Ende
es Verses überein "und dies thaten sie sechs Ta-
ge nach einander. X. 19. Von einem Feinde,
r schon auf der Flucht ist, kann wohl nicht, wenn
fohlen wird, ihn noch ferner zu verfolgen, gesagt
erden: "fallet ihm stets in den Rücken." XIII,
f. sollte wohl richtiger im Plusquamperfecto
erseẓt werden: "Denn die andre Hälfte —
hatten ihr Erbtheil — schon erhalten, u. s. w."
daß dies nicht mehr Worte Gottes, sondern
s Geschichtschreibers sind. Sonst sieht man in
r That auch nicht, wo sich der Befehl Gottes
dige, und in dem folgenden erzählt doch offen-
r der Geschichtschreiber selbst.

B. der Richter II. 1. wird richtig von einem
ropheten verstanden, welches, unsers Erach-
ns, ganz unwidersprechlich daraus erhellet, weil

diese Rede nicht an eine einzelne Person, sondern an das ganze Volk, und wiederum nicht an einem, sondern nach und nach, an mehreren Orten, gehalten worden ist. Das Wort Bote will uns nur nicht gefallen. Wenn Hr. M. zu gewissenhaft war, geradezu Prophet zu übersetzen (welches doch hier gewiß der richtige Sinn ist) so hätten wir doch lieber Gesandter gebraucht. III. 9 "Othniel, den Sohn Kenas, einen Verwandten Calebs, der aber jünger war als Caleb." Hier war doch warlich keine Nothwendigkeit von dem Hebr. soweit abzugehen, wenn er nach dem Hebr. übersezt hätte: des jüngeren Bruders Calebs, oder Calebs jüngsten Bruders, wie Luth. es gegeben hat; so bedurfte es weder hier, noch Jos. XV. 15 der weitläuftigen Anmerkung, sondern es durfte nur kurz berührt werden, daß dieser Kenas nicht der Stammvater Calebs, sondern vielmehr Calebs Bruder gewesen, der wahrscheinlich sehr viel jünger als Caleb gewesen. V. 16. "Armes; langes Messer" ist in unsern Ohren überaus übelklingend. V. 25 "es sie verdünkte" — ist unsers Wissens nur ein Provincial-Ausdruck, welcher uns an Hrn. M. einem gebohrnen Obersachsen, um so mehr aufgefallen ist, da das gewöhnlichere, "es befremdete sie," die Sache eben so völlig ausdruckt." VI. 29, 30 dünkt

uns

uns Luthers Uebersezung immer noch fernhafter
ls die neue. Unseres Erachtens hat Hr. M.
urch die Art der Einkleidung seiner Uebersezung
ehr viel Leben genommen. Hier wird alles im-
ner nur erzählt; dahingegen in Luthers Ueber-
ezung, wo der hebräische Vortrag beybehalten
t, die redenden und handelnden Personen selbst
argestellet werden. IX. 54. "Der stieß ihn
durch und durch, und todt." Das lezte kommt
ns hart und geziert vor, wo es nicht etwa ein
Druckfehler ist. XV. 7. Wie kann doch Hr. M.
bersezen, "das sollt ihr bleiben lassen" — da ja
ie Philister es bereits gethan hatten? XVIII. 3
was er — um die Hand hätte" statt "womit
er sich beschäftigte" ist ein Provinzial-Ausdruck,
en man wohl in Obersachsen nicht leicht verste-
en möchte — Sonst sind bey den unrühmlichen,
uch wohl anstößigen Handlungen mancher Rich-
er sehr gute Anmerkungen, nur manchmal gar zu
eitläuftig. Vorzüglich hat uns die Art gefallen,
ie Hr. M. die That der Jael vertheidigt, ohne
e doch ganz zu rechtfertigen. Die Erklärung
ber wie Simson durch die 2 Säulen den ganzen
Tempel haben einreissen können, dürfte wohl nicht
ie leichteste, sondern vielen ganz unverständlich
yn.

oder seine Amtsbrüder durch tyrannischen Schrecken zum Gehorsam und Unterwürfigkeit zu nöthigen. Ein jeder Bischof hat das Recht und die Freyheit, seinen eignen Einsichten zu folgen, und wie er einen andern nicht verurtheilen kann, so kann er auch von einem andern nicht verurtheilt werden," glaubt der Hr. Verf. daß die Hitze des römischen Bischofs angestochen sey; und dies ist auch höchst wahrscheinlich. Wie sehr die Bischöfe übrigens auf den Versammlungen einander nachgeschnattert haben, sieht man aus diesem Protokoll recht deutlich, worin 87 Bischöffe darin übereinstimmen, und einer des andern Gedanken wiederholt, daß die Ketzer nochmals getauft werden sollen.

Die Briefe, woraus hier Auszüge geliefert sind, sind der 63ste, daß man nicht Wasser, sondern Wein im Abendmahl brauchen müsse; der 64ste, daß man, bey der Taufe der Kinder, nicht an den 8ten Tag gebunden sey, sondern sie auch früher taufen können; und der 70ste bis 73ste die Ketzertaufe betreffend.

Der Auszug aus der Schrift von der Dreyeinigkeit, welche man vor Zeiten bald dem Tertullian, bald dem Cyprian, und nachher dem Novatian zuschrieb, (wiewohl auch dieß nicht viel mehr als eine bloße Muthmaßung ist) steht unter des

letztern

letztern Namen von S. 276 bis 307. Hier ist schon, wie bey einigen ältern, die Grundlage zum Fegefeuer. "Es giebt, heißt es S. 281, auch einen Ort, wohin die Seelen der Frommen und Gottlosen kommen, und die Vorempfindung ihres künftigen Gerichts und Urtheils haben." Die Beweise, welche hier aus den N. T. für die Gottheit Christi geführt werden, sind fast dieselbigen, welche man noch jetzt braucht. Auf die Einwendung, ob man glauben könne, Gott sey gestorben? (welche detestable Redensart man in neuern Zeiten wieder hervorgesucht hat) antwortet er Nein! denn auch bey den übrigen Menschen sterbe ja nur der Leib und nicht die Seele. Mitten in der Abhandlung von Christo ist etwas vom heiligen Geist eingeschaltet, welches Hr. Rößler in der Anmerkung mit Grunde für verdächtig hält.

Arnobius S. 308 — 352. Das nicht sehr vortheilhafte Urtheil des Hieronymus in Catal. script. eccl. von diesem Schriftsteller, Arnobius inæqualis et nimius est et absque operis sui partitione confusus, welches Cave für zu hart hielt, und unbillig nannte, billigt Hr. Rößler hier. Arnobius hat bekanntlich verschiedene paradoxe Sätze, welche man immer damit zu entschuldigen gesucht hat, daß er noch nicht getauft gewesen, da er diese Schrift geschrieben. Hr. Rößler erin-

erinnert hingegen sehr scharfsinnig, wenn man nicht beweisen kann, daß er seine besondern Meynungen noch aus dem Heydenthum habe, so muß er sie doch entweder von seinen christlichen Lehrern, oder als Christ selbst gedacht haben. Zu diesen besondern Meynungen können wir unter andern auch die rechnen, daß die Seelen der Verdammten in der Quaal nach und nach vernichtet würden. Weiter, wo die Seelen herkommen, weiß er nicht, nur das weiß er, daß sie nicht Gottes Geschöpfe sind, dazu wären sie zu schlimm und zu unglücklich. Folgender Satz wider die Opfer der Heyden möchte wohl zu viel beweisen, und auch wider unsre christliche Lehre von der Versöhnung gelten: "ich dächte, das sey vielmehr den Göttern geziemend, daß sie ohne Lohn, aus freyer Gnade Verbrechen verzeihen. Es ist nur Reizung zur Sünde, wenn man sie loskaufen kann. Man gebe einem Schlachtopfer, einem Ochsen z.E. Menschensprache; was würde es sagen? Sollte denn, Jupiter, sollte es recht, menschlich und billig seyn, daß ich des Todes sterbe, wenn ein anderer gesündigt hat, ich, der ich nichts unrechts gethan habe? ist es nicht schreyende Ungerechtigkeit, mich zu tödten, damit du versöhnt werdest, und die Lasterhaften ungestraft bleiben." Am Ende äußert Hr. Rößler sein Bedenken, ob Arnobius die Bibel und deren

Ge-

Geschichte gekannt habe; wenn dies wäre, so würde er vielleicht manche Schlußart nicht gebraucht haben. Auch zweifelt er, ob wir den Arnobius vollständig haben, und ob nicht vielmehr am Ende etwas fehle; hievon sind wir völlig überzeugt, der Augenschein lehrt es schon.

Endlich macht Lactantius den Beschluß dieses Bandes, aus dessen Institutionibus blos Auszüge geliefert werden, weil das übrige nicht hieher gehört. Die besondern Meynungen, welche man dem Lactantius so oft vorgeworfen, glaubt Hr. Rößler, finde man bey ältern Vätern ebenfalls, nur habe dieser Umstand, daß Lact. vieles deutlicher auszudrücken gesucht, als seine Vorgänger, ihn öfter scheitern lassen. Die Dedication an den Kaiser Constantin hält Hr. R. für unächt, oder wenigstens für zweifelhaft, und er hat sie deswegen weggelassen. Der Ausdruck M. Varro, quo nemo unquam doctior ne apud Græcos quidem, nedum apud Latinos, ist nicht genau genug übersetzt. M. Varro, der Gelehrteste nicht nur unter den Lateinern, sondern selbst unter den Griechen; man sollte hienach denken, als hätte er auch griechisch geschrieben. Es sollte heißen, der an Gelehrsamkeit nicht allein alle Lateiner, sondern sogar alle Griechen übertraf. Ueber die starken Stellen, die im zweyten Buch eingeschoben seyn sollen, und in verschie-

denen

denen Ausgaben unter dem Text stehn, entscheidet Hr. Rößler nicht; trägt aber verschiedenes für die Aechtheit sowohl, als für die Unächtheit vor. So viel ist gewiß, wäre nur das Einschiebsel etwas recht Orthodoxes gewesen, so würden die Herausgeber nicht so fertig gewesen seyn, es herauszuwerfen. Man denke nur an 1 Joh. V. 7. das doch gleichwohl in gar keiner griechischen Handschrift steht. Uebrigens ist dieser Kirchenvater zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, etwas aus ihm anzuführen.

Wir sehn dem vierten Bande dieses vortreflichen Buchs, der schon unter der Presse ist, mit Verlangen entgegen: der Universität Tübingen aber wünschen wir Glück zu dem Besitz des würdigen und gelehrten Verfassers, der laut einigen Nachrichten vor kurzem als Professor der Geschichte dahin berufen werden.

Bs.

XI.

J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Des 5ten Theils erste Hälfte, welche die Bücher Josua und der Richter enthält. Gött. und Gotha 1774. Der Text 122 Seiten, die Anmerkungen 157 S.

Michae-

J. D. Michaelis deutsche Uebersetzung des A. T. — des 5ten Theils zweyte Hälfte, welche die Bücher Samuels und Ruth enthält. Götting. 1777. 156 Seiten Text, und 208 S. Anmerkungen.

Des fünften Theiles erste Hälfte dürfte nun fast zu einer Recension schon zu alt seyn. — Wir wollen daher nur hier und da einige Stellen beleuchten, dies wird genug seyn, um das allgemeine Urtheil, welches im Isten B. dieser Bibliothek von dieser Arbeit gefället worden ist, zu rechtfertigen.

Jos. I. 4 läßt Hr. Mich. die Worte und das ganze Land der Hethiten mit den griechischen Uebersetzern aus; für Ungelehrte hätte doch in den Anmerkungen dies angezeigt werden sollen, sonst dürften sie es einer bloßen Nachläßigkeit zuschreiben. III. 17. — "auf festem Boden — auf trockenem Boden," da im Hebräischen beydemal das nemliche Wort steht. V. 13, 14. — Bist du von den Unsrigen? oder Feind? Jener: nicht Feind," — ist in den Ohren des Recensenten äusserst hart und gezwungen, Luthers Uebersetzung ist viel natürlicher; überdies scheint das Nein beyde Theile der Frage zu verneinen.

VI.

VI. 1. "Jericho war — bloquirt." Das deutsche gesperrt, drückt doch wohl die Sache eben so gut aus, und ist, unsers Wissens, auch in deutschen Büchern über die Kriegskunst schon genugsam eingeführt. V. 2: "ich habe Jericho, und dessen "König, diese tapfern Leute, in deine Gewalt gege- "ben." Hier ist Luther unstreitig verständlicher: Jericho samt ihrem Könige und Kriegsleuten. Wenn auch in der That Jericho hier bloß für die Einwohner oder Krieger genommen würde, so müßte unsers Erachtens, dieser harte Tropus doch in der Uebersetzung gemildert werden; denn welch deutsches Ohr kann es ertragen, Jericho — diese tapfern Leute. Allein, der Erfolg selbst streitet auch gegen diese Uebersetzung: denn nicht bloß der König und die Krieger, sondern auch die wehrlosen Einwohner, ja die Stadt selbst kam in die Hände der Israeliten. — Warum Hr. M. den Erschienenen nicht für einen Engel halten will, können wir nicht einsehen, da es doch dem Sprachgebrauch der Bibel so sehr gemäß ist, daß einem Engel, der im Nahmen Gottes einen Auftrag verrichtet, der Nahme Jehovah beygelegt wird. Was Hr. M. zu 2 Mos. III. dagegen einwendet, hat uns wenigstens nicht überzeugt. — V. 5. "gerades Fußes," sollte wohl heißen, "gerades "Weges." VI. 12. 14. wird sich der deutsche

Leser

eser aus Hrn. M. Uebersetzung noch weniger als
ıus Luthers finden können, wenn es v. 12 heißt:
"Als der andre Morgen anbrach, ließ Josua wie-
der die Lade des Bundes von den Priestern her-
umtragen u. s. w. —" V. 12. "Eben so gien-
gen sie am zweyten Tage um die Stadt." Hier
heint es, als ob dies zwey verschiedene Umgänge
yen, wie soll nun aber der andre Morgen von
em zweyten Tage unterschieden werden? Es
uß V. 14 heißen: So giengen sie also am
veyten Tage u. s. w. damit stimmt das Ende
s Verses überein "und dies thaten sie sechs Ta-
ge nach einander. X. 19. Von einem Feinde,
r schon auf der Flucht ist, kann wohl nicht, wenn
fohlen wird, ihn noch ferner zu verfolgen, gesagt
erden: "fallet ihm stets in den Rücken." XIII.
f. sollte wohl richtiger im Plusquamperfecto
ersezt werden: "Denn die andre Hälfte —
hatten ihr Erbtheil — schon erhalten, u. s. w."
daß dies nicht mehr Worte Gottes, sondern
s Geschichtschreibers sind. Sonst sieht man in
r That auch nicht, wo sich der Befehl Gottes
dige, und in dem folgenden erzählt doch offen-
r der Geschichtschreiber selbst.

B. der Richter II. 1. wird richtig von einem
ropheten verstanden, welches, unsers Erach-
ns, ganz unwidersprechlich daraus erhellet, weil

diese Rede nicht an eine einzelne Person, sondern an das ganze Volk, und wiederum nicht an einem, sondern nach und nach, an mehreren Orten, gehalten worden ist. Das Wort Bote will uns nur nicht gefallen. Wenn Hr. M. zu gewissenhaft war, geradezu Prophet zu übersetzen (welches doch hier gewiß der richtige Sinn ist) so hätten wir doch lieber Gesandter gebraucht. III. 9 "Othniel, den Sohn Kenas, einen Verwandten Calebs, der aber jünger war als Caleb." Hier war doch warlich keine Nothwendigkeit von dem Hebr. soweit abzugehen, wenn er nach dem Hebr. übersezt hätte: Des jüngeren Bruders Calebs, oder Calebs jüngsten Bruders, wie Luth. es gegeben hat; so bedurfte es weder hier, noch Jos. XV. 15 der weitläuftigen Anmerkung, sondern es durfte nur kurz berührt werden, daß dieser Kenas nicht der Stammvater Calebs, sondern vielmehr Calebs Bruder gewesen, der wahrscheinlich sehr viel jünger als Caleb gewesen. V. 16. "Armes-langes Messer" ist in unsern Ohren überaus übelklingend. V. 25 "es sie verdünkte" — ist unsers Wissens nur ein Provincial-Ausdruck, welcher uns an Hrn. M. einem gebohrnen Obersachsen, um so mehr aufgefallen ist, da das gewöhnlichere, "es befremdete sie," die Sache ebenso völlig ausdruckt." VI. 29, 30 dünkt

uns

ans Luthers Uebersetzung immer noch kernhafter
als die neue. Unseres Erachtens hat Hr. M.
durch die Art der Einkleidung seiner Uebersetzung
sehr viel Leben genommen. Hier wird alles im-
mer nur erzählt; dahingegen in Luthers Ueber-
setzung, wo der hebräische Vortrag beybehalten
ist, die redenden und handelnden Personen selbst
dargestellet werden. IX. 54. "Der stieß ihn
durch und durch, und todt." Das lezte kommt
uns hart und geziert vor, wo es nicht etwa ein
Druckfehler ist. XV. 7. Wie kann doch Hr. M.
übersetzen, "das sollt ihr bleiben lassen" — da ja
die Philister es bereits gethan hatten? XVIII. 3
was er — um die Hand hätte" statt "womit
er sich beschäftigte" ist ein Provinzial-Ausdruck,
den man wohl in Obersachsen nicht leicht verste-
hen möchte — Sonst sind bey den unrühmlichen,
auch wohl anstößigen Handlungen mancher Rich-
ter sehr gute Anmerkungen, nur manchmal gar zu
weitläuftig. Vorzüglich hat uns die Art gefallen,
wie Hr. M. die That der Jael vertheidigt, ohne
sie doch ganz zu rechtfertigen. Die Erklärung
aber wie Simson durch die 2 Säulen den ganzen
Tempel haben einreissen können, dürfte wohl nicht
die leichteste, sondern vielen ganz unverständlich
seyn.

Doch wir haben uns davor, daß dieses Stück bereits im Jahr 1774 herausgekommen ist, vielleicht schon allzulange dabey aufgehalten. Wir gehn daher zur zweyten Hälfte dieses Theils fort. In der Vorrede entschuldigt sich Hr. M. wegen des dreyjährigen Aussenbleibens dieses neuen Stücks. Es ist in der That Schade, daß Hr. M. so viel Arbeiten zu gleicher Zeit anfängt, und denn noch immer so viel neue verspricht. Hier wird schon wieder von einer Uebersetzung des N. T. und in den Anmerkungen S. 4 von einer Moral geredet. Die Einleitung in das A. T. ist nun auch schon wirklich versprochen, weil er so sehr darum ersucht ist, (s. Or. exeget. Bibliothek XI. Th. S. 177. Anmerk. h.) wir dächten, es müßte einem recht peinlich seyn, wenn man eine solche Schuldenlast auf sich hat, wie Hr. Mich. wirklich schon hat, und es würde einem die Lust vergehen, durch dergleichen neue Versprechungen die Schuld noch immer zu vergrößern.

Da Hr. M. doch sonst gar nicht für das Modernisiren ist, so hat es uns ungemein gewundert, daß er die Hanna 1 Sam. I. 15 sagen läßt: "um Vergebung." Sollte nicht unser altdeutsches Mit nichten hier viel besser seyn? II. 3. "ein Gott, "der alles kennet." Da Hr. M. in der Anmerkung den hebr. Ausdruck ganz richtig, wie sich von ihm

hm vermuthen ließ, erklärt; so dächten wir, hät-
e in der Uebersetzung es gleich gegeben werden
önnen, "der alles übersieht." V. 25. Sollte das
Hebr. nicht richtiger so übersezt werden können.
'Wenn jemand — so wird Gott es entscheiden;
'wenn aber jemand — wer will sich da zur Mit-
telsperson (oder zum Fürsprecher) für ihn auf-
'werfen"? V. 35. Sollte doch wohl in der An-
nerkung für ungelehrte Leser dabey stehen durch
ie Babylonische Wegführung, sonst möchte
och mancher denken, Hr. M. wolle behaupten,
aß auch nachher noch das Hohepriesterthum in
Zadoks Familie geblieben sey — und in der That
er Ausdruck "bis zum Untergang des jüdischen
Staats und Gottesdiensts" kann ohne jenen Zu-
atz nicht füglich anders, als von dem lezten end-
ichen Untergang der jüdischen Verfassung durch
ie Römer verstanden werden. IV. 4. "Die Bun-
deslade — des auf dem Donnerwagen sitzen-
'den" will uns doch in einer schlichten histori-
chen Erzählung gar nicht gefallen. IX. 1. Das
önnen wir nun nicht sehen, warum man in der
historischen Schreibart nicht sagen könne, ein ta-
pferer Held — wie schleppend ist es nicht, "ein
'seiner Tapferkeit wegen vorzüglich Mann."
XII. 14. Die in den Anmerkungen vorgeschlagene
Leseart וחרים giebt in der That einen so vor-

 treflichen

treflichen Sinn, daß wir nur wenigen so viel Ueberwindung zutrauen, daß sie sie nicht gleich in dem Text der Uebersetzung sollten angenommen haben, daher man dies dem Hrn. M. allerdings als eine besondre Treue in Darstellung seines Texts anrechnen muß. So hat uns auch die Anmerkung zu Kap. XIII. 1. sehr gut gefallen. XVI. 16 ist die hebr. Redensart sehr wohl ausgedruckt "— fühlte David einen höheren göttlichen Muth." V. 18 sind uns die Kammerdiener zu modern und nicht orientalisch genug. Wir dächten, wenn V. 16 anstatt Bediente (עבדים) lieber Diener wäre gewählt worden, welches Wort, so wie Dienerschaft, doch nun schon für Staatsbediente und Räthe genugsam bekannt und aufgenommen ist; so hätte hier נערים füglicher durch Bediente gegeben werden können. — Warum Hr. M. (Anmerk. S. 50) den unbequemen Ausdruck babylon. Elend gebraucht, können wir nicht einsehen. Wir gestehen gern, daß der gewöhnliche Ausdruck babylon. Gefangenschaft der Sache eigentlich nicht angemessen ist, und manche irrige Nebenbegriffe veranlaßt — (aber warum nicht Wegführung?) Wenigstens wollten wir wetten, daß von Frauenzimmern, Officiers, Kaufleuten und andern, die nicht in schlechten lateinischen Schulen gewesen, kaum der

zwan-

zwanzigste jene Redensart verstehen wird. Und wir haben immer die armen Knaben bedauert, die exilium durch Elend zu übersetzen gewohnt werden, da sie bey dem deutschen Wort gerade so wenig, oder wohl noch weniger einen richtigen Begriff haben als bey dem lateinischen. — Daß ein Waffenträger des Königs (S. 53.) "einem "jetzigen Generaladjutanten ziemlich nahe kommen möchte" davon können wir uns noch nicht überzeugen, — zumal wenn wir damit die Anmerkung zu Jos. I. 1. vergleichen, wo es scheint, als ob Hr. M. den vornehmsten Kriegsbedienten, der unter dem Könige oder ersten Anführer die Armee kommandirt, einen Generaladjutanten nennt, dergleichen war doch David als Waffenträger gewiß nicht. Es scheint aber, als ob Hr. M. in Vergleichung und Anwendung der neueren militairischen Verfassung auf jene ältere, sich besonders gefiele, welche doch aber nicht allezeit treffend und anpassend genug befunden werden dürfte. Kap. XIX. 11. nimmt er das, was er bey Psalm LIX. gesagt, wieder zurück. Wir konnten auch in der That nicht begreifen, woher eine dergleichen Bedenklichkeit gegen den so klaren Sinn dieser Stelle — Allein auch hier verdunkelt er die Sache noch, wenn er (S. 62) schreibt: "als aber Michal die um das Haus her-

"um gemachten Anstalten ihm entdeckte, fand er
"sicherer, noch weiter zu fliehen" (nemlich aus
seinem Hause). Da scheint es noch immer, als
wenn das Haus ringsherum besetzt gewesen sey,
und wie hätte sie ihn da zum Fenster herablassen
können. Vorher hatte er richtiger bemerkt, Saul
habe nur einige vor dem Hause hin- und her gehen
lassen. Diese giengen nur ab und zu, und so
konnte Michal gar wohl der Gelegenheit wahrnehmen,
dem David, wenn jene eben wieder abgegangen
waren, zu seiner Flucht beförderlich zu
seyn. — Bey V. 23, 24. möchte wohl mancher
ungelehrte Leser eine Anmerkung wünschen. Aber
das haben wir öfters bemerkt, daß Hr. M. den
nach Erläuterungen bey schwierigen Stellen begierigen
Leser, nicht selten in seinen Erwartungen
täuscht. Wir reden keinesweges von solchen Stellen,
die nach dem Geständniß der größten Ausleger
noch Dunkelheiten haben, hier ist Hr. M.
ehrlich genug, es einzugestehen, daß er selbst noch
keine befriedigende Auflösung wisse. Aber bey
solchen Stellen, wie diese, hätte sich doch leicht das
Zweydeutige des Ausdrucks, unbekleidet, durch
eine ganz kurze Anmerkung berichtigen lassen. —
Kap. XXIII. 25 sind die letzten Worte: da
das Saul hörte, jagete er, durch ein Versehen
ausgelassen worden. XXV. 6. gefällt uns

Luthers

thers Glück zu! immer viel besser als des
:n. M. zum langen Leben — auch würden
r anstatt "es gehe dir wohl, und deiner Fa-
lie wohl, und allem, was dir angehört," für-
gesetzt "es müsse dir, und deiner Familie,
d allem — wohl gehen." Im Hebräischen
ht zwar שלום dreymal, da aber Hr. M. kein
edenken trägt, das drittemal es wegzulassen, so
chten wir, könnte es auch an einemmal im deut-
en genug seyn. — V. 13 ist Luthers "sein
chwerdt um sich gürten" anpassender, als "den
egen anstecken" — es waren doch wohl nicht
risiens? — und warum übersetzt denn Hr. M.
s nemliche Wort gleich darauf "sie legeten ihn
?" V. 22. Anmerk. will Hr. M. etwas von
avids Fluchen sagen, und — zeigt wie unan-
ndig es sey, wenn Prediger auf der Kanzel mo-
ische Wahrheiten, anstatt sie zu beweisen, eidlich
heuren. V. 25 "die Bedienten" es waren
5 nach Hrn. M. eigener Uebersetzung "von
avids Leuten" also von seinen Kriegern, aber
neswegs Bediente. Das kommt aber davon,
ß Hr. M. ein und eben dasselbe Wort, wo es
ch in eben derselbigen Bedeutung vorkömmt,
ichwohl im deutschen durch ganz verschiedene
örter, die bey uns gar nicht synonymisch sind,
ersetzt. XXVI. 17 "hochgebietender König"

ist weder hebräischartiges, noch modernes deutsch. In solchen Stellen sehen wir gar keinen Grund von Luthers Uebersetzung abzugehen. XXVIII. 23 "dis (Rind) that sie geschwind ab" warum nicht, "machte sie geschwind zurecht" v. 24 "und setzte es Saul und seinen Bedienten vor" wir würden lieber hier umschrieben haben, "und denen, die mit ihm waren" denn der König pflegt doch auch im Orient nicht (da gerade am wenigsten) mit seinen Bedienten zu essen. XXIX. 3. "der nun schon dies Jahr, oder vielmehr diese Jahre bey mir gewesen ist" zu wörtlich: wir würden es geben "der nun schon Jahre lang bey mir gewesen ist." Nach Hrn. M. sollen die Häupter der Philister v. 2. die fünf Oberhäupter der fünf Städte, hingegen die Befehlshaber v. 3. das seyn, was wir Officiers nennen. Wir glauben gerade das Gegentheil. Auf die hebr. Benennungen kann man sich nicht berufen, denn die werden, als von gleicher Bedeutung, offenbar v. 6 und 9 mit einander verwechselt, oder eine für die andere gesetzt; daher Hr. M. auch dort beyde Wörter durch Häupter gegeben hat. Eben diese Häupter aber waren es, die dem Achis v. 3 f. Vorstellung thaten, und denen missfällig zu werden er sich fürchtete. v. 7 f. diese müßten also wohl nothwendig die 5 Oberhäupter seyn. Hingegen lesen wir v. 2

wie

wie die ganze Armee der Philister, unter Anführung ihrer Häupter über hundert und über tausend, die Musterung paßirt. Diese Häupter sind also eigentlich das, was wir Officiers nennen, höhere und niedere (Obersten und Hauptleute). — Wir sind mehrere Stellen, die wir angezeichnet hatten, übergangen, und eilen, nun auch noch aus dem zweyten B. Samuelis einiges anzuführen. Von der grosen Unbeständigkeit des Hrn. M. nach der er ein und dasselbe hebr. Wort im deutschen auf vier- und fünffache Art übersetzt, finden wir gleich Kap. I. 15. an dem Worte נערים ein Beyspiel. Hier übersetzt er Soldaten, und in der Anmerk. "eigentlich junge Burschen, vorher hatte er es K. XXV. bald Davids Leute, bald Bediente gegeben, — und K. XVI. 18 gar Kammerdiener, ingleichen 2 Sam. XIII. 17, 18. — und es sollte uns nicht schwer werden, noch mehrere Verschiedenheiten aufzufinden. — Von dem schönen Trauerliede v. 19 f. gefällt dem Recens. Luthers Uebersetzung fast durchgehends besser — ihm wenigstens dünkt Luthers — "als wäre er nicht gesalbet mit Oel" volltönender als — "nicht mit Oel gesalbet." Oder sollte es etwa mit Fleiß Hrn. Tellers Regel "soviel möglich die Ordnung der Worte beyzubehalten" entgegengestrebt seyn. V. 22 dürften wohl wenige der neuen Uebersetzung

setzung, wenn sie gleich genauer bey dem hebr. Worten bleibt (unsers Erachtens nur allzuängstlich wörtlich) den Vorzug einräumen. V. 26 "kein Liebhaber liebt seine Schöne so, als ich dich mit Entzücken liebte," hier finde ich gar nicht Uebersetzung des Hebr. v. 27 "und um sie her zerstreute Waffen." Die Gründe, warum Hr. M. so übersetzt, werden wir wohl erst nach einigen Jahren, wenn er mit der Anzeige seiner Varianten in der Or. Bibl. soweit gekommen seyn wird, erfahren. Wenn K. II, 4 "und salbete ihn ein," nicht ein Druckfehler ist, so wissen wir in der That nicht, warum hier Hr. M. nicht an dem salben genug gehabt; da doch einsalben eine ganz andere Idee veranlaßt. K. III, 1. "der Krieg — schlief hierauf ohne eigentlichen Friedensschluß ein," diese Uebersetzung gründet sich auf die Bedeutung des arabischen Stammworts, welches heißt: die Wunde ist heil worden." Allein, wenn wir gleich gern gestehen, daß ארוכה in manchen Stellen der Bibel allerdings diese Bedeutung habe, so dünkt uns doch, hier könne sie schlechterdings nicht statt haben, und wir ziehen die gewöhnliche Uebersetzung vor, besonders wegen v. 6. K. IV, 3 hat in der That durch Hr. M. Anmerkungen ein neues Licht erhalten — aber v. 7. dächten wir, hätte lieber im Plusquamperfecto gegeben wer-

den

den sollen. VIII. 13 errichtete — ein Denkmal rc. Durch diese Uebersetzung wird die Schwierigkeit, die man sich sonst aus 1 Chron. XVIII. 12. und Ps. LX. 2 zu machen pflegt, sehr gut gehoben. XIV. 17 und 20 ein abermaliges Beyspiel von Unbeständigkeit, dort übersezt er: "M. H. der König ist wie ein Bote Gottes" und darauf geht auch die Anmerkung, "daß in der jüdischen Theokratie der König noch in einem höheren Verstande, als bey andern Völkern, ein Bote Gottes sey" — und gleichwohl übersezt er gleich vier Verse nachher, wo die nemlichen Worte מלאך האלהים vorkommen, "englischen Verstand" (und dann wieder K. XIX. 27 "wie ein Bote Gottes") v. 20 "dein Knecht Joab wollte dir die Sache unter andern Personen vorstellen, und darum that er dies" sollte es nicht kürzer und dem hebräischen gemäßer gegeben werden können "um der Sache eine Wendung zu geben, hat Joab dies gethan"? — Die Anmerkungen zur Aufklärung der Geschichte von Absaloms Empörung haben uns vorzüglich gefallen. Wenn aber Hr. M. so sehr darauf dringt, die entscheidende Schlacht sey diesseits des Jordans vorgefallen; so sehen wir nicht, wie damit die Stellen K. XIX. 15, 18, 31, 36, 39, 41, wo von des Königs Uebergang über den Jordan, nach bereits

erfolg-

erfolgter Schlacht, geredet wird, zu reimen sind. Wenigstens würde man bey diesen Stellen eine Anmerkung erwartet haben — aber vergebens. — V. 42 ist der Ausdruck "haben wir denn vom "Könige gegessen?" sehr auffallend. Sonst ist in diesem Kapitel der Gebrauch des Plusquamperfecti wieder oft aus der Acht gelassen worden. So hätte es v. 24 heissen sollen, "Auch hatte — "dem Könige — entgegen kommen wollen" ingleichen v. 31. "Auch war Barsillai — herunter gekommen, und — über den Jordan gegangen" — XX. 6 — "auf das Auge fassen "können," man sagt besser ins Auge fassen — v. 10" — und der zweyte Schlag — " warum nicht Stich? — K. XXIII. 1. ist דברי דוד האחרנים sehr gut "ein späteres Lied Davids" übersezt. — Bey diesem Liede kann man Hrn. Prof. A. F. Pfeiffers Versuch einer Erklärung der sogenannten lezten Worte Davids ꝛc. Erlangen 1774. vergleichen. Recensent gesteht aber, daß beyde Uebersetzungen und Erklärungen ihm noch nicht völlig Genüge thun.

St.

XII.

Hugonis Grotii *Annotationes in vetus Testamentum emendatius edidit, et brevibus complurium locorum dilucidationibus auxit* Georg. Jo. Lud. Vogel, Philos. in Reg. Frider. Prof. Publ. Tom. I. Halæ apud Jo. Jac. Curt 1775. 472 Seiten ohne die Vorrede.

— — — — *auxit* G. J. L. Vogel. *Post mortem b. Vogelii continuavit* Joh. Christoph. Doederlein, Th. Doct. et Prof. Publ. Altorfinus, T. II. 1776. 562 Seiten, ohne die Vorrede von zwey Blättern.

— — — — *curavit* G. J. L. Vogel, Tomus III. 1776. 384 Seiten, nebst einem Bogen mit den Nahmen der Prä-numeranten, in größ 4.

Dasjenige, was Grotius über die heil. Schrift commentiret hat, verdienet in den Händen aller derjenigen zu seyn, die sich mit der Erklärung derselben beschäftigen. Seine große Sprachkenntniß und die damit verbundene ausgebreitete und

und gründliche Gelehrsamkeit sezten ihn in den Stand, vieles besser als die meisten Ausleger einzusehen, und weil er von aller Partheylichkeit in Religionssachen weit entfernet war, so trug er seine Meynung mit vieler Freymüthigkeit vor, ohne sich an gewisse angenommene Glaubensformeln zu binden. So sehr auch seine Verdienste in diesem Stück ehemals von blinden Eiferern für eine sich selbst erdachte Orthodoxie sind verkannt worden, so hat es doch nie an Verehrern derselben gefehlet und heutiges Tages werden wenige gelehrte Theologen seyn, welche dieselben nicht gebührend zu schätzen wüßten. Um den Grotius desto mehr auszubreiten und ihn noch brauchbarer zu machen, faßte der seel. Prof. Vogel den rühmlichen Entschluß, von desselben Anmerkungen über das alte Testament eine neue Ausgabe zu veranstalten, und denselben einige nöthige Erläuterungen und Zusätze hinzuzufügen. Weil die Anmerkungen des Grotius über das neue Testament in Deutschland, besonders durch die Besorgung des seel. von Windheim zu Erlangen 1755 und 1756 herausgekommen sind, so hat man sich nach dem Format derselben bey dieser Ausgabe der Anmerkungen über das alte Testament gerichtet, damit die Liebhaber des Grotius alles, was er über die heilige Schrift geschrieben

en hat, in einerley Format zusammen haben nöchten.

Der seel. Vogel fieng diese seine Arbeit bey ehr kränklichen Umständen an, er hofte aber doch, aß er sie würde zu Ende bringen, und damit er ich ganz allein damit beschäftigen und zugleich esto besser für die Wiederherstellung seiner Ge- andheit sorgen möchte; so begab er sich gegen as Ende des Sommers 1775 nach Altorf zu sei- em Herrn Bruder, dem dasigen Doctor und Professor der Arzeneygelahrheit, und bediente sich esselben Raths bey seiner Krankheit. Allein, al- er angewandten Mittel ungeachtet, geschah doch asjenige, was man schon längst besorget hatte, nd dieser gelehrte und arbeitsame Mann starb in ltorf den 12ten Februarii 1776 in seinen besten jahren, zu großer Betrübniß seiner Anverwand- n und Freunde, an der Schwindsucht. Er suchte kurz vor seinem Ende den Hrn. Doctor Doederlein, daß er das Uebrige bey dieser Aus- abe besorgen und seine Stelle vertreten möchte; erselbe hat auch von dem 20sten Kapitel Jeremiä n einige kurze und nützliche Zusätze, so viel die ilfertigkeit der ihm vergönnten Zeit erlaubte, ndem er nur die Nebenstunden in 7 Wochen aran hat wenden können, geliefert.

Der erste Theil faßt die Anmerkungen des Grotius über die historischen und dogmatischen Bücher, wozu auch die Klagelieder Jeremiä gerechnet sind, der andere über die Propheten und der dritte über die apocryphischen Bücher des alten Testaments in sich. In dem ersten Theil sind die Zusätze des seel. Vogels bey den 5 Büchern Mosis die häufigsten, bey den übrigen historischen Büchern ist nur etwas weniges angemerkt, welches man in dem Anhange am Ende dieses Theiles findet; bey den dogmatischen Büchern kommen keine Anmerkungen von ihm vor. In den Psalmen würde er einiges erläutert haben, wenn ihn nicht die überhandnehmende Schwachheit daran verhindert hätte: verschiedenes dahin gehöriges lieset man in seiner Ausgabe des Vatablus. Bey den Propheten in dem zweyten Theil ist durch die beygefügten Zusätze manche dunkele Stelle sehr verständlich gemacht worden. Was bey dem 53sten Kapitel des Jesaias erinnert wird, ist eigentlich ein Auszug aus einer Dissertation des seel. Vogels, die er im Jahr 1768 in Halle öffentlich vertheidiget hat. Die in dem dritten Theil enthaltenen Anmerkungen des Grotius über die apocryphischen Bücher sind ohne einige Zusätze abgedruckt worden.

Der seel. Prof. Vogel besaß eine nicht gemeine Kenntniß der hebräischen Sprache und trug kein Bedenken, bey Erklärung der heil. Schrift mit vieler Freyheit seine Meynung zu sagen, wenn er dieselbe gegründet fand. Er hatte sich auch in der Kritik des hebräischen Textes sehr geübet und wußte sich derselben bey vorkommenden Gelegenheiten sehr wohl zu bedienen. Man siehet dieses zur Gnüge aus seinen Anmerkungen, deren einige wir kurz anzeigen wollen. Bey Erklärung der erstern Kapitel des ersten Buchs Mosis wird die Meynung dererjenigen angenommen, welche glauben, Moses habe die darinn ertheilten Nachrichten aus einigen alten Liedern entlehnt. Setzt man dieses voraus, so wird man sich nicht wundern, daß manches, was darinn vorkömmt, schwer zu verstehen sey. Kap. 1, 2 wird תהום von dem Himmel erkläret. Der Geist Gottes bedeutet eben das, was hernach stehet, Gott sprach. Durch das Wasser scheint Moses die ersten Grundtheile des Himmels und der Erde zu verstehen. Bey v. 26 wird erinnert, daß die Worte: Lasset uns Menschen machen, sich weder auf das Geheimniß der Dreyeinigkeit beziehen, noch von dem Gebrauch der Könige, die öfters von sich in der mehrern Zahl reden, hergenommen seyn, sondern Moses habe hier die Worte eines alten Liedes behal-

 ten,

ten, welches zu der Zeit verfertiget sey, da man gewisse himmlische Mächte, die auch מלאכי אלהים genennet werden, noch nicht genugsam von dem obersten Gott unterschieden habe; ein gleiches müsse man von einem ähnlichen Ausdruck, der Kap. 11,7 gebraucht wird, sagen. Kap. 2,21. Wird die Muthmaßung vorgetragen, daß die Worte eines alten Liedes עצם מעצמי ובשר מבשרי zu dieser Erzählung Gelegenheit gegeben haben, daß Eva aus einer Ribbe Adams gemacht sey.

Bey dem Anfange des dritten Kapitels wird bemerkt: daß Moses hier blos anführe, was er in einem alten Liede von der hier erzählten Begebenheit gefunden habe, es liege hier eine poetische Erdichtung zum Grunde, weder der Verfasser dieses alten Liedes, noch Moses, habe durch die Schlange den Teufel verstanden, erst in weit spätern Zeiten habe man unter der Schlange so etwas gesucht. Der 15 V. dieses Kapitels muß, wie Verf. urtheilet, auf nichts anders, als auf die Schlange und auf die künftige Schlangenbrut gedeutet werden. Kap. 4, 1 werden die Worte את יהוה für einerley mit ברסות אלהים gehalten. Es würde nemlich dadurch zu erkennen gegeben, daß Kain und vielleicht auch Abel noch vor dem Fall von Adam sey gezeuget worden. V. 14 ist das Land zu verstehen, wo Kain sich bisher

bey

bey seinen Eltern aufgehalten hatte, die folgenden Worte: und ich muß mich vor deinem Angesicht verbergen, heissen eben so viel, als: ich muß mein Vaterland, worüber du eine besondere Aufsicht hast, verlassen. Und er machte ihm ein Zeichen, ist eben soviel, als er versicherte ihn durch ein gewisses Zeichen. V. 16. handeln die letzten Worte nach Verf. Meynung von dem Anfange des öffentlichen Gottesdienstes. Kap. 5, 24. zeiget das Wegnehmen des Henochs wohl nichts anders, als seinen frühzeitigen Tod an. Kap. 6, 1. Kinder Gottes wurden diejenigen genennet, welche in der von den Nachkommen Seths bewohnten Gegend, von der man glaubte, daß dieselbe allein sich der Vorsorge Gottes zu getrösten hätte, sich aufhielten. Kap. 7, 11 wird תהום als ein Synonymum von השמים betrachtet. Beym v. 20 wird denen Beyfall gegeben, welche die Sündfluth als eine solche ansehen, die nicht allgemein gewesen ist. Kap. 11, 7 werden die Worte: laßt uns ihre Sprache verwirren, von der bey dem Thurmbau entstandenen Uneinigkeit der Menschen, die Gott zuließ, ganz richtig erkläret. Hin und wieder hat sich der seel. Vogel die Anmerkungen des Hrn. Michaelis zu Nutze gemacht. Bey 1 B. Mos. 49 ist dasjenige, was Hr. Teller über dieses Kapitel geschrieben hat, in verschiede-

nen Stellen gebraucht worden. Bey 5 B. Mos. 32 hat des Hrn. Dathe Dissertation über dieses Kapitel und bey dem folgenden des Hrn. Tellers Erklärung desselben dem Verf. gute Dienste gethan. Bey 5 B. Mos. 18, 15 wird aus der Verbindung dargethan, daß diese Worte nicht im eigentlichen Sinn auf den Meßias gehen, sondern eine Verheißung in sich enthalten, daß es den Israeliten nie an Propheten fehlen würde.

Der Hr. D. Doederlein hat einige schwere Stellen in den Propheten zwar kurz, aber sehr gut erläutert. Bey Jer. 31, 22 zieht er die Erklärung der Worte: das Weib wird den Mann umgeben, die Hr. Paris in der Bibliotheca Hagana bekannt gemacht hat, nach welcher hier von einem Chor Jungfrauen, die Jünglinge umringen, geredet wird, allen andern vor. Der Wagen, den Hesek. Kap. 1, 4 u. f. beschreibet, ist eine Abbildung der Majestät Gottes, worinn er dem Propheten erschien. Es ist aber schwer, von allen Theilen dieses Gesichts eine deutliche Erklärung zu geben. Die Uebersetzung von Chasmal, nach welcher es in der Vulgata und von den LXX Dollmetschern durch electrum ausgedrückt wird, scheint ihm die richtigste zu seyn; nur muß man es nicht für Bernstein, sondern für eine gewisse Art von Metall halten. Die 4 Thiere, welche

Hesekiel

Hesekiel sah, sind nach seiner Vermuthung Sinnbilder desjenigen, was man beym Blitz und Donner wahrnimmt. Bey den letztern Kapiteln Hesekiels, worinn er den ihm gezeigten Tempel beschreibet, hat Hr. D. mit Fleiß nichts angemerkt, weil man nicht eigentlich weiß, auf welchen Tempel hier gesehen werde. Daniel 9 übersetzt er den 24sten Vers also: Septuaginta hebdomades veniunt ad te de populo tuo, postquam poena finita peccatorumque culpa expiata ac pristina felicitas restituta prophetarumque oracula impleta et sanctum sanctorum dedicatum fuerit, und ziehet diese Worte auf das Ende der babylonischen Gefangenschaft und auf die Wirkung, welche dieselbe gehabt habe. Er rechnet mit verschiedenen andern die 70 Wochen von dem Befehl, den Artaxerxes Longimanus in dem 20sten Jahr seiner Regierung zum Besten der Juden gab, an. Micha 5, 2 ist nach seiner Meynung der Sinn der Worte: du, o Bethlehem, bist derjenige Ort, woher nach meinem Rathschluß die Israelitischen Fürsten haben kommen müssen. Was hier also allgemein gesagt wird, ist auch von dem Meßias, der in Bethlehem ist gebohren worden.

Die Schrift und das Papier, welches der Verleger zu dem Grotius genommen hat, gerei-

chen zu desselben Empfehlung. In vielen Stellen hätte aber mehr auf eine sorgfältige Correctur gesehen werden müssen.

Er.

XIII.

Vetus Testamentum hebraicum, cum variis lectionibus. Edidit Benjaminus Kennicott, *S. T. P. Aedis Christi Canonicus, et Bibliothecarius Raddivianus. Tomus primus. Oxonii, e typographeo Clarendoniano. MDCCLXXVI,* 686 Seiten, nebst 8 Bogen im Anfange, in groß Folio.

Zur Geschichte dieses Werks dienen theils die Nachrichten, welche Herr Kennicott von dem Anfange und Fortgange desselben nach und nach herausgegeben hat, und die man unter dem Titel: The ten annual Accounts of the collation of Hebrew MSs of the old Testament; begun in 1760, and compleated in 1769: by Benj. Kennicott, D. D. F. R. S. Oxford, 1770 in 8. beysammen findet, theils desselben in lateinischer Sprache in Oxford, den 16ten Decembr. 1772, bekannt gemachte Ankündigung des vorzunehmenden Drucks dieser Bibel und der Bedingungen, unter welchen man darauf pränumeriren könnte.

Aus

Aus diesen Aufsätzen siehet man, wie viele Mühe und Sorgfalt Hr. K. angewandt habe, die in England und an andern weit entlegenen Oertern aufbehaltenen alte Handschriften der hebräischen Bibel etwas genauer kennen zu lernen; wie er durch großmüthige Beyträge, die sich an 10000 Pfund Sterlinge belaufen, in den Stand gesetzt worden sey, eine große Menge derselben theils selbst mit des Hooghts 1705 gedruckten Bibel zu vergleichen, theils von andern damit vergleichen zu lassen, um aus denselben die verschiedenen Leseiarten zu sammlen; und wie er, um verschiedene Handschriften desto genauer zu prüfen, und auch einige vorher nicht verglichene in gewissen merkwürdigen Stellen nachsehen zu lassen, keine Kosten gesparet habe. Damit er sich auf die von ihm veranstaltete Sammlung der verschiedenen Lesearten desto mehr verlassen könnte, gab er denen, die sich mit dieser Arbeit bemühten, gewisse Vorschriften, in dem Methodo varias lectiones notandi, et res scitu necessarias describendi, a singulis Hebraicorum Codicum Msctorum veteris Testamenti Collatoribus, (a *Lectore* scilicet atque *Scriptore*) observanda.

In diesem ersten Theil der hebräischen Bibel, welcher die fünf Bücher Mosis und die Prophetas priores, oder die Bücher, Josua, der Richter,

die beyden Bücher Samuelis und der Könige enthält, lieset man erst die Dedikation an Se. Majestät, den König von Grosbritannien; darauf findet man ein Verzeichniß der Beförderer und Subscribenten dieses Werks, welches fünf Bogen einnimmt. Vor demselben stehet eine Stelle aus des Hrn. D. Semlers Admonitione de observandis Hebraicorum Msctorum Membranis, edita Halæ Magdeb. 1764, worinn das Vorhaben des Herrn Kennicott, die hebräische Bibel mit den Varianten herauszugeben und die besondere Unterstützung, die er dabey gehabt hat, das gebührende Lob bekommen. Nun folget die Vorrede auf einem Bogen, worinn von den bey den Varianten gebrauchten Zeichen und von der Einrichtung des Werks die nöthige Nachricht ertheilt wird.

Die verglichenen Handschriften und gedruckten Bücher der Schrift, welche von dem Hrn. K. mit Nummern bezeichnet sind, werden in der Dissertatione generali, die man bey dem zweyten Theile zu erwarten hat, genau beschrieben werden. Endlich sind auf einem Bogen die Zeugnisse einiger Gelehrten, von dem Nutzen der Sammlung verschiedener Lesearten zur Berichtigung des hebräischen Textes, und verschiedene Empfehlungen

dieses

dieses von dem Hrn. K. unternommenen Werks ngeführet worden.

Der hebräische Text, den Hr. K. zum Grunde gelegt hat, ist aus der Hooghtischen Bibel genommen. Die Punkte hat er weggelassen, worinn er dem Hrn. Houbigant gefolget ist, welcher in den Prolegomenis zu seiner hebräischen Bibel mit vielen Gründen gezeiget hat, daß, weil die jetzigen Punkte einen sehr späten Ursprung haben, es eine vergebliche Mühe seyn würde, wenn man bey der Sammlung der verschiedenen Lesearten auf dieselben sehen wollte. Unter dem hebräischen Text werden die Varianten, mit Anzeige der Handschriften und gedruckten Bibeln, woraus sie genommen sind, angeführet. Ob nun wohl die meisten auf die matres lectionis י und ו, die bald bey einem Worte fehlen, bald hinzugesetzt sind, wenn sie im Texte nicht stehen, sich beziehen, oder sonst andere Kleinigkeiten betreffen, so sind doch unter denselben viele, die von Wichtigkeit sind, und einen andern Sinn geben, wenn man sie in Betrachtung ziehet. Von den matribus lectionis läßt sich sehr wohl behaupten, daß sie größtentheils nach dem Willkühr der Abschreiber bald weggelassen, bald beybehalten sind, wovon man die unter dem sel. Vogel in Halle 1767 gehaltene Dissertation de matribus lectionis librariorum arbitrio olim relictis

relictis nachsehen kann; weil sie aber doch zuweilen eine andere Punktation andeuten, und ihre Menge oder Wenigkeit in einer Handschrift von der Beschaffenheit derselben zu urtheilen dienlich ist, so hat Hr. K. sie nicht weglassen können, da er eine vollständige Sammlung der verschiedenen Lesearten aus den von ihm und seinen Gehülfen verglichenen Handschriften und andern codicibus hat liefern wollen. So viel kann ein jeder jetzt gleich sehen, daß die eingebildete unverfälschte Richtigkeit des masorethischen Textes durch dasjenige, was hier aus den ältesten Handschriften bemerket wird, gänzlich wegfällt. Wenn aber auf der andern Seite einige deswegen mit der Kennicottischen Bibel nicht recht zufrieden sind, weil sich darinn bey sehr vielen Stellen, die, ihrer Vermuthung nach, verdorben sind, keine verschiedene Lesearten finden, so verlangen sie mehr, als Hr. K. hat leisten können. Hätte er Handschriften von tausend und mehrern Jahren gehabt, so würden daraus weit mehrere wichtige Varianten angezeigt worden seyn, als er bisher hat sammlen können; jetzt aber müssen wir an demjenigen, was wir wirklich ihm zu danken haben, uns begnügen lassen; dabey aber noch ferner alle Hülfsmittel anwenden, die etwas zu einer größern Aufklärung der Kritik des hebräischen Textes beytragen. Die Kennikottische

Bibel

ibel wird, aller Vermuthung nach, den Nutzen ben, daß durch das rühmliche Beyspiel des Hersgebers mehrere aufgemuntert werden, die älten und besten hebräischen Handschriften, die ben eser Bibel noch nicht gebraucht sind, durchzuhen, und ihre Abweichungen von dem gewöhnhen Text zu bemerken. Man wird alsdann noch anches entdecken, was zur Verbesserung des extes angewandt werden kann. Die fortgesetzte ebung in dieser Art von Kritik wird auch einen id den andern Liebhaber derselben in den Stand zen, nach ziemlich sichern Regeln zu urtheilen, elche Leseart der andern vorzuziehen, und wie der ext, mit Zuziehung der alten Uebersetzungen, zu richtigen sey.

Ausser den verschiedenen aus Handschriften id einigen gedruckten Bibeln genommenen Leseten sind auch die aus Vergleichung der Parallelellen entstehenden Varianten deutlich vorgestellt. So werden S. 71, 13 Verse aus 1 B. Mos. 36, it 12 Versen aus 1 Buch der Chron. 1, ferner S. 149, 2 B. Mos. 20, 2—17, mit 5 B. Mos. , 6—18. S. 187—199, die Beschreibung er Stiftshütte 2 B. Mos. 36—39 mit der Kap. 5—30 vorkommenden, S. 223, 3 B. Mos. 1, 13—19 mit 5 B. Mos. 14, 12—18, und och einige andere Stellen mit einander verglichen.

Die

Die 5 Bücher Mosis sind auf die Art abgedruckt, daß auf jeder in 2 Columnen getheilten Seite der hebräische Text neben dem samaritanischen, welcher aus der englischen Polyglotten-Bibel entlehnet und mit hebräischen Buchstaben geschrieben ist, stehet. Doch sind vom samaritanischen Text nur die vom Hebräischen abweichenden Wörter beybehalten und das übrige ist mit Strichen angefüllt worden. Unter dem samaritanischen Text liest man die aus den Handschriften desselben zusammen gesuchten Varianten. Diese genaue Vergleichung des hebräischen Textes mit dem samaritanischen ist etwas sehr Schäzbares. Merkwürdig ist es, welches man zum Theil schon gewußt hat, daß sich zuweilen in einer oder mehrern hebräischen Handschriften eben die verschiedene Leseart findet, wodurch der samaritanische Text sich vom hebräischen entfernet. Dahin gehört unter andern 2 B. Mos. 12, 40, wo die im Hebräischen fehlenden Worte בארץ כנען, die im samaritanischen Text stehen, in der Handschrift 651 vorkommen; denn anstatt במצרים liest man darinn: במצרים ובארץ כנען 4 B. Mos. 3, 39 fehlet das Wort ואהרן im Samaritanischen, dasselbe findet sich auch nicht in 8 Handschriften. Man kann hiervon des Hrn. Kennicotts Dissertatio prima super ratione textus hebraici V. T. S. 380 und 394 vergleichen.

Bey

Bey einigen aber sehr wenigen Stellen hat r. K. eine Anmerkung gemacht. Z. E. bey B. Mos. 6, 4 notetur, quod præclara hæc ıtentia aureis litteris sit inscripta, supra ta-llam Imperatoris Sinensis, a Judæis in tem-o suo, in urbe Cai-fong-fu, in provincia Ho-n; sed ע et ד ejusdem sunt magnitudinis ım litteris intermediis; 668. Bey 5 B. los. 23, 2. Hac voce רכח vel רכא (una cum יי vel ויהיו Gen. 9, 29) distinguunt quidam ıbbini codices Msctos Hispanicos a Germani-s. Ait *R. Men. de Lonzano* in *Or Torah* (653) invenisse רכח in omnibus libris Hispanicis. : in prolixa annotatione Bibl. 300, variæ pro ctione utraque adducuntur auctoritates: leo ut pie precetur editor *R. Jed. Sol. Norzi-* המושיע דכאי רוח ישים מחשך לאור ו on den beyden Versen, die im Josua Kap. 21, ıischen dem 35 und 36 V. fehlen, die aber 149 ıdices, wovon 126 Handschriften und 23 gedruckt ıd, haben, lieset man bey dieser Stelle eine eitläufige Anmerkung, die wir nicht abschreiben ollen. Am Ende eines jeden Buchs werden die eils ganz, theils bey auserlesenen Stellen ver-ichenen geschriebenen und gedruckten codices ıch den Nummern angezeigt.

Der

Der unermüdete Fleiß, welchen Hr. Kennicott bisher bey dieser seiner Arbeit bewiesen hat, läßt uns hoffen, daß er dieses Werk, wodurch er seinem Namen ein immerwährendes Denkmahl stiften wird, so bald es seyn kann, vollenden werde. Wir wünschen, daß er mit aller Munterkeit des Gemüths und bey beständiger Gesundheit sein mühsames Vorhaben ausführen und künftig noch lange die Früchte seines Ruhms genießen möge.

Z.

XIV.

Kurze und getreue Beschreibung der Kennicottischen Bibel-Ausgabe. Leipzig, bey Christian Gottlob Hilscher. 1777. 2 Bogen in 8.

Der ungenannte Verfasser dieser kleinen Schrift scheinet mit zu denjenigen zu gehören, welchen die Kennicottische Bibel-Ausgabe ein großer Stein des Anstoßes ist. Er läßt es sich überall deutlich merken, daß seine vornehmste Absicht dahin gehe, den Bemühungen des Hrn. Kennicotts, in der Kritik des hebräischen Texts mehr Licht auszubreiten, allen Werth zu benehmen. Wenn man seinem Urtheil folgen wollte, so würde es von dem Hrn. Kennicott heißen: parturiunt montes et nasci-

nascitur ridiculus mus. Ob er nun wohl, durch seinen vielen Tadel, bey manchen, die die Sache nicht verstehen, die Kennicottische Bibel in ein übeles Geschrey bringen könnte, so werden doch diejenigen, welche alles selber prüfen und die Verdienste des Hrn. Kennicotts um die Verbesserung des hebräischen Grundtextes gehörig zu schätzen wissen, durch seine hämische Urtheile sich nicht irre machen lassen.

Es theilet sich diese Schrift in zwey Theile, in dem ersten wird von der Beschaffenheit des Werks, und in dem zweyten von dem Gehalte der gesammleten Leseärten gehandelt. Gleich im Anfange hält sich der Verfasser sehr darüber auf, daß Hr. K. eine Stelle aus Hrn. D. Semlers Schrift de obſervandis Hebraicorum Mſctorum membranis, gleich nach der Dedication zur Empfehlung des Werks habe abdrucken lassen. "Es ist, wie er meinet, hierbey die feine Beurtheilungskraft des Hrn. Kennicott allerdings zu bewundern; davon auch sonst das ganze Werk, wie aus folgender Beschreibung erhellen wird, die mannigfaltigsten Proben liefert. Eine so veraltete Empfehlung von einem Manne, von dem jedermann weiß, wie ehrfurchtsvoll derselbe von der Bibel überhaupt und von den Schriften des A. T. insonderheit denket, und daher leicht schließen kann, wie wichtig

ihm eine ächte Kritik derselben seyn müsse, muß freylich diesem Werke zu einem großen Vortheile gereichen." Alles, was hier der V. saget, rühret von einem gewissen falschen Vorurtheil her, welches er wider den Hrn. D. Semler gefaßt hat. Hr. Dr. Semler war mit einer von den ersten, welcher das Vorhaben des Hrn. Kennicott, eine hebräische Bibel mit Varianten herauszugeben, in Deutschland anprieß; weil nun derselbe, als ein in der Kritik der heiligen Schrift sehr erfahrner Mann, auch in England bekannt ist; so kann es Niemand dem Hrn. K. verdenken, daß er desselben ihm sehr rühmliches Zeugniß an diesem Orte anführet.

Der V. ist damit nicht zufrieden, daß Hr. K. erst im zweyten Theil von den gebrauchten codicibus eine Nachricht geben will; er bedenkt aber nicht, daß Hr. K. hierzu sehr wichtige Ursachen haben könne. Vielleicht wird er auch in der Dissertatio generalis sich gegen einige unbillige Urtheile, die man über den ersten Theil dieses Werks fällen möchte, vertheidigen; es ist daher gut, daß er dieselben abwartet, um die ihm gemachten Vorwürfe zu beantwotten. Es wird sich am Ende zeigen, ob er hierinn recht und klüglich gehandelt habe. Die Zeugnisse, welche Hr. K. nach der Vorrede, zur Empfehlung seines Werks, hat abdrucken

drucken lassen, wird derjenige nicht für unnütz halten, welcher weiß, wie sehr manche gegen eine etwas freyere Kritik des hebräischen Textes eingenommen sind. Ob Hr. K. etwas von der Kritik verstehe, wird derjenige wohl nicht leicht in Zweifel ziehen, der seine beyden Dissertationen über den hebräischen Text gelesen hat. Wenn also gleich der V. sagt, daß Hr. K. sich von dem, was Kritik heißet und heißen kann, eine ganz andere Vorstellung mache, als sich die ganze gelehrte Welt je und je davon gemacht hat, so werden doch diejenigen, welche den Hrn. K. besser kennen, durch diesen ungegründeten Machtspruch sich nicht blenden lassen. Darüber ist auch eine große Klage, daß Hr. K. durch die Art, wie der samaritanische Text abgedruckt ist, den Platz ganz unnütz verschwendet habe, weil die wenigen und größtentheils unbeträchtlichen Lesearten des samaritanischen Textes einen viel kleinern Raum hätten einnehmen können; im Grunde aber bedeutet dieselbe nichts. Hat nicht Hr. Kennicott auf diese Weise ungemein deutlich gemacht, wie merklich die Verschiedenheit sey, die zwischen dem samaritanischen und hebräischen Text sich findet? Das hohe Alterthum des samaritanischen Textes giebt ihm bey Beurtheilung des hebräischen Textes ein vorzügliches Ansehen. Nur einer, der blind seyn will, wird sagen, daß

darin nur wenige und größtentheils unbeträchtliche Varianten vorkommen.

Hr. K. hat nach dem Beyspiel des Wetsteins die verglichenen codices mit Nummern bezeichnet, welches wohl die kürzeste Art ist, sie anzuführen; hierüber nun macht der V. ihm einen weitläuftigen Proceß, gleichsam als wenn er ihn erst um Rath hätte fragen sollen, durch welches Merkzeichen die codices am besten zu unterscheiden wären. Allein das ärgste hierbey ist, wie der V. meinet, daß Hr. K. bey diesen Zahlen sich öfters versehen und eine für die andere gesetzt habe. Um diese Beschuldigung zu beweisen, wird folgendes angeführet. "In der vierten Classe des Verzeichnisses der codicum, welches dem ersten B. Mose angehänget worden ist, sind die Nummern 386. 396. 545. codices ebræi impressi in locis selectis collati; aber eben diese Nummern sind auch in der zweyten Classe codices ebr. Msti in locis selectis collati. Wohin gehören sie nun? Num. 659 steht eben daselbst in der dritten Classe unter den codd. ebr. impr. per totum collatis, und auch in der vierten Classe unter den codd. ebr. impr. in locis sel. collatis. Manches davon ist nun bloß Druckfehler, z. E. daß N. 667 im Levitico in der andern Classe zweymal steht. Aber manches kann, weil es mehrmals wiederholt wird, nicht

nicht Druckfehler seyn. z. E. N. 396 ist nicht nur in der Genesi, sondern auch in Deut. Jud. Sam. Reg. in die andere und vierte Classe, unter die Mssc. und gedruckten Ausgaben, zugleich gerechnet. N. 386 steht im Exod. unter den Mssc. in der zweyten Classe, im Deuter. unter den gedruckten Ausgaben in der vierten Classe, in der Genesi in beyden. Der Fehler mit der Zahl 659 ist im Exodo und mit 545 im ganzen Pentateucho wiederholt. N. 206 wird am Ende des Buchs der Richter, und am Ende des Buchs der Könige zweymal gezählt; nemlich erstlich unter die in einigen Stellen nachgeschlagenen Mssc. und sodann unter die Haphtaroth. N. 180 wird am Ende des Buchs der Könige erst unter die ganz verglichenen, und gleich darauf unter die an einigen Orten nachgeschlagenen Manuscripte gezählt. N. 513 wird in der Genesi und Levitico unter die an einigen Orten nachgeschlagenen Manuscripte; in Num. und Jud. unter die an einigen Orten nachgeschlagenen Ausgaben; in Sam. unter die gedruckten Ausgaben und unter die Haphtaroth zugleich; und in Reg. unter die Haphtaroth gerechnet. Doch was thut das? Hr. K. hat mehr zu zählen, als daß er auf dergleichen nichts-bedeutende Zahlen Achtung geben könnte. In England insonderheit sind sehr viele Pränu-

 meranten

meranten." Wie spöttisch! Daß unter diesen Zahlen N. 667 im Levitico ein Druckfehler sey, ist wohl sehr klar. Was aber die andern Zahlen betrift, so muß man darüber erst die Erklärung des Hrn. K. erwarten, ehe man entscheiden kann, ob sie mit Bedacht in verschiedene Classen gesetzt sind, oder ob dabey eine Irrung vorgegangen ist. Das letztere ist nicht leicht zu vermuthen, da Hr. Kennicott sonst in seinen Schriften auf eine genaue Correktur viele Aufmerksamkeit wendet. Was hier bey einer Stelle aus der Vorrede von den Hemistichiis erinnert wird, müssen wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu seyn.

Nunmehro kömmt der Verf. auf die Varianten, von welchen er überhaupt urtheilet, daß sie aus den allerschlechtesten, von Schnitzern und Schreibefehlern wimmelnden codicibus, die von den flatterhaftesten und unwissendsten Leuten abgeschrieben worden sind, gesammlet wären. Die Varianten selbst theilet er in vier Classen: 1) in solche, da ein Wort in einem codice mit den fulcris ו und י oder ohne dieselben geschrieben worden ist, deren die meisten sind; 2) in solche, die jedermann gleich auf den ersten Anblick für offenbare Schreibfehler erkennen muß, deren gleichfalls eine nicht geringe Anzahl ist; 3) in solche, die daher entstanden sind, daß man am Ende der

Zeile

Zeile ein, zwey, auch wohl drey bis vier Buchstaben des ersten Worts der folgenden Zeile in Handschriften, wie auch manchen gedruckten Ausgaben öfters lieset; 4) in solche, die einige Aufmerksamkeit verdienen, wovon aber der V. fast keine findet, wenigstens nicht leicht eine neue; und gewiß kaum eine gegen tausend unter die erste, zweyte und dritte Classe gehörige. Um hierauf kurz zu antworten, kann man sagen: Hr. K. hat die Sammlung der verschiedenen Lesarten zu der hebräischen Bibel, nach einem wohl überlegten Plan, in dem eben nichts auszusetzen ist, veranstaltet. Daß sich in den verglichenen codicibus nicht so viele erhebliche Varianten, als manche erwartet, gefunden haben, das ist nicht des Herrn Kennicott Schuld, sondern rührt von einem gewissen Mangel recht alter Handschriften her. Das י und ו kann oft in manchen Wörtern, wenn es entweder da ist, oder fehlet, eine besondere Verschiedenheit der Bedeutung verursachen, als z. E. wenn 1 B. Mos. 49, 10 מחקק anstatt מחוקק stünde, also hat man darauf bey der Vergleichung der codicum mit dem gedruckten Text sehen müssen. Unter den verschiedenen Lesearten können die Fehler nicht verabsäumet werden, weil sie oft Gelegenheit geben, die rechte Leseart zu errathen. Da zuweilen am Ende einer Zeile einige Buchstaben eines

Worts, das im Anfange der folgenden Zeile folgen soll, stehen; das letztere Wort aber in einigen Stellen ganz fehlet, oder auch von dem vorhergehenden Anfange verschieden ist, so gehört die Anzeige davon mit zu der kritischen Beurtheilung der verschiedenen Leseарten. Ehemals hieß, es die Handschriften der hebräischen Bibel wären ohne Fehler und stimmten genau mit dem masorethischen Text überein, weil die jüdischen Abschreiber eine ganz ausserordentliche Mühe angewandt hätten, nichts bey ihrer Arbeit zu versehen; da nun aber Hr. K. und einige andere das Gegentheil deutlich gezeiget haben, so behilft man sich, um das Ansehen des masoretischen Textes zu retten, mit der elenden Ausflucht, daß die verglichenen Handschriften gar nichts taugten. Ueberhaupt hätte der V. besser gethan, wenn er seine Gedanken über die Kennicottische Bibel für sich behalten und nicht öffentlich bekannt gemacht hätte. Er hat dadurch nur seine thörichte Tadelsucht verrathen und wird durch seine übertriebene Verachtung des Kennicottischen Werks den guten Gebrauch desselben auf keine Weise verhindern.

3.

XV.

Betrachtungen über Wunder-Gaben, Schwärmerey, Toleranz, Spott und Predigtwesen. Bey Gelegenheit einiger neuern Schriften. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai 1777. 90 Seiten in gr. 8v.

Dieser Aufsatz ist in des XXXsten Bandes 2tem Stück der allgemeinen deutschen Bibliothek zuerst eingerückt, und wegen seiner Gemeinnützigkeit, wie die voranstehende Nachricht mit Recht sagt, hier auch besonders abgedruckt worden. Es werden darin zehen, im vorigen Jahre herausgekommene, kleine Schriften geprüft und beurtheilt, und dabey denn manche dunkle Begriffe so aufgeklärt, und so viel wahres und nützliches gesagt, als in so wenigen Bogen nur immer möglich ist. Ein Theil dieser Schriften betrift die Lehre von der Gebets- und Glaubenskraft, die Hr. Lavater zuerst bekannt machte in seinen Aussichten, und hernach in seinen vermischten Schriften; und der andere betrift die Frage von Schwärmerey, Enthusiasmus, Toleranz u. s. w. die darauf eine Beziehung hat, und in diese beyde Abschnitte zerfällt dann auch dieser ganze Aufsatz.

Nach verschiedenen Anmerkungen, welche über die Aeußerungen und über das Betragen des Hrn. Lavaters bey dem Streite über die Glaubens- und Gebetskraft gemacht werden, und die sehr richtig sind, indem freylich darin noch immer manches dunkel und räthselhaft ist, und wohl gar mit den Behauptungen seines Freundes, des Hrn. Pfenningers, gerade zu im Widerspruch stehet, werden die 3 Fragen, welche Hr. Lavater und eben so auch Hr. Pf. von neuem (als ob sie noch niemand untersucht hätte) untersucht haben will, und zwar exegetisch untersucht haben will, vorgenommen und beantwortet. Die erste betrift das Wort Geist, heil. Geist, Geistes-Gaben rc. worunter Hr. Lav. durchgehends eine schöpferische Kraft, ausserordentliche und übernatürliche Wirkung Gottes rc. verstehen möchte. Die zweyte will wissen, ob die Verheißung dieser schöpferischen Kraft auf alle Christen aller Zeiten und Orten unter gewissen Bedingungen ausgedehnet werden müsse? und die dritte, ob nur eine einzige Stelle vorhanden sey, die zu verstehen giebt, daß die ausserordentlichen Geistes-Gaben nur auf die ersten Zeiten des Christenthums einzuschränken sind?

Auf den Gedanken zu kommen, daß auch jetzt noch von den Christen Wunderwerke durch Gotteskraft verrichtet werden könnten, scheint freylich,

dem

dem ersten Ansehen nach, sonderbar zu seyn; indessen kann man, glaube ich, dahin geführt werden, ohne die Theorie von der physischen Einwürkung Christi vermittelst des Glaubens (S. 34) nöthig zu haben, und ohne eben gleich darum Thor und Schwärmer zu seyn. Wenn die Gottheit sich einmahl selbst auf eine unmittelbare Weise zum besten der Menschen wirksam bewiesen hat, wozu sie unstreitig sehr wichtige Ursachen gehabt haben muß, warum solte man nicht vermuthen, daß sie sich so oft unmittelbar wirksam beweisen werde, als eben dieselben Ursachen da sind. Sind vor 1700 Jahren Wunderwerke nöthig gewesen, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu erregen, und manchen nützlichen Wahrheiten eine größere Ueberzeugungskraft, oder ein grösseres Gewicht zu geben: so könnten sie auch nach 1700 Jahren zu eben demselben wichtigen Endzweck leicht wieder nöthig werden. Die wunderthätige Kraft selbst kann auch diesen ganzen Zeitraum hindurch, ein fortdauerndes göttliches Geschenk eines jeden guten Christen gewesen seyn, nur daß die Umstände in der Welt nicht die Aeußerung derselben erfordersen. Und wenn man zu dem allen noch Verheißungen von fortdauernden Wunderkräften in der Schrift hinzukommen, die sich, ohne den Worten Zwang anzuthun, auf alle Christen aller Zeiten

und

und Orten ausdehnen lassen, und dabey denn doch die durchgängige Erfahrung lehret, daß keine Wunder mehr unter den Christen geschehen: so läßt sich leicht begreifen, wie ein Mann der ohngefähr so raisonnirt, so falsch auch dasjenige Raisonnement immer seyn mag, davon den Grund da suchen kann, wo ihn Grotius suchte, und also meynen kann, wann nur die Hinderniß in ihm selbst hinweggeschaft sey, so werde sich bey dem dermahligen Unglauben und bey der Sittenlosigkeit unseres Zeitalters, Gottes Kraft auf sein Gebet schon wirksam beweisen.

Doch das nur beyläufig; Hr. Lav. will die Sache nach der Schrift geprüft wissen, und das geschieht nun hier auch; die 3 zuvor angezeigten Fragen werden zuerst exegetisch beantwortet, und denn werden noch Geschichte, Philosophie und Erfahrung zu Hülfe genommen, um den Wunderglauben zu bestreiten, so daß dabey immer auf die anfänglich schon erwehnte Schriften seiner Freunde oder seiner Feinde Rücksicht genommen wird.

Mit der dritten Frage wird S. 9 der Anfang gemacht, und aus 1 Cor. 13, v. 10. die Hr. L. zum Behuf seiner Meynung angeführt hatte, gerade das Gegentheil gezeigt, nemlich daß die Wundergaben in der christlichen Kirche einmahl auf-

hören

ren sollen. Es komt dabey vornemlich auf das
λειον und dessen Bedeutung an, und da wird
in dargethan, daß dies nicht von dem zukünfti-
n Leben, sondern von dem künftigen bessern
ustande des Christenthums in der gegenwärti-
en Welt zu verstehen sey. Eine Erklärung, die
var nicht die gewöhnliche, aber gewiß und
nstreitig die richtige ist. Das zeigt schon die
arallel-Stelle Ephes. 4 v. 13. wo τελειον durch
νδρα τελειον erklärt wird, ein wirklicher gesetzter
hrist seyn im Gegensatz der damahligen (kindli-
hen und) fleischlichen Erwartungen der jüdisch-
esinnten Christen, wobey schon die Anmerkung
es Hrn. Michaelis nachgelesen zu werden ver-
ient. Hernach erhellet es auch aus der (1 Cor. 12
. 13) vorhergehenden Ermahnung, nach den be-
en Gaben zu streben, woraus der Hr. Verf. schließ-
t, daß Glaube, Liebe, Hoffnung, die hier gemeynt
erden, schon in diesem Leben die besten seyn mü-
en. Endlich aber giebt die Ermahnung 1 Cor. 14.
. 20: werdet an Verständniß vollkommen, dem
Vollkommnen eine entscheidende Bestimmung,
emlich der geistliche innere Gebrauch des Christen-
hums, der mit andern Vorzügen, die nicht mora-
scher Natur sind, nichts gemein hat. Und wenn
un das, was Locke über Ephes. 4. nur angedeutet,
nd Hr. Semmler aus historischen Denkmahlen
dar-

dargethan hat, daß es dergleichen jüdischdenkende Christen damahls gegeben habe, wirklich seine Richtigkeit hat: so erhält die Sache dadurch eine neue Bestätigung.

Aber, (wie nun auf die erste Frage ganz recht geantwortet wird), πνευμα, χαρισμα etc. heissen ja nicht einmahl allzeit übernatürlich schöpferische Kraft, wie aus Röm. 8. v. 9, 10, 11. Luc. 11. v. 5 — 13, verglichen mit Matth. 7. v. 11. und endlich aus 1 Cor. 13 und 14 sehr wohl gezeigt wird. Insonderheit bemüht sich der Hr. Verf. darzuthun, daß die, in den beyden hier zulezt angeführten Capiteln, genannten Gaben 1) nicht nothwendig wunderthätiger oder ausserordentlicher Art gewesen, sondern wahrscheinlich bloß ordentliche und gewöhnliche Gaben. 2) Daß sie viele Unordnung, Neid, Feindseligkeit, Streit und Zank erregt, und daß 3) Paulus selbst ihnen keinen großen Werth beylege. Das erste, was unstreitig hier das wichtigste ist, läßt sich schon daraus vermuthen, daß die διακονιαι, αντιληψεις, κυβερνησεις, die 1 Cor. 12. v. 10. und 28—30 in einer Reihe mitten unter den δυναμεσι ιαματων stehen, wohl nichts übernatürliches erfordern. Daher sie auch Calvin schon zur Kirchenzucht gerechnet, und in seiner Liturgie durch die Anciens und Diacres nachgeahmt hat, und

Me-

Melanchthon selbst über 1 Cor. 12. v. 10 hält die διακρισις πνευματων ἑρμηνεια γλωσσων und γενη γλωσσων für bloße natürliche Gaben und Geschicklichkeiten. Indessen scheinen die Stellen, welche bey dieser Gelegenheit aus dem Melanchthon angeführet werden, so wie sie aus dem Zusammenhange gerissen da stehen, die Sache mehr zu erläutern, als wirklich zu beweisen, daß Melanchthon diese Meynung gehabt habe. Sie hätten also entweder vollständiger angeführt, oder der Zusammenhang hätte mit wenigen angedeutet werden sollen.

In Ansehung der zweyten Frage, die noch zu beantworten übrig ist, wird bewiesen, daß die Verheißung Marc. 16. v. 17 nicht allgemein, und die Wunderkraft also nicht ein gewisses und nothwendiges Eigenthum des ächten christlichen Glaubens sey. Der Verf. übersetzt — τοις πιϛευσασι — παρακολουθησει — Es werden aber den Christen solche Zeichen geschehen; man wird in meinem Nahmen u. s. w. und diese Uebersezzung läßt sich auch vollkommen aus dem Sprachgebrauch rechtfertigen, ohne daß es nöthig ist, mit dem Hrn. Bahrdt πιϛευσαντες durch Nachfolger (vermuthlich im Lehr-Amte) zu geben. Denn σημεια παρακολουθησει heißt ja nur, es werden

Zei-

Zeichen erfolgen, ohne daß dabey bestimmt wird, von wem sie geschehen sollen; und daß die dritte Person in der mehrern Zahl oft durch man, (man sagt, man thut), so wie der Lateiner dicunt, ferunt, &c. übersetzt werden muß, ist ja auch bekannt genug. Allein auf dergleichen exegetische Gründe hat es dem Hrn. Verf. hier sich nicht einzulassen beliebt: sondern er hat es durch ein Paar Instanzen beweisen wollen, daß diese Verheißung (Marc. 16. v. 17.) nicht allgemein verstanden werden könne; er ist aber, wie es scheint, in der Wahl nicht so ganz glücklich gewesen. Er frägt, ob bey der Voraussetzung, daß einige bey der Bergpredigt Jesu wirklich gebessert worden, und den Weg wirklich eingeschlagen hätten, der ihnen von Jesu gezeigt worden, aber denn gestorben wären, ohne etwas von Wunderkräften gehört zu haben, ob das nun Christen gewesen wären und ob *die nun* den wahren ächten Glauben gehabt hatten? hier kann Hr. Levater, so viel Rec. einsieht, getrost Ja antworten, ohne seiner Sache im geringsten etwas zu vergeben. Denn entweder waren sie schon vorher gestorben, ehe Jesus diese Verheißung gegeben hatte, und konnten also auch nicht an einer Verheißung Theil haben, die erst nach ihrem Tode war bekannt gemacht worden, und also auch nicht eine Bedingung erfüllen, die nach ihrer Zeit erst

zur

zur Bedingung des ächten Christenthums gemacht worden war — oder sie lebten noch nach gegebener Verheißung, und hatten nur nichts davon gehört, nun, so hatten sie (wird Hr. Lavater sagen) unstreitig die Kraft, Wunder zu thun, es hatte ihnen aber entweder an Gelegenheit gefehlt, sie zu brauchen, so wie ja auch nicht ein jeder Mensch eine jede Pflicht auszuüben Gelegenheit hat, oder sie hatten unwissend auch wohl wirklich Wunder gethan, eben so wie ein Kind unwissend seine Kräfte braucht und übt, welche Unwissenheit aber bey uns nicht mehr statt haben kann, da wir die Verheißung vor Augen haben. Recensent weiß sehr wohl, daß Hr. Lav. seinen Widerspruch nicht bis zu solchen Unsinn treiben wird, aber so viel sieht man doch hieraus, daß die zuvor angeführte Instanz eigentlich keine Instanz ist, und eben das ließe sich auch vielleicht noch von den beyden übrigen zeigen. Indessen verliehrt diese ganze vortreffliche Abhandlung dadurch nichts, wenn auch diese Stelle nicht so ganz richtig wäre, und gar daraus wegbliebe. Denn die Hauptsache kommt erst in dem Folgenden vor, wo aus Schrift, Geschichte, Philosophie und Erfahrung dargethan wird, daß der evangelische Christ keine Wunderkraft erwarten darf.

Sie ist kein wesentliches Stück des Christenthums (S. 20.), Jesus sagt selbst, daß diejenigen in das Himmelreich kommen sollen, die den Willen thun seines Vaters im Himmel, aber viele, die in seinem Nahmen Teufel ausgetrieben und viel Thaten gethan haben, will er nicht für die Seinen erkennen. Es hat auch Zeiten in der christlichen Kirche gegeben, wo alles von Wunderthätern wimmelte, und Aberglauben und Sittenlosigkeit hatte sich nur um desto mehr ausgebreitet. Die Lehre der Schrift vom Gebet ist nicht, daß das Gebet (auch selbst durch ein Wunder) erhöret werden muß, wenn wir um die Wegnahme von etwas Unangenehmen bitten. Jesus sagt, nicht mein, sondern dein Wille geschehe; Paulus hat gerade das Gegentheil erfahren. 2 Cor. 12. v. 8 und 9. Das Unangenehme kann ja eben das Beste seyn. Jes. 28. v. 19. Unterwerfung ist hier des Christen Pflicht, nicht ungeduldige Wundersucht. Ps. 119. v. 7. Paulus erklärt selbst (1 Cor. 13. v. 9.) die Wundergaben für unvollkommne Anfangsgründe des Christenthums, die der Kindheit desselben angemessen waren, aber dereinst dem vollkommnern Platz machen müßten. Ganz recht sagt der Hr. Verf. S. 29: "Es ist eine ganz unevangelische Erwartung, seine "physischen Kräfte durch das Christenthum un-

[illegible] S. 103. mit

"mittelbar erhöhen zu wollen; und die Gaben
"zum Zweck zu machen, die nur den Zeitumstän-
"den angemessene Mittel seyn sollten." Das
übrige, was hier noch richtiges und bemerkenswer-
thes gesagt wird, über die Verhehlung der Wun-
der Jesu, über die vorgegebenen Wunder eines
Gaßners und Schröpfers, über den wahren Be-
griff eines Wunders u. s. w. empfiehlt der Rec.
zum Nachlesen, und spricht dem Hrn. Verf. (S.
20.) mit voller Ueberzeugung nach. "Mögen
"doch Wunder thun, die es können; sie mögen
"auch gute Christen seyn, aber wegen ihrer Wun-
"der sind sie es nicht. Noch weniger sind dieje-
"nigen, die keine Wunder thun können, aber
"davon nur in unbestimmten dunkeln Phrasen,
"hoch daher fahrend, plaudern, deshalb bessere
"Christen. Am allerwenigsten sind sie es, wenn
"sie, indem sie fühlen, daß sie selbst keine Wun-
"der thun können, diejenigen, welche glauben,
"daß jetziger Zeit keine Wunder zu hoffen sind,
"für Buben, Neidteufel, Henker und Deisten
"schelten."

Der 2te Abschnitt (S. 43.) handelt von Schwärmerey, Toleranz ꝛc. die Freunde des Hrn. Lav. leugnen entweder, so wie er, daß sie Schwär-
mer sind, und denen wird es hier, Troß alles Leug-
nens, bewiesen, daß sie es sind; oder sie verwer-

sen ohne Bedenken alle gelassene Vernunft, und reden gerade zu der Schwärmerey das Wort — und das sind nun die Kraftrufer, die nur immer von Leben, Thätigkeit und Wirken sprechen, und alle vernünftige bedachtsame Ueberlegung für unnütz, kalt und todt erklären. Deren giebt es jetzt freylich sehr viele, und die Sache verdient also wohl geprüft zu werden. Was ist nicht schon für den Enthusiasmus und gegen den Enthusiasmus, für die Schwärmerey, und gegen die Schwärmerey in die Welt hinein deklamiret worden! Aber es ist in diesem Streit oft eben so gegangen, wie es schon bey manchem andern gegangen ist; man stritte oft nur um desto muthiger, und widerlegte nur um desto glücklicher, je weniger man eigentlich wuste, worüber man stritte, und was man widerlegte. So machen es nun auch diese Gegner des Verfassers, aber so macht er es nicht. Er sagt. "Es sind hier zwey Klippen zu vermei-
"den. Entweder nimmt man das Wort Schwär-
"merey in dem gewöhnlichen Sinn, worinn es
"genommen wird, wenn man die münsterischen
"Wiedertäufer, wenn man die independentischen
"Heiligen Schwärmer nennt, oder man nimmt es
"für eine stärkere Belebung seiner Verstandes-
"Kräfte." Aber, fährt er hernach fort, wie wird man die zweyte Bedeutung der Vernunft entgegen

gegen setzen können? "Verbietet etwa die Philo-
"sophie, seine intellektuellen Kräfte zu beleben und
"anzufeuern? Verbietet sie das Entzücken der
"Freundschaft, das Ausströmen der Menschlich-
"keit, das Entbrennen des Tugendeifers, die
"Wärme des Patriotismus, das Glüen das Ge-
"nies?" Hierauf werden die vornehmsten Ein-
würfe des verkappten Joseph Gideon Kr. und ande-
rer der Reihe nach widerlegt, und zwar mit sol-
chem Scharfsinn, und mit solcher Wärme und
Laune, daß es allen diesen Leuten schwer werden
dürfte, dieser sehr wohl geschriebenen Abhand-
lung etwas vernünftiges, oder (im Fall ihnen dies
Wort zu anstößig ist,) etwas gründliches entge-
gen zu setzen. Zuletzt wird mit einigen Anmerkun-
gen über Toleranz und Predigtwesen beschlossen.

Dd.

XVI.

Celebrium Virorum *Epistolae ineditae* LX. historico-ecclesiastici ac litterarii potissimum argumenti. *In lucem protulit ac annotationibus passim indicibusque instruxit* B. F. Hummel. *Norimbergæ, in officina librar. M. J. Baueriana.* 1777. 10 Bogen, in kl. 8.

Das Unternehmen verdient freylich, überhaupt genommen, allezeit Dank, die Briefe gelehrter und berühmter Männer voriger Zeiten aus dem Staube hervorzuziehen, und sie der Welt bekannt zu machen. Wir können daraus nicht nur die Denkungsart, den Gemüths-Charakter und die besondern Meynungen dieser Männer kennen lernen: sondern sie dienen auch unstreitig dazu, ihre Schriften desto besser zu verstehen, die Begebenheiten der damaligen Zeiten desto richtiger zu beurtheilen, und sind also sowohl für die Geschichte überhaupt, als auch für die Geschichte der Kirche oder der Gelehrsamkeit insonderheit, von mannigfaltigem und ausgebreiteten Nutzen. Aber wenn sie diesen Nutzen auch nur zum Theil haben sollen: so kommt es doch nicht blos und allein auf die berühmten Nahmen ihrer Verfasser, oder derjenigen an, an welche sie geschrieben worden: sondern vornemlich auf ihren Innhalt. Oder sie müsten denn, im Fall es lateinisch geschriebene Briefe sind, so rein und so nett geschrieben seyn, daß sie darin als Muster empfohlen werden könnten. Wenn man nach diesen Grundsätzen die gegenwärtige Sammlung beurtheilt: so möchte ihr Werth und das Verdienst des Herausgebers wohl eben so groß nicht seyn. Sie sind allerdings bisher, so viel wir wissen, noch nicht bekannt gewesen:

wesen: sondern ein Theil davon ist schon von dem sel. Riederer noch aus Originalbriefen gesammlet, und nach seinem Tode dem gegenwärtigen Herrn Hummel, Rektor der Stadtschule zu Altorf, überlassen worden, der den andern Theil, und darunter vornemlich den Brief des Fürsten zu Anhalt, Christian, den des Landgrafen zu Hessen, Moritz, und den des Bischofs zu Bamberg, Vitus, aus Manuscripten oder Handschreiben hinzugefügt, herausgegeben, und hie und da mit Anmerkungen begleitet hat. Sie sind auch zu einer Zeit (nemlich ohngefähr in dem ersten Jahrhundert nach der Reformation) geschrieben worden, die merkwürdig genug ist. Und wenn die Nahmen eines Camerarius, Frechtus, Rittershusius, Gruterus etc. von denen einige derselben herrühren, und eines Baumgärtner, (der ein so vertrauter Freund Luthers und Melanchthons war,) an den verschiedene, und an dessen Sohn die meisten gerichtet sind, etwas zu ihrer Empfehlung beytragen können: so werden sie freylich alle Aufmerksamkeit verdienen. Aber wenn ich bey einigen den guten lateinischen Ausdruck etwa ausnehme: so ist das beynahe auch alles, was zu ihrem Vortheil gesagt werden kann. Dahin gehören nicht nur alle die des Helii Eobani Heß an den Hieron. Baumgärtner, wie der Herausgeber selbst in der

Vorrede schon angemerkt hat, sondern auch die meisten von denen, die von den wichtigsten und merkwürdigsten Personen geschrieben sind, wie man sich aus No. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 11, 38, 41, 54, überzeugen kann. Da sie größtentheils Familien-Sachen oder persönliche Angelegenheiten betreffen. Denn daß des Camerarius Frau Kopfschmerzen hat, daß des Malanchthons Frau gestorben ist, daß der obenbenannte Heß sehr selten Geld hat, sondern sogar, wenn er Ehrenhalber zur Hochzeit gehen muß, noch zuvor einen Goldgülden borgen muß, u. dgl. das sind freylich alles Dinge, die der Familie, worin sie sich zutragen, immer wichtig genug sind. Aber deshalb sind sie nicht auch gleich wichtig für die Welt, und wenn der Mann auch noch so gelehrt und berühmt ist, den sie betreffen. Und die Noricarum rerum amantes, welche, nach des Herausgebers Meynung, auch noch argumentum *scitu lectuque jucundum* darin finden sollen, möchten unter den Gelehrten nur einen sehr kleinen Zirkel ausmachen. Indessen sind diese Briefe doch nicht alle von der Art, sondern es sind auch sehr viele darunter, die manches merkwürdigere und in die Gelehrten- oder Kirchen-Geschichte der damahligen Zeiten einschlagende, enthalten, was aber alles entweder schon bekannt ist, oder wobey man wenigstens nicht viel verliert, wenn es auch unbekannt

geblie-

geblieben wäre. Wir wollen doch ein und anderes zur Probe hieher setzen. Phil. Camerarius schreibt Nro. 9. Sed animadverto propter liberiorem confessionem veritatis, me non solum negligi, sed etiam ob sectam Flacianam, quae nunc cristas erigit, plane exosum esse; ideo me, quantum possum domi meæ continere soleo. — M. Frechtus, der das Interim nicht hatte annehmen wollen, und den Christoph, Herzog zu Würtemberg, deshalb in Schutz genommen und ihn zum Professor gemacht hatte, schreibt im Jahr 1551 aus Tübingen: Non ignoratis vero, ut jussu illustr. Principis, Brentius noster conscripserit confessionem fidei, ad Concilium Trid. transmittendam, quam subscripserunt quotquot princeps Stutgardiam vocaverat 12. Ea moderate docte et pie posita, mox est Wittenbergam missa, et ut audio multorum calculis approbata — Philippus (Melanchthon) suam composuit, quæ merito omne, quod ajunt, punctum tulit — Visum est illust. principi nostro duos Theologos Wittenbergam, ni fallor, aut in citeriorem locum, ut apostolos, mittere, ut utraque confessione collata, una et eadem vox nostrarum Ecclesiarum personet. — No. 34. Ed. Hildericus ad H. Baumg. jun. Tres omnino sumus, qui a Pala-

tino Electore, ob recusationem subscriptionis libri concordiæ ab officio theologico remoti sumus: Schillingius, Lucius et Ego. No. 36. F. Hotomannus ad J. Grynæum — Qui Roma rediit, affirmat papam millionem unum auri jam convasasse, quem in hujus urbis exitum consumere statuit. Interceptæ meæ a Tolosatibus litteræ ad Regem Nav. una cum bruto ipsius fulmine (einem Buche) ad illum perlatae sunt. Negotium dedit cuidam presbytero docto, ut libro respondeat. . . Sicarium aliquem investigat (nisi jam reperit) qui me interficiat, præmio duor. millium coron. proposito. Von Altorf sagt Taubmann (No. 51) in einem Briefe, der übrigens deutsch geschrieben ist: Ita me Deus amet, nunquam putavi tam incredibilem humanitatem in isto angulo latere. Non sunt ibi homines, non, sunt meræ Gratiæ. Für dieses Compliment hat sich nun auch Hr. Hummel dankbar bewiesen, und diesen Brief drucken lassen, der es sonst in keiner Absicht verdient. Von Tübingen schreibt (N. 18) Frischlin 1585: Studia humaniora apud nos vilescunt, nam dominatur hic supercilium theologicum, quod ausim jurare natum esse ad perniciem omnium bonarum litterarum. J. C. Rhummel, vermuthlich der ältere, urtheilt

(No.

(No. 44.) von dem Philo — est suavis auctor, diffusus in allegoriis, gravis in sententiis, facilis in verbis. Visus mihi sum ipsum Platonem relegisse, ut rectissime senserit is, quicunque fuerit, vel Platonem philonissare, vel Philonem platonissare. So viel von den Briefen selbst. Die Anmerkungen, welche der Herausgeber hinzugefügt hat, um das, was unbekannt und dunkel seyn möchte, zu erklären, sind auch nicht sonderlich. Er entschuldiget sich entweder darin, daß er den Brief habe drucken lassen, ob er gleich nicht wichtig sey, oder bekannte Sachen enthielte, oder er giebt aus dem gelehrten Lexico Nachricht, wer der gewesen sey, der den Brief geschrieben habe. Und eben da, wo eine Anmerkung, um die Sachen zu verstehen, nöthig gewesen wäre, findet der Leser oft nichts, und Herr Hummel entschuldigt sich etwa an dessen Stelle, daß sein Bücher-Vorrath so weit nicht gereicht habe. Um die Anmerkung zum 20ten Briefe zu berichtigen, wollen wir hier nur erinnern, daß die bekannten Briefe des Isidorus Pelusiota zuerst in dreyen Büchern zu Paris 1585. in Folio herausgegeben worden von J. Billius Prunæus. C. Rittershusius veranstaltete eine neue Ausgabe, und fügte das vierte Buch hinzu zu Heidelberg 1605. in Folio. Dazu kam das fünfte, welches von

Aus-

And. Schottus zu Frankfurt 1629 fol. besonders herausgegeben wurde. Endlich wurden alle fünf Bücher zusammen gedruckt zu Paris 1638. fol.

Dd.

XVII.

Betrachtungen über die christliche Religion, an einen Freund gerichtet. Aus dem Englischen übersetzt von G. A. Ebert. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung 1777. 10 Bogen in klein 8v.

In der gegenwärtigen Schrift sind drey Abhandlungen enthalten. Die erste über das Wesen der Religion, die zweyte über die Vortrefflichkeit und Würde der christlichen Religion, und die dritte, was man zu thun habe, um das Glück, was die christliche Religion verschafft, zu erreichen. Sowohl der Titel des Buchs, als auch die Ueberschriften über die eben erwähnten drey Abhandlungen, sind viel zu allgemein ausgedruckt. Denn was der Verfasser christliche Religion nennt, sollte eigentlich Frömmigkeit oder Gottseligkeit heißen, indem er sich auf die Lehren des Christenthums gar nicht einläßt, sondern blos bey den Pflichten stehen bleibt, zur

Aus-

Ausübung derselben ermuntert, und die Hülfsmittel dazu anzeigt. Alle drey Abhandlungen sind in einer blühenden angenehmen Schreibart, und mit Wärme und Leben geschrieben. Man wird sie also immer gern lesen, wenn gleich die Begriffe des Verf. in manchen Stücken nicht die aufgeklärtesten sind, oder die Materie an sich selbst nicht erschöpft, oder auch von bekannten und gewöhnlichen Dingen nur das Bekannte und Gewöhnliche hier nochmahls gesagt worden ist. Der Verfasser gesteht selbst (S. 2.) daß unter seinen Anmerkungen und Betrachtungen keine einzige vorkomme, die der Freund, an den sie gerichtet sind, und der weiter nicht genennt wird, nicht vielleicht von selbst gemacht haben sollte. Ich hoffe aber, fährt er fort, daß Sie alles von einer Person, die Sie Ihrer Freundschaft gewürdiget haben, gütig aufnehmen, und vielleicht giebt die Vorsehung meinen Gedanken eine solche Richtung, daß eine Arbeit, die zu einem besondern Gebrauche für Sie bestimmt ist, Ihnen auch in andern Absichten nützlich werden kann. Nach verschiedenen sehr richtigen Bemerkungen, was Religion oder Gottseligkeit nicht sey, heißt es (S. 5.) "Sie werden durch eine glückliche Erfahrung "wissen, daß die wahre Religion, eine innige "Vereinigung mit Gott ist, ein lebendes Bild "Got-

fen ohne Bedenken alle gelassene Vernunft, und reden gerade zu der Schwärmerey das Wort — und das sind nun die Kraftrufer, die nur immer von Leben, Thätigkeit und Wirken sprechen, und alle vernünftige bedachtsame Ueberlegung für unnütz, kalt und todt erklären. Deren giebt es jetzt freylich sehr viele, und die Sache verdient also wohl geprüft zu werden. Was ist nicht schon für den Enthusiasmus und gegen den Enthusiasmus, für die Schwärmerey, und gegen die Schwärmerey in die Welt hinein deklamiret worden! Aber es ist in diesem Streit oft eben so gegangen, wie es schon bey manchem andern gegangen ist; man stritte oft nur um desto muthiger, und widerlegte nur um desto glücklicher, je weniger man eigentlich wuste, worüber man stritte, und was man widerlegte. So machen es nun auch diese Gegner des Verfassers, aber so macht er es nicht. Er sagt. "Es sind hier zwey Klippen zu vermei-"den. Entweder nimmt man das Wort Schwär-"merey in dem gewöhnlichen Sinn, worinn es "genommen wird, wenn man die münsterischen "Wiedertäufer, wenn man die independentischen "Heiligen Schwärmer nennt, oder man nimmt es "für eine stärkere Belebung seiner Verstandes-"Kräfte." Aber, fährt er hernach fort, wie wird man die zweyte Bedeutung der Vernunft ent-

gegen

gegen setzen können? "Verbietet etwa die Philo-
"sophie, seine intellektuellen Kräfte zu beleben und
"anzufeuern? Verbietet sie das Entzücken der
"Freundschaft, das Ausströmen der Menschlich-
"keit, das Entbrennen des Tugendeifers, die
"Wärme des Patriotismus, das Glüen das Ge-
"nies?" Hierauf werden die vornehmsten Ein-
würfe des verkappten Joseph Gideon Kr. und ande-
rer der Reihe nach widerlegt, und zwar mit sol-
chem Scharfsinn, und mit solcher Wärme und
Laune, daß es allen diesen Leuten schwer werden
dürfte, dieser sehr wohl geschriebenen Abhand-
lung etwas vernünftiges, oder (im Fall ihnen dies
Wort zu anstößig ist,) etwas gründliches entge-
zen zu setzen. Zuletzt wird mit einigen Anmerkun-
zen über Toleranz und Predigtwesen beschlossen.

Dd.

XVI.

Celebrium Virorum *Epistolae ineditae* LX. historico-ecclesiastici ac litterarii potissimum argumenti. *In lucem protulit ac annotationibus passim indicibusque instruxit* B. F. Hummel. *Norimbergae, in officina librar. M. J. Baueriana.* 1777. 10 Bogen, in kl. 8.

Das Unternehmen verdient freylich, überhaupt genommen, allezeit Dank, die Briefe gelehrter und berühmter Männer voriger Zeiten aus dem Staube hervorzuziehen, und sie der Welt bekannt zu machen. Wir können daraus nicht nur die Denkungsart, den Gemüths-Charakter und die besondern Meynungen dieser Männer kennen lernen: sondern sie dienen auch unstreitig dazu, ihre Schriften desto besser zu verstehen, die Begebenheiten der damaligen Zeiten desto richtiger zu beurtheilen, und sind also sowohl für die Geschichte überhaupt, als auch für die Geschichte der Kirche oder der Gelehrsamkeit insonderheit, von mannigfaltigem und ausgebreiteten Nutzen. Aber wenn sie diesen Nutzen auch nur zum Theil haben sollen: so kommt es doch nicht blos und allein auf die berühmten Nahmen ihrer Verfasser, oder derjenigen an, an welche sie geschrieben worden: sondern vornemlich auf ihren Innhalt. Oder sie müsten denn, im Fall es lateinisch geschriebene Briefe sind, so rein und so nett geschrieben seyn, daß sie darin als Muster empfohlen werden könnten. Wenn man nach diesen Grundsätzen die gegenwärtige Sammlung beurtheilt: so möchte ihr Werth und das Verdienst des Herausgebers wohl eben so groß nicht seyn. Sie sind allerdings bisher, so viel wir wissen, noch nicht bekannt gewesen:

wesen: sondern ein Theil davon ist schon von dem sel. Riederer noch aus Originalbriefen gesammlet, und nach seinem Tode dem gegenwärtigen Herrn Hummel, Rektor der Stadtschule zu Altorf, überlassen worden, der den andern Theil, und darunter vornemlich den Brief des Fürsten zu Anhalt, Christian, den des Landgrafen zu Hessen, Moritz, und den des Bischofs zu Bamberg, Vitus, aus Manuscripten oder Handschreiben hinzugefügt, herausgegeben, und hie und da mit Anmerkungen begleitet hat. Sie sind auch zu einer Zeit (nemlich ohngefähr in dem ersten Jahrhundert nach der Reformation) geschrieben worden, die merkwürdig genug ist. Und wenn die Nahmen eines Camerarius, Frechtus, Rittershusius, Gruterus etc. von denen einige derselben herrühren, und eines Baumgärtner, (der ein so vertrauter Freund Luthers und Melanchthons war,) an den verschiedene, und an dessen Sohn die meisten gerichtet sind, etwas zu ihrer Empfehlung beytragen können: so werden sie freylich alle Aufmerksamkeit verdienen. Aber wenn ich bey einigen den guten lateinischen Ausdruck etwa ausnehme: so ist das beynahe auch alles, was zu ihrem Vortheil gesagt werden kann. Dahin gehören nicht nur alle die des Helii Eobani Heß an den Hieron. Baumgärtner, wie der Herausgeber selbst in der

bungen hinweige. Daß er die Form von Briefen gewählet hat, dagegen haben wir nichts, aber wenn er jedem Briefe noch ein besonderes, einige Seiten langes, Gebet anhängt: so muß er wohl vergessen haben, daß man in Briefen nicht zu beten pflegt. Die Uebersetzung läßt sich ganz gut lesen.

Dd.

II. Revisionen.

J. D. Michaelis oriental. und exegetische Bibliothek, 8. 9. und 10ter Theil.

Die Einrichtung dieses Journals ist unsern Lesern schon bekannt, und ein andrer Recensent hat bey der Revision des 7ten Theils den Werth und die Brauchbarkeit dieses Journals angezeigt, aber auch seine Fehler nicht verschwiegen. Wir fügen nur noch den Wunsch hinzu, daß Hr. Mich. sich bey kleinen und in der That nichts neues enthaltenden Aufsätzen kürzer fassen möchte, und fahren in der Anzeige des Innhalts fort.

Achter Theil. 118) Nachtrag zur Recension der Niebuhrischen Reisebeschreibung. Betrift eine Stelle des Diodorus Siculus B. I. K. 17, wo er von eben der Sache, doch furchtsam und

zweifelnd, redet, die Hr. M. gesehen hat, ohne von Diodors Erzählung zu wissen. 119) Explication de quelques medailles grecques et phéniciennes par Dutens. 120) J. C. *Jufti* de Bileami Afina loquente. Die Erklärung ist nicht so einleuchtend und vorzüglich, daß sie eine 10 Seiten lange Recension verdiente. — 121) *J. Oelrichs* Belgii literati opufc. 122) Ejusd. Germaniae lit. opufc. 123) F. E. Boysen Uebersetzung des Korans, S. 30—98. Zuerst sehr weitläuftig von dem Werth und Nutzen einer neuen Uebersetzung des Korans, nebst Anzeige der mancherley Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten einer solchen Arbeit — Dann zur Probe die 3te Sure nach Hrn. B. Uebersetzung mit seinen eigenen Anmerkungen unter dem Text — und dann noch allgemeine Anmerkungen unter verschiedenen Rubriken — und dies alles mit der dem Hrn. Mich. eigenen Weitschweifigkeit und untermischten Kathederscherzen — So lassen sich vier Bogen leicht anfüllen — und über den wahren Werth der Boysenschen Uebersetzung ist im Grunde wenig oder nichts gesagt. 124) *G. G. Richteri* Diss. IV. medicae in usum theologorum etc. Eigentlich wird nur aus der Dissertation de paralyticis ein Auszug gemacht, dabey aber manche sehr schöne Anmerkungen eingestreut. 125)

Bowyers

Bowyers Konjekturen über das N. T. übersetzt von J. C. F. Schulz, 2ter Th. bloß gegen H. Semlers Diss. de dupl. adpend. Ep. ad Rom. — 126) Pocokes Beschreibung des Morgenlandes rc. 2te Aufl. durch J. F. Breyer und J. C. D. Schreber. 127) A voyage from England to India etc. by *Edv. Ives.* — Nur die Rückreise von Persien nach England wird hier ausgezogen. — 128) Steph. Schulz Leitungen des Höchsten auf Reisen rc. 4ter Theil. Daß der verstorbene M. Schulz leichtglaubig und in manchen Stücken sehr unwissend gewesen, konnten die Leser seiner Reisen schon aus dem ersten Theile wissen. — Unsers Erachtens hätte Hr. Mich. den Lesern seiner Bibliothek einen wesentlichern Dienst gethan, wenn er das wirklich Brauchbare und Neue für einen Bibelforscher oder auch für einen Freund der orientalischen Litteratur in einen ganz kurzen Auszug gebracht hätte, dann könnten doch nun diejenigen, die gerade nicht so viel Zeit übrig haben, das ganze Buch durchzulesen, sich bloß an diese Recension halten. — 129) A. L. Schlözer Geschichte von Nordafrika. Es gehört bloß die Geschichte des unter den Arabern stehenden nördlichen Afrika vom J. C. 659 an, hieher, die aber den größten Theil des Schlözerischen Buchs von S. 11. bis 93. d. i. bis zu Ende ausmacht. —

Neunter Theil. 135) Catena græca in Octateuchum et libros Regum. 136) *G. C. Knappii* Disp. de versione Alexandr. in emendanda lectione exempli hebr. caute adhibenda. Hr. M. gestehet, daß es nicht ein Specimen diligentiæ sey, sondern eine brauchbare Sammlung mancher zwar nicht ganz unbekannten, aber doch nicht so allgemein bekannt gewesenen, und nur zerstreut, zum Theil nicht einmal in Schriften, vorgetragenen Regeln, in ein System — Und nun, wenn diese Dissertation in Göttingen gehalten, oder Hr. Kn. daselbst studirt hätte, wie würde sie nicht gelobt und empfohlen seyn. Hier aber heißt es: „eigentlich etwas neues und unvorkommendes erinnere ich mich nichts hierin angetroffen zu haben, und darum gebe ich auch keinen Auszug aus der Dissertation." — Aus den folgenden Anmerkungen sieht man es an, daß man ganz tadeln wollte. 137) *Diederichs* Specimen variant. lect. Codd. Erfurt. in Psalmis. 138) Schulzii recensio fragm. Giessensis. Diese Schrift, die auch schon in unserer Bibliothek (5ter Th. S. 240 f.) angezeigt ist, erhält ihr verdientes Lob. 139) *v. d. Hardt* Hoseas illustratus. 140) *P. Forskål* Descriptiones animalium in itinere orientali Observatorum. 141) Lettres edifiantes T. XXXI. wegen des Memoires sur les Juifs éta-

blis en Chine. Wir haben in diesem Auszug wenig beträchtliches gefunden. 142) *Griesbach* Libri hist. N. T. Eine gute brauchbare Recension. 143) *Hornemann* Observ. ad doctrinam de Canone V. T. ex Philone. Sehr vollständig, und hat uns diese und die folgende Recension in diesem Bande am besten gefallen. 144) Hist. de l'Acad. Roy. des Inscript. et B. L. T. XXXVI. Es betrift des Hrn. Dupuy Diss. philolog. et critique sur les voyelles de la langue hebraique. Man muß aus Hrn. Michaelis vermischten Schriften die Abhandlung vom Alter der hebräischen Vocalen, hiebey zur Hand nehmen. 145) *Lowth* de sacra Poesi Hebr. Ed. III. Hr. Mich. macht Hoffnung, die Zusätze dieser Ausgabe auf einem Viertelbogen, als eine Zugabe zur Göttingischen Ausgabe, abdrucken zu lassen. 146) Histoire de l'Alcoran par *Turpin* wird nach Verdienst abgefertiget. 147) *C. F. Bahrdt* Apparatus criticus ad formandum V. T. Interpretem. 148) *Hinlopen*, Praes. Ravio, Diss. de eo, quod Arabes ab Aramaeis acceperunt. 149) Schrebers Bibliothek für die höhere Naturwissenschaft und Chemie (c. 4.) Der Mann will Abraham zu einem großen Kenner vieler, auch der chemischen Wissenschaften, machen ‒‒. Deshalb muste diese Schrift hier angezeigt werden, wenn es nicht viel-

mehr

mehr ein wenig Prahlerey mit ausgebreiteter Belesenheit ist. 150) Observations on several passages of the Book of Proverbs — by *Th. Hunt*. Er war ein Freund von Kennicott, der auch nach des Verf. Tode diese Schrift geendigt und zum Druck besorgt hat.

Zweyter Abschnitt. 151) D. Leß Schreiben aus Paris an Hrn. M. Für die Kritik des N. T. wichtig. Dritter Abschnitt. 152) Von der arabischen Uebersetzung des Pentateuchus, die dem R. Saadias zugeschrieben. Hr. M. theilt einige Nachrichten mit, die er von dem Hrn. Prof. Schweighäuser erhalten, da nemlich an dieser arabischen Uebersetzung eine Anzeige befindlich, in welcher Saadjas für einen coptischen Mönch ausgegeben, auch seine Uebersetzung, welches eben die in den Polyglotten befindliche ist, verschiedener Fehler beschuldigt wird. Hr. Mich. sucht zu zeigen, daß diese Uebersetzung allerdings aus dem Hebräischen verfertiget, wenn sie aber gleichwohl in manchen Stellen so auffallend mit der griechischen übereinstimmt, so leitet er dieß sehr wahrscheinlich daher, daß diese Uebersetzung aus andern nach dem Griechischen verfertigten, interpoliret und verfälschet worden sey. — 153) Was bey den Ausgaben der LXX, zu denen man das größte Zutrauen hat, versehen ist. 154) Anmerkun-

gen über den alexandrinischen Codex. — In dem vierten Abschnitt 154) folgt die Anzeige der Wurkuhten im ersten Buch Mos. — Man hat schon manchmal Hrn. Michaelis Unbeständigkeit in seinen Erklärungen und Meynungen vorgeworfen. Recensent ist nun zwar des Sinnes gar nicht, als ob man bey einer einmal geäußerten Meynung, bey einer vor Jahren angenommenen Erklärung steif und fest verbleiben müsse. Es ist so manches, besonders auch in der Erklärung der Schrift, ungewiß, und der fleißige Schriftforscher, dem es nicht um verjährte Meynungen, nur um Wahrheit zu thun ist, erweitert, verbessert und berichtiget seine Einsichten von Zeit zu Zeit immer mehr — Aber eben dieß, dächte ich, müßte uns nun gegen unsre eigene Erklärungen, die wir selbst noch nicht für ganz ausgemacht und gewiß halten, mistrauisch machen. Eine jede Erklärung, die uns für die Zeit wahrscheinlich dünkt, sogleich dem Publikum vorlegen, zeigt zum mindesten wenig Achtung für dasselbe an. Uns kömmt dies eben so vor, als die böse Gewohnheit einiger, die in Gesellschaften immer laut denken und nichts, was ihnen einfällt, für sich behalten können. — Uns hat die gewöhnliche Uebersetzung von 1 Mos. XX. 16, die auch Hr. Mich., aber mit einer gewissen bescheidenen Furchtsamkeit, angenommen hat, immer noch nicht

recht

recht einleuchten wollen. Allein die andre, die er hier S. 191 für die richtige ausgiebt, gefällt uns noch weniger: "ich habe deinem Bruder tausend "Seckel Silbers zugestellt, sie sind die Strafe für "das, was meine Augen gethan haben, (daß seine Augen die Sara angesehen, und schön gefunden, — das war doch wohl nichts Böses?) "Aber, rede künftig bey allen, mit denen du zu "thun hast, und vor allen Dingen, die Wahrheit." Der Grund, daß solchergestalt eine durchgängige Wahrheitsliebe desto stärker, besonders Kindern, die diese Geschichte lesen, empfohlen werden könne, dürfte wohl nicht hinreichen, diese Uebersetzung zu rechtfertigen. — Das Geständniß bey K. XLI. 43, daß er die Erklärung der ägyptischen Wörter dem sel. Jablonski, in Frankfurt an der Oder, zu danken habe, macht dem Hrn. Michaelis Ehre, und rettet ihn aufs neue gegen den uns immer unbillig geschienenen Verdacht einiger, als ob er die Nahmen derer, von denen, oder, aus deren Schriften er gelernet, sorgfältig verschwiege. Unseres Erachtens liegt das Gegentheil in seinen Schriften klar am Tage. — Bey K. XLIX. ist er, wie leicht zu erwarten war, am weitläuftigsten. Wir können uns aber hier darauf nicht einlassen, bey v. 10 ist er besonders in Anführung der Zeugen (wie er sich immer auszudrücken pflegt) für die Leseart שלה sehr ausführlich.

Zehnter

Zehnter Theil. 156. 157) *Kluit* explicatio LXX hebdomadum Danielis — et addenda. 158) A Dissertat vy way of inquiry into the true impost and application of the vision related, Dan. IX. — by *Benj. Blaynay*. Wir empfehlen diese Stücke allen gelehrten Bibelforschern. 159) *Griesbach* N. T. graec. Vol. II. Gewiß hat Hr. Michaelis Hrn. Griesbach nicht recht verstanden. Er nennt ja den Text, der beym Chrysost. Theod. und Theophylakt angetroffen wird, nicht an sich verwerflich; sondern sagt bloß, daß er zum öftern durch jüngere Einschiebsel verfälscht sey, und er hält ihn allerdings für eine, von beyden vorgenannten, verschiedene Recension. Ich sehe also nicht, was Hr. Mich. weiter verlangen kann. Hoffentlich wird er des Hrn. Gr. Meynung aus dessen Inaugural-Dissertation noch näher einsehen. 160) Schulz Leitungen des Höchsten, 5ter und letzter Theil. — nur allzuweitschweifig, von S. 59—97. 161) Catalogue of the Library of *Cæsar de Missy*. 162) *Reland* de spoliis templi Hieros. ex edit. *E. A. Schulze*. Diese neue wirklich verbesserte und vermehrte Ausgabe, so wie die dabey befindlichen Anmerkungen, und die 46 Seiten einnehmende Prolusio de variis Judæorum erroribus in descriptione templi, werden nach Verdienst empfohlen.

pfohlen. — Beyläufig wirft H. M. wieder Fragen auf, die er neuern Reisenden vorlegen möchte. 163) *Forskal* flora ægyptio-arabica. 164) von Pufendorfs Umschreibung des Hohenlieds. Hinreichend, um sich einen Begriff von diesem Buche zu machen. — Bey dieser Gelegenheit frägt Herr Mich. an, ob er bey seiner Bibelübersetzung das Hohelied auslassen dürfe? Er will es zwar wohl übersetzen, aber in einem andern Format und mit Anmerkungen für Gelehrte, damit es nicht denen Lesern der Bibel, bey denen es einen nachtheiligen Eindruck zurücklassen könnte, in die Hände falle. — 165) Explication de quelques Medailles Phéniciennes etc. par M. *Dutens*. 166) *La Croze* Lexicon Aegyptiacum — in Compendium rediget — *Chr. Scholz*. Wird blos angezeigt, indem Hr. M. sich ein Urtheil über la Crozens Arbeit im Coptischen nicht anmaßet. 167) Neue schwedische Bibelübersetzung, das erste Buch Mose. Diese ganze Recension ist ein großer Beweis der Eitelkeit des Hrn. Ritter Michaelis. Zuerst müssen seine Landsleute, darunter freylich nur sehr wenige schwedisch verstehen, es wissen, daß die schwedischen Uebersetzer in vielen Stellen ihm beytreten, daher werden auf 11 Seiten diese Stellen angeführt. Da aber doch auch andre Stellen sind, wo sie entweder Luthern gegen

Hrn.

hat es uns gewundert, daß niemand in Göttingen, auch die so reiche Universitäts Bibliothek, diese allerdings schäzbare Ausgabe nicht hatte, die in unsern Gegenden sogar selten eben nicht ist. Vierter Abschnitt. 174) Anzeige der Varianten in den Psalmen ꝛc. womit aber hier nur der Anfang gemacht wird.

Kut.

J. A. Ernesti neueste theologische Bibliothek, 4ten Bandes 1—5tes Stück.

Erstes Stück. 1) Fortsetzung der Recension von Fabricy Titres primitifs de la revelation. Ein sehr ausführlicher und raisonnirter Auszug. Wenn der Verf. läugnet, daß der Text des A. T. nicht verfälscht sey, so will er nur dahin verstanden seyn, daß solches nicht in wichtigen Sachen, worauf unsere Glückseligkeit ankommt, und auch nicht vorsätzlich geschehen sey. Die Vorwürfe, welche einige Kirchenväter in dieser Absicht den Juden machen, und worauf sich auch verschiedene neuere (unseres Erachtens ganz ohne Grund) berufen, werden hier sehr gut ins Licht gesezt. Man muß sich freuen über die guten Einsichten des Verfassers, ohngeachtet unter den Protestanten das meiste schon bekannt ist, oder seyn könnte, wenn man nicht

Kürzere Recensionen sind folgende: 1) Liebelts Predigten zur Beförderung christl. Erkenntnisse und der Gottseligkeit, besonders unter den Landleuten. 2) Böcks Geschichte der Universität zu Tübingen. 3) Schulz Progr. de fragm. Giessensi.

Zweytes Stück. 1) Jesaias ex recensione *Dœderlini*. 2) *Griesbach* Nov. Test. græce. Vol. II. 3) *Victoris Antioch.* Exegesis Evangelii S. Marci ex Codd. Mosq. ed. *C. F. Matthæi*. Eine abermalige Probe dieses geschickten Mannes, eines ehemaligen Schülers des Hrn. D. Ernesti. 4) Jungheim von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen. Eine vortrefliche Schrift, die hier in einem raisonnirenden Auszuge dargestellet wird. 5) Lange Versuch einer Harmonie der heiligen und Profanscribenten 2c. Eine mit vielem Fleiß ausgearbeitete Schrift, die, nach dem Urtheile des Hrn. D. Ernesti, ihrem Verf. viel Ehre machen wird. Es sollen noch zwey Theile folgen. Diese wollen wir erwarten, und dann auch unser Urtheil sagen. 6) *E. A. Schulzii* Exercitationes philologicæ. Fascic. novus.

Kleinere Schriften sind folgende: 1) *Schnurrer* in Canticum Deboræ. 2) *Meerheim*, Præsid. *Schrœck*, de utilitate Expeditionum

Cruciatar. 3) *Bang* Progr. de usu Patrum ad recte discendam Theologiam. Alle drey werden angepriesen, wie sie es denn auch gewiß werth sind.

Drittes Stück. 1) *Kimchii* Commentar. in Jesaiam ex versione *Malanimei* etc. Die auf dem Titel angegebenen Anmerkungen sind wenig, und die längere über Jes. VII. im geringsten nicht neu. Indeß kann man nun doch des Kimchii Commentar, der allerdings von christlichen Auslegern mit Nutzen gebraucht werden kann, in einer lateinischen Uebersetzung lesen. 2) v. Pufendorf Erklärung des Hohenliedes ꝛc. Der über die Kapitel gesetzte Innhalt wird abgeschrieben, und einige Beyspiele aus den Anmerkungen gegeben. 3) Nicolai Neues Test. mit seinem Innhalte — Sinn und Anmerkungen. Wird billig gepriesen und sehr empfohlen. 4) *Seileri* Theol. dogmat. polemica. Eine gründliche unpartheyische Recension. — Dies Buch ist auch in unserer Bibliothek (3ter B. S. 88 f.) angezeigt und beurtheilt. 5) Walch Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereyen ꝛc. 7ter Theil. Zuerst eine kurze Anzeige der in diesem Theile abgehandelten und untersuchten Streitigkeiten; sodann werden, weil, einen ausführlichen und aneinander hangenden Auszug zu machen,

zu weitläuftig seyn würde, einige der merkwürdigsten Stücke ausgehoben, welches auch hinreichend ist, zumal da man sieht, daß der Recensent den Sachen eben so gewachsen ist, als der Verf. selbst. 6) *Joh. Aloysii Assemanni* Commentar. de Catholicis s. Patriarchis Chaldæorum et Nestorianorum. Wir gestehen, daß wir dieß Werk lange nicht so erheblich und wichtig gefunden haben, als man es nach dieser Recension denken sollte. Das meiste und beträchtlichste wissen wir schon aus des ältern Assemanni Bibliotheca Orientali. Freylich wird der Geschichtforscher noch genauere Nachrichten verlangen, als er da findet; aber dieser Wunsch wird durch gegenwärtige Schrift noch im geringsten nicht befriediget. Bey dieser Gelegenheit wird noch eine andere bereits im Jahr 1769 zu Rom herausgekommene Schrift *Laur. Alticorii* Diss. historico-critica de antiquis novisque Manichæis, angezeigt. Die Klage, daß die in Italien herauskommende Schriften, weil sie lateinisch, in Deutschland so wenig zu haben sind, dünkt uns bey dieser Schrift ganz zur Unzeit angebracht zu seyn, da Hr. Ernesti selbst gesteht, daß sie gar nichts neues oder vorzügliches enthalte.

Kürzere Recensionen sind hier von folgenden Schriften: 1) Rößlers Bibliothek der Kirchenväter 1ster Th. von Barnabas bis auf Irænenm.

Ein unpartheyischer Schriftsteller, mit den zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Kenntnissen hinreichend versehen. — Daß Hr. Ernesti es lieber gesehen, daß Hr. Rößler sich der lateinischen Sprache möchte bedient haben, konnte man schon im voraus vermuthen. Wir glauben aber doch, daß eine deutsche Uebersetzung unsern Zeiten in vieler Absicht sehr angemessen sey. 2) Anecdota litteraria e MSS. Codd. Tom. III. Vielleicht werden künftig wichtigere Stücke alter Schriftsteller eingerückt werden. 3) Freye Nachahmungen des Chrysostomus. 4) Seilers Geist und Gesinnungen des Vernunftmäßigen Christenthums, 2ter Th. Verdient und erhält eben den Beyfall, als der erste. 5) Rosenmüller Inaugural-Dissertation, und 6) das zu dieser Promotion vom Hrn. D. Seiler verfertigte Program, Christologia Tatiani, Athenagoræ, Theophili Antiocheni. 7) *Carpzov.* Progr. Varia ad historiam Angelicorum ex Epiphanio et aliis veterum monumentis eruta.

Viertes Stück. 1) Hornemanni Exercit. criticar. in Versionem LXX Interpretum ex Philone, Specimen secundum. Man kann diesen neuen Beweis des kritischen Scharfsinns des fleißigen und geschickten Verf. aus dieser Recension zur Genüge kennen lernen. Es gehen diese

Anmerkungen nach der Ordnung der biblischen Bücher, und wird hier der Anfang mit dem ersten B. Mos. gemacht, davon die ersten 10 Kap. durchgegangen werden. Ueber K. IV. 7 hat uns weder Hr. H. noch Hr. Ernesti befriediget. Denn ob wir gleich zugeben, daß die hebr. Worte an sich den Sinn haben können, *sive rite offeras* oblationem tuam, sive minus rite etc. wie Hr. H. sie übersetzt; so wird es doch hier nicht angehen: das rite offerre kann entweder heißen: gewissen äußern Vorschriften gemäß; aber wo waren damals dergleichen? oder: mit den erforderlichen Gesinnungen; dann kann aber nicht gesagt werden, es sey Gott einerley sive rite offeras, sive minus rite. In Hrn. E. Erklärung: "Wenn du recht "opferst, so ist es gut und heilsam. Wenn du "aber das nicht thust, so bist du ein Sünden"knecht rc." können wir dieß letztere aus dem Hebräischen schlechterdings nicht herausbringen. 2) das N. T. von J. D. Nicolai, 2ter Th. Röm. I. 17 δικαιοσύνη Θεοῦ erklärt, unsers Erachtens, Hr. N. sehr gut durch Begnadigung Gottes. Was soll es nun aber heißen, wenn hier in der Recension hinzugesetzt wird: "Dieses ist freylich "der Verstand: aber die Gerechtigkeit Gottes ist "besser eine Gerechtigkeit, die von Gott kommt, die "Gott dem Menschen schenkt." Wie kann Gott

"jener; und diese ist die Absicht Gottes bey der
"Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt.
"Dieser Absicht, und seiner Ehre kann Gott nichts
"vergeben," (ein Gewäsch, das freylich in hun-
dert und aber hundert theologischen Schriften vor-
kommt, dabey sich aber einer, der nicht schon mit
den Vorurtheilen des Systems befangen ist, ei-
gentlich gar nichts denken kann, und unter den
übrigen die meisten sich grundfalsche Begriffe von
dem höchsten Wesen machen,) "und, was seiner
"Ehre entzogen ist, dessen vollkommene Ersta-
"tung muß er fordern. Er kann seiner Majestät
"nichts vergeben. — Weil nun die Menschen
"das nicht gethan haben, was sie der Ehre Gottes
"schuldig waren; so muß ihm dieses ihm entzo-
"gene Recht erstattet werden. Denn er kann sei-
"ner Ehre nichts vergeben. Dieses können nun
"die Menschen nicht, — sondern es ist dazu eine
"Person nöthig, welche über alle Geschöpfe weit
"erhaben ist." — Wir können es nicht beurthei-
len, ob die häufigen Wiederholungen auf Rech-
nung des Verf. oder des Rec. zu setzen seyen. —
Das aber müssen wir gestehen, daß wir nicht ein-
sehen können, für wen dergleichen Beweise in un-
sern Tagen dienen sollen, als etwa junge Theolo-
gen vollends zu verderben, und zu gedankenlosen
Nachbetern dessen, was ihre Vorfahren sich er-

 träumt

räumt, und wodurch sie die göttliche Religion Jesu von ihrer Lauterkeit und ursprünglichen Simplicität immer mehr entfernt haben, zu machen. — Wir zeigen nur noch an, daß die Schrift: von der ganz unleugbaren Verschlimmerung der christlichen Lehre durch ihre neueste Verbesserungen ꝛc. von eben diesem Verf. sey. — Ungleich wichtiger ist das folgende: 2) Notitia Codd. MSS. græcorum Bibliothecarum Mosquens. — edid. *C. F. Matthei*, welches wohl eine ausführlichere Anzeige verdient hätte. 3) Schlegel Sicherheit der Religion bey der Verschiedenheit theologischer Meynungen. 4) *Hub. Langueti* Epistolæ ad Ph. Sidneium. accur. D. Dalrymple. 5) *J. J. Hottingeri* Disp. de sensu honesti etc. 6) *Thalemann* Disp. de sensu veri et falsi in interpretatione librorum sacrorum. 8) Epistolæ duæ apocryphæ, altera Corinthior. ad Paullum Ap. altera Paulli ad Corinth. e Cod. MS. Armenico — edid. *Jo. B. Carpzov.* 9) *Rosenmülleri* antiquiss. telluris theoria Gen. I. descripta. 10) *Hessæ* Commentatio de Religione christiana Philosophiæ Stoicæ nec æmula nec patrona.

Fünftes Stück. 1) *Læsneri* Observ. in N. T. e Philone. Der Werth dieses schätzbaren

Buchs

Buchs wird in verschiedenen Exempeln hinrei-chend dargethan. 2) Wolfs Harmonie der IV Evangel. und zugleich die Göttlichkeit aller ka-nonischen Schriften des A. und N. T. gegen Hrn. D. S. und andre neue Schrifterklärer vertheidigt — ist ein bloßer Auszug ohne alles ein-gemischtes Urtheil — doch kann man dies ge-ringhaltige Produkt auch daraus schon genugsam kennen lernen. 3) *Theodoreti* Opera ex recens. *Jo. Lud. Schulze*, T. V. 4) Concordiae sacrae Coenae Theoria s. Auctore P. D. K. S. T. P. Lond. 1776. 5) Lenzens Anweisung, wie die Geschichte der heil. Schrift zum Vortheile des Gedächtnisses, Verstandes und Herzens mit der Jugend zu lesen sind. 6) *Jos. Matani* de Dei nomine juxta Hebraeos, Commentarius criticus. Ein ausführlicher Auszug. 7) Rößlers Bibliothek der Kirchenväter 3ter Theil.

Kürzer werden angezeigt: 1) *Breitingeri* Orationes IV. etc. 2) *Jo. Serrani* Psalmorum aliquot Davidis Paraphras. graecam — edid. *Franc. Okely*. 3) *Seiler* Christologia Justini Martyris — Christologia Tatiani, Athenag., Theoph. Antioch. zwey Programmen, davon das letztere schon, aber nur kurz, im 3ten Stück ange-zeiget war. — Hier wird von beyden ein lehrrei-cher Auszug gemacht; — auch noch ein drittes

U 5 Pro-

Programm, de difficultatibus Arianismi subtiliori, inprimis Clarkiani, seinem Innhalte nach ausführlich angezeiget, — und endlich 4) das Göttingische Osterprogramm, vom Hrn. Prof. Koppe, worinn derselbe zeigen will, daß die Israeliten nicht 215, sondern 430 Jahr in Aegypten gewohnt haben. Die Meynung ist nicht neu, er hat aber mit vielem Fleiß und Scharfsinn alles gesammlet, was sich zur Unterstützung derselben sagen läßt.

Km.

Acta historico-ecclesiast. nostri temporis. Zweyter Band oder 9ter bis 16ter Theil.

In dem 6ten Bande dieser Bibliothek S. 205 f. sind die letzteren Stücke des ersten Bandes angezeiget worden. Wir haben seitdem wieder einen ganzen Band erhalten (die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks ist einer der Hauptvorzüge, wodurch es sich empfiehlt,) und wollen nun unsere Leser mit dem Innhalt desselben bekannt machen.

Der 9te Theil fängt mit der Nachricht von der Ausbreitung des Christenthums, durch die evangelischen Mißionen in Ostindien, an. Es sind Auszüge aus den bekannten Mißionsberichten, die nunmehr von dem Hrn. Prof. Freylinghausen

hausen zu Halle herausgegeben werden. Hr. D. J. B. Lüderwald hat sich als Verf. dieses Auszugs genannt, und die Fortsetzung versprochen. Von der Religion der Morduanen und Tschuwaschen, — der Tatarn am Tscheremschan, — der heydnischen Kalmyken, — imgleichen von den Roskolniki in Rußland; sind Auszüge aus Lepechins Tagebuche, womit Gmelins und Pallas Reisebeschreibungen verglichen worden. Sie können den Leser, der diese Schriften selbst noch nicht gelesen hat, angenehm unterhalten; unsers Erachtens aber gehören sie eigentlich nicht in dieses Werk — Fuldische Schulverordnungen. — Leben Hrn. J. W. Wanderers, Konsistorial-Rath und Archidiakon. zu Bayreuth, in einem elenden schleppenden Kanzelton. — Mandat der Generalstaaten gegen ärgerliche und verführerische Schriften. — Zuletzt Fürstl. Braunschweig. Verordnungen, daß die sämtlichen Landeskinder zu Helmstädt studiren sollen — und wegen der Kirchenbuße. Es ist nemlich in dasigen Landen noch eine gewisse Kirchenbuße üblich, da in gewissen schweren und ein öffentlich Aergerniß mit sich führenden Fällen auf Erkenntniß des Konsistorii, von der Kanzel, mit Benennung des Verbrechers, von dessen Reue, Buße und Abbitte der durch das Aergerniß beleidigten Gemeine Anzeige geschieht. An dessen statt hatte

hatte sich eine andre Art von Kirchenbuße einge-schlichen, da auch bey geringern Verbrechen die Prediger die Personen zwar nicht ausdrücklich nannten, gleichwohl aber dadurch, daß sie in der wider eine solche Sünde gehaltenen Predigt mit anführten, wie eine Person von der Gemeine, die sich auch auf die Art versündiget, es nunmehro bereue, selbige kenntlich genug machten. Welcher Misbrauch durch diese Verordnung gänzlich untersagt wird; und das von Rechtswegen.

Im 10ten Theil. Zuerst Fortsetzung von den evangelischen Mißionen in Ostindien. Da in dem vorigen Theil nur von Trankebar, so folgen nun hier die Nachrichten von Cudelur, Madras, Calcuta und Tirutschinapalli. Die Art, wie ein englischer Lieutenant einen 10jährigen muhammedanischen Knaben, der an seiner Religion sehr fest hieng, zum Christenthum beredete, nemlich, daß, da ein Muhammedaner ihn tödtlich verwundet, er, ein Christ, ihm das Leben gerettet hätte, wird wohl den meisten unserer Leser eben so wenig behagen, als dem Recensenten. — Schreiben des Corporis Evangel. an den Kayser in der Kunkelschen Sache — Nachricht und Gesetze der schwedischen Gesellschaft pro Fide et Christianismo. Braunschweigische Verordnung in Ansehung der Privatbeichte. Es wird einem jeden verstattet,

sie

sie beyzubehalten, doch mit völliger Gewissens-Freyheit; daher für diejenigen, welchen die Privatbeichte anstößig oder sonst mißfällig ist, Vorbereitungsreden verordnet werden. Königl. Dänische Verordnung wegen Aufhebung der Kirchenbuße in dem vorhin Großfürstl. und gemeinschaftlichen Antheil des Herzogthums Holstein. — Jetztlebende evangel. lutherische Prediger in der Grafschaft Wolfstein.

Aus den Nachrichten von Kirchensachen in Rußland zeigen wir an, daß die bisher vereinigte französisch- und deutsch-reformirte Gemeinde in Petersburg sich bey Gelegenheit der neuen Wahl, nach dem Absterben des Hrn. la Vigne, wirklich getrennet, jene den Hrn. Kirschau, die Deutsch-reformirten aber den Hrn. Schmidt, einen Kandidaten aus Danzig, zu ihrem Prediger gewählt haben; ingleichen daß in dem Gouvernement von Weißreussen zwey lutherische Prediger, der eine zu Plesko, der andere zu Mohilow angesetzt sind. Zwey Lebensbeschreibungen, 1) des Hrn. J. C. Spörl, zu Nürnberg, auf 36 Seiten, voll der unerheblichsten Kleinigkeiten. 2) des Hrn. D. J. H. Beckers, zu Rostock, kürzer gefaßt, mit einem weitläuftigen Verzeichniß der von ihm verfertigten Disp. Programmen, und andern kleinen Abhandlungen, die er gröstentheils in die Ro-

stockischen

stockischen gemeinnützigen Aufsätze hat einrücken lassen. Den Beschluß macht eine Nachricht von dem jetzigen Zustande des akademischen Gymnasiums und der Stadtschule zu Stettin.

Im Eilften Theil. C. H. Groskurd Nachricht von den schwedischen Bibel-Uebersetzungen. Ein sehr wichtiges Stück, und da es von einem der vornehmsten Mitglieder der zur gegenwärtigen Bibelübersetzung niedergesetzten Kommißion, dem D. Daniel Herwegher, jetzigen Bischof zu Carlstadt, durchgesehen worden ist, ganz zuverläßig. Zuerst wird von der ältesten Uebersetzung und sämtlichen Ausgaben der schwedischen Bibel eine kurze aber hinlängliche Nachricht gegeben; sodann die verschiedenen Bemühungen angezeigt, die man sich in den folgenden Zeiten wegen einer durchaus zu verbessernden schwedischen Uebersetzung der Bibel gegeben; — ausführlich von dem, was auf den 1769 geschlossenen Reichstage, größtentheils auf Anregen des vortreflichen B. Serenius, dieserhalb vorgetragen, und wie diese Sache doch wieder ins Stecken gerathen; endlich wie dieselbe unter dem jetzigen Könige glücklich durchgesetzt, und eine eigene Bibelübersetzungs-Kommißion niedergesetzt worden. Diese Kommißion besteht überhaupt aus 20 Personen, die aber nicht alle an der Uebersetzung selbst mitarbeiten, sondern zum

Theil

Theil bey kritischen Stellen, zum Theil in Sachen, die die Rechtsgelehrsamkeit, Thierkunde, Kräuterkenntniß, Arzneykunst und mathematische Wissenschaften betreffen, zu Rathe zu ziehen sind. Eigentliche Mitarbeiter haben wir nur 10 gefunden, davon aber 2 bereits verstorben, und Hr. Hasselgren die Arbeit nachmals verbeten hat, so, daß jetzt nur eigentlich vier Mitarbeiter für das alte, und drey für das neue Testament sind, welches, unsers Erachtens, zu wenig. Wenn §. 13. der D. Gothenius unter die Arbeiter am neuen Testament gesetzt wird, so ist hier offenbar ein Versehen. Denn aus der weitläuftigen Nachricht von diesem Gelehrten (S. 321.) ist es ganz deutlich, daß er für das A. T. bestimmt sey. Die königl. Instruktion für diese Gesellschaft ist vortreflich, vermuthlich hat der D. Serenius großen Antheil daran. Sie zeuget von einer sehr richtigen Einsicht in das, was zu einer guten Bibelübersetzung erfordert wird. Meisterhaft sind die Vorschriften zur Auffindung des richtigen Sinnes des Grundtexts, als auch zu einer sorgfältigen Uebertragung desselben, „so, daß der Nachdruck, die „Stärke, das reiche oder körnigte der biblischen „Sprache nicht verlohren gehe, dabey aber auch „auf die Reinigkeit der schwedischen Sprache ge„sehen, — und von ihrer natürlichen Laune,

„Mann-

dem Menschen eine Gerechtigkeit schenken, als daß er ihm die Schuld erläßt, oder ihn begnadiget? Sonst kommen hier manche sehr gute Anmerkungen und Erinnerungen vor. 3) *Gregorii Thessalon.* Orationes etc. edid. *C. F. Matthei.* Ein abermaliger Beweis des anhaltenden Fleißes des Verf. zugleich wird eine von eben demselben herausgegebene Sammlung griechischer Briefe angezeiget. 4) Rößlers Bibliothek der Kirchenväter, 2ter Th. 5) *Gerhardi* Loc. Theol. T. XIII, XIV. edid. *J. F. Cotta.* 6) Döderleins vermischte Aufsätze. Uns dünken sie doch nicht von der Erheblichkeit zu seyn, daß sie eine Recension von beynahe 20 Seiten verdienten.

Kürzere Recensionen sind von 1) J. D. Millers Vernunftmäßigkeit und Fürtreflichkeit der vornehmsten Lehrsätze der geoffenbarten *Religion*, zum Gebrauch akademischer *Vorlesungen*. Wir gestehen, daß wir dieß Buch nicht gelesen. Aber, nach dieser Recension zu urtheilen, machen wir uns nur einen schlechten Begriff von den theologischen Einsichten des Verf. Man höre nur den Beweis für die Vernunftmäßigkeit der Erlösung durch Christum: "Ohne sie wäre keine "vollkommne Erkenntniß und Verehrung Gottes, "und auch keine wahre und vollkommne Seligkeit "der Menschen möglich. Denn diese beruht auf

"jener

"jener; und diese ist die Absicht Gottes bey der
"Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt.
"Dieser Absicht, und seiner Ehre kann Gott nichts
"vergeben," (ein Gewäsch, das freylich in hundert und aber hundert theologischen Schriften vorkommt, dabey sich aber einer, der nicht schon mit den Vorurtheilen des Systems befangen ist, eigentlich gar nichts denken kann, und unter den übrigen die meisten sich grundfalsche Begriffe von dem höchsten Wesen machen,) "und, was seiner
"Ehre entzogen ist, dessen vollkommene Erstat-
"tung muß er fordern. Er kann seiner Majestät
"nichts vergeben. — Weil nun die Menschen
"das nicht gethan haben, was sie der Ehre Gottes
"schuldig waren; so muß ihm dieses ihm entzo-
"gene Recht erstattet werden. Denn er kann sei-
"ner Ehre nichts vergeben. Dieses können nun
"die Menschen nicht, — sondern es ist dazu eine
"Person nöthig, welche über alle Geschöpfe weit
"erhaben ist." — Wir können es nicht beurtheilen, ob die häufigen Wiederholungen auf Rechnung des Verf. oder des Rec. zu setzen seyen. — Das aber müssen wir gestehen, daß wir nicht einsehen können, für wen dergleichen Beweise in unsern Tagen dienen sollen, als etwa junge Theologen vollends zu verderben, und zu gedankenlosen Nachbetern dessen, was ihre Vorfahren sich erträumt

gesehen — Von den Kennicottischen Bemühungen ist der Verf. dieses Aufsatzes gar nicht recht unterrichtet, wenn er meynt, die Kommißion habe zwar vor der Hand sich, in Ansehung der Punkte, an den gewöhnlichen Text gehalten; wenn aber "das Kennicottische Werk heraus kommen würde, "da man in Ansehung der Punkte sichere Be-"nanten, sich darauf zu gründen, haben würde, "so würde die Kommißion, der ihr ertheilten Vor-"schrift zufolge, freye Hände haben, die nöthigen "Aenderungen zu machen." — und wenn es weiter heißt: "Sie kommen alle darin überein, daß "die Punkte ein solches Zeugniß des Alterthums "von der Lesart des Textes seyen, daß keiner ohne "vollgültige Gründe aus Handschriften — etwas "darin ändern könnte," so hat man die ältern Uebersetzungen dabey zu wenig in Rechnung gebracht. — Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine andere Schrift von eben dieser Materie an: D. J. A. Schinmeiers Versuch einer vollständigen Geschichte der schwedischen Bibelübersetzungen und Ausgaben, mit Anzeige und Beurtheilung ihres Werths, nebst einem Anhang von einigen seltenen Handschriften und den Lebensumständen der dabey interessirten Personen. Aus den bewährtesten Quellen gesammlet. Erstes Stück, Flensburg 1777. gr. 4.

Es

Es folgen sodann Religions-Beschwerden der reformirten Gemeinde zu Ruckheim — und Schulreglement für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in Schlesien ꝛc. d. d. 11ten Decembr. 1774. Ein ebenfalls sehr wichtiges und allen Freunden vernünftiger Schul- und Erziehungsanstalten sehr zu empfehlendes Stück, wovon hier nur der Anfang geliefert wird, der Beschluß aber im 13ten Theile folget.

Zwölfter Theil. Nachricht von dem evangel. Kirchenwesen in Pensylvanien — wieder vom Hrn. Lüderwald. Vom Fortgange der zu Halle zum Heil der Juden errichteten Anstalt. Von Aufhebung einiger Feyertage bey den Protestanten, die schwedische, rußische, braunschw. und meklenb. Verordnungen — Immer eine merkwürdige Erscheinung, daß fast zu einer Zeit sowohl unter den Protestanten, als in verschiedenen deutschen katholischen Landen die allzugrose Anzahl von Fest- und Feyertagen eingeschränkt und vermindert worden ist. — Conclusum Corporis Evang. die Osterfeyer im J. 1778 betreffend. Nachricht von der funfzigjährigen Amts-Jubelfeyer des Hrn. G. R. und Kanzlers von Ketelhodt — Lebensgeschichte des D. Hofmann zu Wittenberg, sehr umständlich, und Hrn. J. A. Löwe zu Gotha, etwas kürzer. Den Beschluß machen Amts-Veränderungen.

Dreyzehnter Theil. Nachricht von der 200jährigen Jubelfeier des Berlinischen Gymnasii zum grauen Kloster. Aus der zu Berlin herausgekommenen Sammlung etc. Etwas zur Kirchengeschichte der Evangel. in der Grafschaft Glatz. Beschluß des königl. preuß. Taxamts für die Univers. zu Breslau und für die kathol. Gymnasien in Schlesien. Evangel. Waisenhaus in Augsburg. Nachricht von einer milden Stiftung des Herrn G. R. von Kannenberg für das Gymnasium zu Rudolstadt — und endlich von der Taufe und Einsegnung zweyer jüdischer Weiber zu Nürnberg und Bayersdorf.

Vierzehnter Theil. Fortsetzung der (im 12ten Theil angefangenen) Nachrichten von der Ausbreitung der christl. Religion unter dem jüdischen Volke. Wir merken nur an, daß der hier gleich anfangs erwähnte jüdische Proselyt, Hr. Chr. Gottl. Meyer, nachgehends mit vielem Fleiß seine Studien auf der Universität zu Halle fortgesetzt habe, und daß es eben derselbe sey, dem wir die unter des Hrn. D. Semlers zu Halle 1772. heraus gekommene Uebersetzung des Massoreth Hammassoreth vom Elias Levita zu danken haben. Sehr weitläuftig wird hier von des unermüdeten Hrn. Prof. Tychsens Bemühungen und Reisen unter den Juden von S. 733—779, Nachricht gegeben,

gegeben, ohne daß wir finden, daß er auch nur einen einzigen zur Erkenntniß und Annahme der christlichen Religion gebracht. Die Ursachen davon ließen sich nun wohl leicht auffinden, wenn hier der Ort dazu wäre. — Der Evangelischen im Amte Rosenberg Vorstellung an das Corpus Evangel. — Lebensgeschichte des verstorbenen D. J. S. Weickhmann — ganz nach dem gewöhnlichen Schlage — Zusätze und Verbesserungen zu der (im 1sten Bande dieser A. H. E. nostri temporis S. 646 f. befindlichen) Nachricht von den Evangelischen Kirchen und Lehrern in Speier. — Nachrichten von dem Zustande einiger lutherischen Gemeinden in Pohlen und in der Moldau.

Funfzehnter Theil. Nachricht von der neuen Oettingischen Kirchenordnung. — Neuere Religionsbeschwerden der Evangel. zu Hennweiler und Oberhausen. — Einweihung einiger neuen evangelischen Kirchen. — Lebensgeschichte des verstorbenen D. J. J. Rambach. Ein Auszug aus dem von Hrn. J. J. Rambach, Oberprediger in Quedlinburg, zu Halle auf 3 B. 4to herausgegebenen Leben und Charakter seines Hrn. Vaters.

Im Sechzehnten und lezten Theile dieses Bandes hat man die "Aktenmäßige Erzählung "dessen, was mit Hrn. Hermes im Meklenburgi"schen vorgegangen ist, 2c." aus der bekannten

 Schrift:

hatte sich eine andre Art von Kirchenbuße einge-schlichen, da auch bey geringern Verbrechen die Prediger die Personen zwar nicht ausdrücklich nannten, gleichwohl aber dadurch, daß sie in der wider eine solche Sünde gehaltenen Predigt mit anführten, wie eine Person von der Gemeine, die sich auch auf die Art versündiget, es nunmehro bereue, selbige kenntlich genug machten. Welcher Misbrauch durch diese Verordnung gänzlich untersagt wird; und das von Rechtswegen.

Im 10ten Theil. Zuerst Fortsetzung von den Evangelischen Mißionen in Ostindien. Da in dem vorigen Theil nur von Trankebar, so folgen nun hier die Nachrichten von Cudelur, Madras, Calcuta und Tirutschinapalli. Die Art, wie ein englischer Lieutenant einen 10jährigen muhammedänischen Knaben, der an seiner Religion sehr fest hieng, zum Christenthum beredete, niemlich, daß, da ein Muhammedaner ihn tödtlich verwundet, er, ein Christ, ihm das Leben gerettet hätte, wird wohl den meisten unserer Leser eben so wenig behagen, als dem Recensenten. — Schreiben des Corporis Evangel. an den Kayser in der Kunkelschen Sache — Nachricht und Gesetze der schwedischen Gesellschaft pro Fide et Christianismo. Braunschweigische Verordnung in Ansehung der Privatbeichte. Es wird einem jeden verstattet,

sie beyzubehalten, doch mit völliger Gewissens-Freyheit; daher für diejenigen, welchen die Privatbeichte anstößig oder sonst mißfällig ist, Vorbereitungsreden verordnet werden. Königl. Dänische Verordnung wegen Aufhebung der Kirchenbuße in dem vorhin Großfürstl. und gemeinschaftlichen Antheil des Herzogthums Holstein. — Jetztlebende evangel. lutherische Prediger in der Grafschaft Wolfstein.

Aus den Nachrichten von Kirchensachen in Rußland zeigen wir an, daß die bisher vereinigte französisch- und deutsch-reformirte Gemeinde in Petersburg sich bey Gelegenheit der neuen Wahl, nach dem Absterben des Hrn. la Vigue, wirklich getrennet, jene den Hrn. Kirschau, die Deutschreformirten aber den Hrn. Schmidt, einen Kandidaten aus Danzig, zu ihrem Prediger gewählt haben; ingleichen daß in dem Gouvernement vom Weißreussen zwey lutherische Prediger, der eine zu Plesko, der andere zu Mohilow angesetzt sind. Zwey Lebensbeschreibungen, 1) des Hrn. J. C. Spörl, zu Nürnberg, auf 36 Seiten, voll der unerheblichsten Kleinigkeiten. 2) des Hrn. D. J. H. Beckers, zu Rostock, kürzer gefaßt, mit einem weitläuftigen Verzeichniß der von ihm verfertigten Disp. Programmen, und andern kleinen Abhandlungen, die er größtentheils in die Rostockischen

stockischen gemeinnützigen Aufsätze hat einrücken lassen. Den Beschluß macht eine Nachricht von dem jetzigen Zustande des akademischen Gymnasiums und der Stadtschule zu Stettin.

Im Eilften Theil. C. H. Groskurd Nachricht von den schwedischen Bibel-Uebersetzungen. Ein sehr wichtiges Stück, und da es von einem der vornehmsten Mitglieder der zur gegenwärtigen Bibelübersetzung niedergesetzten Kommißion, dem D. Daniel Herwegher, jetzigen Bischof zu Carlstadt, durchgesehen worden ist, ganz zuverläßig. Zuerst wird von der ältesten Uebersetzung und sämtlichen Ausgaben der schwedischen Bibel eine kurze aber hinlängliche Nachricht gegeben; sodann die verschiedenen Bemühungen angezeigt, die man sich in den folgenden Zeiten wegen einer durchaus zu verbessernden schwedischen Uebersetzung der Bibel gegeben; — ausführlich von dem, was auf den 1769 geschlossenen Reichstage, größtentheils auf Anregen des vortreflichen B. Serenius, dieserhalb vorgetragen, und wie diese Sache doch wieder ins Stecken gerathen; endlich wie dieselbe unter dem jetzigen Könige glücklich durchgesetzt, und eine eigene Bibelübersetzungs-Kommißion niedergesetzt worden. Diese Kommißion besteht überhaupt aus 20 Personen, die aber nicht alle an der Uebersetzung selbst mitarbeiten, sondern zum

Theil

Theil bey kritischen Stellen, zum Theil in Sachen, die die Rechtsgelehrsamkeit, Thierkunde, Kräuterkenntniß, Arzneykunst und mathematische Wissenschaften betreffen, zu Rathe zu ziehen sind. Eigentliche Mitarbeiter haben wir nur 10 gefunden, davon aber 2 bereits verstorben, und Hr. Hasselgren die Arbeit nachmals verbeten hat, so, daß jetzt nur eigentlich vier Mitarbeiter für das alte, und drey für das neue Testament sind, welches, unsers Erachtens, zu wenig. Wenn §. 13. der D. Gothenius unter die Arbeiter am neuen Testament gesetzt wird, so ist hier offenbar ein Versehen. Denn aus der weitläuftigen Nachricht von diesem Gelehrten (S. 321.) ist es ganz deutlich, daß er für das A. T. bestimmt sey. Die königl. Instruktion für diese Gesellschaft ist vortreflich, vermuthlich hat der D. Serenius großen Antheil daran. Sie zeuget von einer sehr richtigen Einsicht in das, was zu einer guten Bibelübersetzung erfordert wird. Meisterhaft sind die Vorschriften zur Auffindung des richtigen Sinnes des Grundtexts, als auch zu einer sorgfältigen Uebertragung desselben, „so, daß der Nachdruck, die „Stärke, das reiche oder körnigte der biblischen „Sprache nicht verlohren gehe, dabey aber auch „auf die Reinigkeit der schwedischen Sprache ge„sehen, — und von ihrer natürlichen Laune,

„Männ-

"Männlichkeit und Würde der Schreibart, sowohl
"in Rücksicht auf die Wahl der Worte und Aus-
"drücke, als den Numerus und die ungekünstelte
"Wortfügung, durchgehends Gebrauch gemacht
"werde." Diese vortreflichen und so zweck-
mäßigen Vorschriften werden aber, unsers Er-
achtens, den Arbeitern gar sehr erschweret, wenn
es N. 8. heißt. "In den meisten Stellen soll
"man, so weit es thunlich seyn wird, und die
"alte schwedische Uebersetzung von dem buchstäbl.
"Sinne des Textes nicht abgeht, dieselbe beybe-
"halten, und wo die Worte und ihre Fügungen
"der jetzigen schwedischen Mundart und dem num-
"mehrigen Gebrauche ähnlich sind, selbige nicht
"gegen neue oder gleichbedeutende vertauschen,
"noch ohne Noth, nemlich, wenn der Sinn nicht
"darunter leidet, die Wortfügung verändern.
"Indessen sollen doch alle in der alten Uebersetzung
"vorkommende Worte, die jetzt ganz aus dem Ge-
"brauch gekommen — durchgängig wegfallen,
"wenn nicht der biblische Gebrauch sie zu sehr
"eingeführt und in Ansehen gesetzt hat." und
N. 9. "Die Endungen der Wörter und die gram-
"matikalischen Wendungen sollen mit Behut-
"samkeit behandelt werden, in sofern sie in den
"schwedischen, liturgischen und andern geistlichen
"Büchern angenommen und dem Gedächtniß

"der

„der Leute eingepräget sind.“ Diese Einschränkungen dünken uns, den Uebersetzern zu beschwerliche Fesseln anzulegen, und den Unzufriedenen, (denn daran wird es doch wohl in Schweden so wenig, als in unserm lieben Deutschland, fehlen,) neue Gelegenheit an die Hand zu geben, ihre Tadelsucht desto besser beschönigen zu können. Man nimmt dabey zu sehr Rücksicht auf die gegenwärtige Generation, und zwar vornemlich auf die schon bejahrten in derselben. Sollte es nicht vielleicht besser seyn, bey einem solchen Unternehmen mehr auf den jungen Aufschlag, der noch erst gebildet werden soll, und auf die folgenden Generationen zu sehen? Es ist ungefähr der nemliche Fall, als unter uns mit der Vertheidigung der fälschlich sogenannten Bibelsprache, die soll auch um derer willen, die von Jugend auf deren gewohnt sind, (ob sie wohl nie etwas dabey gedacht haben) immer noch beybehalten werden, zum großen Hinderniß aller wahren Aufklärung und richtiger, vernünftiger Religionsbegriffe. N. 13. „Da die „gewöhnliche Abtheilung in Kapitel und Verse „so allgemein angenommen und eingeführt ist, soll „dieselbe beybehalten werden. Doch ist am Rande „eine den Sachen angemessene Abtheilung der Ka„pitel, und im neuen Testament auch der Verse „hinzuzufügen.“ Wir dächten nun gerade um-

gekehrt — Von den Kennicottischen Bemühungen ist der Verf. dieses Aufsatzes gar nicht recht unterrichtet, wenn er meynt, die Kommißion habe zwar vor der Hand sich, in Ansehung der Punkte, an den gewöhnlichen Text gehalten; wenn aber "das Kennicottische Werk heraus kommen würde, "da man in Ansehung der Punkte sichere Varianten, sich darauf zu gründen, haben würde, "so würde die Kommißion, der ihr ertheilten Vorschrift zufolge, freye Hände haben, die nöthigen "Aenderungen zu machen." — und wenn es weiter heißt: "Sie kommen alle darin überein, daß "die Punkte ein solches Zeugniß des Alterthums "von der Leseart des Textes seyen, daß keiner ohne "vollgültige Gründe aus Handschriften — etwas "darin ändern könnte," so hat man die ältern Uebersetzungen dabey zu wenig in Rechnung gebracht. — Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine andere Schrift von eben dieser Materie an: D. J. A. Schinmeiers Versuch einer vollständigen Geschichte der schwedischen Bibelübersetzungen und Ausgaben, mit Anzeige und Beurtheilung ihres Werths, nebst einem Anhang von einigen seltenen Handschriften und den Lebensumständen der dabey intereßirten Personen. Aus den bewährtesten Quellen gesammlet. Erstes Stück, Flensburg 1777. gr. 4.

Es

Es folgen sodann Religions-Beschwerden der reformirten Gemeinde zu Ruckheim — und Schulreglement für die Universität in Breslau und die katholischen Gymnasien in Schlesien ꝛc. d. d. 11ten Decembr. 1774. Ein ebenfalls sehr wichtiges und allen Freunden vernünftiger Schul- und Erziehungsanstalten sehr zu empfehlendes Stück, wovon hier nur der Anfang geliefert wird, der Beschluß aber im 13ten Theile folget.

Zwölfter Theil. Nachricht von dem evangel. Kirchenwesen in Pensylvanien — wieder vom Hrn. Lüderwald. Vom Fortgange der zu Halle zum Heil der Juden errichteten Anstalt. Von Aufhebung einiger Feyertage bey den Protestanten, die schwedische, rußische, braunschw. und meklenb. Verordnungen — Immer eine merkwürdige Erscheinung, daß fast zu einer Zeit sowohl unter den Protestanten, als in verschiedenen deutschen katholischen Landen die allzugrose Anzahl von Fest- und Feyertagen eingeschränkt und vermindert worden ist. — Conclusum Corporis Evang. die Osterfeyer im J. 1778 betreffend. Nachricht von der funfzigjährigen Amts-Jubelfeyer des Hrn. G. R. und Kanzlers von Ketelhodt — Lebensgeschichte des D. Hofmann zu Wittenberg, sehr umständlich, und Hrn. J. A. Löwe zu Gotha, etwas kürzer. Den Beschluß machen Amts-Veränderungen.

Dreyzehnter Theil. Nachricht von dem 200 jährigen Jubelfeste des Berlinischen Gymnasii zum grauen Kloster. Aus der zu Berlin herausgekommenen Sammlung rc. Etwas zur Kirchengeschichte der Evangel. in der Grafschaft Zips. Beschluß des königl. preuß. Reglements für die Univers. zu Breslau und für die kathol. Gymnasien in Schlesien. Evangel. Ministerium in Augspurg. Nachricht von einer milden Stiftung des Herrn G. R. von Ketelhodt für das Gymnasium zu Rudolstadt — und endlich von der Taufe und Einsegnung drey ostindischer Mohren zu Nürnberg und Baigendorf.

Vierzehnter Theil. Fortsetzung der (im 12ten Theil angefangenen) Nachricht von der Ausbreitung der christl. Religion unter dem jüdischen Volke. Wir merken nur an, daß der hier gleich anfangs erwähnte jüdische Proselyt, Hr. Chr. Gottl. Meyer, nachgehends mit vielem Fleiß seine Studien auf der Universität zu Halle fortgesetzt habe, und daß es eben derselbe sey, dem wir die unter des Hrn. D. Semlers zu Halle 1773. herausgekommene Uebersetzung des Massoreth Hammasoreth vom Elias Levita zu danken haben. Sehr weitläuftig wird hier von des nunmehrigen Hrn. Prof. Tychsens Bemühungen und Reisen unter den Juden von S. 733—779, Nachricht gegeben,

gegeben, ohne daß wir finden, daß er auch nur einen einzigen zur Erkenntniß und Annahme der christlichen Religion gebracht. Die Ursachen davon ließen sich nun wohl leicht auffinden, wenn hier der Ort dazu wäre. — Der Evangelischen im Amte Rosenberg Vorstellung an das Corpus Evangel. Lebensgeschichte des verstorbenen D. J. E. Weickhmann — ganz nach dem gewöhnlichen Schlage — Zusätze und Verbesserungen zu der (im 1sten Bande dieser A. H. E. nostri temporis S. 646 f. befindlichen) Nachricht von den Evangelischen Kirchen und Lehrern in Speier. — Nachrichten von dem Zustande einiger lutherischen Gemeinden in Pohlen und in der Moldau.

Funfzehnter Theil. Nachricht von der neuen Oettingischen Kirchenordnung. — Neuere Religionsbeschwerden der Evangel. zu Hennweiler und Oberhausen. — Einweihung einiger neuen evangelischen Kirchen. — Lebensgeschichte des verstorbenen D. J. E. Rambach. Ein Auszug aus dem von Hrn. J. J. Rambach, Oberprediger in Quedlinburg, zu Halle auf 3 B. 4to herausgegebenen Leben und Charakter seines Hrn. Vaters.

Im Sechzehnten und lezten Theile dieses Bandes hat man die "Aktenmäßige Erzählung "dessen, was mit Hrn. Hermes im Meklenburgi-"schen vorgegangen ist, rc." aus der bekannten

Schrift: Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, nach den Grundsätzen des allgemeinen und protestantischen Kirchenrechts u. s. w. Bützow und Wismar 1776. 1 Alph. 10 B. 8. wieder abdrucken lassen. Darauf folgen Amtsveränderungen — und eine Liste der Prediger in der Diöces Hof im Voigtlande vom Jahr 1775.

Km.

III. Anzeigen kleinerer Schriften.

Moskow.

Hier ist im Jahr 1775. in 2 Bänden, die zusammen 430 Seiten in 8. betragen, herausgekommen:

Βικτωρος πρεσβυτέρου Αντιοχείας και άλλων τινῶν ἁγίων πατέρων Εξήγησις εις τὸ κατὰ Μαρκον ἁγιον Ευαγγέλιον. Ex codicibus Mosquensibus edidit *Christianus Fridericus Matthei*, Groesta-Thuringus, Gymnasiorum Universitatis Mosquens. Rector.

Um alles anzuzeigen, was man in diesem Werk finden kann, müssen wir noch von dem Titel des zweyten Bandes abschreiben:

Adjecta est huic volumini praeter recensionem codicum et varias lectiones, brevis commentatio anonymi in Apocalypsin.

Wir

Wir lassen dahin gestellet seyn, ob das Buch sehr in Deutschland bekannt, und viele Liebhaber finden werde. Im ersten Band sind die ersten zehn, und im zweyten die übrigen 6 Kapitel des Markus in lauter kleine Abschnitte von etlichen Versen getheilt, und jedem Abschnitt sogleich die victorischen Erklärungen beygefügt, die aus vier Handschriften, von welchen der Hr. Rektor Nachricht giebt, genommen sind. — Die angehängte brevis commentatio in Apocalypsin sey Liebhabern zur Beherzigung und Erbauung überlassen.

L.

Orthodoxa doctrina seu Compendium Theologiae Christianae, in usum Serenissimi Principis ac Domini, Domini *Pauli Petrovicz* — — Auctore summe reverendo Hieromonacho *Platone*, Principis Serenissimi Praeceptore et Concionatore aulico, antea Archiepiscopo Dioeces. Twerensis, nunc vero Archiepiscopo Dioeces. Mosquensis — — Archimandrita atque Membro regentis Synodi Russicae. Typis Academiae Petrop. 1774. 12 Bogen in 8.

Das kurze Lehrsystem der rußisch-griechischen Kirche, welches der jetzige Erzbischof, Hr. Platon, im Jahr 1765. in rußischer Sprache herausgab,

wurde schon durch eine bey Hartknoch in Riga herausgekommene deutsche Uebersetzung im Jahr 1770. in Deutschland bekannt. Es wäre daher sehr überflüßig über die darinn enthaltenen Lehren, oder die Art des Vortrags etwas zu sagen. Nur bey der gegenwärtigen lateinischen Uebersetzung (dieß hätte eine Anzeige auf dem Titelblat erheischt,) durch welche das Buch auch in andern Ländern kann bekannt werden, sehen wir uns verbunden eine Anmerkung zu machen. Wir haben beyde Uebersetzungen gegen einander gehalten, und an einigen Stellen gefunden, daß sie von einander abweichen. Zur Probe wollen wir etwas aus dem Paragraph von Ueberlieferungen und Kirchengebräuchen anführen. Warum wir diesen wählen, werden unsre Leser leicht merken: ein Ausdruck ist uns, und vielleicht auch andern, allezeit darinn sehr auffallend gewesen. Im Deutschen heißt es: "In der Kirche sind viele "— beybehaltene Gebräuche, von deren "Beobachtung zwar unsre Seligkeit nicht einzig und allein abhängt" (gewiß wird mancher hierbey gefragt haben; sollten ein Platon und andre einsichtsvolle Russen, ihre Kirchengebräuche für so wichtig halten, daß von deren Beobachtung die Seligkeit doch eines Theils abhange?) "die aber dennoch ihren hinlänglichen

"Nutzen

"Nutzen haben. — — Dergleichen Ueberliefe-
"rungen sind z. B. — — daß man während
"des Gottesdienstes, zum Zeichen des brennen-
"den Glaubens, Lichte anzündet; — — das
"Kreuz vorträgt, und dadurch anzeigt, daß wir
"an den Gekreuzigten glauben; — — wir zie-
"ren die Tempel" (dieß ist kein rußischer Aus-
druck,) "mit anständigen Bildern aus, um den
"deren Anblick denenjenigen, die sie vorstellen,
"nachzuahmen." — — Diese Zeilen heißen in
der lateinischen Uebersetzung: "Multi sunt, *iique*
"*varii* in Ecclesia ritus — — retenti *et ob-*
"*servati*; quorum quidem observatio quan-
"quam *nihil* ad salutem nostram faciat (das
"klingt ganz anders als im Deutschen,) "atta-
"men utilitate sua non caret, — — Cujus-
"modi e.g. traditiones sunt hæ: — — quod
"lucernæ ad designandum fidei nostræ *ardo-*
"*rem* accendantur; — — quod signo crucis."
(Hier ist von keinem bloßen Vortragen, sondern
von dem Zeichen des Kreutzes überhaupt, die
Rede,) "fidem *pietatemque* in hunc, qui cruci
"adfixus *pro nobis supplicia luerit* (das fehlt
"im Deutschen) profiteamur; — — quod
"sacras ædes imaginibus exornemus, ut scili-
"cet, illas intuendo, ad *vitam moresque* eo-
"rum, quos illæ repræsentant, imitatione

 "expri-

"exprimendos, *adspiremus.*" — — Die Abweichungen sind offenbar; bald steht in der einen, bald in der andern, Uebersetzung mehr. Wir könnten noch manche ähnliche Stellen anführen. Nun werden unsre Leser wissen wollen, welche von beyden Uebersetzungen die zuverläßigste und treueste sey. Wir müssen aufrichtig bekennen, daß bald die eine bald die andre vom Original ein wenig abweicht. Inzwischen fällt wohl immer das gute Vorurtheil auf die Seite der Lateinischen, die ohnehin alles richtiger und deutlicher ausdruckt. Die deutsche wurde von einem Deutschen, der leicht den Sinn des Originals verfehlen konnte; die Lateinische von einem gebohrnen Russen, der die Lehren seiner Kirche genau kennen muß, nemlich von dem moskowischen Professor Semenow gemacht, der wie man aus der Zueignungsschrift an den Großfürsten sieht, diese von Andern vorher angefangene Uebersetzung sehr verbesserte und vollendete. Die mitgetheilte Probe wird vermuthlich manchen auf dieselbe aufmerksam und begierig machen.

L.

Joannis Backofen, V. D. M. Tentamen, verba S. cœnæ promissoria ad piam atque decentem præcepti hujus divini ritus observationem

nem, promissam partæ gratiæ communionem nobis significantem et obsignantem referendi, pacis et sanctimoniæ sectatoribus, sacrum. Cothenii, ex officina Schœndorfiana. 1776. 7½ Bogen in 8.

So gut auch diese Abhandlung, welche der Hr. W. auf eigene Kosten hat drucken lassen, gemeinet ist, so möchte sie doch schwerlich vielen Beyfall finden. Sie soll dienen, beyde Partheyen der protestantischen Kirche in der Lehre von dem heiligen Abendmahl mit einander zu vereinigen, indem der Verf. eine Erklärung der Einsetzungs-Worte dieses Sacraments vorschlägt und zu beweisen sucht, wovon er meynt, daß sie alle bisher darüber geführte Streitigkeiten heben könnte. Er setzet voraus, τῦτο könne wegen der Verschiedenheit des Geschlechts nicht auf das vorhergehende ἄρτον gehen, sondern es beziehe sich auf das vorher gebrauchte Zeitwort ἐσθίειν oder φάγειν, eben so müsse, wenn von dem Kelch die Rede ist, τῦτο auf das Zeitwort πίνειν gezogen werden. Bey den Worten τῦτό ἐςι sey die Ellipsis anzunehmen, ὑμῖν σημεῖον καὶ σφραγὶς und vor ἐσθίειν und πίνειν sey ἀξίως zu ersetzen. Der Herr Christus wolle nemlich lehren, daß der würdige Genuß des Brods und Weins im Abendmahl ein Zeichen und Siegel

gekehrt — Von den Kennicottischen Bemühungen ist der Verf. dieses Aufsatzes gar nicht recht unterrichtet, wenn er meynt, die Kommißion habe zwar vor der Hand sich, in Ansehung der Punkte, an den gewöhnlichen Text gehalten; wenn aber "das Kennicottische Werk heraus kommen würde, "da man in Ansehung der Punkte sichere Varianten, sich darauf zu gründen, haben würde, "so würde die Kommißion, der ihr ertheilten Vorschrift zufolge, freye Hände haben, die nöthigen "Aenderungen zu machen." — und wenn es weiter heißt: "Sie kommen alle darin überein, daß "die Punkte ein solches Zeugniß des Alterthums "von der Leseart des Textes seyen, daß keiner ohne "vollgültige Gründe aus Handschriften — etwas "darin ändern könnte," so hat man die ältern Uebersetzungen dabey zu wenig in Rechnung gebracht. — Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine andere Schrift von eben dieser Materie an: D. J. A. Schinmeiers Versuch einer vollständigen Geschichte der schwedischen Bibelübersetzungen und Ausgaben, mit Anzeige und Beurtheilung ihres Werths, nebst einem Anhang von einigen seltenen Handschriften und den Lebensumständen der dabey intereßirten Personen. Aus den bewährtesten Quellen gesammlet. Erstes Stück, Flensburg 1777. gr. 4.

Es

Es folgen sodann Religions-Beschwerden
er reformirten Gemeinde zu Ruckheim — und
Schulreglement für die Universität in Breslau
nd die katholischen Gymnasien in Schlesien rc.
. d. 11ten Decembr. 1774. Ein ebenfalls sehr
vichtiges und allen Freunden vernünftiger Schul-
nd Erziehungsanstalten sehr zu empfehlendes
Stück, wovon hier nur der Anfang geliefert wird,
er Beschluß aber im 13ten Theile folget.

Zwölfter Theil. Nachricht von dem evangel.
Kirchenwesen in Pensylvanien — wieder vom Hrn.
üderwald. Vom Fortgange der zu Halle zum
heil der Juden errichteten Anstalt. Von Auf-
ebung einiger Feyertage bey den Protestanten,
ie schwedische, rußische, braunschw. und meklenb.
Verordnungen — Immer eine merkwürdige Er-
heinung, daß fast zu einer Zeit sowohl unter den
Protestanten, als in verschiedenen deutschen katho-
schen Landen die allzugrose Anzahl von Fest- und
eyertagen eingeschränkt und vermindert worden
t. — Conclusum Corporis Evang. die Osterfeyer
n J. 1778 betreffend. Nachricht von der funf-
gjährigen Amts-Jubelfeyer des Hrn. G. R. und
anzlers von Ketelhodt — Lebensgeschichte des
). Hofmann zu Wittenberg, sehr umständlich,
nd Hrn. J. A. Löwe zu Gotha, etwas kürzer.
en Beschluß machen Amts-Veränderungen.

Dreyzehnter Theil. Nachricht von dem 200 jährigen Jubelfeste des Berlinischen Gymnasii zum grauen Kloster. Aus der zu Berlin herausgekommenen Sammlung rc. Etwas zur Kirchengeschichte der Evangel. in der Grafschaft Zips. Beschluß des königl. preuß. Reglements für die Univers. zu Breslau und für die kathol. Gymnasien in Schlesien. Evangel. Ministerium in Augspurg. Nachricht von einer milden Stiftung des Herrn G. R. von Ketelhodt für das Gymnasium zu Rudolstadt — und endlich von der Taufe und Einsegnung drey ostindischer Mohren zu Nürnberg und Baigendorf.

Vierzehnter Theil. Fortsetzung der (im 12ten Theil angefangenen) Nachricht von der Ausbreitung der christl. Religion unter dem jüdischen Volke. Wir merken nur an, daß der hier gleich anfangs erwähnte jüdische Proselyt, Hr. Chr. Gottl. Meyer, nachgehends mit vielem Fleiß seine Studien auf der Universität zu Halle fortgesetzt habe, und daß es eben derselbe sey, dem wir die unter des Hrn. D. Semlers zu Halle 1773. herausgekommene Uebersetzung des Massoreth Hammasoreth vom Elias Levita zu danken haben. Sehr weitläuftig wird hier von des nunmehrigen Hrn. Prof. Tychsens Bemühungen und Reisen unter den Juden von S. 733 — 779, Nachricht

gegeben,

gegeben, ohne daß wir finden, daß er auch nur einen einzigen zur Erkenntniß und Annahme der christlichen Religion gebracht. Die Ursachen davon ließen sich nun wohl leicht auffinden, wenn hier der Ort dazu wäre. — Der Evangelischen im Amte Rosenberg Vorstellung an das Corpus Evangel. Lebensgeschichte des verstorbenen D. J. S. Weickhmann — ganz nach dem gewöhnlichen Schlage — Zusätze und Verbesserungen zu der (im 1sten Bande dieser A. H. E. nostri temporis S. 646 f. befindlichen) Nachricht von den Evangelischen Kirchen und Lehrern in Speier. — Nachrichten von dem Zustande einiger lutherischen Gemeinden in Pohlen und in der Moldau.

Funfzehnter Theil. Nachricht von der neuen Oettingischen Kirchenordnung. — Neuere Religionsbeschwerden der Evangel. zu Hennweiler und Oberhausen. — Einweihung einiger neuen evangelischen Kirchen. — Lebensgeschichte des verstorbenen D. J. J. Rambach. Ein Auszug aus dem von Hrn. J. J. Rambach, Oberprediger in Quedlinburg, zu Halle auf 3 B. 4to herausgegebenen Leben und Charakter seines Hrn. Vaters.

Im Sechzehnten und lezten Theile dieses Bandes hat man die "Aktenmäßige Erzählung "dessen, was mit Hrn. Hermes im Meklenburgi"schen vorgegangen ist ꝛc." aus der bekannten

Schrift: Ueber Toleranz und Gewissensfreyheit, nach den Grundsätzen des allgemeinen und protestantischen Kirchenrechts u. s. w. Bützow und Wismar 1776. 1 Alph. 10 B. 8. wieder abdrucken lassen. Darauf folgen Amtsverändrungen — und eine Liste der Prediger in der Dioces Hof im Voigtlande vom Jahr 1775.

Km.

III. Anzeigen kleinerer Schriften.

Moskow.

Hier ist im Jahr 1775. in 2 Bänden, die zusammen 430 Seiten in 8. betragen, herausgekommen:

> Βίκτωρος πρεσβυτέρου Αντιοχείας και ἄλλων τινῶν ἁγίων πατέρων Εξήγησις εἰς τὸ κατὰ Μάρκον ἅγιον Εὐαγγέλιον. Ex codicibus Mosquensibus edidit *Christianus Fridericus Matthaei*, Groefta-Thuringus, Gymnasiorum Universitatis Mosquens. Rector.

Um alles anzuzeigen, was man in diesem Werk finden kann, müssen wir noch von dem Titel des zweyten Bandes abschreiben:

> Adjecta est huic volumini praeter recensionem codicum et varias lectiones, brevis commentatio anonymi in Apocalypsin.

Wir

Wir lassen dahin gestellet seyn, ob das Buch sehr in Deutschland bekannt, und viele Liebhaber finden werde. Im ersten Band sind die ersten zehn, und im zweyten die übrigen 6 Kapitel des Markus in lauter kleine Abschnitte von etlichen Versen getheilt, und jedem Abschnitt sogleich die victorischen Erklärungen beygefügt, die aus vier Handschriften, von welchen der Hr. Rektor Nachricht giebt, genommen sind. — Die angehängte brevis commentatio in Apocalypsin sey Liebhabern zur Beherzigung und Erbauung überlassen.

L.

Orthodoxa doctrina seu Compendium Theologiæ Christianæ, in usum Serenissimi Principis ac Domini, Domini *Pauli Petrovicz* — Auctore summe reverendo Hieromonacho *Platone*, Principis Serenissimi Præceptore et Concionatore aulico, antea Archiepiscopo Dioecef. Twerensis, nunc vero Archiepiscopo Dioecef. Mosquensis — — Archimandrita atque Membro regentis Synodi Russicae. Typis Academiæ Petrop. 1774. 198 S. in 8.

Das kurze Lehrsystem der rußisch-griechischen Kirche, welches der jetzige Erzbischof, Hr. Platon, im Jahr 1765. in rußischer Sprache herausgab,

wurde schon durch eine bey Hartknoch in Riga
herausgekommene deutsche Uebersetzung im Jahr
1770. in Deutschland bekannt. Es wäre daher
sehr überflüßig über die darinn enthaltenen Leh-
ren, oder die Art des Vortrags etwas zu sagen.
Nur bey der gegenwärtigen lateinischen Ueber-
setzung (dieß hätte eine Anzeige auf dem Titel-
blat erheischt,) durch welche das Buch auch in
andern Ländern kann bekannt werden, sehen wir
uns verbunden eine Anmerkung zu machen. Wir
haben beyde Uebersetzungen gegen einander ge-
halten, und an einigen Stellen gefunden, daß sie
von einander abweichen. Zur Probe wollen wir
etwas aus dem Paragraph von Ueberlieferungen
und Kirchengebräuchen anführen. Warum wir
diesen wählen, werden unsre Leser leicht merken:
ein Ausdruck ist uns, und vielleicht auch an-
dern, allezeit darinn sehr auffallend gewesen. Im
Deutschen heißt es: "In der Kirche sind viele
" — — beybehaltene Gebräuche, von deren
"Beobachtung zwar unsre Seligkeit nicht ein-
"zig und allein abhängt" (gewiß wird
mancher hierbey gefragt haben; sollten ein Pla-
ton und andre einsichtsvolle Russen, ihre Kir-
chengebräuche für so wichtig halten, daß von deren
Beobachtung die Seligkeit doch eines Theils
abhange?) "die aber dennoch ihren hinlänglichen

"Nutzen

"Nutzen haben. — — Dergleichen Ueberliefe-
"rungen sind z. B. — — daß man während
"des Gottesdienstes, zum Zeichen des brennen-
"den Glaubens, Lichte anzündet; — — das
"Kreuz vorträgt, und dadurch anzeigt, daß wir
"an den Gekreuzigten glauben; — — wir zie-
"ren die Tempel" (dieß ist kein rußischer Aus-
druck,) "mit anständigen Bildern aus, um den-
"deren Anblick denenjenigen, die sie vorstellen,
"nachzuahmen." — — Diese Zeilen heißen in
der lateinischen Uebersetzung: "Multi sunt, *iique*
"*varii* in Ecclesia ritus — — retenti *et ob-*
"*servati*; quorum quidem observatio quan-
"quam *nihil* ad salutem nostram faciat (das
"klingt ganz anders als im Deutschen,) "atta-
"men utilitate sua non caret, — — Cujus-
"modi e. g. traditiones sunt hæ: — — quod
"lucernæ ad designandum fidei nostræ *ardo-*
"*rem* accendantur; — — quod signo crucis."
(Hier ist von keinem bloßen Vortragen, sondern
von dem Zeichen des Kreuzes überhaupt, die
Rede,) "fidem *pietatemque* in hunc, qui cruci
"adfixus *pro nobis supplicia luerit* (das fehlt
"im Deutschen) profiteamur; — — quod
"sacras ædes imaginibus exornemus, ut scili-
"cet, illas intuendo, ad *vitam moresque* eo-
"rum, quos illæ repræsentant, imitatione

 "expri-

"exprimendos, *adspiremus*." — — Die Abweichungen sind offenbar; bald steht in der einen, bald in der andern, Uebersetzung mehr. Wir könnten noch manche ähnliche Stellen anführen. Nun werden unsre Leser wissen wollen, welche von beyden Uebersetzungen die zuverläßigste und treueste sey. Wir müssen aufrichtig bekennen, daß bald die eine bald die andre vom Original ein wenig abweicht. Inzwischen fällt wohl immer das gute Vorurtheil auf die Seite der Lateinischen, die ohnehin alles richtiger und deutlicher ausdruckt. Die deutsche wurde von einem Deutschen, der leicht den Sinn des Originals verfehlen konnte; die Lateinische von einem gebohrnen Russen, der die Lehren seiner Kirche genau kennen muß, nemlich von dem moskowischen Professor Semenow gemacht, der wie man aus der Zueignungsschrift an den Großfürsten sieht, diese von Andern vorher angefangene Uebersetzung sehr verbesserte und vollendete. Die mitgetheilte Probe wird vermuthlich manchen auf dieselbe aufmerksam und begierig machen.

L.

Joannis Backofen, V. D. M. Tentamen, verba S. coenæ promissoria ad piam atque decentem præcepti hujus divini ritus observationem

nem, promissam partæ gratiæ communionem nobis significantem et obsignantem referendi, pacis et sanctimoniæ sectatoribus, sacrum. Cothenii, ex officina Schœndorfiana. 1776. 7½ Bogen in 8.

So gut auch diese Abhandlung, welche der Hr. V. auf eigene Kosten hat drucken lassen, gemeinet ist, so möchte sie doch schwerlich vielen Beyfall finden. Sie soll dienen, beyde Partheyen der protestantischen Kirche in der Lehre von dem heiligen Abendmahl mit einander zu vereinigen, indem der Verf. eine Erklärung der Einsetzungs-Worte dieses Sacraments vorschlägt und zu beweisen sucht, wovon er meynt, daß sie alle bisher darüber geführte Streitigkeiten heben könnte. Er setzet voraus, τῦτο könne wegen der Verschiedenheit des Geschlechts nicht auf das vorhergehende ἄρτον gehen, sondern es beziehe sich auf das vorher gebrauchte Zeitwort ἐσθίειν oder φαγεῖν, eben so müsse, wenn von dem Kelch die Rede ist, τῦτο auf das Zeitwort πίνειν gezogen werden. Bey den Worten τῦτό ἐστι sey die Ellipsis anzunehmen, ὑμῖν σημεῖον καὶ σφραγὶς und vor ἐσθίειν und πίνειν sey ἀξίως zu ersetzen. Der Herr Christus wolle nemlich lehren, daß der würdige Genuß des Brods und Weins im Abendmahl ein Zeichen und Siegel

gel sey der Theilnehmung an den Wohlthaten, die er uns durch sein Leiden und seinen Tod erworben hat. Ueber das τοῦτο hat sich der V. wie schon ehemals Carlstadt, ohne Noth Schwierigkeit gemacht; denn, wenn man auch nicht wüste, daß es sich in dem genere nach dem folgenden Wort σῶμα richte, so siehet man doch leicht ein, daß es eben so viel sey, als wenn dabey stünde: ὁ ὑμῖν δίδωμι, hoc, quod vobis trado.

Wollte man, nach seiner Meynung, diese Worte übersetzen, so würden sie so lauten: dieses Essen ist mein Leib. Im Deutschen kann das Essen die Speise bedeuten, die man ißt, und auch die Handlung des Essens; weil aber im Griechischen τὸ ἐσθίειν allein die Handlung des Essens, nicht aber die Speise, die man genießet, anzeiget, so würde ein sehr unschicklicher Sinn herauskommen, wenn man Christum sagen ließe: diese Handlung des Essens ist mein Leib. Dieses mag von dieser Schrift genug seyn. Er.

Appendicula ad Jo. Baccovenii V. P. R. Tentamen interpretationis verborum sacræ cœnæ, grammaticis sacra, adjecta a *Theodoro Friderico Stange*, Schol. civ. quæ Cothenis est, Rectore. Halæ, litteris Curtianis. 1777. 1 Bogen. 8.

Der

Der Hr. Rektor Stange, von dem man einige wohlgeschriebene Programmata hat, weiset in dieser kleinen Schrift den Hrn. Backofen und andere, die sich an dem τȣτο, in den Worten der Einsetzung des Abendmahls, stoßen und sich einbilden, es könne nicht auf ἄρτος gehen, zurechte. Er bemerket sehr wohl, daß sowohl die Lateiner als Griechen die Fürwörter hic, ille, qui, ὅς, ȣ̓τος und andere, wenn sie mit dem Zeitwort sum und εἰμὶ verbunden werden, in einem mit dem folgenden Hauptwort übereinkommenden genere setzen, da sie doch auf die vorhergehende Sache, die öfters von einem andern genere ist, sich beziehen. Daß die Lateiner sich so auszudrükken pflegen, wird mit verschiedenen Beyspielen bestätiget. So heißt es z. E. beym Virgil:

At revocare gradum, superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est.

Virgil schreibt nicht, hoc labor est, sondern hic labor est. Scioppius in seinem Buch de stilo historico hält sich deswegen über den Thuanus und Scaliger auf, daß sie in ihren lateinischen Schriften so oft gegen diese Regel gehandelt hätten. In der alten lateinischen Uebersetzung stehet also ganz recht: hoc est corpus meum, hic est sanguis meus; wollte man aber an dessen

Stelle

Stelle hic est corpus meum und hoc est sanguis meus setzen, wie Junius und Tremellius, nebst einigen andern, gethan haben, so würde es ein Fehler seyn. Diese Art der Construktion ist auch in der griechischen Sprache gewöhnlich. Im neuen Testament findet man ebenfalls davon häufige Beyspiele, als Joh. 17, 3. Gal. 3, 6. Ephes. 6, 17. 1 Tim. 3, 15. Die einzige Stelle Marci 12, 42 scheinet zwar nicht ganz mit dieser hier gegebenen Regel übereinzustimmen, sie begünstiget aber doch auch nicht die gegenseitige Meinung. Der Verf. tadelt es, daß einige diese Art zu reden für eine Enallage halten, da sie doch allgemein ist, und da man auch im neuen Testament kein davon abweichendes Beyspiel antrift. Er hat übrigens sich nicht in eine umständliche Widerlegung der von dem Hrn. Backofen vorgetragenen Erklärung der Einsetzung-Worte, welche er für sehr gezwungen und ganz uurichtig hält, einlassen wollen, indem sein Zweck blos gewesen ist, zu zeigen, daß nach den Regeln der griechischen Sprache allerdings τῦτο auf ἄρτος seine Beziehung habe.

Er.

De Historiae ecclesiasticae nostri seculi usibus sapienter accommodatae utilitate praefatus ad audiendam orationem suscepti in academia

mia Jenensi publici muneris causa a. d. Julii VI. recitandam invitat *Jo. Jac. Griesbach*, Theologiæ Professor ordinarius. Typis Fickelscherrii 1776. 58 Seiten.

Der Hr. Prof. Griesbach, welcher einige Jahre in Halle durch seine exegetische und andere theologische Vorlesungen den daselbst studirenden Theologen sehr nützlich gewesen war, wurde zu Ende des Jahres 1775 nach Jena als ordentlicher Lehrer der Theologie berufen, und trat dieses sein Amt den 6. Julii 1776 mit einer Rede an: de eximio historiæ ecclesiasticæ in repellendis Naturalistarum, quos vocant, adversus sanctissimam Jesu Christi religionem, conatibus usu. In dieser zur Anhörung derselben verfertigten Einladungsschrift handelt er mit vieler Gelehrsamkeit von dem Nutzen der Kirchengeschichte, wenn man bey dem Vortrage derselben die Umstände der gegenwärtigen Zeit in Betrachtung ziehet. Ehemals richtete man in der Kirchengeschichte vornehmlich sein Augenmerk auf dasjenige, welches dienete, das Vorgeben der Römisch-Katholischen, als wenn durch die Reformation ganz neue Lehren eingeführet wären, zu widerlegen. So machten es die Centuriatores Magdeburgenses, denen verschiedene andere folgten; weil zu der Zeit die häufigen Strei-

Streitigkeiten mit der römischen Kirche ihnen hie zu Gelegenheit gaben. Gottfried Arnold hatte in seiner Kirchen- und Kätzergeschichte eine ganz andere Absicht. Er ließ sich nehmlich angelegen seyn, die Mängel der sogenannten Orthodoxen aufzudecken, und die Kätzer nach Möglichkeit zu vertheidigen. Ob er nun wohl hierinn nicht immer eine richtige Beurtheilung bewies, so hatten doch die damaligen unnützen Streitigkeiten über gewisse Meynungen, und die üble Gewohnheit mancher Theologen, durch die Nahmen alter und neuer Kätzer ihre Gegner verhaßt zu machen, ihm zu seinem Vorhaben Gelegenheit gegeben. Seine Bemühung in diesem Stück hat auch den Nutzen gehabt, daß hernach andere noch mit mehrerm Fleiß und genauerer Prüfung die Kätzergeschichte untersucht und gezeiget haben, wie wenig man sich auf die Urtheile der meisten Kirchenväter von manchen irrigen Lehren verlassen kann. Auch heutiges Tages ist es sehr rathsam, daß man bey Abhandlung der Kirchengeschichte auf die besondere Beschaffenheit der jetzigen Zeit sehe. Da es nun bekannt ist, daß theils der Unglaube sich immer mehr ausbreitet, und die Anzahl dererjenigen, welche die christliche Religion bestreiten, sich so sehr vermehret, theils, daß man an verschiedenen Orten mit mehrerer Freyheit, als man sonst zu

thun

thun pflegte, das System der Theologie anders einzurichten sucht: so ist nicht zu leugnen, daß die Kirchengeschichte einem, in Ansehung dieser beyden Stücke, sehr nützliche Dienste leisten könne. Von dem Gebrauch der Kirchengeschichte gegen die Religionsspötter handelte die oben bereits angeführte Antrittsrede des Hrn. Verf., die aber, so viel wir wissen, noch nicht gedruckt ist. Was aber die Kirchengeschichte in Ansehung des zweyten Stücks für Vortheile verschaffe, solches wird in dieser Einladungsschrift ausgeführet und erwiesen.

Der erste Nutzen, den man hierinn von der Kirchengeschichte zu erwarten hat, ist, daß man aus derselben lernet, wie wenig diejenigen ausrichten, die zur Unzeit Neuerungen in der Religion anfangen. Es werden oft viele Vorbereitungen erfodert, ehe verjährte Irrthümer besieget werden können; wer aber im Angriff gegen dieselben gar zu hitzig verfährt, hindert die gute Sache oft mehr, als daß er sie befördert. Es wird dieses mit dem Beyspiel des Novatianus, der gegen die damals gewöhnliche Kirchenbuße eiferte, sehr wohl erläutert. Ueberdem wird derjenige, der zur Neuerungssucht geneigt ist, wenn er sich die Kirchengeschichte recht bekannt macht, finden, daß oft dasjenige, was er für neu hält,

längst von andern sey vorgebracht, aber auch aus guten Gründen von Männern, die viele Einsicht hatten, sey verworfen worden; wenn er also dieses weiß, wird er sich nicht leicht durch einen eiteln Ruhm verleiten lassen, mit dergleichen Entdeckungen zu prahlen, noch wird er seinen Einfällen ein größeres Gewicht beylegen, als sie es verdienen.

Ein zweyter Nutzen, den hierbey die Kirchengeschichte leistet, bestehet darinn, daß sie uns das Vorurtheil benimmt, als wenn man immer bey dem Alten bleiben, und alles Neue, blos darum, weil es neu ist, verachten müßte. Wer sich auf dieselbe mit rechtem Fleiße leget, der kann daraus erkennen, was für Veränderungen mit der Theologie nach und nach sind vorgenommen worden, welche Theile der theologischen Gelehrsamkeit noch einer größern Bearbeitung bedürfen, wie bald man sich von der Einfalt der apostolischen Lehre entfernet habe, wie wenig man auf dasjenige bauen könne, was von den Kirchenvätern und auf den Kirchenversammlungen in Glaubenssachen ist entschieden worden, und wie viel an der freyen Untersuchung der Wahrheit gelegen sey, wenn für die christliche Religion recht gesorget werden soll. Hat man sich hiervon gehörig überzeugt, so wird man nicht in dem thörichten Wahn

stehen,

stehen, daß in der Theologie nichts mehr zu verbessern sey, und daß es uns nicht frey stehe, von gewissen angenommenen Meynungen, wenn wir einsehen, daß sie irrig sind, abzuweichen.

Drittens dienet eine gründliche Kenntniß der Kirchengeschichte dazu, daß man dadurch in den Stand gesetzt wird, die Bemühungen derjenigen, welche man die neuen Reformatoren zu nennen pflegt, billig und vernünftig zu beurtheilen. Aus der Kirchengeschichte siehet man, daß manches, welches einige als neu ansehen, schon sehr alt ist. So haben schon ehemals einige die Streitigkeiten von der ewigen Zeugung des Sohnes, von den beyden Naturen in Christo, und von demjenigen, was Pelagius glaubte, für sehr unerheblich gehalten. Von der Seligkeit der Heyden haben einige Kirchenväter eben so gedacht, als verschiedene zu unserer Zeit. Diejenigen, welche in der christlichen Religion nichts annehmen wollen, was nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmet, und die einige christliche Naturalisten nennen, sind gewiß keine Neulinge; denn Origenes und die meisten Kirchenväter im 2. 3. und 4ten Jahrhundert sind hierinn gleicher Meynung mit ihnen gewesen, und zwar ist es merkwürdig, daß unter den vielen Irrthümern, deren man den Origenes beschuldiget hat, ihm dieses nie ist zur

Last geleget worden, daß er die Vernunft zur Richterinn der heil. Schrift macht, woraus man mit Recht schließt, daß keiner an dieser seiner Meynung etwas auszusetzen gefunden habe. Ferner belehret uns die Kirchengeschichte, wie das gegenwärtige System der Dogmatik nach und nach entstanden sey, und kann uns also sehr helfen, wenn wir über das Betragen derjenigen, die sich nicht so genau an dasselbe binden, ein unpartheyisches Urtheil fällen wollen. Die Hauptlehren der christlichen Religion sind größtentheils fast immer dieselben gewesen, die Art aber sie zu erklären, hat nach Verschiedenheit der Zeit merkliche Veränderungen erlitten. So glaubte man z. E. von dem Ursprunge der christlichen Religion an beständig, daß den Menschen um Christi willen, und zwar wegen seines blutigen Todes, die Sünden vergeben werden, nur darinn war man nicht einig, auf welche Weise Christus die Menschen erlöset habe. Viele bildeten sich so gar ein, Christus habe nicht dem Vater, sondern dem Teufel ein Lösegeld bezahlet, um die Menschen von des leztern Herrschaft zu befreyen. Diese Meynung fand endlich so vielen Beyfall, daß im 12ten Jahrhundert Abälard deswegen verkäzert wurde, weil er sie verworfen hatte; da man sonst hierüber sich sehr verschiedene Vorstellungen zu machen pflegte.

Eben

Eben so stimmte man darinn überein, daß die Menschen verdorben wären, und ohne den Beystand der göttlichen Gnade nicht zu der christlichen Gottseligkeit, oder der vollkommenern Tugend gelangen könnten; nur in Ansehung der eigentlichen Beschaffenheit dieses Verderbens, und der göttlichen Gnade, waren die Meynungen sehr getheilet. Selbst nach dem Streit des Augustinus mit dem Pelagius waren viele, die sich mehr auf die Seite des Pelagius, als des Augustinus, neigten. Nachdem in der christlichen Kirche, einige Jahrhunderte, eine große Freyheit, in Ansehung der theologischen Meynungen geherrschet hatte, wurden endlich nach und nach gewisse Kirchengesetze über dasjenige, was man glauben und nicht glauben sollte, bekannt gemacht. Diese Kirchengesetze rührten her von den grössern Bischöffen, welche in den von ihnen angestellten Kirchenversammlungen sich leicht einen Anhang machen, und alles nach ihrem Sinn entscheiden konnten. Weil die Kayser diese Kirchengesetze bestätigten, so müßte sich ein jeder darnach richten, und wer etwas öffentlich lehrte, was denselben entgegen war, wurde für einen Kätzer erklärt. Da aber in den Kirchenversammlungen von einigen sehr wichtigen Lehren nichts bestimmt war, so behielt ein jeder die Freyheit, bey dem Vortrage derselben seiner

Einsicht zu folgen; doch bedienten sich die Klügern der Vorsicht, daß sie nur solche Meynungen wählten, die theils von den angesehensten Kirchenvätern angenommen, theils in der Provinz, warinn sie sich aufhielten, die gewöhnlichsten waren. So hatte man in der Nicänischen Kirchenversammlung noch nicht ausgemacht, ob man eine oder zwey Naturen Christo beylegen müsse; und es waren darüber lange verschiedene Meynungen, wovon eine in dieser, die andere in einer andern Gegend die herrschende war, bis endlich auch hierüber in der Chalcedonensischen Kirchenversammlung eine gewisse Vorschrift gemacht wurde. Aus diesen in den Kirchenversammlungen festgesetzten Lehrpunkten, ist das System der Theologie entstanden, welches die Scholastiker nach der Form einer Wissenschaft eingerichtet haben. Ob nun wohl Lutherus bey der Reformation einiges darinn verbessert hat, so giebt es doch heutiges Tages verschiedene gelehrte Männer, die in demselben noch sehr große Mängel finden wollen. Wer aber hierüber urtheilen will, muß allerdings die Kirchengeschichte aus dem Grunde verstehen.

Endlich viertens giebt uns die Kirchengeschichte einen faßlichen Unterricht, wie wir uns gegen diejenigen, welche von der Lehre, die wir für orthodox halten, abweichen, zu betragen haben. Denn

enn wenn man mit aufmerksamen Gemüth die
llen in der Kirche entstandenen Streitigkeiten
rchgehet, und den Ursachen nachforschet, war=
i einige bald sind beygeleget worden, andere
er zu vieler Schaden verschiedene Jahrhun=
te fortgedauert haben, so wird man leicht be=
rken, daß, so oft die Vertheidiger der Orthodo=
sich der Ränke und gewaltsamer Mittel bedie=
haben, die Folgen davon sehr traurig gewe=
sind, wie man solches aus den Nestorianischen,
tychianischen und Arianischen Händeln deutlich
et. Hingegen, wenn man bey den theologi=
n Streitigkeiten keine weltliche Macht ge=
ucht hat, so haben dieselben die öffentliche
he nicht gestöret. Wenn man lieset, wie so
e Unschuldige, um gewisser Meynungen wil=
, auf das grausamste sind verfolget worden, so
n man nicht anders, als solches auf das äus=
e verabscheuen. Hingegen muß man es lo=
, wenn einige viele Sanftmuth und Gelindig=
gegen ihre Gegner bewiesen haben. Zum
chluß werden noch einige nützliche Erinnerun=
über das Verhalten bey Religionsstreitigkei=
gemacht, wobey wir uns aber nicht aufhalten
ien. Der Hr. Verf. hat in dieser Schrift
dasjenige, was er abhandelt, mit ausgesuch=
Beyspielen aus der Kirchengeschichte bestäti=

 get,

get, und in einigen Anmerkungen manches sehr umständlich erläutert.

Nt.

Judicii super integritate Scripturae S. regundi, justos fines describit, habendasque a V. S. R. atque excellentissimo *Joan. Jac. Griesbachio*, Th. Prof. Publ. Ord. Societatis principal. Hassiacae litterariae Collega, impetrandorum summorum in Theologia honorum caussa recitationes solemnes et disceptationem inauguralem indicit *D. Ern. Jac. Danovius*, ordinis Theologorum h. t. Decanus. Jenae, typis Fickelscherrii, 1777. 2 Bogen.

In diesem wegen der Doctorpromotion des Hrn. Prof. Griesbachs ausgefertigten Programma, zeiget der Hr. D. Danovius, in wie weit man die unverfälschte Richtigkeit der heil. Schrift behaupten könne. Ueber dieselbe hat man sowohl mit den Römisch-Katholischen, die den Grundtext in vielen Stellen für verfälscht halten, als mit einigen Freydenkern zu streiten. Es kömmt hierbey vornehmlich darauf an, daß man erweise, man könne aus der heil. Schrift eine gewisse und zureichende Kenntniß der Religion erlangen. Zur Kenntniß der Religion gehören nicht nur die in

der

den heil. Schrift vorgetragenen Lehren, sondern auch die Geschichte, worauf sich diese Lehren gründen. Da wir nur in Ansehung dieser beyden Stücke die heil. Schrift ganz sicher brauchen können, so haben wir uns nicht darum zu bekümmern, wenn sonst in gewissen Kleinigkeiten mit den Büchern der heil. Schrift eine Veränderung vorgegangen ist. Rt.

Ge. Chr. Knapp. Disput. inaugur. de Versione Alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda, Pars Ima. Halæ 1775. Pars IIda, ibid. 1776. 4to. beyde zusammen 8 Bogen.

Der Hr. Magister Knapp, ein würdiger Sohn des verstorbenen rechtschaffenen D. Knapp in Halle, hatte sich erst ein weitläuftigeres Thema zu seiner Inaugural-Dissertation gewählt, und wollte darin von den sämtlichen älteren Uebersetzungen des A. T. und den Schwierigkeiten, die sich bey dem Gebrauch derselben zur Kritik des hebräischen Texts finden, handeln. Er sahe aber bald, daß dazu ein ganzes Buch erfordert werden würde, und schränkte sich dahero vornehmlich auf die griechische Uebersetzung der LXX ein, doch so, daß, was er von dieser sagt, auch leicht auf die übrigen Uebersetzungen angewendet werden kann.

Wenn wir gleich nicht eben ganz neue Bemerkungen hier angetroffen haben, so ist doch alles, was über diese Materie gesagt werden kann, mit vielem Fleiß gesammlet und mit einem sehr reifen kritischen Urtheil vorgetragen worden, woraus man siehet, daß der Hr. V. seiner Materie völlig gewachsen sey, sehr gute Kenntnisse besitze und durch eine genaue Bekanntschaft mit den griechischen und lateinischen Autoren sich zur biblischen Kritik auf die rechte Weise vorbereitet, und sich auch mit gutem Erfolg auf die orientalischen Sprachen gelegt habe. Wir können daher für die biblische Kritik und überhaupt für die Beförderung gesunder Begriffe in den theologischen Wissenschaften uns von dem Hrn. Verf. recht viel versprechen; und glauben deshalb unsern Lesern eine etwas ausführlichere Anzeige dieser Schrift schuldig zu seyn.

Wenn man die Alexandrinische Uebersetzung zur Kritik des hebräischen Texts gebrauchen will, so muß man vor allen Dingen einen richtigen Text dieser Uebersetzung haben. Es wird daher gezeigt, wie sehr unsere gegenwärtige Recension durch mancherley Zusätze (insbesondere seit des Origenes Zeiten, durch die Ungeschicklichkeit und Afterkritik der Abschreiber) verunstaltet sey; sodann werden verschiedene Hülfsmittel, die ächte Leseart wieder herzustellen, angegeben, darunter die beyden älte-

sten

sten jüdische Schriftsteller mit Recht zuerst genannt werden, besonders Philo, (befremdet hat es uns, daß hier Hornemanni Specimen exercitationum criticar. in versionem LXX ex Philone mit keinem Wort erwähnet worden, da diese Schrift doch dazumal schon in Michaelis oriental. Bibliothek, welche Hr. Kn. in dem folgenden verschiedentlich anführt, ausführlich angezeigt worden war). Beym Josephus ist schon mehr Behutsamkeit nöthig, weil er oft dem hebräischen Texte folget — Bey den Kirchenvätern muß man nicht so viel auf die Anführung einer Schriftstelle selbst sehen, welche sehr häufig von den Abschreibern nach der gewöhnlichen Leseart der griechischen Uebersetzung geändert worden, oder auch wohl blos aus dem Gedächtniß angeführet sind; — sondern vielmehr auf die darauf folgende Erklärung einer solchen Stelle. Ein andres Hülfsmittel, den Alexandrinischen Text zu berichtigen, sind die übrigen alten, sonderlich morgenländischen Uebersezzungen, nemlich solche, die aus der griechischen verfertiget sind. — Weil aber dieß alles doch noch nicht immer hinreicht, so müssen jezuweilen kritische Konjekturen zu Hülfe genommen werden, durch welche, wenn man sich durch eine fleißige Lektür der alexandrinischen Uebersezung mit dem Geist derselben recht bekannt gemacht hat, sehr oft die wahre Leseart sich glücklich entdecken läßt.

Hat

Hat man solchergestalt einen berichtigten griechischen Text, so ist nun, bey einer anscheinenden Abweichung von unserm gegenwärtigen masorethischen Text, zu untersuchen, ob sie auch in der That von einer verschiedenen Leseart, die sie in ihrem Codex vorfanden, herrühre. Wobey denn allerdings, wie Hr. Kn. an verschiedenen Beyspielen gezeigt hat, viele Behutsamkeit nöthig ist, daß man nicht verschiedene Lesearten erdichte, wo sie in der That eben dasselbe Wort nur in einer seltenern Bedeutung, die gleichwohl aus den verwandten morgenländischen Dialekten bestätiget werden kann, genommen, oder die Sache mit dem in Aegypten damals gewöhnlichen Nahmen bezeichnet haben. So muß man auch zu dem Ende von der eigentlichen Beschaffenheit der griechischen Uebersetzung einen richtigen Begriff haben, indem bekanntermaaßen die verschiedenen Stücke des alten Testaments zu verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Personen, und nach ganz verschiedenen Grundsätzen übersetzt worden sind; da einige Bücher beynahe wörtlich übertragen, andere hingegen auf eine freyere Weise mehr umschrieben, als eigentlich übersetzt sind. Bey welcher Gelegenheit der Hr. Verf. nach dieser verschiedenen Art zu übersetzen, die Bücher der Schrift in gewisse Klassen abtheilt, und den kritischen Werth einer jeden Art

be-

bestimmt — So haben die griechischen Uebersetzer auch oft statt des im Hebräischen befindlichen Tropus einen andern ähnlichen gewählt, ohne daß sie deshalb anders gelesen — auch oft statt des hebräischen Worts, das die Gattung bezeichnet, im Griechischen ein allgemeineres von dem ganzen genere gebraucht: welches allerdings ihrer Nachläßigkeit und Unwissenheit größtentheils zuzuschreiben ist; ohngeachtet ersteres insbesondre auch zuweilen um mehrerer Deutlichkeit willen, oder weil der im Hebräischen gebrauchte Tropus griechischen Ohren zu hart dünkte, hat geschehen können. Endlich kann ein großer Theil der bey den griechischen Uebersetzern vorkommenden Abweichungen vom hebräischen Text, welche von unkundigen Kritikern als Zeichen einer verschiedenen Leseart angesehen werden, sehr füglich und oftmals richtiger aus einer von folgenden drey Quellen: a) der Unachtsamkeit und allzugroßen Eilfertigkeit; b) ihrer Unbekanntschaft mit den grammatischen Regeln der hebräischen Sprache, woher so manche fehlerhafte Ableitungen hebr. Worte von unrichtigen Stammwörtern; und c) den ganz ungewissen Muthmassungen, denen sie bey schwereren Wörtern und Errathung der Bedeutung derselben gefolgt sind, — hergeleitet werden. Welches alles mit zwar wenigen, aber gut gewählten Beyspielen erläutert wird.

wird. Wenn nun aber solchergestalt manche Kritiker (davon Hr. Kn. besonders den Capellus und Houbigeant nennt) verschiedene Leséarten in den Handschriften, deren sich die 70 Dollmetscher bedienten, ohne Noth angenommen haben: So ist doch auf der andern Seite keinesweges zu leugnen, daß nicht wirklich jene alten Codices oft und sehr weit von unserer jetzigen masorethischen Leseart abgehen. Der Hr. Verf. glaubt auch, daß die verschiedenen Codices dieser Uebersetzer von sehr verschiedenem Werthe gewesen seyen; so sey der Codex, aus welchem der Pentateuchus übersetzt, ohnstreitig richtiger gewesen, als die, welche sie beym Jesaias und den Psalmen vor sich gehabt hätten. Zuletzt wird Hrn. Tychsens Vorgeben, daß die alten Handschriften sämtlich unsere gegenwärtige masorethische Leseart gehabt, und alle Abweichungen nur aus den sogenannten Codd. hebræo-*græcis* ihren Ursprung hätten, kürzlich beleuchtet, und das Fehlerhafte in seinen Voraussetzungen und darauf gebaueten Schlüssen angezeiget.

In dem zweyten Theil, den Hr. M. Kn. als Präses mit seinem Respond. Joh. Heinrich Heumann, aus Westphalen, im April 1776, vertheidigte, kommt er nun auf den Ursprung und die Quellen der verschiedenen Abweichungen, die in den alten Handschriften und daraus verfertig-

ten

ten Uebersetzungen angetroffen werden: da nemlich theils etwas hinzugefügt, theils ausgelassen ist, theils die Worte versetzt, theils auch mit andern ähnlichen vertauscht worden sind. Welches der Verf. stückweise durchgeht, und die nöthigen Erinnerungen und Behutsamkeits-Regeln mit vielem kritischen Scharfsinn beybringt, alles aber mit treffenden Beyspielen erläutert. Ganz richtig warnet er bey den Zusätzen, die man in der griechischen Uebersetzung antrift, daß man sie nicht darum sogleich für ächt halten müsse, weil man sie auch in andern alten Uebersetzungen finde; indem ja bekanntlich die alten Uebersetzungen fast alle, (den Chaldäer ausgenommen,) in unzählich vielen Stellen nach der griechischen Uebersetzung interpoliret seyen. — So ist auch bey den Auslassungen die Bemerkung gegründet, daß die mehresten derselben, wegen der ὁμοιοτελευτων entstanden, und daß dieß auch bey vielen solcher Stellen der Grund sey, wo andere behauptet haben, die Alexandriner hätten mit Fleiß, um bey den Aegyptiern nicht anzustossen, etwas ausgelassen. Doch wird der Hr. Verf. vermuthlich nicht durchgängig und schlechterdings leugnen, daß diese Behutsamkeit sie in gar vielen Stellen ihrer Uebersetzung mißgeleitet habe, wovon sonderlich auch im Pentateucho ganz unleugbare Stellen vorkommen. Hier

handelt

Einsicht zu folgen; doch bedienten sich die Klügern der Vorsicht, daß sie nur solche Meynungen wählten, die theils von den angesehensten Kirchenvätern angenommen, theils in der Provinz, worinn sie sich auf hielten, die gewöhnlichsten waren. So hatte man in der Nicänischen Kirchenversammlung noch nicht ausgemacht, ob man eine oder zwey Naturen Christo beylegen müsse; und es waren darüber lange verschiedene Meynungen, wovon eine in dieser, die andere in einer andern Gegend die herrschende war, bis endlich auch hierüber in der Chalcedonensischen Kirchenversammlung eine gewisse Vorschrift gemacht wurde. Aus diesen in den Kirchenversammlungen festgesetzten Lehrpunkten, ist das System der Theologie entstanden, welches die Scholastiker nach der Form einer Wissenschaft eingerichtet haben. Ob nun wohl Lutherus bey der Reformation *einiges* darinn verbessert hat, so giebt es doch heutiges Tages verschiedene gelehrte Männer, die in demselben noch sehr große Mängel finden wollen. Wer aber hierüber urtheilen will, muß allerdings die Kirchengeschichte aus dem Grunde verstehen.

Endlich viertens giebt uns die Kirchengeschichte einen faßlichen Unterricht, wie wir uns gegen diejenigen, welche von der Lehre, die wir für orthodox halten, abweichen, zu betragen haben. Denn

Denn wenn man mit aufmerksamen Gemüth die vielen in der Kirche entstandenen Streitigkeiten durchgehet, und den Ursachen nachforschet, warum einige bald sind beygeleget worden, andere aber zu vieler Schaden verschiedene Jahrhunderte fortgedauert haben, so wird man leicht bemerken, daß, so oft die Vertheidiger der Orthodoxie sich der Ränke und gewaltsamer Mittel bedienet haben, die Folgen davon sehr traurig gewesen sind, wie man solches aus den Nestorianischen, Eutychianischen und Arianischen Händeln deutlich siehet. Hingegen, wenn man bey den theologischen Streitigkeiten keine weltliche Macht gebraucht hat, so haben dieselben die öffentliche Ruhe nicht gestöret. Wenn man lieset, wie so viele Unschuldige, um gewisser Meynungen willen, auf das grausamste sind verfolget worden, so kann man nicht anders, als solches auf das äusserste verabscheuen. Hingegen muß man es loben, wenn einige viele Sanftmuth und Gelindigkeit gegen ihre Gegner bewiesen haben. Zum Beschluß werden noch einige nützliche Erinnerungen über das Verhalten bey Religionsstreitigkeiten gemacht, wobey wir uns aber nicht aufhalten können. Der Hr. Verf. hat in dieser Schrift alles dasjenige, was er abhandelt, mit ausgesuchten Beyspielen aus der Kirchengeschichte bestätiget,

get, und in einigen Anmerkungen manches sehr verständlich erläutert.

Nr.

Judicii super integritate Scripturae S. regundi, justos fines describit, habendasque a V.S.R. atque excellentissimo *Joan. Jac. Griesbachio*, Th. Prof. Publ. Ord. Societatis principal. Hassiacae litterariae Collega, impetrandorum summorum in Theologia honorum caussa recitationes solemnes et disceptationem inauguralem indicit *D. Ern. Jac. Danovius*, ordinis Theologorum h. t. Decanus. Jenae, typis Fickelscherrii, 1777. 2 Bogen.

In diesem wegen der Doctorpromotion des Hrn. Prof. Griesbachs ausgefertigten Programma, zeiget der Hr. D. Danovius, in wie weit man die unverfälschte Richtigkeit der heil. Schrift behaupten könne. Ueber dieselbe hat man sowohl mit den Römisch-Katholischen, die den Grundtext in vielen Stellen für verfälscht halten, als mit einigen Freydenkern zu streiten. Es kömmt hierbey vornehmlich darauf an, daß man erweise, man könne aus der heil. Schrift eine gewisse und zureichende Kenntniß der Religion erlangen. Zur Kenntniß der Religion gehören nicht nur die in

der

den heil. Schrift vorgetragenen Lehren, sondern auch die Geschichte, woraus sich diese Lehren gründen. Da wir nur in Ansehung dieser beyden Stücke die heil. Schrift ganz sicher brauchen können, so haben wir uns nicht darum zu bekümmern, wenn sonst in gewissen Kleinigkeiten mit den Büchern der heil. Schrift eine Veränderung vorgegangen ist. Nt.

Ge. Chr. Knapp. Disput. inaugur. de Versione Alexandrina in emendanda lectione exempli hebraici caute adhibenda, Pars Ima. Halæ 1775. Pars IIda, ibid. 1776. 4to. beyde zusammen 8 Bogen.

Der Hr. Magister Knapp, ein würdiger Sohn des verstorbenen rechtschaffenen D. Knapp in Halle, hatte sich erst ein weitläuftigeres Thema zu seiner Inaugural-Dissertation gewählt, und wollte darin von den sämtlichen älteren Uebersetzungen des A. T. und den Schwierigkeiten, die sich bey dem Gebrauch derselben zur Kritik des hebräischen Texts finden, handeln. Er sahe aber bald, daß dazu ein ganzes Buch erfordert werden würde, und schränkte sich daher vornehmlich auf die griechische Uebersetzung der LXX ein, doch so, daß, was er von dieser sagt, auch leicht auf die übrigen Uebersetzungen angewendet werden kann.

Wenn wir gleich nicht eben ganz neue Bemerkungen hier angetroffen haben, so ist doch alles, was über diese Materie gesagt werden kann, mit vielem Fleiß gesammlet und mit einem sehr reifen kritischen Urtheil vorgetragen worden, woraus man siehet, daß der Hr. V. seiner Materie völlig gewachsen sey, sehr gute Kenntnisse besitze und durch eine genaue Bekanntschaft mit den griechischen und lateinischen Autoren sich zur biblischen Kritik auf die rechte Weise vorbereitet, und sich auch mit gutem Erfolg auf die orientalischen Sprachen gelegt habe. Wir können daher für die biblische Kritik und überhaupt für die Beförderung gesunder Begriffe in den theologischen Wissenschaften uns von dem Hrn. Verf. recht viel versprechen; und glauben deshalb unsern Lesern eine etwas ausführlichere Anzeige dieser Schrift schuldig zu seyn.

Wenn man die Alexandrinische Uebersetzung zur Kritik des hebräischen Texts gebrauchen will, so muß man vor allen Dingen einen richtigen Text dieser Uebersetzung haben. Es wird daher gezeigt, wie sehr unsere gegenwärtige Recension durch mancherley Zusätze (insbesondere seit des Origenes Zeiten, durch die Ungeschicklichkeit und Afterkritik der Abschreiber) verunstaltet sey; sodann werden verschiedene Hülfsmittel, die ächte Leseart wieder herzustellen, angegeben, darunter die beyden ältesten

sten jüdische Schriftsteller mit Recht zuerst genannt werden, besonders Philo, (befremdet hat es uns, daß hier Hornemanni Specimen exercitationum criticar. in versionem LXX ex Philone mit keinem Wort erwähnet worden, da diese Schrift doch dazumal schon in Michaelis oriental. Bibliothek, welche Hr. Kn. in dem folgenden verschiedentlich anführt, ausführlich angezeigt worden war). Beym Josephus ist schon mehr Behutsamkeit nöthig, weil er oft dem hebräischen Texte folget — Bey den Kirchenvätern muß man nicht so viel auf die Anführung einer Schriftstelle selbst sehen, welche sehr häufig von den Abschreibern nach der gewöhnlichen Leseart der griechischen Uebersetzung geändert worden, oder auch wohl blos aus dem Gedächtniß angeführet sind; — sondern vielmehr auf die darauf folgende Erklärung einer solchen Stelle. Ein andres Hülfsmittel, den Alexandrinischen Text zu berichtigen, sind die übrigen alten, sonderlich morgenländischen Uebersezzungen, nemlich solche, die aus der griechischen verfertiget sind. — Weil aber dieß alles doch noch nicht immer hinreicht, so müssen jezuweilen kritische Konjekturen zu Hülfe genommen werden, durch welche, wenn man sich durch eine fleißige Lektür der alexandrinischen Uebersetzung mit dem Geist derselben recht bekannt gemacht hat, sehr oft die wahre Leseart sich glücklich entdecken läßt.

Hat

Hat man solchergestalt einen berichtigten griechischen Text, so ist nun, bey einer anscheinenden Abweichung von unserm gegenwärtigen masoretischen Text, zu untersuchen, ob sie auch in der That von einer verschiedenen Leseart, die sie in ihrem Codex vorfanden, herrühre. Wobey denn allerdings, wie Hr. Kn. an verschiedenen Beyspielen gezeigt hat, viele Behutsamkeit nöthig ist, daß man nicht verschiedene Lesearten erdichte, wo sie in der That eben dasselbe Wort nur in einer seltenen Bedeutung, die gleichwohl aus den verwandten morgenländischen Dialekten bestätiget werden kann, genommen, oder die Sache mit dem in Aegypten damals gewöhnlichen Nahmen bezeichnet haben. So muß man auch zu dem Ende von der eigentlichen Beschaffenheit der griechischen Uebersetzung einen richtigen Begriff haben, indem bekanntermaaßen die verschiedenen Stücke des alten Testaments zu verschiedenen Zeiten, von verschiedenen Personen, und nach ganz verschiedenen Grundsätzen übersetzt worden sind; da einige Bücher beynahe wörtlich übertragen, andere hingegen auf eine freyere Weise mehr umschrieben, als eigentlich übersetzt sind. Bey welcher Gelegenheit der Hr. Verf. nach dieser verschiedenen Art zu übersetzen, die Bücher der Schrift in gewisse Klassen abtheilt, und den kritischen Werth einer jeden Art

be-

bestimmt — So haben die griechischen Uebersetzer auch oft statt des im Hebräischen befindlichen Tropus einen andern ähnlichen gewählt, ohne daß sie deshalb anders gelesen — auch oft statt des hebräischen Worts, das die Gattung bezeichnet, im Griechischen ein allgemeineres von dem ganzen genere gebraucht: welches allerdings ihrer Nachläßigkeit und Unwissenheit größtentheils zuzuschreiben ist; ohngeachtet ersteres insbesondre auch zuweilen um mehrerer Deutlichkeit willen, oder weil der im Hebräischen gebrauchte Tropus griechischen Ohren zu hart dünkte, hat geschehen können. Endlich kann ein großer Theil der bey den griechischen Uebersetzern vorkommenden Abweichungen vom hebräischen Text, welche von unkundigen Kritikern als Zeichen einer verschiedenen Leseart angesehen werden, sehr füglich und oftmals richtiger aus einer von folgenden drey Quellen: a) der Unachtsamkeit und allzugroßen Eilfertigkeit; b) ihrer Unbekanntschaft mit den grammatischen Regeln der hebräischen Sprache, woher so manche fehlerhafte Ableitungen hebr. Worte von unrichtigen Stammwörtern; und c) den ganz ungewissen Muthmassungen, denen sie bey schwereren Wörtern und Errathung der Bedeutung derselben gefolgt sind, — hergeleitet werden. Welches alles mit zwar wenigen, aber gut gewählten Beyspielen erläutert wird.

wird. Wenn nun aber solchergestalt manche Kritiker (davon Hr. Kn. besonders den Capellus und Houbigeant nennt) verschiedene Leseарten in den Handschriften, deren sich die 70 Dollmetscher bedienten, ohne Noth angenommen haben: So ist doch auf der andern Seite keinesweges zu leugnen, daß nicht wirklich jene alten Codices oft und sehr weit von unserer jetzigen masorethischen Leseart abgehen. Der Hr. Verf. glaubt auch, daß die verschiedenen Codices dieser Uebersetzer von sehr verschiedenem Werthe gewesen seyen; so sey der Codex, aus welchem der Pentateuchus übersetzt, ohnstreitig richtiger gewesen, als die, welche sie beym Jesaias und den Psalmen vor sich gehabt hätten. Zuletzt wird Hrn. Tychsens Vorgeben, daß die alten Handschriften sämtlich unsere gegenwärtige masorethische Leseart gehabt, und alle Abweichungen nur aus den sogenannten Codd. hebræo-*græcis* ihren Ursprung hätten, kürzlich beleuchtet, und das Fehlerhafte in seinen Voraussetzungen und darauf gebaueten Schlüssen angezeiget.

In dem zweyten Theil, den Hr. M. Kn. als Präses mit seinem Respond. Joh. Heinrich Heumann, aus Westphalen, im April 1776, vertheidigte, kommt er nun auf den Ursprung und die Quellen der verschiedenen Abweichungen, die in den alten Handschriften und daraus verfertig-

ten

ten Uebersetzungen angetroffen werden: da nemlich theils etwas hinzugefügt, theils ausgelassen ist, theils die Worte versetzt, theils auch mit andern ähnlichen vertauscht worden sind. Welches der Verf. stückweise durchgeht, und die nöthigen Erinnerungen und Behutsamkeits-Regeln mit vielem kritischen Scharfsinn beybringt, alles aber mit treffenden Beyspielen erläutert. Ganz richtig warnet er bey den Zusätzen, die man in der griechischen Uebersetzung antrift, daß man sie nicht darum sogleich für ächt halten müsse, weil man sie auch in andern alten Uebersetzungen finde; indem ja bekanntlich die alten Uebersetzungen fast alle, (den Chaldäer ausgenommen,) in unzählich vielen Stellen nach der griechischen Uebersetzung interpoliret seyen. — So ist auch bey den Auslassungen die Bemerkung gegründet, daß die mehresten derselben, wegen der ὁμοιοτελευτων entstanden, und daß dieß auch bey vielen solcher Stellen der Grund sey, wo andere behauptet haben, die Alexandriner hätten mit Fleiß, um bey den Aegyptiern nicht anzustossen, etwas ausgelassen. Doch wird der Hr. Verf. vermuthlich nicht durchgängig und schlechterdings leugnen, daß diese Behutsamkeit sie in gar vielen Stellen ihrer Uebersetzung mißgeleitet habe, wovon sonderlich auch im Pentateucho ganz unleugbare Stellen vorkommen. Hier

handelt

handelt er auch kürzlich von denen Versehen, die aus einem ausgelassenen oder verbleichten Buchstaben in ihren vorhabenden Handschriften herrühren. Wenn er aber S. 10 beydes אישון und בבתעין Ps. XVII. 8. beybehalten wissen will, so ist dem Rec. der Grund, daß die hebr. Dichter sich so oft synonimischer Redensarten bedienen, nicht hinreichend; da hier mehrere Gründe zusammentreffen, warum es mit Recht für eine Randglosse gehalten wird. Versetzungen betreffen entweder einzelne Buchstaben und kürzere Sätze, oder größere Abschnitte. Bey beyder Beurtheilung werden die nöthigen Cautelen angegeben. Sodann wird von Verwechslung der Buchstaben umständlicher gehandelt. Diese konnte statt finden 1) wegen Aehnlichkeit der Buchstaben. Frägt man nun hier, mit was für Schrift jene Codices abgefaßt waren, deren sich die griechischen Uebersetzer bedienten; so muß man dabey auf das verschiedene Zeitalter sehen, in welchem die einzelnen Stücke der Bibel übersezt worden sind. So ist unstreitig die Uebersetzung des Pentateuchus unter allen die älteste, und der Hr. Verf. tritt denjenigen bey, welche behaupten, daß diese Uebersetzung aus einer samaritanischen Handschrift verfertigt worden sey; die aus verwechselten Buchstaben entstandenen Abweichungen lassen sich weit besser aus dem

alten

alten samaritan. Charakter, als aus dem neueren Hebräischen herleiten. Und wenn in andern Stellen die alexandrinische Uebersetzung von der Leseart unsers jetzigen samaritanischen Pentateuchus abgeht; so rührt dieses vornemlich eines theils vom Origenes her, der bekanntlich die griechische Uebersetzung nach dem hebräischen Text berichtiget hat, andern theils aber daher, daß unsre gegenwärtige Abschriften des samarit. Pentateuchus sehr fehlerhaft sind, welches aus der samaritan. Uebersetzung sehr deutlich erhellet, als in welcher oftmals eben diejenige Leseart ausgedrückt ist, der die Alexandriner gefolgt sind. — In Ansehung der später übersetzten Bücher ist noch mehrere Behutsamkeit nöthig, weil wir so wenig mit Gewisheit bestimmen können, mit welcherley Charakteren die Codices, aus welchen sie übersetzt haben, geschrieben gewesen sind, doch sind die Bemühungen derer, welche die palmyrenischen und phönizischen Inschriften zum Behuf der biblischen Kritik anwenden, keinesweges zu tadeln, nur daß man hier nicht zu vorschnell entscheide, nicht durch ganz geringe Aehnlichkeiten sich verführen lasse, noch das Gewisse mit dem Ungewissen verwechsle. 2) Werden auch Buchstaben öfters verwechselt wegen einer Aehnlichkeit der Aussprache. Wobey sehr gut bemerkt wird, daß,

da die eigentliche wahre Aussprache im Hebräischen schon längst verlohren gegangen ist, man sich sehr in Acht nehmen müsse, daß man nicht die Aehnlichkeit der Aussprache bloß nach unserm jetzigen Gehör beurtheile; daß man sich hier auch nicht sicher auf das Arabische berufen könne, indem im Arabischen die Aussprache oft ganz anders ist, als im Hebräischen; so wie überhaupt die Dialekte von einander in der Aussprache sehr abzuweichen pflegen. — Hier werden zugleich auch wegen der verschiedenen Orthographie die nöthigen Erinnerungen gemacht, da z. E. dem Suffixo ו nach der älteren Schreibart auch noch ein ה angehängt werden konnte, woraus zu erklären, daß die Alexandriner Habak. I. 9, 15. כָּלֹה durch συντελειαν übersetzt haben — ferner, in den verbis defect. Ima rad. der erste Buchstabe gewöhnlich zwar weggelassen wird, nach der älteren Orthographie aber gar wohl beybehalten werden konnte — endlich hat auch die Auslassung der Buchstaben אהוי manche Fehler und Abweichungen bey den Uebersetzern veranlasset. — Hier kommt der Verf. auch auf die Frage, ob nicht Abkürzungen und compendia scribendi schon in den ältesten Codd. vorgekommen, und auch dadurch manche Abweichungen bey den Uebersetzern veranlaßt seyn möchten? Er will die Sache nicht

ganz

ganz leugnen, nur könne man gar nicht sagen, welcherley Abkürzungen man sich vor Alters bedienet habe: denn aus dem späteren oder heutigen Gebrauch der Juden lasse sich auf jene ältere Zeiten nicht schliessen. — Hier geben wir dem Hrn. Kn. vollkommen Recht. — Wenn er aber meynt, daß, weil der Nahme יהוה so sehr oft vorkomme, es auch wahrscheinlich sey, daß sie dabey zuerst Abkürzungen würden gebraucht haben, welches doch nicht erweislich gemacht werden könne — so können wir ihm darinn nicht beypflichten, am wenigsten wenn daraus etwas gegen alle Abkürzungen überhaupt in den ältesten Handschriften gefolgert werden sollte, wie wir doch aus den Worten in dem Conspectu, da es zu diesem 10ten Paragraphen heißt: reprehenditur sententia de scripturæ compendiis in LL. Alex. Hebraicis, fast schliessen müssen. — Ueber die Frage, ob die Hebräer die Zahlwörter beständig ausgeschrieben, oder sich auch der Zahlzeichen bedienet haben? erklärt sich der Hr. Verf. mit vieler Bescheidenheit, aber, unseres Erachtens, sehr richtig; so wie auch die Vermuthung, daß sie sich nur bey grösseren Zahlen der Zahlzeichen bedienet, kleinere hingegen mit den Zahlwörtern geschrieben, in der That sehr vieles vor sich hat. — Endlich handelt Hr. Kn. im letzten §.

Z 2 von

von den Verschiedenheiten, welche aus unrichtiger Abtheilung der Wörter haben entstehen können, und welche keinesweges zu den verschiedenen Lesearten zu rechnen seyen, indem ihr vorhabender Codex eben dieselbigen Wörter und Buchstaben enthielt, nur daß sie von den Uebersetzern anders, und freylich oft allerdings richtiger, als in unserm masorethischen Texte abgetheilet wurden, wiewohl auch die LXX sich manches, besonders in eigenthümlichen Nahmen, zu Schulden kommen lassen.

Wir hoffen durch diese Anzeige den Liebhabern Lust gemacht zu haben, daß sie diese beyden wohlgeschriebenen Abhandlungen ganz lesen.

St.

Quis sit ὁ ἄνθρωπος τῆς ἁμαρτίας et quis ὁ κατέχων, 2 Theſſ. II, 3 — 13 præfatur et ad audiendam orationem profeſſionis theologicæ ordinariæ in Academia Georgia Auguſta adeundæ cauſſa recitandam invitat *Joannes Benjamin Koppe*. Gœttingæ 1776. 3½ Bogen in 4.

Die auf dem Titel genannte Stelle ist bekanntlich eine der schwersten im N. T. welches auch schon die große Verschiedenheit, die darüber unter den

Aus-

Auslegern ist, zeigt. Einige haben diese Weissagung des Apostels auf die zunächstbevorstehenden Zeiten gezogen, und daher unter den ἄνθρωπον τῆς ἁμαρτίας einen der römischen Kayser verstanden; z. E. Chrysostomus den Nero, Grotius den Caligula, und Wetstein den Titus. Diese haben aber alle das wider sich, daß hier offenbar von einem Verderben die Rede ist, das unter den Christen selbst entstehen würde, daß von Verführung und Irrthum geredet wird, welches auf die römischen Kayser nicht zutrift; am wenigsten auf den Caligula, der freylich sonst sein Bild in den Tempel setzen und sich göttlich verehren lassen wollte; aber wie lange ist nicht dieser Brief nach seinem Tode geschrieben? Unter den damaligen Christen selbst aber fand man keinen, auf den verschiedene andre Umstände gepaßt hätten, z. E. daß sich der ἀ. τ. ἀ. in den Tempel Gottes setze, sich über alles, was Gott und Heiligthum heist, wegsetze und sich selbst zum Gott mache. Man fiel daher darauf, diese Weissagung weiter hinauszusetzen, und unter den ἀ. τ. ἀ. eine moralische Person, das ist, eine Reihe auf einander folgender Personen, neinlich die römischen Päbste zu verstehn; und der κατέχων war denn das römische Reich, nach dessen Fall die Macht der Päbste erst recht gewachsen. Diese Erklärung hat bey den Protestanten außerordentlich

lich vielen Beyfall gefunden, und dies um soviel mehr, weil Luthers Erklärung der Offenbahrung Johannis so gut dazu paßte. Sie wurde so sehr kanonisirt, daß es beynahe Ketzerey wurde, eine andre anzunehmen. Keiner hat diese ausführlicher und stärker vorgetragen als Newton und Benson, welcher letztere eine eigne Abhandlung über diese Stelle, seiner Umschreibung der Briefe an die Thessalonicher angehängt hat. Da er nun fast alles dafür gesagt, was dafür gesagt werden konnte, und die spätern Ausleger sich mehrentheils auf ihn berufen, so hat ihn der Hr. Prof. vorzüglich zum Ziel gemacht, und widerlegt ihn im ersten Theil seiner Abhandlung. Er zeigt hier, theils, daß es unbillig sey, eine so harte Stelle, von einer ansehnlichen Kirchenparthey zu verstehen, die doch, vieles Aberglaubens ungeachtet, Gott eifrig diene; theils, daß es nicht erwiesen werden könne, daß unter ἀ. τ. ἀ. eine Reihe von Personen zu verstehen sey; theils, daß Benson und andre Vertheidiger dieser Auslegung genöthigt würden, unter πάντα λεγόμενον Θεὸν ἢ σέβασμα, die Könige und den römischen Kayser zu verstehn, welches widersinnig sey, da dieselben, zumal im N. T. nie so genannt würden; theils, daß die eigentliche Zeit des Falls des römischen Reichs nicht bestimmt, also auch nicht gesagt werden könne, wenn der κατέχων

aus

aus dem Wege geräumet worden; da nach dem Untergang des occidentalischen Kaiserthums, doch das orientalische noch gestanden, und hernach auch unter Karln dem Großen das abendländische wieder aufgerichtet worden. Endlich, was das meiste ist, so zeigt er, daß unmöglich von den Päbsten, wenn auf diese die Stelle zu ziehen wäre, hätte gesagt werden können: τὸ μυστήριον ἤδη ἐνεργεῖται τῆς ἀνομίας. Man hat dies freylich auf die Essener ziehen, und bey diesen schon, wegen einer kleinen bemerkten Aehnlichkeit, die Grundlage des Pabstthums, besonders in Ansehung des Verbots der Ehen, suchen wollen; allein, wie gegründet dies sey, mag jeder Leser selbst entscheiden. Uebrigens giebt Hr. Koppe dem Benson zu, daß unter der ἀποστασία nicht gerade Abgötterey oder Atheisterey, sondern überhaupt Abweichung von der reinen christlichen Lehre zu verstehen sey.

Hierauf trägt der Hr. Prof. seine eigne Meynung vor, zu welcher er sich, durch einige vorausgeschickte Grundsätze, den Weg bahnt. Diese sind folgende: Es war zu Christi und der Apostel Zeit eine allgemeine Meynung unter allen Juden, daß vor dem Anfange des Reichs des Messias schreckliche Unglücksfälle und Verkehrung der Religion und Sitten vorhergehen müßten. Diese

Meynung wurde bey den Juden durch die Weissagungen Daniels Kap. IX und XII, und bey den Christen durch die Vorherverkündigung Christi Matth. XXIV sehr unterstützt. Ferner, die Apostel wußten die Zeit der Erscheinung Christi eben so wenig als die übrigen Christen. Sie wußten weiter nichts davon, als daß sie gewiß, daß sie schnell kommen würde, und daß viele Irrthümer und Bosheiten vorhergehen würden. Endlich muß auch dies in Betrachtung gezogen werden, daß die Thessalonicher sowohl als andre Christen diese Zukunft des Meßias sehnlich erwarteten, und über die Verzögerung derselben zweifelmüthig zu werden schienen: daher es nöthig geschienen, sie ferner von dieser Zukunft zu unterhalten, aber auch zugleich ihnen vorzustellen, daß sie wegen der unglücklichen Umstände, die vorhergehn würden, nicht große Ursache hätten, es zu wünschen, daß sie selbst diese Zukunft erleben möchten. Und da sich in der Gemeine zu Thessalonich verschiedene gottlose Leute hervorgethan, so habe der Apostel dies genutzt, um der Gemeine zu sagen, daß dies schon als ein Anfang der bevorstehenden, vor der Zukunft Christi hergehenden Bosheit angesehen werden könne.

Nach diesen vorausgeschickten Sätzen schreitet der Hr. Prof. zur Auslegung selbst. Unter ἄν-

θρωπον

θρωπον τ. αμ. versteht er nicht einen einzelnen Menschen, oder das Haupt einer Parthey, sondern jeden Haufen sich in Irrthümern und Bosheiten ähnlicher Menschen. Unter den Hebraismen ἀνθρ. τ. αμ. und υἱὸς τ. ἀπωλείας sucht er keinen Nachdruck, sondern es bedeutet ihm nichts weiter als ὁ ἀπολλύμενος und ὁ ἄνομος; ἀποστασία erklärt er von jeder Abweichung von der Wahrheit und Tugend. Der Singularis für den Plur. sey eine in Weissagungen gewöhnliche Enallage. Die starken Ausdrücke v. 4: ὁ ἀντικείμενος καὶ ὑπεραιρόμενος ἐπὶ πάντα λεγόμενον Θεὸν ἢ σέβασμα κ. λ. seyen blos aus Dan. XI. 36 genommen, und daher darin weiter nichts zu suchen, als eine Accommodation dieser Stelle, und der Sinn, daß es gottlose Leute bedeute, die sich aus Gott und der Religion nichts machen. Dies hat uns vorzüglich gefallen: an ein eigentliches Sitzen im Tempel und eine wirkliche förmliche Vergötterung ist hier freylich nicht zu denken. Ueberhaupt muß man in Weissagungen nicht alles im eigentlichen Sinn nehmen; und überdem erläutert der Hr. Prof. das ἀποδεικνύναι ἑαυτὸν ὅτι ἐστὶ Θεὸς sehr glücklich durch Phil. III, 19 ὧν ὁ Θεὸς ἡ κοιλία. Leute, die sich über Gott erheben, und sich selbst zu Gott machen, sind solche,

die

die nach Gott und seinem Gesetz nichts fragen, sondern ihrer Bosheit und ihren Lüsten dienen, als ob kein Gott wäre. Man müsse bey den poetischen Ausdrücken v. 8 und ff. nicht stehen bleiben, und darin nichts besonders suchen, dergleichen wären in Weissagungen gewöhnlich. Endlich unter κατέχων versteht der Hr. Prof. den Apostel Paulus selbst, welches freylich viel schicklicher ist, als das römische Reich darunter zu verstehn; besonders stimmt dies sehr gut mit Apost. Gesch. XX. 28—30. überein. Wir müssen gestehen, daß dies die treffendste und richtigste Erklärung sey, die wir von dieser schweren Stelle gesehen haben, und wir können hoffen, daß jeder, der Gelegenheit hat, die ganze Abhandlung zu lesen, unserm Urtheil beytreten werde.

Bs.



Druck=

Druckfehler im siebenden Bande.

S. 2. Z. 15. ou lies: on. S. 5. Z. 1. eo l. ei. S. 5. Z. 4. von unten: nominem l. hominem. S. 11. Z. 8. der l. die. S. 12. Z. 7. ihre l. mehr. S. 13. Z. 7. mala l. male. S. 17. Z. 5. und S. 21. Z. 3. und Z. 2. v. u. Aposteln l. Apostel. S. 36. Z. 10. v. u. widerlegte l. widerleget. S. 40. Z. 7. v. u. um l. nun. S. 42. Z. 7. werden l. zu werden. S. 55. Z. 6. v. u. vernichtet l. verrichtet. S. 61. Z. 9. v. u. bestraft l. ungestraft. ibid. Z. 4. v. u. Laster that l. Lasterthat. S. 72. Z. 7. denselben l. derselben. S. 93. Z. 5. clamans l. clamant. S. 115. Z. 5. v. u. daß l. der. S. 118. Z. 7. v. u. εω l. εις. S. 125. Z. 3. das Comma nach: werden, muß weg und nach: wollen, stehen. S. 128. Z. 12. v. u. colligerunt l. collegerunt. S. 131. Z. 4. v. u. den l. dem. S. 146. Z. 7. 8. nach: gewaltsame, fehlt: Bekehrungen. S. 167. Z. 10. nach: Handlung, muß: sie, stehen. S. 185. Z. 3. v. u. anstatt: seine gezwungene Erklärung rc. l. wenn sie eine deutlichere Erklärung seiner gezwungenen vorziehen. S. 195. Z. 1. 2. v. u. τοιμεια l. τοιχεια. S. 199. Z. 7. v. u. den l. dem. S. 201. Z. 9. Castelio l. Castellio. S. 203. Z. 3. v. u. dernies l. dernier. S. 204. Z. 6. 8. 9. 12. Beronius l. Baronius. S. 208. Z. 12. v. u. Tertulliane l. Tertullians. S. 231. Z. 5. v. u. diesen l. diesem. S. 235. Z. 4. einen l. einem. S. 255. Z. 7. v. u. Vorsehung l. Vorhersehung. S. 257. Z. 1. der l. dere. S. 258. Z. 5. v. u. demselben l. denselben in. S. 262. Z. 6. sinnlichen l. sinnliche. S. 271. Z. 3. 17. 23. Gaguier l. Gagnier. S. 273. Z. 2. punctual l. punctum. S. 275. Z. 10. Eucopolis l. Lycopolis. S. 279. Z. 9. Heiliopolis l. Heliopolis. S. 280. Z. 4. den l. dem. S. 290. Z. 9. v. u. fände l. fänden. S.

293.

293. Z. 1. v. u. es l. sie. S. 308. Z. 2. v. u. eine l. einer. S. 311. Z. 12. v. u. in l. an. S. 312. Z. 1. v. u. nun l. um. S. 316. Z. 7. v. u. dem l. den. S. 325. Z. 13. kommen l. vorkommen. S. 337. Z. 8. gesagt l. gesetzt. S. 339. Z. 13. aber l. eben. S. 344. Z. 4. der l. die. ibid. Z. 4. v. u. von l. an. S. 358. Z. 13. apagagischen l. apagogischen. S. 360. Z. 2. v. u. hingegen l. hiergegen. S. 361. Z. 8. die, muß wegbleiben. S. 369. Z. 9. den l. dem. S. 372. Z. 10. v. u. ἐξυςίας l. ἐξυσίας. S. 374. Z. 3. v. u. manus l. munus.

Druckfehler im achten Bande.

S. 31. Z. 15. den l. dem. S. 48. Z. 6. v. u. Porlar l. Poplar. S. 51. Z. 1. v. u. überkömmt l. übereinkömmt. S. 53. Z. 12. dem l. den. S. 59. Z. 2. v. u. conjungiren l. conjugiren. S. 68. in der Anmerk. Z. 1. dem l. den. S. 69. Z. 2. vom l. von. S. 73. Z. 6. v. u. Uebersetzung l. Uebersetzungen. S. 75. Z. 9. v. u. den l. dem. S. 85. Z. 10. v. u. Lehren l. Lehrer. S. 86. Z. 2. von l. vor. S. 92. Z. 5. aber l. alle. S. 101. Z. 3. v. u. den l. dem. S. 104. Z. 10. v. u. Sünden l. Sündern. ibid. Z. 2. v. u. wollen l. wolle. S. 120. Z. 3. v. u. geschickten l. geschicktern. *ibid.* Z. 2. v. u. die l. der. S. 124. Z. 6. v. u. derselbe l. derselben. S. 128. Z. 11. ihm l. ihn. S. 159. Z. 10. sey l. seyn. S. 164. Z. 1. v. u. zutrug l. sich zutrug. S. 172. Z. 11. v. u. whon l. whom. S. 182. Z. 7. unsern l. unserm. S. 183. Z. 1. v. u. der l. dem. S. 190. Z. 7. deutsche l. deutliche. S. 199. Z. 1. v. u. und S. 208. Z. 14. den l. dem. S. 212. Z. 1. Epicuris l. Epicureis. S. 225. Z. 5. V. 12. l. V. 14. S. 229. Z. 3. v. u. vorzüglich l. vorzüglicher. S. 240. Z. 7. v. u. das Comma muß nach: besonders, und nicht nach: Deutschland, stehen.

